JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER UND PROF. DR. S. FREUD
IN ZÜRICH, IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

II. BAND.

II. HÄLFTE.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1910.

Verlags-Nr. 1793.

Nachstehende sieben Werke, welche als die Dokumente für den Entwicklungsgang und Inhalt der Freudschen Lehren anzusehen sind, werden, wenn auf einmal bezogen, zum Vorzugspreise von M 30·— = K 36·— (statt M 36·50 = K 43·80) abgegeben:

Studien über Hysterie.

Von **Dr. Jos. Breuer** und **Prof. Dr. S. Freud.**

Zweite Auflage. — Preis *M* 7·— = *K* 8·40.

Die Traumdeutung.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Zweite, vermehrte Auflage. — Preis *M* 9·— = *K* 10·80.

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Zweite Auflage. Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

I. und II. Reihe. — Preis à *M* 5·— = *K* 6·—.

Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".

(Schriften zur angewandten Seelenkunde. I. Heft.)

Von **Prof. Dr. Sigmund Freud** in Wien.

Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Über Psychoanalyse.

Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester Mass.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER IN ZÜRICH, UND PROF. DR. S. FREUD IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

II. BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1910.

Verlags-Nr. 1793

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Abraham: Über hysterische Traumzustände 1
Jung: Über Konflikte der kindlichen Seele 33
Sadger: Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen . 59
Pfister: Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung 134
Freud: „Über den Gegensinn der Urworte“ 179
Maeder: Psychologische Untersuchungen an Dementia praecox-Kranken . 185
Riklin: Aus der Analyse einer Zwangsneurose 246
Jung: Randbemerkungen zu dem Buch von Wittels: Die sexuelle Not . 312
Jones: Bericht über die neuere englische und amerikanische Literatur zur klinischen Psychologie und Psychopathologie 316
Neiditsch: Über den gegenwärtigen Stand der Freudschen Psychologie in Rußland 347
Assaglio: Die Freudschen Lehren in Italien 349
Jung: Referate über psychologische Arbeiten schweizerischer Autoren (bis Ende 1909) 356
Freud: Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens 389
Rosenstein: Die Theorien der Organminderwertigkeit und der Bisexualität in ihren Beziehungen zur Neurosenlehre 398
Sadger: Über Urethralerotik 409
Robitsek: Die Analyse von Egmonts Traum 451
Rank: Ein Traum, der sich selbst deutet 465
Silberer: Phantasie und Mythos 541
Bleuler: Die Psychoanalyse Freuds. Verteidigung und kritische Bemerkungen 623
Rank: Bericht über die II. private psychoanalytische Vereinigung in Nürnberg am 30. und 31. März 1910 731
Jung: Zur Kritik über Psychoanalyse 743
Buchanzeige 747

Zusendungen an die Redaktion sind zu richten an Dr. C. G. Jung, Küsnach-Zürich.

Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens.

I.

Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne.

Von **Sigm. Freud** (Wien).

Wir haben es bisher den Dichtern überlassen, uns zu schildern, nach welchen „Liebesbedingungen" die Menschen ihre Objektwahl treffen, und wie sie die Anforderungen ihrer Phantasie mit der Wirklichkeit in Einklang bringen. Die Dichter verfügen auch über manche Eigenschaften, welche sie zur Lösung einer solchen Aufgabe befähigen, vor allem über die Feinfühligkeit für die Wahrnehmung verborgener Seelenregungen bei anderen und den Mut, ihr eigenes Unbewußtes laut werden zu lassen. Aber der Erkenntniswert ihrer Mitteilungen wird durch einen Umstand herabgesetzt. Die Dichter sind an die Bedingung gebunden, intellektuelle und ästhetische Lust sowie bestimmte Gefühlswirkungen zu erzielen, und darum können sie den Stoff der Realität nicht unverändert darstellen, sondern müssen Teilstücke desselben isolieren, störende Zusammenhänge auflösen, das Ganze mildern und Fehlendes ersetzen. Es sind dies Vorrechte der sogenannten „poetischen Freiheit". Auch können sie nur wenig Interesse für die Herkunft und Entwicklung solcher seelischer Zustände äußern, die sie als fertige beschreiben. Somit wird es doch unvermeidlich, daß die Wissenschaft mit plumperen Händen und zu geringerem Lustgewinne sich mit denselben Materien beschäftige, an deren dichterischer Bearbeitung sich die Menschen seit Tausenden von Jahren erfreuen. Diese Bemerkungen mögen zur Rechtfertigung einer streng wissenschaftlichen Bearbeitung auch des menschlichen Liebeslebens dienen. Die

Wissenschaft ist eben die vollkommenste Lossagung vom Lustprinzip, die unserer psychischen Arbeit möglich ist.

Während der psychoanalytischen Behandlungen hat man reichliche Gelegenheit, sich Eindrücke aus dem Liebesleben der Neurotiker zu holen, und kann sich dabei erinnern, daß man ähnliches Verhalten auch bei durchschnittlich Gesunden oder selbst bei hervorragenden Menschen beobachtet oder erfahren hat. Durch Häufung der Eindrücke infolge zufälliger Gunst des Materials treten dann einzelne Typen deutlicher hervor. Einen solchen Typus der männlichen Objektwahl will ich hier zuerst beschreiben, weil er sich durch eine Reihe von „Liebesbedingungen" auszeichnet, deren Zusammentreffen nicht verständlich, ja eigentlich befremdend ist, und weil er eine einfache psychoanalytische Aufklärung zuläßt.

1. Die erste dieser Liebesbedingungen ist als geradezu spezifisch zu bezeichnen; sobald man sie vorfindet, darf man nach dem Vorhandensein der anderen Charaktere dieses Typus suchen. Man kann sie die Bedingung des „Geschädigten Dritten" nennen; ihr Inhalt geht dahin, daß der Betreffende niemals ein Weib zum Liebesobjekt wählt, welches noch frei ist, also ein Mädchen oder eine alleinstehende Frau, sondern nur ein solches Weib, auf das ein anderer Mann als Ehegatte, Verlobter, Freund Eigentumsrechte geltend machen kann. Diese Bedingung zeigt sich in manchen Fällen so unerbittlich, daß dasselbe Weib zuerst übersehen oder selbst verschmäht werden kann, solange es niemandem angehört, während es sofort Gegenstand der Verliebtheit wird, sobald es in eine der genannten Beziehungen zu einem anderen Manne tritt.

2. Die zweite Bedingung ist vielleicht minder konstant, aber nicht weniger auffällig. Der Typus wird erst durch ihr Zusammentreffen mit der ersten erfüllt, während die erste auch für sich allein in großer Häufigkeit vorzukommen scheint. Diese zweite Bedingung besagt, daß das keusche und unverdächtige Weib niemals den Reiz ausübt, der es zum Liebesobjekt erhebt, sondern nur das irgendwie sexuell anrüchige, an dessen Treue und Verläßlichkeit ein Zweifel gestattet ist. Dieser letztere Charakter mag in einer bedeutungsvollen Reihe variieren, von dem leisen Schatten auf dem Ruf einer dem Flirt nicht abgeneigten Ehefrau bis zur offenkundig polygamen Lebensführung einer Kokotte oder Liebeskünstlerin, aber auf irgend etwas

dieser Art wird von den zu unserem Typus Gehörigen nicht verzichtet. Man mag diese Bedingung mit etwas Vergröberung die der „Dirnenliebe" heißen.

Wie die erste Bedingung Anlaß zur Befriedigung von agonalen, feindseligen Regungen gegen den Mann gibt, dem man das geliebte Weib entreißt, so steht die zweite Bedingung, die der Dirnenhaftigkeit des Weibes, in Beziehung zur Betätigung der Eifersucht, die für Liebende dieses Typus ein Bedürfnis zu sein scheint. Erst, wenn sie eifersüchtig sein können, erreicht die Leidenschaft ihre Höhe, gewinnt das Weib seinen vollen Wert, und sie versäumen nie, sich eines Anlasses zu bemächtigen, der ihnen das Erleben dieser stärksten Empfindungen gestattet. Merkwürdigerweise ist es nicht der rechtmäßige Besitzer der Geliebten, gegen den sich diese Eifersucht richtet, sondern die neu auftauchenden Fremden, mit denen man die Geliebte in Verdacht bringen kann. In grellen Fällen zeigt der Liebende keinen Wunsch, das Weib für sich allein zu besitzen, und scheint sich in dem dreieckigen Verhältnis durchaus wohl zu fühlen. Einer meiner Patienten, der unter den Seitensprüngen seiner Dame entsetzlich gelitten hatte, hatte doch gegen ihre Verheiratung nichts einzuwenden, sondern förderte diese mit allen Mitteln; gegen den Mann zeigte er dann durch Jahre niemals eine Spur von Eifersucht. Ein anderer typischer Fall war in seinen ersten Liebesbeziehungen allerdings sehr eifersüchtig gegen den Ehegatten gewesen und hatte die Dame genötigt, den ehelichen Verkehr mit diesem einzustellen; in seinen zahlreichen späteren Verhältnissen benahm er sich aber wie die anderen und faßte den legitimen Mann nicht mehr als Störung auf.

Die folgenden Punkte schildern nicht mehr die vom Liebesobjekt geforderten Bedingungen, sondern das Verhalten des Liebenden gegen das Objekt seiner Wahl.

3. Im normalen Liebesleben wird der Wert des Weibes durch seine sexuelle Integrität bestimmt und durch die Annäherung an den Charakter der Dirnenhaftigkeit herabgesetzt. Es erscheint daher als eine auffällige Abweichung vom Normalen, daß von den Liebenden unseres Typus die mit diesem Charakter behafteten Frauen als höchstwertige Liebesobjekte behandelt werden. Die Liebesbeziehungen zu diesen Frauen werden mit dem höchsten psychischen Aufwand bis zur Aufzehrung aller anderen Interessen betrieben; sie sind die einzigen Personen, die man lieben kann, und die Selbstanforderung der Treue wird jedesmal wieder erhoben, so oft sie auch in der Wirklichkeit durch-

brochen werden mag. In diesen Zügen der beschriebenen Liebesbeziehungen prägt sich überdeutlich der zwanghafte Charakter aus, welcher ja in gewissem Grade jedem Falle von Verliebtheit eignet. Man darf aber aus der Treue und Intensität der Bindung nicht die Erwartung ableiten, daß ein einziges solches Liebesverhältnis das Liebesleben der Betreffenden ausfülle oder sich nur einmal innerhalb desselben abspiele. Vielmehr wiederholen sich Leidenschaften dieser Art mit den gleichen Eigentümlichkeiten — die eine das genaue Abbild der andern — mehrmals im Leben der diesem Typus Angehörigen, ja die Liebesobjekte können nach äußeren Bedingungen, z. B. Wechsel von Aufenthalt und Umgebung, einander so häufig ersetzen, daß es zur Bildung einer langen Reihe kommt.

4. Am überraschendsten wirkt auf den Beobachter die bei den Liebenden dieses Typus sich äußernde Tendenz, die Geliebte zu „retten". Der Mann ist überzeugt, daß die Geliebte seiner bedarf, daß sie ohne ihn jeden sittlichen Halt verlieren und rasch auf ein bedauernswertes Niveau herabsinken würde. Er rettet sie also, indem er nicht von ihr läßt. Die Rettungsabsicht kann sich in einzelnen Fällen durch die Berufung auf die sexuelle Unverläßlichkeit und die sozial gefährdete Position der Geliebten rechtfertigen; sie tritt aber nicht minder deutlich hervor, wo solche Anlehnungen an die Wirklichkeit fehlen. Einer der zum beschriebenen Typus gehörigen Männer, der seine Damen durch kunstvolle Verführung und spitzfindige Dialektik zu gewinnen verstand, scheute dann im Liebesverhältnis keine Anstrengung, um die jeweilige Geliebte durch selbstverfaßte Traktate auf dem Wege der „Tugend" zu erhalten.

Überblickt man die einzelnen Züge des hier geschilderten Bildes, die Bedingungen der Unfreiheit und der Dirnenhaftigkeit der Geliebten, die hohe Wertung derselben, das Bedürfnis nach Eifersucht, die Treue, die sich doch mit der Auflösung in eine lange Reihe verträgt, und die Rettungsabsicht, so wird man eine Ableitung derselben aus einer einzigen Quelle für wenig wahrscheinlich halten. Und doch ergibt sich eine solche leicht bei psychoanalytischer Vertiefung in die Lebensgeschichte der in Betracht kommenden Personen. Diese eigentümlich bestimmte Objektwahl und das so sonderbare Liebesverhalten haben dieselbe psychische Abkunft wie im Liebesleben des Normalen, sie entspringen aus der infantilen Fixierung der Zärtlichkeit an die Mutter und stellen einen der Ausgänge dieser Fixierung dar. Im normalen Liebesleben erübrigen nur wenige Züge, welche das mütterliche Vorbild der Objekt-

wahl unverkennbar verraten, so z. B. die Vorliebe junger Männer für gereiftere Frauen; die Ablösung der Libido von der Mutter hat sich verhältnismäßig rasch vollzogen. Bei unserem Typus hingegen hat die Libido auch nach dem Eintritte der Pubertät so lange bei der Mutter verweilt, daß den später gewählten Liebesobjekten die mütterlichen Charaktere eingeprägt bleiben, daß diese alle zu leicht kenntlichen Muttersurrogaten werden. Es drängt sich hier der Vergleich mit der Schädeldeformation des Neugeborenen auf; nach protrahierter Geburt muß der Schädel des Kindes den Ausguß der mütterlichen Beckenenge darstellen.

Es obliegt uns nun wahrscheinlich zu machen, daß die charakteristischen Züge unseres Typus, Liebesbedingungen wie Liebesverhalten, wirklich der mütterlichen Konstellation entspringen. Am leichtesten dürfte dies für die erste Bedingung, die der Unfreiheit des Weibes oder des geschädigten Dritten, gelingen. Man sieht ohne weiteres ein, daß bei dem in der Familie aufwachsenden Kinde die Tatsache, daß die Mutter dem Vater gehört, zum unabtrennbaren Stück des mütterlichen Wesens wird, und daß kein anderer als der Vater selbst der geschädigte Dritte ist. Ebenso ungezwungen fügt sich der überschätzende Zug, daß die Geliebte die Einzige, Unersetzliche ist, in den infantilen Zusammenhang ein, denn niemand besitzt mehr als eine Mutter, und die Beziehung zu ihr ruht auf dem Fundament eines jedem Zweifel entzogenen und nicht zu wiederholenden Ereignisses.

Wenn die Liebesobjekte bei unserem Typus vor allem Muttersurrogate sein sollen, so wird auch die Reihenbildung verständlich, welche der Bedingung der Treue so direkt zu widersprechen scheint. Die Psychoanalyse belehrt uns auch durch andere Beispiele, daß das im Unbewußten wirksame Unersetzliche sich häufig durch die Auflösung in eine unendliche Reihe kundgibt, unendlich darum, weil jedes Surrogat doch die erstrebte Befriedigung vermissen läßt. So erklärt sich die unstillbare Fragelust der Kinder in gewissem Alter daraus, daß sie eine einzige Frage zu stellen haben, die sie nicht über ihre Lippen bringen, die Geschwätzigkeit mancher neurotisch geschädigter Personen aus dem Drucke eines Geheimnisses, das zur Mitteilung drängt, und das sie aller Versuchung zum Trotze doch nicht verraten.

Dagegen scheint die zweite Liebesbedingung, die der Dirnenhaftigkeit des gewählten Objektes, einer Ableitung aus dem Mutterkomplex energisch zu widerstreben. Dem bewußten Denken des Erwachsenen erscheint die Mutter gerne als Persönlichkeit von unantastbarer sittlicher

Reinheit, und wenig anderes wirkt, wenn es von außen kommt, so beleidigend, oder wird, wenn es von innen aufsteigt, so peinigend empfunden wie ein Zweifel an diesem Charakter der Mutter. Gerade dieses Verhältnis von schärfstem Gegensatze zwischen der „Mutter" und der „Dirne" wird uns aber anregen, die Entwicklungsgeschichte und das unbewußte Verhältnis dieser beiden Komplexe zu erforschen, wenn wir längst erfahren haben, daß im Unbewußten häufig in Eines zusammenfällt, was im Bewußten in zwei Gegensätze gespalten vorliegt. Die Untersuchung führt uns dann in die Lebenszeit zurück, in welcher der Knabe zuerst eine vollständigere Kenntnis von den sexuellen Beziehungen zwischen den Erwachsenen gewinnt, etwa in die Jahre der Vorpubertät. Brutale Mitteilungen von unverhüllt herabsetzender und aufrührerischer Tendenz machen ihn da mit dem Geheimnis des Geschlechtslebens bekannt, zerstören die Autorität der Erwachsenen, die sich als unvereinbar mit der Enthüllung ihrer Sexualbetätigung erweist. Was in diesen Eröffnungen den stärksten Einfluß auf den Neueingeweihten nimmt, das ist deren Beziehung zu den eigenen Eltern. Dieselbe wird oft direkt von dem Hörer abgelehnt, etwa mit den Worten: Es ist möglich, daß deine Eltern und andere Leute so etwas miteinander tun, aber von meinen Eltern ist es ganz unmöglich.

Als selten fehlendes Korollar zur „sexuellen Aufklärung" gewinnt der Knabe auch gleichzeitig die Kenntnis von der Existenz gewisser Frauen, die den geschlechtlichen Akt erwerbsmäßig ausüben und darum allgemein verachtet werden. Ihm selbst muß diese Verachtung ferne sein; er bringt für diese Unglücklichen nur eine Mischung von Sehnsucht und Grausen auf, sobald er weiß, daß auch er von ihnen in das Geschlechtsleben eingeführt werden kann, welches ihm bisher als der ausschließliche Vorbehalt der „Großen" galt. Wenn er dann den Zweifel nicht mehr festhalten kann, der für seine Eltern eine Ausnahme von den häßlichen Normen der Geschlechtsbetätigung fordert, so sagt er sich mit zynischer Korrektheit, daß der Unterschied zwischen der Mutter und der Hure doch nicht so groß sei, daß sie im Grunde das nämliche tun. Die aufklärenden Mitteilungen haben nämlich die Erinnerungsspuren seiner frühinfantilen Eindrücke und Wünsche in ihm geweckt und von diesen aus gewisse seelische Regungen bei ihm wieder zur Aktivität gebracht. Er beginnt die Mutter selbst in dem neugewonnenen Sinne zu begehren und den Vater als Nebenbuhler, der diesem Wunsche im Wege steht, von Neuem zu hassen; er gerät, wie wir sagen, unter die Herrschaft des Oedipuskomplexes. Er vergißt es der Mutter nicht

und betrachtet es im Lichte einer Untreue, daß sie die Gunst des sexuellen Verkehrs nicht ihm, sondern dem Vater geschenkt hat. Diese Regungen haben, wenn sie nicht rasch vorüberziehen, keinen andern Ausweg, als sich in Phantasien auszuleben, welche die Sexualbetätigung der Mutter unter den mannigfachsten Verhältnissen zum Inhalte haben, deren Spannung auch besonders leicht zur Lösung im onanistischen Akte führt. Infolge des beständigen Zusammenwirkens der beiden treibenden Motive, der Begehrlichkeit und der Rachsucht, sind Phantasien von der Untreue der Mutter die bei weitem bevorzugten; der Liebhaber, mit dem die Mutter die Untreue begeht, trägt fast immer die Züge des eigenen Ichs, richtiger gesagt, der eigenen, idealisierten, durch Altersreifung auf das Niveau des Vaters gehobenen Persönlichkeit. Was ich an anderer Stelle[1]) als „Familienroman" geschildert habe, umfaßt die vielfältigen Ausbildungen dieser Phantasietätigkeit und deren Verwebung mit verschiedenen egoistischen Interessen dieser Lebenszeit. Nach Einsicht in dieses Stück seelischer Entwicklung können wir es aber nicht mehr widerspruchsvoll und unbegreiflich finden, daß die Bedingung der Dirnenhaftigkeit des Geliebten sich direkt aus dem Mutterkomplex ableitet. Der von uns beschriebene Typus des männlichen Liebeslebens trägt die Spuren dieser Entwicklungsgeschichte an sich und läßt sich einfach verstehen als Fixierung an die Pubertätsphantasien des Knaben, die späterhin den Ausweg in die Realität des Lebens doch noch gefunden haben. Es macht keine Schwierigkeiten anzunehmen, daß die eifrig geübte Onanie der Pubertätsjahre ihren Beitrag zur Fixierung jener Phantasien geleistet hat.

Mit diesen Phantasien, welche sich zur Beherrschung des realen Liebeslebens aufgeschwungen haben, scheint die Tendenz, die Geliebte zu retten, nur in lockerer, oberflächlicher und durch bewußte Begründung erschöpfbarer Verbindung zu stehen. Die Geliebte bringt sich durch ihre Neigung zur Unbeständigkeit und Untreue in Gefahren, also ist es begreiflich, daß der Liebende sich bemüht, sie vor diesen Gefahren zu behüten, indem er ihre Tugend überwacht und ihren schlechten Neigungen entgegenarbeitet. Indes zeigt das Studium der Deckerinnerungen, Phantasien und nächtlichen Träume der Menschen, daß hier eine vortrefflich gelungene „Rationalisierung" eines unbewußten Motivs vorliegt, die einer gut geratenen sekundären Bearbeitung

[1]) O. Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden, 1909. Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft V. Fr. Deuticke, Wien.

im Traume gleichzusetzen ist. In Wirklichkeit hat das Rettungsmotiv seine eigene Bedeutung und Geschichte und ist ein selbständiger Abkömmling des Mutter- oder, richtiger gesagt, des Elternkomplexes. Wenn das Kind hört, daß es sein Leben den Eltern verdankt, daß ihm die Mutter „das Leben geschenkt" hat, so vereinen sich bei ihm zärtliche, mit großmannssüchtigen, nach Selbständigkeit ringenden Regungen, um den Wunsch entstehen zu lassen, den Eltern dieses Geschenk zurückzuerstatten, es ihnen durch ein gleichwertiges zu vergelten. Es ist, wie wenn der Trotz des Knaben sagen wollte: Ich brauche nichts vom Vater, ich will ihm alles zurückgeben, was ich ihn gekostet habe. Er bildet dann die Phantasie, den Vater aus einer Lebensgefahr zu retten, wodurch er mit ihm quitt wird, und diese Phantasie verschiebt sich häufig genug auf den Kaiser, König oder sonst einen großen Herrn und wird nach dieser Entstellung bewußtseinsfähig und selbst für den Dichter verwertbar. In der Anwendung auf den Vater überwiegt bei weitem der trotzige Sinn der Rettungsphantasie, der Mutter wendet sie meist ihre zärtliche Bedeutung zu. Die Mutter hat dem Kinde das Leben geschenkt, und es ist nicht leicht, dies eigenartige Geschenk durch etwas gleichwertiges zu ersetzen. Bei geringem Bedeutungswandel, wie er im Unbewußten erleichtert ist, — was man etwa dem bewußten Ineinanderfließen der Begriffe gleichstellen kann — gewinnt das Retten der Mutter die Bedeutung von: ihr ein Kind schenken oder machen, natürlich ein Kind, wie man selbst ist. Die Entfernung vom ursprünglichen Sinn der Rettung ist keine allzugroße, der Bedeutungswandel kein willkürlicher. Die Mutter hat einem ein Leben geschenkt, das eigene, und man schenkt ihr dafür ein anderes Leben, das eines Kindes, das mit dem eigenen Selbst die größte Ähnlichkeit hat. Der Sohn erweist sich dankbar, indem er sich wünscht, von der Mutter einen Sohn zu haben, der ihm selbst gleich ist, d. h. in der Rettungsphantasie identifiziert er sich völlig mit dem Vater. Alle Triebe, die zärtlichen, dankbaren, lüsternen, trotzigen, selbstherrlichen, sind durch den einen Wunsch befriedigt, sein eigener Vater zu sein. Auch das Moment der Gefahr ist bei dem Bedeutungswandel nicht verloren gegangen; der Geburtsakt selbst ist nämlich die Gefahr, aus der man durch die Anstrengung der Mutter gerettet wurde. Die Geburt ist ebenso die allererste Lebensgefahr wie das Vorbild aller späteren, vor denen wir Angst empfinden, und das Erleben der Geburt hat uns wahrscheinlich den Affektausdruck, den wir Angst heißen, hinterlassen. Der Macduff der schottischen Sage, den seine Mutter

nicht geboren hatte, der aus seiner Mutter Leib geschnitten wurde, hat darum auch die Angst nicht gekannt.

Der alte Traumdeuter Artemidoros hatte sicherlich Recht mit der Behauptung, der Traum wandle seinen Sinn je nach der Person des Träumers. Nach den für den Ausdruck unbewußter Gedanken geltenden Gesetzen kann das „Retten" seine Bedeutung variieren, je nachdem es von einer Frau oder von einem Mann phantasiert wird. Es kann ebensowohl bedeuten: ein Kind machen = zur Geburt bringen (für den Mann) wie: selbst ein Kind gebären (für die Frau).

Insbesondere in der Zusammensetzung mit dem Wasser lassen sich diese verschiedenen Bedeutungen des Rettens in Träumen und Phantasien deutlich erkennen. Wenn ein Mann im Traum eine Frau aus dem Wasser rettet, so heißt das: er macht sie zur Mutter, was nach den vorstehenden Erörterungen gleichsinnig ist dem Inhalte: er macht sie zu seiner Mutter. Wenn eine Frau einen anderen (ein Kind) aus dem Wasser rettet, so bekennt sie sich damit wie die Königstochter in der Mosessage[1]) als seine Mutter, die ihn geboren hat.

Gelegentlich enthält auch die auf den Vater gerichtete Rettungsphantasie einen zärtlichen Sinn. Sie will dann den Wunsch ausdrücken, den Vater zum Sohne zu haben, d. h. einen Sohn zu haben, der so ist wie der Vater. Wegen all dieser Beziehungen des Rettungsmotivs zum Elternkomplexe bildet die Tendenz, die Geliebte zu retten, einen wesentlichen Zug des hier beschriebenen Liebestypus.

Ich halte es nicht für notwendig, meine Arbeitsweise zu rechtfertigen, die hier wie bei der Aufstellung der Analerotik darauf hinausgeht, aus dem Beobachtungsmateriale zunächst extreme und scharf umschriebene Typen herauszuheben. Es gibt in beiden Fällen weit zahlreichere Individuen, in denen nur einzelne Züge dieses Typus, oder diese nur in unscharfer Ausprägung festzustellen sind, und es ist selbstverständlich, daß erst die Darlegung des ganzen Zusammenhanges, in den diese Typen aufgenommen sind, deren richtige Würdigung ermöglicht.

[1]) Rank l. c.

Die Theorien der Organminderwertigkeit und der Bisexualität in ihren Beziehungen zur Neurosenlehre.

Von **Gaston Rosenstein** (Wien).

Die so beträchtlichen Ergebnisse der psychoanalytischen Forschungen Freuds und seiner Schule, die uns für die Erkenntnis der gesunden und kranken Psyche ganz neue Wege gezeigt haben, sind insbesondere für die Neurosentherapie so bedeutsam geworden, daß daneben die allgemeinen Fragen nach der Disposition zum abnormen Seelenleben etwas in den Hintergrund gerückt wurden. Schuld daran trugen wohl in erster Linie die unklaren und verschwommenen Begriffe der neuropathischen oder psychopathischen Degeneration, der konstitutionellen Schwäche des Zentralnervensystems usw., mit denen vor Freud operiert wurde, um alle Erklärung nervöser und psychischer Erkrankung damit zu erschöpfen. Die Freudsche Neurosenätiologie, basierend auf Kämpfe sexueller Triebe mit verdrängenden Tendenzen des Ich[1]), bedeutete einen kolossalen Fortschritt im wissenschaftlichen Stande dieser Disziplin und stellte gleichzeitig eine große Reaktion dar auf die vorangegangenen Theorien von bloßer „hereditärer Belastung", die gerade durch diese Auffassungen das Eingeständnis therapeutischer Unbeeinflußbarkeit enthalten mußten. Doch konnte damit das Problem nur als aufgeschoben betrachtet werden. Von zwei gänzlich verschiedenen Seiten ging nun der Versuch einer vertiefteren Auffassung der Frage nach den organischen Gründen und dieser Versuch

[1]) Siehe Freuds sämtliche Schriften.

konnte nach der Kenntnis der von Freud aufgedeckten psychischen Mechanismen mit weit größerem Erfolg unternommen werden.

Die hier in Betracht kommenden Autoren sind Adler und Fließ, die beide von ganz verschiedenen Seiten und beide mit allgemeineren und weiteren biologischen Zielen dem Problem der Disposition zur Neurose begegneten[1]). Beide Forschungsrichtungen bezwecken etwas anderes und gehen nebeneinander. Um so interessanter ist die Beobachtung, daß sich in den scheinbar weit auseinandergehenden Befunden — der durchgängigen Bisexualität alles Organischen (Fließ) und der Organminderwertigkeit als Grundlage einer Anzahl von Lebenserscheinungen (Adler) — Gemeinsamkeiten aufweisen lassen, die zu einer Einfügung in ein biologisches Ganzes berechtigen.

Fließ geht von der Behauptung der bisexuellen Anlage jedes Menschen aus und zeigt Verschiebungen dieser ursprünglichen Mischung nach der gegengeschlechtigen Seite als „sexuelle Zwischenstufe" auf, die er als Entartungen charakterisiert; ja er will die Entartung überhaupt nur „in einem Verschobensein der männlichen und weiblichen Quantitäten" erblicken (Fließ l. c. S. 445). (Die zweite Hauptthese Fließ, der gesetzmäßige Auf- und Abbau des Lebens nach bestimmten biologischen Grundwerten, kommt in diesem Zusammenhange nicht in Betracht).

Dabei fällt auf, daß Fließ dem „Zwischenreich" eine Anzahl von Erkrankungen zuschreibt, wie Diabetes, Hernien, Gicht, Hämorrhoiden, ja auch Lungentuberkulose, Blinddarmentzündung usw. Die „empirische Tatsache" wird von Fließ registriert, eine ätiologische Ableitung im Rahmen der Fließschen Auffassung erscheint nicht möglich.

Auf der andern Seite hat Adler der menschlichen Pathologie eine zusammenfassende Darstellung gegeben; dieselben Erkrankungen, die wir oben dem „Zwischenreich" zugeschrieben fanden, erscheinen in neuer Beleuchtung und auf die Grundlage von „Organminderwertigkeiten" gestellt, in Adlers Studie wieder. Die Ätiologie ist in angeborenen Minderwertigkeiten einzelner oder mehrerer Organe gegeben. Die Minderwertigkeit selbst ist hereditär, es liegt ihr ein „fötaler Bildungsmangel" zugrunde (l. c. S. 9), dieser ist bedingt durch zu starke

[1]) Adler, Studie über Minderwertigkeit von Organen. Urban & Schwarzenberg, 1907. — Fließ, Der Ablauf des Lebens. Deuticke, 1906.

oder inadäquate Inanspruchnahme des Organs in der Aszendenz beziehungsweise durch Schädigung des Keimes infolge Lues oder Vergiftungen der Eltern zur Zeit der Zeugung (l. c. S. 72). Die Krankheit selbst stellt das Resultat des Kampfes zwischen minderwertigen Organsystemen und der Außenwelt dar.

Diese beiden Ergebnisse führen zu gemeinsamen Schlüssen. Wenn organische Erkrankungen einerseits auf hereditär auftretenden Organminderwertigkeiten beruhen, anderseits an die gleichzeitige Erscheinung stärker ausgeprägter gegengeschlechtiger Merkmale gebunden sind, so müssen die Tatsachen der Organminderwertigkeit und der sexuellen Zwischenstufe überhaupt zusammengehören.

Wir werden in diesen Schlüssen vielfach bestärkt. Zunächst nehmen wir vorweg, daß Adler auch den funktionellen Störungen, den Neurosen und Psychosen, unbeschadet der Richtigkeit ihrer ontogenetischen Entstehung nach Freud, dieselben disponierenden Ursachen zuschreibt[1]). Und Fließ wiederum sieht im Hervortreten des Gegengeschlechtigen das Wesen der neurotischen Angst (l. c. S. 509). Weiterhin finden wir, daß Fließ, der als erster die Beziehungen zwischen Linkshändigkeit und Künstlertum nachgewiesen hat, beide Phänomene in sein „Zwischenreich" verweist. Die Begabung des Künstlers leitet er davon ab, „daß ihm ein größerer Ausschnitt aus dem Psychischen benutzbar zur Verfügung steht", weil er „von beiden Psychen mehr fürs Bewußte verwendbar besitzt" (l. c. S. 470).

Adler hingegen betrachtet von seinem Standpunkte aus die Begabung als das Resultat gelungener zentraler Kompensation und Überkompensation, als die Äußerung des psychischen Überbaues ursprünglich minderwertiger Organe, denen er gerade vermöge ihres embryonalen Charakters eine postfötale stärkere Entwicklungs- und Kompensationsfähigkeit, sowohl ihrer selbst als auch ihrer korrespondierenden Nervenbahnen zuschreibt. Es sei hier insbesondere auf die erläuterten Beziehungen zwischen minderwertigen Gesichts- und Gehörsorganen einerseits, bedeutender Mal- und Musikbegabung anderseits, hingewiesen (l. c. S. 65 bis 66).

Unter diesen Gesichtspunkten werden viele Erscheinungen klar.

---

[1]) Adler l. c. S. 61 bis 72 und Adler, „Über neurotische Disposition" im Jahrbuche für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, I. Band, 2. Hälfte, Deuticke, 1909.

Wir verstehen die häufige Verbindung von Kunst und Homosexualität, wir verstehen auch die Zeiten sogenannter Dekadenz, wie sie in gewissen Perioden bei den Völkern auftreten. Es sind die Zeiten mit stärker ausgeprägten Organminderwertigkeiten und parallel gehender Verschiebung in der Relation der geschlechtigen Substanzen. Wir begreifen in diesen Epochen die plötzliche Häufung von Neurosen und Psychosen auf der einen Seite, das Hervortreten vielfacher künstlerischer Begabungen auf der andern Seite, wir erkennen ihren Zusammenhang mit der vermehrten Zahl weibischer Männer und männlicher Frauen, wir verstehen die Verbindung mit dem ästhetisierenden, passiven Charakter der Zeit (Überempfindlichkeit, Hemmung des Agressionstriebes, Adler). Ebenso gewinnen wir das Verständnis für die sogenannte „Lasterhaftigkeit", das Gegenstück der Neurose (Perversionen, insbesondere Homosexualität als gleichgeschlechtliche Anziehung) und für ihr Handinhandgehen mit der verstärkten Zahl organischer Erkrankungen und dem Auftauchen neuer Erkrankungsformen.

Die Tatsache des Zusammenbestehens der von beiden Forschern ausgegebenen Befunde kann somit nicht in Abrede gestellt werden; eine Vergleichung der umfangreichen Kasuistik in beiden Arbeiten wird diese Überzeugung noch verstärken.

Für den Versuch einer Erklärung des dargestellten Sachverhaltes wollen wir zunächst eine Arbeit Halbans heranziehen, der wir manche wertvolle Hinweise nach dieser Richtung verdanken[1]).

Halban tritt der Anschauung entgegen, nach der die Keimdrüsen aus indifferenten Anlagen sekundäre Geschlechtsmerkmale hervorbringen und spricht ihnen nur einen „protektiven" entwicklungsbefördernden Reiz zu, während die ganze Anlage (sowohl die primären als die sogenannten sekundären und psychischen Geschlechtsmerkmale) schon im Keime enthalten ist. Der einmalige Geschlechtsimpuls, dessen Herkunft uns unbekannt ist, bewirkt die Entstehung aller dem betreffenden Geschlechte zugehörigen Attribute, nur die Zeit bis zur völligen Ausbildung ist für die verschiedenen Organe eine verschiedene. Der Hermaphroditismus (dessen Begriff Halban nicht auf den Geschlechtsapparat beschränkt, sondern auf alle sogenannten sekundären und auf die psychischen Geschlechtsmerkmale ausdehnt) ist nach ihm

[1]) Halban, Die Entstehung der Geschlechtscharaktere. Archiv für Gynäkologie, 1903, Band 70.

eine Störung des normalen Geschehens, nach der nicht ein einziger, sondern ein doppelter Geschlechtsimpuls das Schicksal der fötalen und postembryonalen Entwicklung bestimmt. Von hier bis Fließ mit seiner durchgängigen Bisexualität, somit dem stets vorhandenen „doppelten Geschlechtsimpuls" ist nur ein Schritt: der Fortschritt durch Fließ ist die Annahme nicht bloß sexueller Organe, beziehungsweise sexueller Charaktere, sondern direkt von männlicher und weiblicher Substanz.

Die Hermaphroditen sind nach Halban Degenerationsprodukte. Unter verschiedenen Hypothesen für deren Entstehung führt Halban die Möglichkeit an, daß z. B. ein Spermatozoon, mit geringerer Energie ausgestattet, die weibliche Tendenz des Eies nicht ganz zu unterdrücken vermag und somit der männliche Charakter nicht vollständig zum Durchbruche kommt. An diese Hypothese reiht sich unmittelbar die Organminderwertigkeitstheorie an. „Das minderwertige Organ trägt in Morphologie und Funktion den embryonalen Charakter an sich" (Adler l. c. S. 72). Verzeichnen wir noch die Tatsache, daß Adler meistens mehrfache Organminderwertigkeiten feststellt und für diese das gleichzeitige Vorhandensein einer Minderwertigkeit des Sexualapparates postuliert, so ergibt sich der Schluß von selbst, daß der Hermaphrodit (in Halbans erweiterter Bedeutung) oder „die sexuelle Zwischenstufe" nach Fließ ein Individuum darstellt, in dessen ganzer Anlage die embryonale Entwicklung nicht ihr normales Ende erreichte, der somit mit mehrfachen minderwertigen, also embryonalen Organen behaftet ist. Denn wir müssen uns vorstellen, daß im normalen, unbeschädigten Keime, der ja auch aus der Vereinigung von männlicher und weiblicher Zelle hervorgeht, zufolge einer uns bisher zur Gänze unbekannten geschlechtsbestimmenden Ursache, es einem Geschlechtsimpulse gelingen muß, den entgegengesetzten beinahe zu überwinden. Wie dies vor sich geht, entzieht sich bisher gänzlich unserer Erfahrung. Wenn infolge der Ursachen, die Adler für die Minderwertigkeit verantwortlich macht, sich ein „fötaler Bildungsmangel" ergibt, so wird diese Normale Entwicklung gehemmt, das gegengeschlechtige Moment wird nicht genügend unterdrückt und die Organe bewahren gleichzeitig den embryonalen Charakter, der sie zu minderwertigen Organen stempelt; die Vollendung ihrer Entwicklung kann nur

unter günstigen Bedingungen, durch Kompensation, also postembryonales Wachstum sich vollziehen.

Wie weitgehend die Übereinstimmungen sind, erhellt auch daraus, daß z. B. die Hypospadie nach Fließ einer Verschiebung der Geschlechtssubstanzen ihre Entstehung verdankt, nach Halban „ein Effekt beider Impulse auf die Anlage des äußeren Genitales" ist, während sie Adler in den Komplex der Minderwertigkeitserscheinungen einreiht und ihr Auftreten neben anderen gleichwertigen Symptomen in der Aszendenz nachweist. Die Heredität wird auch im „Zwischenreich" von Fließ anerkannt. In diesem Zusammenhange sei eine weitere Hypothese eingefügt, die vielleicht geeignet ist, die Verbindung mit der Biologie zu befestigen. Kiernan, bei Besprechung der konträren Sexualempfindung, die er dem Begriffe des Hermaphroditismus unterzuordnen sucht, nimmt an, daß bei belasteten Individuen Rückschläge in frühe hermaphroditische Formen des Tierreiches, wenigstens funktionell, eintreten können. Diese Andeutung ermöglicht die Anwendung des biogenetischen Grundgesetzes. Die Frucht, die die Phylogenese in der Ontogenese zu wiederholen hat, kann infolge „fötalen Bildungsmangels" die höchste annähernd monosexuale Stufe der Entwicklung nicht erreichen und damit verbunden ist der ganze embryonale Charakter einzelner oder der meisten ihrer Organe. Daß es sich aber hier nicht um Belastung oder Degeneration schlechthin handelt, sondern vielmehr um „Regeneration", um den Versuch der Natur, die Schädigungen des Organismus in der Aszendenz durch die den embryonalen Organen innewohnende größere Wachstumstendenz und Variabilität und durch ihre bessere Anpassungsfähigkeit an geänderte Bedingungen auszugleichen, hat Adler ausdrücklich betont (l. c. S. 72 bis 75). Dies ist auch der allgemein-biologische Gewinn seiner Betrachtungen.

Es ist bekannt, daß die Gesichtspunkte der Bisexualität zur Erklärung der Inversion vielfach herangezogen wurden. Halban, von seinem Standpunkte aus, sagt darüber (l. c. S. 292): „In der Regel ist die sexuelle Psyche in demselben Sinne angelegt wie die übrigen sexuellen Merkmale ..... d. h. ein Ovulum bekommt durch irgend einen unbekannten geschlechtlichen Impuls einen männlichen, ein anderes Ovulum einen weiblichen Charakter. Dann sind sämtliche Sexualorgane im weitesten Sinne des Wortes demselben Geschlechte entsprechend angelegt, also auch die psychische Anlage beziehungsweise die derselben entsprechende Hirnpartie.

Nun können aber, wie wir schon gesehen haben, auch Störungen dieses normalen Impulses vorkommen, dann entstehen Hermaphroditen." (Hermaphroditen im weitesten Sinne des Wortes.) „Ebenso wie ein Individuum mit Hoden einen Uterus haben kann, ebenso kann es auch eine weibliche Psyche haben und derartige Beobachtungen sind vielfach bekannt."

Wir haben nur neu hinzu gelernt, daß kein prinzipieller Unterschied zwischen der Regel und dem Hermaphroditen besteht, sondern nur fließender Übergang; der geschlechtliche Impuls muß erst den entgegengesetzten überwinden und dies geschieht mit bald größerem, bald geringerem Erfolge.

Auf ganz anderen Bahnen bewegt sich die psychoanalytische Erforschung des Ursprunges konträrer Sexualempfindungen.

Ihrem therapeutischen Interesse entsprechend mußte sie in der Erkenntnis der erworbenen Momente ihr Hauptziel erblicken. Freud nimmt eine mehr indifferente Geschlechtsrichtung (Libido) an, die an das Objekt nicht so fest gelötet ist, wie gemeinhin behauptet wird, so daß die Objektfindung durch infantile Erlebnisse, Fixierung usw. mehrfachen Gefahren begegnet[1]).

Nach Adler sind es Minderwertigkeitsgefühle, Bewußtsein der eigenen Schwäche des Kindes, insbesondere dem Vater gegenüber, falsche Wertungen in der Frage des Unterschiedes der Geschlechter und irreführende Sexualtheorien, sowie Organempfindungen in der Anal- und Mundzone, die alle im Knaben ein Gefühl der Weiblichkeit hervorbringen, das sich später in der manifesten Homosexualität fixiert oder in der Neurose einer nicht vollkommenen Verdrängung unterliegt[2]).

In allen Fällen werden von psychoanalytischer Seite, wenn auch mit Vorbehalt, ontogenetische Momente herangezogen. Aber ohne die Annahme einer disponierenden Anlage zur gleichgeschlechtlichen Anziehung kann keine Erklärung bei aller Richtigkeit ihrer sonstigen Schlußfolgerungen bis zum Grunde befriedigend ausfallen.

Wenn man auch über die sonstigen Unterschiede der Geschlechterpsychen nichts endgültiges aussagen kann, so muß es doch als fest-

[1]) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Deuticke, 1905.

[2]) In „Fortschritte der Medizin", Nr. 16, 1910.

stehend angesehen werden, daß die Verschiedenheit der durch den Sexualtrieb intendierten Ziele bei beiden Geschlechtern und die Verschiedenheit der ihnen bei dem Geschlechtsakte zufallenden Rollen auch eine Differenz in der psychischen Anlage mitbedingen; die Passivitäts- und Aktivitätsgefühle der weiblichen und männlichen Psyche müssen irgendwie darin vorgebildet sein. Dabei mag es gleichgültig sein, ob wir uns ein eigenes sexuelles Zentrum lokalisiert denken dürfen oder nicht. Ein angeborenes Beisammensein beider Psychen muß daher bei der Inversion vermutet werden und die obige Auffassung Halbans, beziehungsweise die Konzeption der sexuellen Zwischenstufe durch Fließ kommt dieser Ansicht entgegen. Selbst Sadger, der als erster die Möglichkeit einer Dauerheilung der Inversion durch das psychoanalytische Verfahren Freuds bejaht[1]), gibt zu, daß auch die Psychoanalyse, wenn sie auch am weitesten das Problem dem Verständnisse nahebrachte, die volle Aufklärung nicht geben konnte. Er sagt bei Besprechung eines Falles von geheilter Inversion[2]): „Die Fixierung der männlichen Liebe entstand durch Verdrängung des heterosexuellen Empfindens, wie umgekehrt bei jedem Normalgeschlechtlichen die Unterdrückung des Homosexuellen Voraussetzung ist . . . . . Die letzten entscheidenden Gründe jedoch, warum es zur Verdrängung in der einen oder andern Richtung kommt, sind konstitutionell organischer Art und völliges Rätsel".

Doch auch die Feststellung einer bisexuellen Veranlagung aller Menschen scheint nicht zu genügen. Es muß vielmehr eine das normale Maß überschreitende Gegengeschlechtigkeit vorausgesetzt werden und diese ist beim Kinde häufiger als beim Erwachsenen. Darauf weist auch Fließ hin und Adler schreibt den Kinderfehlern, die eine funktionelle Minderwertigkeit gewisser Organe vorstellen, große ätiologische Bedeutung für die spätere Neurose zu. Auch hier erkennen wir wieder die Notwendigkeit einer Beweisführung von beiden Seiten. Denn die Kinderfehler betreffen ja nach den obigen Ausführungen nur Kinder, die dem „Zwischenreich" angehören. „Linkshändigkeit" und „Linkigkeit" z. B. werden von Adler und Fließ gleichmäßig beobachtet.

---

[1]) Dr. J. Sadger, Ist die konträre Sexualempfindung heilbar? Zeitschrift für Sexualwissenschaften, Heft 12, 1908.

[2]) Sadger, Zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung. „Medizinische Klinik", 1909, Nr. 2.

Hier ergeben sich nun einige wichtige Fragen. Es wurde konstatiert und der Zwischenstufentheorie entgegengehalten, daß z. B. auch männliche Männer Invertierte seien. Inwieweit eine genauere Untersuchung diese Feststellung zurecht bestehen ließe, kann natürlich hier nicht erörtert werden. Aber wir erinnern uns, daß die Grundlage zur Neurose oder zur Perversion in der kindlichen Psyche zu suchen ist. (Freud l. c.). Die Organminderwertigkeit erfährt aber unter günstigen Bedingungen im Laufe des Wachstums eine Kompensation oder Überkompensation, die jene Organe zu vollwertigen, ja überwertigen gestaltet. Die gehemmte embryonale Entwicklung wird hierbei postembryonal nachgeholt; für die einzelnen Organe und ihre übergeordneten zentralen Stellen ist dies durch Adler sichergestellt, nach allem Vorhergehenden liegt aber die Vermutung nicht ferne, daß diese Kompensation durch nachträgliche Entwicklung sich auf den ganzen Organismus beziehen kann und die Tendenz nach der monosexuellen Form aufweist. Es wäre dies die Tendenz zur Erreichung der physischen Vollwertigkeit auch in diesem Belange. Selbstredend kann hier monosexuell nur ein Grenzbegriff sein, ein gewisses Quantum an Gegengeschlechtigkeit scheint für organisches Wachstum überhaupt unentbehrlich zu sein.

Der hohe Grad von Gegengeschlechtigkeit im Kindesalter aber ist die organische Anlage, welche der „Fixierbarkeit" (Freud l. c.) zugrunde liegt; ob dann eine „Fixierung" erfolgt, wird durch akzidentelle Momente gegeben. Die Erforschung dieser und der Ursachen späterer Verdrängungen bleibt der psychoanalytischen Arbeit vorbehalten. Dabei soll nicht übersehen werden, daß gerade an dieser Stelle die Fragen auftauchen, inwieweit bei den Neurosen und Perversionen infantile Komponenten und Fixierungen an sich fortwirken oder inwieweit sie durch rezente Quellen genährt werden, Fragen der Dynamik in der Psychoanalytik, deren Lösung hier keineswegs versucht werden soll.

Überblicken wir kurz die Entwicklung der Neurosenätiologie seit Bestand der kathartischen und späteren psychoanalytischen Methode. Sie geht von dem traumatischen Erlebnisse und der Anlage zu hypnoiden Bewußtseinszuständen (Breuer und Freud) über zu dem ausschließlich sexuellen und infantilen Trauma und endlich zur sexuellen Konstitution Freuds (l. c.).

Die Libido besteht nach Freud aus Partialtrieben, die sich alle in der Kindheit vorfinden (der Mensch ist seiner Anlage nach polymorph

pervers), die einzelnen Komponenten münden bei ungestörter Entwicklung in die normale Sexualität. Bei der sexuellen Konstitution finden sich einzelne Komponenten mit angeborener Verstärkung, das Kind weist eine sexuelle Frühreife auf, die die Fixierbarkeit perverser Triebe zuläßt. Wird die normalgeschlechtliche Libido infolge psychischer Konflikte gehemmt, also das Hauptbett verlegt, so werden die „kollateralen Wege" besetzt, die Verdrängung dieser derart verstärkten Perversionstendenzen ruft ein Symptom hervor. „Die Neurose ist das Negativ der Perversion."[2]) Insoweit für die Neurose die Verdrängung der homosexuellen Komponenten in Betracht kommt, gilt mutatis mutandis alles bei der Inversion gesagte. Die Brücken zur neurotischen Disposition aber sind aus allem Vorhergehenden schon gegeben. Für die sexuelle Konstitution hat Adler geltend gemacht, daß sie mit dem Zustande mehrfacher Organminderwertigkeiten beim Kinde übereinstimmt. Die sogenannten erogenen Zonen Freuds und die sexuelle Frühreife decken sich mit den minderwertigen „auf primären Lustgewinn ausgehenden" Organen mit ihrer „verstärkten Triebintensität und Extensität"[1]). Damit wurde der Weg zur neurotischen Disposition und in die Biologie wiedergefunden, parallel damit ergibt sich nun die Notwendigkeit, auch die Bisexualität in denselben Zusammenhang einzubeziehen, ja die Verschiebung in den geschlechtigen Substanzen als stete Begleiterscheinung der Organminderwertigkeiten, somit der zur Neurose Disponierten (wenigstens in der Kindheit) anzusehen. Und beide koordinierte Faktoren kommen als disponierende Momente in Betracht.

Es ergeben sich aber auch weitere Folgerungen. Wenn zwei Forschungsrichtungen, die ganz unabhängig voneinander, von differenten Gesichtspunkten ausgehend und nach verschiedenen Richtungen hinzielend, in ihren resultierenden Ergebnissen derartige sind, daß sie in einer und derselben Arbeit, der Neurosenlehre Freuds zusammentreffen, der sie ihre biologische Fundierung geben, so tragen sie auch gegenseitig zur Erhärtung ihrer eigenen Wahrheit bei und bestärken gemeinsam die durch Freud gewonnenen Erkenntnisse des psychischen Aufbaues neurotischer Symptome.

Die Beziehungen zwischen Organminderwertigkeit und Neurose hat Adler selbst sehr ausführlich dargetan; der zweite disponierende Faktor wird dieselbe Bedeutung verlangen und damit muß eine bessere

[1]) Adler, Über neurotische Disposition l. c.

[2]) Freud, l. c.

Verwertung der gegengeschlechtigen Phantasien in der Psychoanalyse platzgreifen.

Vielleicht können diese Auseinandersetzungen zu weiteren vergleichenden Studien auf medizinischem, biologischem und psychoanalytischem Gebiete anregen. Jedenfalls bezwecken sie eine Synthese: die großartige psychologische und therapeutische Leistung Freuds einzugliedern in einen biologischen Zusammenhang, der uns durch die bedeutungsvollen Arbeiten Adlers und Fließ' gegeben schien.

Über Urethralerotik.

Von Dr. **J. Sadger**, Nervenarzt in Wien.

Kein einziger Punkt der Freudschen Sexualtheorie hat derart erbitterten, fast persönlich gefärbten Widerspruch gefunden, als die von ihm festgelegte Tatsache, daß der Analregion eine erogene Bedeutung zukomme. Obwohl die einfachste Überlegung einem jeden hätte sagen müssen, daß die Paederastie so alt wie das Menschengeschlecht überhaupt sei und bekanntlich bei den Griechen als förmliche soziale Einrichtung bestand, so haben doch die persönlichen Komplexe, welchen kein Sterblicher sich entzieht, hier stets am mächtigsten eingesetzt. Ärzte, die für jeden, der nicht geflissentlich die Augen verschloß, ganz deutlich die Zeichen noch sehr lebendiger Analerotik aufwiesen, machten sich über die Angabe lustig, daß sich Kinder angeblich den Stuhl aufheben, um den Lustnebengewinn bei der Defäkation nicht verlieren zu müssen. Und als ich selber auf Grund meiner psychoanalytischen Erfahrungen Freuds Studien über Analerotik und Analcharakter in einigen Punkten zu ergänzen versuchte, fand ich derart vehemente Gegnerschaft, daß sie durch den einfachen nackten Widerspruch gegen meine aufgestellten Behauptungen absolut nicht zu erklären war. All diese Erscheinungen werden nur verständlich, wenn man bedenkt, daß die Aftererotik unter allen Sexualbetätigungen des Kindes die verbreitetste ist, in den meisten Fällen die stärkstbetonte, welche gar nicht selten das ganze Leben hindurch noch fortwährt, oder aber mit dem allergrößten Aufwande und einer Wut, die sichtlich unterdrückter Libido entspringt, in den tiefsten Orkus des Unbewußten hinunterverbannt wird.

Bei meinen Studien fiel mir bald auf, daß sehr viele Menschen neben dieser Analerotik eine zweite ebenso starke, ja in manchen Fällen

noch erheblich mächtigere Erotik besitzen, die sich vornehmlich auf den distalen Harnapparat bezieht, sowie die dort ausgeschiedenen Produkte und zum Teil bereits in der allerfrühesten Kindheit sich kundgibt. Diese „Urethralerotik", wie ich sie vorläufig unpräjudizierlich betiteln möchte, ist in einem sehr weiten Sinne zu nehmen. Sowie sich bekanntlich die Analerotik keineswegs auf den After beschränkt, sondern außen bis an die Nates reicht, nach innen jedoch auch die Fäzes und Darmgase mitumfaßt, so begreife ich unter Urethralerotik nicht etwa jene der Urethra und des Harnes allein, sondern neben dieser zunächst auch noch die Erogenität des gesamten peripheren Harnapparates von der Blase bis zum Orificium externum urethrae. Von der Pubertät ab oder kurz vorher wird diese Urethralerotik[1]) nicht selten vorbildlich für das ganze spätere Sexualleben. Daß sie zu diesem in besonders naher Beziehung steht, begreift sich sofort, auch wenn beider Produkte von den Patienten nicht regelmäßig psychisch gleichgesetzt würden. Verläuft doch im ganzen peripheren Teil der Harn- und Geschlechtsapparat beim Mann in der gleichen Bahn, der Urethra nämlich, und ist doch die sogenannte „Neurasthenia sexualis" abgesehen von den hysterischen und hypochondrischen Phänomenen im Grunde noch mehr eine Störung der Harn- als der Geschlechtsfunktionen. Daß der periphere Harnapparat zu einer Lustzone vorbestimmt ist, erklärt sich für das männliche Geschlecht schon durch das Vorhandensein der Corpora cavernosa urethrae, also durchaus typischer Wollustorgane, dann ferner bei beiden Geschlechtern aus der Bespülung der peripheren Genitalien durch den Urin.

Man versteht ohne weiteres, daß sich die infantile Erotik abgesehen vom Ludeln hauptsächlich an die Analregion sowie den peripheren Harnapparat heftet. Ist ja doch eine geregelte Entleerung der Abfallprodukte die wichtigste Forderung, welche auch an die Allerkleinsten gestellt wird, und bis in relativ späte Zeit ihre einzige Leistung. Alles andere wird ihnen höchstens ganz spielend beigebracht, in jener Regelung der natürlichen Funktionen aber tritt zum ersten Male und gleich gebieterisch die Notwendigkeit des Lebens sie an, hier beginnt die Pflicht und das harte Muß. Und nirgends vermag auf der andern Seite der Wider-

[1]) Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß die Bezeichnung „Urethralerotik" die Sache nicht ausschöpft, ebensowenig wie die „Analerotik". Trotzdem betitle ich sie faute de mieux und de potiori mit diesem Namen oder auch gelegentlich mit dem Synonymum „Harnerotik" von dem meisterogenen Sekrete her.

stand des Kindes so wirksam und nachdrücklich einzusetzen, als eben in der Verweigerung jener natürlichen Pflichten.

In der Regel gelingt es, Kinder noch vor Ende des ersten Jahres oder höchstens im zweiten zimmerrein zu machen[1]). Sie beginnen vorerst die Nächte ruhig durchzuschlafen, ohne ihr Lager mehr zu beschmutzen, und allmählich auch bei Tag rechtzeitig auf den Topf zu verlangen, wenn auch zwischendurch gelegentliche Rückfälle vorkommen. Normale, vollsinnige Kinder aber, die bis ins 3. Jahr, eventuell noch länger nicht zur Zimmerreinheit zu dressieren sind, werden allermeist starke Urethralerotiker, eventuell auch noch analerotisch sein. Nur so erklärt sich, daß jene im übrigen meist ganz besonders geweckten Kleinen just in diesem Punkte so schwer zu erziehen sind.

Was an ihnen oft schon in der allerersten Lebenszeit auffällt, ist einmal die Häufigkeit der Harnentleerung, die Pollakurie, nicht selten auch mit wirklicher Polyurie vergesellschaftet, sodann Symptome, welche darauf hinweisen, daß die Miktion als solche und deren Produkt ganz ungewöhnlich lustvoll empfunden werden. Die Eltern kommen nicht selten spontan mit der lebhaften Klage, ihre Kleinen müßten so häufig pissen oder, etwas später, sie verlangten alleweile auf den Topf, man müsse rein hinter ihnen stets her sein. Es gemahne beinahe an die Hunde, die für jeden Eckstein und jeden Laternenpfahl Wasser zum Begießen in Bereitschaft hätten.

Diese Häufigkeit des Harndranges, die sich manchmal fast bis zur Inkontinenz steigert und nicht selten auch in spätere Jahre fortsetzt, eventuell nach einer Latenzperiode von neuem aufflackert, stellt die Erziehung zur Sauberkeit vor eine mühsame Aufgabe. Solchen Kindern gewährt die Entleerung der Blase an sich eine besondere Lust — man erkennt dies häufig an dem wie blöden, halb geistesabwesenden Gesichtsausdrucke, welcher einzig dem Orgasmus eigen — und ebenso meist die Bespülung des eigenen Körpers mit Urin, was später auf andere geliebte Personen übertragen wird. Daß die Miktion erogen zu wirken imstande ist, wissen wir alle, die wir gelegentlich aus äußeren Gründen den Harn recht lange zurückzuhalten bemüßigt waren, sobald wir dann endlich die Blase zu entleeren vermochten. Ein Gleiches gilt für die Defäkation unter denselben Umständen. In beiden Fällen

[1]) Mindestens gilt dies für die sorgfältig erzogenen Kinder guter Familien. In Proletarierkreisen freilich verschiebt sich diese Grenze oft weit nach oben.

haben wir ein ausgesprochenes Wollustgefühl, das aber keineswegs bloß Befreiung von einer Unlustempfindung ist. Für urethralerotische Kinder jedoch scheint von Haus aus das Harnen als solches erogen zu wirken, auch wenn keine großen Quantitäten vorhanden[1]). Darum geben manche Kinder Urin und Kot ausschließlich in dosi refracta her, d. h. in wiederholten kleinen Portionen, ganz wie die Hunde, um den großen Genuß so möglichst oft auskosten zu können. Einer von meinen Urethralerotikern erinnerte sich bestimmt, daß er in den Kinderjahren die Miktion wiederholt zu unterbrechen liebte. Es tat ihm zwar häufig weh, wenn er plötzlich aufhörte und ebenso beim Wiederbeginne, daneben aber schuf es ihm doch ein starkes Vergnügen. „Wenn man den Harn sehr lange zurückhält und dann erst losläßt, hat man eine Art Schmerz, die zugleich Lust ist." Kinder mit dieser Gepflogenheit — und ihre Zahl ist nicht gering — nehmen aus ihr für die späteren Jahre den starken Impuls mit, die Ejakulation beim Koitus wie in masturbatione zur Verlängerung der Lust wiederholt zu unterbrechen.

Endlich stellt auch die Bespülung des eigenen Körpers mit Urin aus später zu besprechenden Gründen eine Extralust dar, die sich solche Kinder trotz aller Drohungen und grimmigster Schläge oft die längste Zeit nicht abgewöhnen lassen. Das ist einer der Gründe, weshalb sich die Kleinen auf den Topf zu gehen sträuben, ja, nicht selten trotz wenig gefüllter Blase geschwind noch vorher in die Kleider nässen, trotzdem sie wohl wissen, daß Prügel darauf stehen, bloß um jenes Lustgefühl nicht zu verlieren. Einer meiner Patienten wieder liebte, sich in die Hand zu pissen, ja, tut es bis zum heutigen Tage. „Ich habe ein gewisses Lustgefühl", erklärt er bestimmt, „wenn die warme Flüssigkeit auf die Hand kommt. Ich will mir die Hände auch gar nicht waschen, sondern esse mit ihnen, trotzdem sie beschmutzt sind, was nachher den Gedanken erzeugt, ich habe Urin in mir, und Sodbrennen verursacht[2])."

---

[1]) Man kann die Regel aufstellen: Enuresis über die physiologische Zeitgrenze hinaus kommt nur dort zustande, wo das Lustgefühl bei der Harnentleerung wesentlich erhöht ist. Nur ist die Enurese nicht etwa die Folge dieses Lustgefühles, sondern beides gleichwertige Phänomene der Harnerotik.

[2]) Erklärung hierfür ist die kindliche Vorstellung, der Vater uriniert beim Koitus die Mutter an (deren Part er da selber spielt, zugleich mit der Rolle des pissenden Vaters), sie nehme seinen Urin auf und bekomme ein Kind. Die Mutter klagte in der Schwangerschaft regelmäßig über Sodbrennen, das erste Mal schon in dem 3. Lebensjahre dieses Patienten.

Nun zu einer zweiten nicht minder bedeutungsvollen Seite der Urethralerotik, der abnorm frühen Reizbarkeit der Corpora cavernosa urethrae durch den zurückgehaltenen Harn, die nicht selten sogar schon bei Säuglingen auftritt und in den letzten Konsequenzen zum geraden Gegenteil des Dranges führt, zur Retention. Auch hier sei wieder an eine allgemein bekannte Erscheinung der Erwachsenen angeknüpft. Wir wissen insgesamt, daß einer notgedrungenen Urinzurückhaltung eine gewisse sexuelle Erregung und Erektion folgt, wie z. B. in der morgendlichen Wassersteife. D. h. die nachtsüber stark gefüllte Blase wirkt reizend auf die nervi erigentes, was dann Morgenerektionen hervorruft, für wenig Potente und männliche Urninge oft die einzige Möglichkeit, ihren ehelichen Pflichten nachzukommen. Wer nun darauf merkt, kann die Wahrnehmung machen, daß nicht wenige Säuglinge, noch häufiger etwas ältere Knaben bei Harnretention eine deutliche Steifung des Gliedes bekommen. Ja, bald lernen es die Kinder, sich geflissentlich zurückzuhalten, um solche Erektionen und die damit verbundenen Lustgefühle zu provozieren, eventuell noch obendrein, was wieder zu neuer Lustquelle wird, die Mutter zu reizen, ihr Membrum nachhelfend anzupacken. Daß dann die Gliedsteifung der Miktion im Wege steht, darf ich wohl als bekannt voraussetzen. Es ist gar nicht selten, daß Kinder im zweiten und dritten Lebensjahre, ja mitunter selbst später, diesen ganzen Circulus vitiosus systematisch durchführen: Erst halten sie den Harn vorsätzlich zurück, dann folgt Erektion unter Nachhilfe der Mutter, vor der sie sich obendrein mit ihrem nun großgewordenen Glied produzieren. Jetzt ist die Urinsperre tatsächlich da, bis endlich unter vielem Zureden, eventuell auch Drohungen oder gar Schlägen sowie verschiedener manueller Nachhilfe die Entleerung gelingt.

Ich werde im späteren einen derartigen Fall ausführlich berichten. Hier will ich bloß von einem Jungen erzählen, der schon als Säugling und bis zum heutigen Tage (er ist jetzt gerade vier Jahre voll) eine überaus starke Analerotik aufwies nebst einer etwas schwächeren Urethralerotik, eine Kombination, die recht häufig scheint. Mit drei Jahren nun ward er von seiner Tante, bei der er eine Zeitlang zu Gast war, beobachtet, wie er mit starkem Urindrang im Zimmer herumlief, beständig von einem Bein auf das andere hüpfend oder die Schenkel zusammenklemmend, während er ein andermal mitten im Herumtollen sich ruhig auf sein Stühlchen setzte, um auf diese Weise sein Wasser länger zurückhalten zu können. Hielt man ihm dann vor: „Du hast

Not, du mußt hinaus!" so wollte er nicht gehen, sondern mußte gewaltsam hinausgetragen werden. Dagegen ist es ihm oft gelungen, sein Glied zur Erektion zu bringen, wenn ihn die Mutter zum Urinieren hinstellte.

Genau wie bei der Defäkation reservieren harnerotische Kinder auch diese Entleerungen dem eigenen Belieben. Der Befehl, die Drohungen, ja selbst Schläge der Eltern fruchten oft nichts, es entwickelt sich ein förmlicher Negativismus, wie später bei der Dementia praecox. Wenn bei dieser Psychose der Kranke sich auf das hartnäckigste weigert, auf den Leibstuhl zu gehen, gleich darauf jedoch sein Bett beschmutzt, so hat dies in jener Harn- und Analerotik sein Vorbild, wie zum Teil die negativistischen Äußerungen überhaupt.

Eh ich auf weitere Symptome der Urethralerotik eingehe, will ich noch die Beobachtung einflechten, daß dem Kinde nicht bloß das Selbstbepissen ein lustvolles Tun ist, sondern daß es häufig mit dem Anurinieren zweiter Personen seine — Liebe beweist. Natürlich geschieht dies oft genug einfach von der überfüllten Vesika her. Noch häufiger jedoch, wo dies physiologische Moment gar nicht zutrifft, pißt das Kind bloß jene Personen an, die es innig liebt, wie Eltern, Kinderfrau, Geschwister usw. und welchen es damit einen warmen Liebesbeweis geben will. Nun höre ich schon den billigen Einwand: „Sie haben wohl das Tagebuch eines Säuglings entdeckt, mit genauen statistischen Eintragungen darin?" und was dergleichen wohlfeile Scherze mehr noch sind. Doch abgesehen von der alltäglichen Beobachtung, daß ein Kind höchst selten und da nur wegen Blasenüberfüllung ihm unsympathische Personen bepißt, liegen mir zuverlässige Berichte und ganz bestimmte, präzise Erinnerungen ausgesprochener Harnerotiker vor, welche dies bestätigen. So erzählte z. B. einer meiner Kranken in seiner Analyse: „Ganz bestimmt weiß ich, daß ich meine dritte Schwester schon sehr früh liebte, einfach weil sie sich um mich mehr kümmerte als sämtliche anderen, und daß ich sie mit Vorliebe anschiffte. Das geht noch ins erste Lebensjahr zurück. Diese Erinnerung habe ich ganz bestimmt. Wenn sie mich in die Arme nahm, ließ ich es los. Auffällig ist, daß ich es nur bei ihr tat. Es war etwas ganz Besonderes, ihr Zugedachtes." Die Lust- und Liebedeutung der Miktion ist oft schon aus dem Gehaben des Kindes deutlich zu erkennen. Einer meiner Kranken gab beispielsweise an, mit vier Jahren habe er einmal einem geliebten Freund direkt in den Mund gepißt, dabei herzlich gelacht und eine sehr große Freude empfunden. Ein anderer wieder mit psychi-

scher Impotenz, der bei seiner Braut nur dann zu erigieren vermochte, wenn diese vorher sein Membrum fest packte, hatte eine Erinnerung, deren Richtigkeit die Mutter bestätigte und welche uns den erotischen Sinn der Retention wie des Anpissens ganz klar erweist. Mit drei Jahren erwacht er eines Morgens mit kompletter Harnsperre. Darob große Aufregung und Zusammenlauf der Verwandten, Mutter und Großeltern, die besorgt und klagend sein Bett umstehen. Da versucht die Großmutter außer warmen Umschlägen auf die Blasengegend einen manuellen Eingriff. Sie befreit einen Gänsekiel von der Fahne, packt das Membrum des Kleinen und führt den Kiel in das Orificium externum urethrae ein. Dies verursachte dem Kranken, wie er präzis erinnert, Schmerz, doch gleichzeitig etwas wie eine Erektion, also mindest ein starkes Lustgefühl. Und plötzlich ist der Bann gebrochen. In einem mächtigen Bogen schifft nun der Knabe just den meistgeliebten Großvater an, der noch im Jargon die Äußerung tut: „Dieser Fallenbogen macht nichts." Ausdrücklich fügt der Kranke hinzu, daß er selber bei jener Retention gar keine Angst hatte. Wohl aber habe er, da er den Strahl auf den Großvater richtete, hellauf gelacht und große Freude empfunden. Ich glaube, die Episode läßt sich so erklären: Mit jener Harnsperre und dem folgenden Anspritzen seines Großvaters schafft sich der Knabe gleich mehrere Erfüllungen geheimer Wünsche. Er wird zunächst Mittelpunkt der gesamten Aufmerksamkeit und Sorge, Großmutter nimmt ferner sein Membrum in die Hand und führt ihm etwas ein — das Anpacken und Wehtun war seine spezifische Liebesbedingung — und endlich kann er den geliebten Großvater aus Zärtlichkeit anspritzen. Die damalige Harnsperre war, wie sich in der Analyse erwies, im Grunde nur der erste Anfall seiner späteren psychischen Impotenz. Wir werden ja hören, daß psychische Impotenz und Retentio urinae ätiologisch zusammengehören.

Wenn meine Beobachtung richtig ist, daß die Kinder nicht bloß die Miktion als solche lustvoll empfinden, sondern oft auch andere Personen aus Liebe anpissen[1]), dann ist es nur die natürliche Folge, daß sie Sexualakte zwischen den Eltern, die sie tatsächlich sehen oder

[1]) Genau das Nämliche gilt auch vom Kot. Auch dessen Absetzung bereitet dem Analerotiker hohe Lust und beschmutzt er als Kind mit demselben auch meist nur geliebte Personen, wenn nicht das Rektum just überfüllt ist. Ich erinnere nochmals, daß Urethral- und Analerotik nicht bloß konstante Komponenten des Geschlechtstriebs sind, sondern auch in der Regel gemeinsame konstitutionelle Verstärkung zeigen.

mindest vermuten, als Anschiffen der Mutter durch den Vater auslegen, was geradezu die klassische Koitustheorie solcher harnerotischer Kinder darstellt[1]). Kommt später die Wunschphantasie dazu — und diese tritt fast regelmäßig auf — von der geliebten Person ein Kind haben zu wollen, dann ist das Trinken von deren Urin das geeignetste Mittel, von ihr schwanger zu werden. Daß dieser Zusammenhang tatsächlich zutrifft, beweisen nicht selten noch andere typische Schwangerschaftssymptome, die hysterisch imitiert werden, wie etwa das Sodbrennen bei dem vorher zitierten Patienten.

Endlich kann man häufig die Beobachtung machen, daß Kinder, welche schon bett- oder mindestens zimmerrein geworden, periodenweise Nachschübe von Enuresis nocturna und gelegentlich auch noch diurna bekommen. Dies geschieht, wie meine Erfahrung mich lehrte, konstant in Epochen gesteigerter Geschlechtserregung. Überhaupt läßt sich ganz allgemein sagen: „Je lebhafter die Sexualität des Kindes, desto später kommt es zur Zimmerreinheit." Es gibt Kinder (s. den Fall Julie S. am Schlusse der Arbeit), die seit der Geburt bis in ein recht spätes Alter hinauf die Enuresis überhaupt nicht verlieren. Doch auch da sind stets Zeiten, wo sie perakut auftritt. Geht man alsdann den Ursachen nach, so findet man ausnahmslos, daß dies Perioden gesteigerter sexueller Erregung sind. Und man sieht wieder deutlich, daß dem Kinde der Harn als Geschlechtsprodukt gilt, was die vorhin zitierte infantile Koitustheorie bestätigt.

Nun wieder zurück zu den übrigen Äußerungen der Urethralerotik, von der wir bis nun bloß die sexuelle Überwertung des Urins besprachen, die ja bekanntlich im Verein mit der Analerotik der Harn- und Drecktherapie des Volkes in letzter Linie zugrunde liegt. Da wäre zunächst und mit in erster Reihe die besondere Erogenität des peripheren Harnapparates zu nennen. Wer in den Lehrbüchern der Urologie das Kapitel „Nervöse Störungen der Harnentleerung" liest, wird eine merkwürdige Entdeckung machen. Der eine vielerfahrene Autor hat fast regelmäßig in seinen Fällen eine Hyperästhesie der Urethra gefunden, bisweilen so arg, daß sie jede Untersuchung unmöglich machte, der andere und kaum mindere Praktiker dagegen weit öfter eine Unterempfindlichkeit. Woher diese seltsame Differenz? Ich glaube, daß ist im Grunde gar keine, sondern beide Erscheinungen ein und dasselbe,

[1]) In diesem Wahne pflegen besonders Mädchen zu verharren, nicht selten bis in die Ehe hinein. Nicht wenige derselben sind in der Brautnacht tief entrüstet, weil nach ihrer Meinung der Gatte unanständigerweise sie angepißt habe.

nur Vorder- und Rückseite der gleichen Münze, der Urethralerotik nämlich, wobei noch Verschiedenheiten des Krankenmaterials gern mitspielen mögen. Wir kennen Ähnliches von der Hysterie. Sowie bei dem einen die Schleimhaut des Rachens unempfindlich ist und der normale Würgreflex fehlt, den andern dagegen geradezu wahnsinnige Angst erfüllt vor dem den Hals untersuchenden Finger, die eine Scheide ganz anästhetisch, die andere sich überempfindlich zeigt bis zum Vaginismus und beide Phänome doch nur Symptome einer und derselben Krankheit sind, so beweisen auch bei der Urethra sowohl die Unter- als die Überempfindlichkeit nur die erhöhte Erogenität, deren Vorder- und Kehrseite sie eben darstellen. Auf diese Verhältnisse zuerst aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst von Alfred Adler[1]). Er hält die Unempfindlichkeit für das Primäre, die Überempfindlichkeit für das Spätere, psychisch durch Überkompensation Entstandene.

Die Erotik des peripheren Harnapparates verrät sich abgesehen von der schon beredeten leichten Ansprechbarkeit der Corpora cavernosa urethrae noch besonders durch öfters auftretende Kitzelgefühle der Harnröhre, die verschieden lokalisiert werden, von der Eichelmündung bis in die Prostata und das Perinäum hinein, dann ferner durch akut auftretende urethrale Schmerzen, meist ohne jeden anatomischen Befund, endlich noch durch pollutionsartige Gefühle mit oder anfangs auch ohne Sekret, doch stets von enormer Wollust begleitet. Man sieht z. B., daß besonders Angst jene Kitzelgefühle wachrufen kann. Eine der wenig bekannten Ursachen des Masochismus ist, daß Kinder Schläge direkt provozieren, um die dabei auftretenden Wollustgefühle in urethra wieder einmal zu erleben. Nicht selten kommt es, und zwar schon in den allerersten Lebensjahren urplötzlich zu Schmerzen in der Harnröhre, denen kein anatomischer Befund entspricht. Sie vergehen auch ebenso rasch als sie auftraten, ohne jedes therapeutische Zutun.

In späteren Jahren können sie durch eine Gonorrhöe oder durch infolge von Schwangerschaft ausgelöste Blasenreizung wieder akut und dann hysterisch festgehalten werden. Endlich gibt es noch pollutionsartige Vorgänge bei ganz kleinen Kindern mit oder ohne jedes Sekret. Zu ihnen ist auch das einfache Einnässen mit Urin zu rechnen,

---

[1]) Studie über Minderwertigkeit von Organen. Wien, 1907. Urban und Schwarzenberg. Adler nennt dort „minderwertiges Organ", was Freud als „erogene Zone" betitelt.

das so häufig bei Angst und Schreck[1]) sich einstellt, mitunter sogar beim Anschreien durch geliebte Personen. Zu beachten ist dabei, was ich ja schon im früheren ausführte, daß der Miktionsakt als solcher eine Quelle der Lust und gleichzeitig eine Tröstung sein kann, genau wie später die Masturbation. Drum kann man erleben, daß, wenn einem Kinde ein Wunsch versagt wird, es nicht bloß weint, sondern sich auch noch trosteshalber bepißt. In der späteren Kindheit scheint neben dem Harn auch das Sekret verschiedener Drüsen, zumal der Cowperschen und Littreschen sowie der Bartholinschen mit deutlicher Wollust ausgeschieden zu werden. Das ist zumal bei Mädchen der Fall, die sich viel leichter und öfters besprenzen als etwa die Knaben, trotzdem bei letzteren die Enuresis weitaus häufiger zu finden ist. Mädchen hingegen besprenzen sich oft schon bei heftigem Husten oder Lachen — bei diesem vielleicht noch nebenbei in Erinnerung an sexuelle Gedanken, die so häufig Mädchengekicher provozieren — endlich auch noch bei Angst. Knaben hinwieder und männlichen Erwachsenen weckt Angst meist noch mehr Analerotik, weshalb z. B. Rekruten in der ersten Schlacht gewöhnlich in die Hosen machen.

Vielleicht schon hier wird der Einwand fallen, daß es äußerst schwer sei, den Harn- von dem noch unentwickelten Sexualapparat zu trennen, weshalb manche Symptome, die ich dem ersteren zurechnete, eigentlich auf Konto des letzteren kämen. Es wäre möglich, daß bei vorzeitiger sexueller Reizung vom Urintrakte aus eine Erregung der Sexualsphäre weiter folge, so daß die Wollustgefühle nicht der Urethra zustünden, vielmehr den noch unentwickelten Sexualorganen. Zuzugeben ist die Richtigkeit der allerersten Bemerkung, daß in der Kindheit der Harn für den noch unentwickelten Sexualapparat gewissermaßen als sein Vormund Zeichen gibt (Freud); daß ferner bei einzelnen der letztgenannten Phänomene wie den pollutionsartigen Vorgängen oder Kitzelgefühlen in der Harnröhre oft kaum zu entscheiden, was dem einen oder dem andern zukommt. Doch aber gibt es eine Reihe von Gründen, die für die Berechtigung der Urethralerotik sprechen. Zunächst die typischen Wollustgefühle, die an den Urin und Miktionsakt gebunden sind und die man doch darum einzig und allein dem Harnapparat zurechnen kann. Außerdem erfolgen von der Pubertät ab, der Zeit der geschlechtlichen Reifung also, eine Fülle unzweifel-

[1]) Auf einer gewissen Höhe springt jeder Affekt, darunter auch die Angst, ins Erotische über. Das ist auch der Grund, warum Schauerlektüre und Schauervorstellungen allzeit ein so großes Publikum finden.

hafter Sexualphänomene, die geradezu Fortsetzung der früheren Urethralerotik sind, deren Sinn und Bedeutung sie gleichfalls übernehmen. Ja, man kann geradezu behaupten, daß die infantile Harnerotik vorbildlich wird für die ganze spätere Sexualentwicklung, was um so leichter geschehen kann, als der Übergang von einem Sekrete zum andern, dem die nämliche erotische Bedeutung zukommt, ganz fließend und natürlich erfolgt. Ein Beispiel soll das Gesagte illustrieren. War beim Kinde der Kitzel in der Harnröhre gänzlich sekretlos oder höchstens von Urinabscheidung begleitet, so erfolgt jetzt statt dessen eine Pollution oder Sperma- beziehungsweise Prostatorrhöe. Wurde früher der Geschlechtsakt einfach durch Anpissen des andern besorgt, so nunmehr durch normale Ejakulation, eventuell auch nur bei begleitender Vorstellung in masturbatione oder pollutione. Und die vielfach noch rätselhaften Formen der vorzeitigen wie der verzögerten Ejakulation, der gehäuften Pollutionen oder Spermatorrhöen, des Congressus interruptus zur Lustverlängerung, der Neuralgien des peripheren Genitales, der psychischen Impotenz, der nervösen Harnstörungen bei Erwachsenen bekommen jetzt ein ganz neues Gesicht. Sie sind nämlich einfach Fortsetzung der kindlichen Harnerotik, mit der nämlichen Bedeutung und Erhaltung selbst der äußeren Form, bloß daß nunmehr die eigentlichen Geschlechtsstoffe die sexuelle Rolle übernehmen, ja bisweilen sogar die physiologische Ausscheidung des Harnes erotisch behindern. Wo früher Incontinentia urinae bestand, kommt es jetzt zu gehäuften Pollutionen, zur Spermatorrhöe und Ejaculatio praecox. Die Rententio urinae setzt sich in verzögerte Ejakulation um. Wurde früher der Harn nur absatzweise hergegeben, in dosi refracta, wird jetzt gern masturbatio interrupta geübt oder congressus reservatus. Ja, das Verbot, die Mutter anzupissen, oder deren Verwerfung der infantilen Erektionen kann sich später in psychische Impotenz wandeln, sobald die eingetretene Verlötung mit der Mutter nicht mehr zu lösen ist. Endlich finden die Schmerzen ohne Befund beim Urinieren des Kindes jetzt ihr Analogon in den verschiedenen Genitalneuralgien, z. B. des Hodens und der Samenstränge, noch häufiger freilich der Urethra. Nur ist zu beachten, daß diese Umwandlung bloß stattfinden kann, aber keineswegs muß, d. h. die kindliche Harnerotik kann isoliert und vereinzelt bleiben, von keinen Beschwerden in der Pubertät oder später gefolgt sein. Wo aber letztere in Erscheinung treten, ist immer und ausnahmslos eine infantile Harnerotik vorausgegangen. Die Stärke dieses angeborenen Triebes im Vereine mit der späteren psychischen Umkleidung bedingt

auch die Schwierigkeit und häufige Erfolglosigkeit so vieler therapeutischen Versuche, zumal wenn dieselben nicht psychisch sind.

Nun noch ein paar andere wichtige Beziehungen. Der Wiener Urologe Maximilian Steiner, dem ich die nächstfolgenden Anregungen danke, berichtet von seinen Sexualneurasthenikern, daß sie ganz regelmäßig minder über gestörte Sexualität sich beklagen, als über Störungen der Harnfunktionen. Es sei ihm diese Verwechslung so geläufig, daß er von vornherein bei solchen Klagen die Übersetzung mache. Besonders gern knüpft bekanntlich die sogenannte Neurasthenia sexualis an einen verflossenen Tripper an. Derselbe kann vollständig abgeheilt sein oder auch Veränderungen meist geringfügiger Art hinterlassen haben. Von da ab jedoch hat der Neurastheniker ein Heer von Beschwerden, die sich ebenso auf Störungen der Harnentleerung als jene der Sexualfunktionen beziehen. Bezeichnend ist auch das Verhalten des Mannes in der Zeit, da seine Sexualfunktion zu Ende geht. Die Prostatiker wiederholen da fast die nämlichen Sachen, die uns bei Säuglingen und ganz kleinen Kindern geläufig sind. Wenn sie an Harnverhaltung leiden, hilft's oft sofort, sie in ein Bad zu setzen und ins warme Wasser urinieren zu lassen. Hierher gehört ein von Frisch erwähnter Mann, der nur dann imstande war, seine Blase zu entleeren, wenn die ersten Tropfen auf ein hartes Papier fielen. Er war daher stets genötigt, ein solches vor dem Urinieren in die Klosettmuschel zu legen. Vielfach erinnern auch die Manipulationen, welche die Prostatiker zur Erleichterung des Urinierens vornehmen (Ziehen am Gliede, Kitzeln usw.) an die seinerzeitigen infantilen Behelfe. Man gewinnt den Eindruck, daß bei solch älteren Personen die Sexualfunktion durch die Harnerotik abgelöst wird, also gewissermaßen eine Rückkehr zum infantilen Typus stattfindet. („Im Alter wird man wieder kindisch[1].")

[1]) Noch zwei sehr durchsichtige Beziehungen will ich hier berühren. In der Zeit der Reifung und kurz nachher, für viele also in ihrer besten, zeigt sich ganz deutlich, daß die Harnfunktion gewissermaßen sexuell betont ist, oder, sagen wir besser: eine sexuelle Note hat. Man denke an den „Schiffkomment" und die „Biersauereien" der Studenten, die in der durch sexuelle Ungebundenheit charakterisierten „Exkneipe" einen breiten Raum einnehmen und in ihrer Technik den kindlichen „Pritschlereien" zum Verwechseln ähnlich sehen. Die sexuelle Bedeutung der Harnfunktion sowie überhaupt ihre starke Wirkung auf das Unbewußte geht auch aus der großen Rolle hervor, welche ihr in Witz und Anekdote zukommt. Nicht umsonst erfreuten sich zu allen Zeiten just solche Witze einer allgemeinen Beliebtheit und waren ihrer Wirkung immer totsicher. Das ist nun anders wohl kaum zu erklären, als daß jene Beziehungen jedwedem Menschen im Unbewußten mindestens geläufig sind.

Besonders wichtig ist endlich die Beziehung der Harnerotik zur Masturbation. Auch hier liegt der Übergang klar auf der Hand. Wir hörten, daß das Kind trotz höchster Not seinen Harn oft zurückhält, um die Lust zu verlängern, respektive bei der endlichen Miktion zu vergrößern. Natürlich entsteht dadurch ein besonderer sexueller Reiz, der sich in häufigen Erektionen kundgibt. Die gleiche Zurückhaltung gelingt aber auch durch masturbatorische Akte, welche den peripheren Reiz obendrein sättigen. Die habituell geübte Retention ist also gewissermaßen Vorstufe und begünstigendes Moment für spätere Onanie, ja löst die masturbatorische Befriedigung vermutlich nicht selten reflektorisch aus. Es ist ja bekannt, daß der Masturbant in jeder Notlage zu seinem gewohnten Laster greift. Aber auch schon das kleine, zumal das harnerotische Kind bepißt sich gerne in jeder Notlage, sobald ihm ein lieber Wunsch nicht erfüllt wird. Auch hier wird also Urin und Sperma dem Sinn und Werte nach gleichgestellt.

Was geschieht nun eigentlich mit der infantilen Urethralerotik abgesehen von der Umwandlung in der Pubertät? Da ist folgendes zu sagen. Ein Teil derselben verbleibt, wie er ist, oder wird in wenig modifizierter Form in die späteren Jahre übernommen. Wenn das Kind z. B. nach anfänglicher Retention den Strahl in hohem Bogen entsendet, so machen das die Lausbuben späterer Jahre genau ebenso und wetteifern höchstens in der Höhe des Bogens. Eine Umkehrung ist die große Vorliebe, welche viele haben, von einer Höhe herunterzuschiffen, was ja auch eine größere Krümmung ermöglicht. Wieder andere gibt es, die nicht gerne ein Klosett aufsuchen, sondern ihr Geschäft möglichst im Freien verrichten, auf der Gasse oder im Grünen. In all diesen Fällen spielt auch die Exhibitionslust, der Wunsch, sich vor anderen zu produzieren und besehen zu lassen, gewaltig mit, was ja abermals direkt aus dem Kindesleben übernommen ist. Den nämlichen Ursprung hat auch das gegenseitige Anpissen der Gassenjungen, nur daß nicht die Liebe, sondern ihre Kehrseite, Spott, Trotz und Haß, so zum Ausdrucke kommt. Eine larvierte Exhibition besteht ferner darin, daß Kinder geflissentlich die Klosettüre offen lassen, angeblich aus Furcht, nicht wieder öffnen zu können, in Wahrheit jedoch, um von geliebten Personen überrascht zu werden. Nebst der Exhibition wirkt oft auch ihr Gegenteil, die Schaulust, mit, besonders das Verlangen, anderen beim Miktionsakte zuzuschauen, was für die psychische Dysurie von Wichtigkeit scheint. Endlich hat auch die Vorliebe für die Feuerwehr und das Feuerwehrspielen, d. h. eine Flamme mit seinem

Wasser zu löschen, eine infantile Wurzel. Bekannt ist die Erfahrung der Kinderfrauen, daß Kinder, welche bei Tag mit Feuer oder Zündhölzchen spielen, in der Nacht einnässen.

Sehr früh bereits scheint der Miktion sowie dem begossenen Objekt ein sexualsymbolischer Nebensinn und erotische Phantasie beigelegt zu werden. So z. B. wenn Kinder mit Vorliebe in allerlei dazu nicht bestimmte Gefäße harnen, etwa in Gießkannen oder Gläser und Töpfe, die später zum Trinken und Kochen benutzt werden, was übrigens manchmal auch bei erwachsenen Urinerotikern noch zu finden ist. Von einem kleinen dreijährigen Jungen werden wir hören, daß er sich schämte, am Strande auf dem Bauche liegend, in ein Loch im Sande zu urinieren. Hier wird nicht nur regelmäßig das Pissen dem späteren Ejakulieren in coitu gleichgesetzt, sondern auch die kindliche Vorstellung benutzt, daß der Vater beim Geschlechtsakte in eine Öffnung der Mutter schiffe. Wenn solche Harnerotiker also fortwährend in Koch- und Trinkgeschirre ihre Blase entleeren, so üben sie damit beständig einen Sexualakt aus. Die anderen, namentlich geliebte Personen, sollen auch von seinem Urine trinken, eventuell von diesem schwanger werden. Manche Potatoren, namentlich Biersäufer, schlucken in ihrer Vorstellung nur größere Quantitäten Harn. Hinter dem Verlangen, Urin zu trinken, steckt übrigens auch noch die Erinnerung an die Mutter- oder Ammenbrust und das erste Lustgefühl beim Gesäugtwerden.

Eine weitere wichtige Modifikation erfährt dann die Urethralerotik durch die auf der Hand liegende von der Sprache längst sanktionierte Gleichstellung des Harnes mit Wasser oder wässerigen Flüssigkeiten. Kinder, die beim Brunnen die Passanten anspritzen oder sich von einem Sodawasserautomaten nicht zu trennen vermögen, weil dieser ihnen beständig zu pissen scheint, wieder andere, die gerne Blumen mit ihrem Urin begießen, sich im Bade gegenseitig anspritzen oder sich und andere mit Parfüm oder Waldduft besprengen müssen, endlich Leute, welche an keiner Wasserleitung vorüber können, ohne den Hahn zu öffnen, sie alle machen sich diese Identifikation zunutze. Auch die große Vorliebe sovieler Kinder für alles, was mit Wasser zusammenhängt, beweist nur deutlich, wie weit verbreitet die Urethralerotik ist. Sie werfen schon früh oft Stunden lang unermüdlich Steine in den Teich, beim Baden und Schwimmen können sie kein Ende finden und spielen am liebsten mit Gießkannen, Wasserwagen und allen irgend erreichbaren Pumpen. Kleine Mädchen wieder waschen unverdrossen Puppenwäsche.

Minder bekannt ist die Sublimierung der Harnerotik, die von der Sport- bis zur Berufswahl reicht. Wir sehen, daß so beanlagte Jungen sich einzig nur solchen Sporten zuwenden und sie mit leidenschaftlichem Eifer treiben, die irgend mit Wasser zusammenhängen, wie Schwimmen, Rudern oder Segeln, oder aber sie wählen aus dem nämlichen Grunde den Beruf des Matrosen oder Seefahrers. Wieder andere interessieren hauptsächlich Mühlen, Turbinen und Wasserwerke, oder sie werden bei entsprechenden Fähigkeiten Wasseringenieure, die große und kunstvolle Kanäle anlegen. Alles jedoch mit einem derart intensiven Interesse, daß für den Kundigen kein Zweifel bleibt: hier heize ein anderes, ein Sexuelles, das in dieser sublimierten Form seine Befriedigung durchsetzt. Natürlich sind meine Darlegungen nicht zu verallgemeinern oder umzukehren. Man kann also beispielsweise Kapitän werden oder Wasseringenieur — und wird es auch häufig — ohne vorstechende Urethralerotik. Doch ein Großteil dieser Leute und besonders jene, die mit wahrer Leidenschaft ihrem Berufe obliegen, haben tatsächlich jene konstitutionelle Anlage und lassen sich durch sie zeitlebens bestimmen.

Aber auch auf die Kunst wirkt die sublimierte Harnerotik oft sehr befruchtend, zumal bei der Anlage öffentlicher Brunnen[1]). Ein ganz durchsichtiges Beispiel hierfür ist Rembrandts bekannter „Maeneken pis" und Hermann Hahns „Brunnenbuberl" in München, wo schon die Objektwahl den Sinn des Ganzen unverhüllt ausspricht. Auch an verschiedenen anderen Brunnen läßt sich die Phantasie des schaffenden Künstlers gut durchschauen. Der Tugendbrunnen in Nürnberg, wo üppige Frauen Wasser aus ihren Brustwarzen spritzen, der „Dudelsackpfeifer" in der nämlichen Stadt, der Gasteigerbrunnen in München, einen Faun darstellend, der ein Bübchen beständig aus dem Munde anspritzt und zahllose andere ähnliche Beispiele erweisen die Beliebtheit der Harnerotik in direkter oder verschobener Form als Vorwurf für die Kunst.

Es ist hoch an der Zeit, der Frage endlich an den Leib zu rücken, was eigentlich eine besondere Disposition zur Harnerotik schafft. Da scheint nun in allererster Reihe, ja direkt entscheidend die Vererbung zu wirken. Man findet ausnahmslos in der Aszendenz von Urethralerotikern, und zwar in der Regel väterlicher- wie mütterlicherseits, eine Anzahl Mitglieder, die an verschiedenen Harn-

[1]) Springbrunnen sind eigentlich nichts anderes als eine Nachahmung des infantilen Urinstrahlbogens.

beschwerden organischer oder neurotischer Art mehr weniger schwer gelitten haben. So kann es vorkommen, daß der Großvater einem Steinleiden erliegt oder Carcinoma vesicae, der Vater ein chronischer Prostatiker ist, die Mutter wiederholte Blasenreizungen zeigt ohne irgendeine anatomische Basis, der Sohn dann endlich eine mächtige Harnerotik aufweist, schon von Geburt ab.

Neben diesem wichtigsten konstitutionellen Faktor spielen eine gleichfalls bedeutsame Rolle die Mängel der Erziehung. Nicht wenige Väter lieben es z. B. ihre Stammhalter tändelnd am Membrum zu ziehen, natürlich aus eigener noch lebendiger Urethralerotik heraus. Oder aber die Mutter und natürlich noch mehr die dienstbaren Geister spielen am Genitale des Kindes herum, und zwar nicht bloß etwa bei der notwendigen Pflege und Reinigung oder beim Auf-den-Topf-setzen. Nicht selten deckt die Psychoanalyse hysterisch gewordener Harnerotiker die allerunglaublichsten Dinge auf. Ein weiterer begünstigender Umstand ist, daß die mehrmals täglich notwendige Säuberung disponierter Kinder selbst bei größter Vorsicht zu starken sexuellen Reizungen führt, sogar zu Erektionen. Dann lernen auch also reizbare Kinder sehr früh vor den Eltern zu exhibitionieren, zumal sich mit dem so vergrößerten Gliede zu produzieren. Oder aber sie verschaffen sich in wahrhaft raffinierter Weise die Hilfe solcher geliebter Personen, die ihnen sonst nicht zur Verfügung stehen, z. B. der Väter. Bei Ausflügen nämlich bekommen sie just in dem Augenblicke Not, da die Mutter fern ist und auch nicht gleich gerufen werden kann. Diese letztere hinwieder schafft nicht selten Unheil, indem sie sich absolut nicht nehmen läßt, ihrem Knaben beim jedesmaligen Auf-den-Topf-gehen behilflich zu sein, oft weit über das physiologische Alter hinaus, natürlich aus reiner Mutterliebe. Statt ihrem Jungen die natürlichen Verrichtungen selbst zu überlassen, wird seine Aufmerksamkeit immer von neuem just auf diesen Punkt zurückgelenkt und seine Selbständigkeit künstlich möglichst hinausgeschoben, einfach darum, weil die Mutter selber harn- und analerotisch ist und ihre Perversionen so straflos befriedigt.

Aus diesen Gesichtspunkten ergeben sich auch Prophylaxis und Therapie. Vorbeugend ist zumal bei disponierten Kindern jede überflüssige Reizung von seiten der Eltern oder Dienstboten sorgfältigst zu meiden. Kam es jedoch bereits zur Verdrängung und umrankenden Sexualphantasien, dann eignet sich am besten zur Wiederherstellung die Psychoanalyse. Ich habe wiederholt die Erfahrung gemacht, daß Kranke, welche aus harnerotischer Konstitution

mit folgender Verdrängung z. B. an Pollakurie laborierten, dieselbe verloren, nachdem ich Verdrängung und Phantasien aufgedeckt hatte. Auch ein gut Teil der sogenannten Sexualneurastheniker sind, wie wir wissen, im Grunde Urethralerotiker, die durch eine sachgemäße Psychoanalyse weit sicherer zu heilen, als durch jede bloß urologische Behandlung.

Nun zum Schlusse noch einige, wie ich glaube, instruktive Krankengeschichten.

Fall 1.

Im verflossenen Sommer wurde mir zur psychoanalytischen Behandlung ein 23jähriger Urning zugewiesen, der lebhaftes sexuelles Verlangen ausschließlich nach Knaben von 12 bis 15 Jahren trug. Von übrigen bemerkenswerten Symptomen hebe ich hervor ein Asthma bronchiale, das sich als hysterisch nachweisen ließ, ein hysterisches Fieber und eine ganz ungewöhnliche Urethralerotik. Von seinen Lebensumständen führe ich nur an, daß er aus einem alten Patrizierhause stammt, das einzige Kind seiner Eltern ist, frühzeitig mit ganz besonderer Liebe umgeben wurde und dieselbe zeitlebens auch von aller Welt unablässig begehrte. Die Mutter legte nach seiner Geburt ein Tagebuch für ihr Baby an (bis zu dessen 11. Lebensjahr fortgeführt), das heute den Wert eines historischen Dokumentes besitzt. Weitere wichtige Aufschlüsse über die ersten Lebensjahre unseres Urnings brachten dann die Briefe seiner Eltern.

In der Analyse, die ich wegen seiner Inversion mit ihm durchführte, kamen schon am 4. Tage einige sonderbare Dinge zur Sprache. Als er vor einem halben Jahre von unterschiedlichen vergeblichen Reisen nach dem homosexuellen Ideale zurückgekehrt war, hatte er stets das Verlangen, Knaben ihr Wasser abschlagen zu sehen. Bei den Großeltern gab es verschiedene Klosetts und dort lauerte er auf hineingehende Jungen, teils um deren Membra zu schauen, weil das die einzige Gelegenheit war, solche unauffällig zu Gesicht zu bekommen, teils in der Idee, den Harn dieser Knaben irgendwie aufzufangen und dann zu trinken. „Als ich zwei Monate später in Berlin die hypnotische Kur versuchte, ging ich gleichfalls Knaben meines Typus auf öffentliche Aborte nach, um sie beim Urinieren anzusehen, was mich sexuell sehr erregte, und zwar sowohl der Anblick des Penis als das Urinieren. Ich habe auch Badeschwämme zerschnitten und in die Klosettmuscheln der Badeanstalten geworfen, um so den Urin von Knaben aufzufangen und dann die

Schwämme zum Munde zu führen. Früher hatte ich öfters die Vorstellung, daß ich das Membrum eines Knaben in den Mund nähme und dieser dann in meinen Mund urinierte." Diese Sonderbarkeiten reichten auch noch in die Analyse herein. Als Patient z. B. während derselben an eine Stelle kam, wo ein 11jähriger geliebter Knabe im Freien sein Wasser abgeschlagen hatte, konnte er es nicht lassen, sich zu bücken, ein paar naßgewordene Grashalme auszureißen und abzulecken; ebenso später, da er nach einem andern geliebten Knaben aufs Klosett hinausging und den Deckel naß fand, seinen Finger einzutauchen und dann abzuschlecken.

Doch ist all dies keineswegs neueren Datums. So stellte sich z. B. heraus, daß unser Urning bereits in der Schule mit 14 Jahren gern ins Pissoir ging, zuzusehen, wie seine Kollegen urinierten, und mit 16, 17 von dem frischgelassenen Harn eines geliebten Vetters zu kosten sich nicht entbrechen konnte. Mit 15 erlebte er seine stärkste homosexuelle Liebe zu einem 12jährigen Jungen mit gleichfalls starker Harnerotik. Dieser hatte einmal in eine Seltersflasche uriniert und, ehe nun Patient die Flüssigkeit ausgoß, trieb es ihn unwiderstehlich, von ihr zu kosten. „Es machte mir ein Vergnügen, von dem geliebten Knaben etwas zu haben, so wie ein normal Liebender eventuell auch das Waschwasser der Geliebten trinkt. Gelänge es mir, den Penis eines geliebten Jungen in den Mund zu nehmen, so würde ich auch gerne seinen Samen herunterschlucken. Dieser Gedanke kam mir schon mit 14 Jahren, ein Jahr vor meiner großen Liebe und etwa gleichzeitig mit der Idee, den Urin zu trinken[1]). Vor 14 Jahren habe ich noch keinen Samen gekannt." Es regte ihn auch sinnlich auf, wenn er z. B. in Eisenbahnaborten oder wo die Klosettleitung erreichbar war, das Abfließen des Urins hören konnte oder gar die Hand an das Abflußrohr legen, um die Wärme des durchfließenden Harnes zu spüren.

Resümieren wir das bisher Gesagte kurz, so finden wir ein merkwürdiges Interesse unseres Patienten für alles, was mit dem Urin zusammenhängt, wie er gelassen wird, sein Abfließen zu hören und seine

[1]) Hier, wie bei all seinen Gelüsten auf Knaben, steckt in letzter Linie die Mutter dahinter. Diese hatte, als er 7 bis 8 Jahre zählte, öfters Flaschen ihres Harns, der untersucht werden sollte, auf dem Waschtisch stehen. Der Knabe, der ihn für Wein oder Kognak hielt, holte ihn herunter und kostete davon. Einmal erwischte ihn die Mutter dabei, riß ihm rasch die Flasche aus der Hand und sagte, das sei Urin, wenn man den trinke, so werde man krank. Von dieser Zeit ab war ihm der Urin der Mutter zuwider.

Wärme zu spüren, dann für den Penis geliebter Knaben, endlich noch den Wunsch, sich von solchen in den Mund urinieren, eventuell auch ejakulieren zu lassen und diese Flüssigkeit zu schlucken.

Auch eine Anknüpfung an die Autoerotik ist nicht zu verkennen. „Mit 12 Jahren war ich eines Tages auf dem Klosett," erzählt Patient, „stellte mich auf den Kopf und versuchte, mir selbst in den Mund zu schiffen, was aber nicht gelang. Trotzdem bekam ich nachher ganz von selber Orgasmus mit Erektion und das Gefühl des Samenergusses, wenn auch kein wirklicher Samen abging. Später dachte ich mir, ich könnte doch einem geliebten Kollegen oder Knaben meines Typus am Gliede lutschen und er mir in den Mund urinieren." Dann eine andere Form, bei der sich schon deutlich der Übergang zur Retentio urinae zeigt. „Mit 14, 15 Jahren trieb ich folgendes Spiel: Wenn ich im Bette lag, versuchte ich, in die hohle Hand zu schiffen, aber nur sehr wenig, nur ein paar Tropfen, die ich dann auszuschlecken versuchte. Beim Pissen in die Hand bekam ich meist eine Erektion, die mir jenen Akt sehr erschwerte. Schließlich brachte ich ihn doch fertig, aber ich mußte lange probieren. Mit 16, 17 Jahren habe ich dann öfters die Vorhaut zusammengenommen und hineingeschifft, so daß das ganze Präputium aufgebläht war wie eine Blase[1]) und durch den kolossalen Druck kam mir mit einem Male ein Lustgefühl und Samen, ohne daß ich onaniert hätte." Aus früherer Zeit erinnert er, daß er, zum Bade ausgezogen, sich manchmal über den ganzen Körper pißte, bisweilen auch in den Nabel hinein. „Mit 15 Jahren wünschte ich mir öfters, mit dem meistgeliebten Knaben das so zu machen, daß wir die Membra zusammentun, die Vorhaut darüber stülpen und in dieselbe hineinschiffen sollten."

Alles bislang Erzählte fällt eigentlich in eine spätere Zeit, in die Pubertät, nur weniges schon in das 12. Jahr, die Vorpubertät. Das ist nun offenbar für die Entstehung der Symptome zu spät. Wenn wir uns nach früheren harnerotischen Äußerungen umsehen, so finden wir deren eine schwere Menge, die zum Teil in die allererste Kindheit reichen. Zunächst eine Anzahl von Topfgeschichten. Er hat ungewöhnlich lange nicht stehend, sondern nach Weiberart auf dem Topfe sitzend sein Wasser gelassen, genau wie er es bei der Mutter gesehen. Die letztere pflegte dabei ihre Hand an seinem Membrum zu halten, „damit nichts

[1]) In einer späteren Sitzung bemerkt er hinzu: „Das tut man ja auch eventuell zum Reinigen" (Erinnerung an die Mutter?).

vorbeigehe". Noch heute hat er darum die Gewohnheit, seine Hand bei der Miktion ad membrum zu legen. „Ich weiß bestimmt," erzählt er in der Psychoanalyse, „daß mir der Vater noch mit 10 Jahren sagte: ‚Man setzt sich doch nicht auf den Topf, wenn man so groß ist!' Ferner, daß ich mit Vorliebe den Topf auch benutzte, um gleichzeitig ein großes Geschäft zu verrichten, besonders gerne vor der Mutter, vor der ich mich wahrscheinlich also produzierte. Auch machte es mir mit 4, 5 Jahren direkt ein Vergnügen, wenn ich mit anderen Kindern über das Auf-dem-Topfe-sitzen sprechen konnte. Solche Gespräche hatten für mich stets einen besonderen Reiz und erzeugten ein eigentümliches Gefühl in mir, vielleicht weil sie verboten waren und das immer geheim gehalten wurde. — Auch wenn wir Kinder uns aus Sesseln und Stühlen eine Wohnung bauten oder im Garten eine Hütte, so mußte immer ein Klosett dabei sein. Das spielte stets eine große Rolle. Endlich hatten wir früher Blechtöpfe statt solcher aus Porzellan oder Steingut und die schallten viel lauter, weshalb sie Papa oft scherzweise ‚musikalische Töpfe' hieß. Ein andermal wieder bezeichnete er einen gefüllten Topf als ‚Punschbowle', ein Ausdruck, der mir sehr imponierte." Von anderen Topfgeschichten werde ich später zu berichten haben.

Ein Teil der oben beschriebenen Dinge wird durch das Verhalten der Eltern erklärt, die sich selbst in relativ späten Jahren noch vor dem Sohne wenig genierten. So fand dieser vielfach Gelegenheit, sie bei Verrichtung ihrer kleinen Geschäfte zu beobachten. Zumal der Vater, der hierbei Schwierigkeiten zu überwinden hatte, zog sich dazu oft nackend aus und entleerte so seine Blase in den Topf. Der Kleine, der aus konstitutionellen Gründen auf all diese Dinge besonders achtete, fand bald heraus, daß die Mutter es anders mache als jener und ihr Strahl auch um vieles stiller fließe. „Beim Vater erfolgte es immer stoßweise und in einzelnen Zuckern und es währte stets länger, bis die Geschichte herauskam. Bei der Mutter war dies nicht so. Später, mit 15 Jahren habe ich bei den Knaben auch immer auf die Zucker geachtet, ob sie, wenn es zu Ende geht, auch noch ein paarmal den Urin ausstoßen, konnte mir aber keine Gewißheit verschaffen, weil ich nicht nahe genug stand. Ich weiß, daß mich das beim Vater immer sehr interessierte."

Nun einige Berichte, die einen besonders mächtigen Schautrieb des Knaben beweisen. „Mutter nahm mich als Kind oft aufs Klosett mit und, wenn sie oben saß, wollte ich auch mit hinauf und darauf sitzen. Dann breitete sie mir Papier auf dem Boden aus und sagte, ich solle darauf mein großes Bedürfnis verrichten. Ich mochte aber gar

nicht auf den Stuhl gehen. Ich hatte gehört, wie sie urinierte, und mir gedacht, es komme bei ihr rascher heraus wie bei mir. Nun hatte ich lange Zeit die Vorstellung, es ginge beim Weibe durch den After heraus, weil ich bei meiner kleinen Kusine gesehen hatte, daß sie keinen Penis besitzt. Das wollte ich immer sehen." Ebenso erinnerte er sich aus einem Badeorte, wo er mit 7, 8 Jahren weilte, daß er sich mit ähnlichen Absichten trug. „Dort sind sehr primitive Aborte, eigentlich nur Holzdeckel mit runder Öffnung und unten ist eine Grube, durch die man das Licht sieht. Wenn meine Mutter nun aufs Klosett ging, saß ich in der Nebenzelle und versuchte, sie beim Urinieren zu beobachten, indem ich den Kopf durch das Loch hindurchsteckte, und mir ist, als hätte ich dabei ihr Gesäß erblickt." Und da er später als richtiger Urning von der Mutter auf geliebte Knaben übertrug, warf er die nämlichen Phantasien nun auch auf diese, von der Grube aus zu sehen, wie sie Wasser und Stuhl ließen.

Ich berichtete vorhin, er habe die Vorstellung gehabt, bei den Frauen käme der Urin durch den After. Noch früher aber gab es eine Zeit, da er anderer Anschauung und beim Weib ebenso einen Penis vermutete wie beim Manne. Er sagt darüber folgendes: „Ich weiß bestimmt, daß es mich intensiv interessierte, wie das bei den Mädchen unten eingerichtet sei, wie sie urinierten. Es war mir immer so unbegreiflich, daß die Mädchen sich dabei nicht hinstellten. Das beweist, daß ich annahm, die Mutter habe einen Penis. Als ich 5, 6 Jahre zählte, ließ ich ein etwas jüngeres Mädchen einmal urinieren, und zwar stellte ich das sehr raffiniert an. Ich fragte zuerst (genau wie die Mutter), ob sie auf den Topf müßte, und trotzdem sie schon auf dem Topfe gewesen war, habe ich sie so beredet und bearbeitet, daß sie schließlich nicht aus noch ein wußte und sich mir zu Gefallen hinsetzte. Ich weiß noch ganz genau, daß ich ihr unter die Röcke guckte und die Afterspalte erblickte. Ich war eigentlich ein bißchen enttäuscht, da ich mir mehr vorgestellt hatte. Das Mädchen urinierte nämlich nicht mehr und ich ärgerte mich sehr, da ich gerne gesehen hätte, wo es herauskam. Ich dachte damals und bis zum 15. Jahre, es komme aus dem After, denn die Frauen setzten sich zum Urinieren immer hin und, wenn ich mich hinsetzte, ging immer Kot aus dem After ab. Übrigens kam damals, als ich das Mädchen setzen ließ, meine Mutter dazu und schalt mich heftig aus. Es stellte sich auch heraus, daß das Mädchen es gar nicht nötig gehabt, sondern ich es ihr nur aufgezwungen hatte. Endlich erinnere ich mich, wenn die Mutter sich beim Urinieren vor mich hinsetzte und

die Röcke hob, da habe ich immer hingesehen, ob ich etwas erblicken könnte."

Wir haben vorstehend bereits vernommen, welch wichtige Rolle der Mutter bei den Harngeschichten zukam, was um so minder wunder nehmen wird, als ja bei den Urningen die Übertragung von der Mutter auf das männliche Geschlecht wahrscheinlich die Regel ist. Nun gibt es jedoch in unserem Falle noch obendrein ganz besondere Beziehungen. Zunächst war es üblich, daß der Knabe morgens zu den Eltern ins Bett kam, selbstredend erst dann, wenn sie wach geworden. Daß dies geschehen, erschloß er nun daraus, daß er jene in der Früh urinieren hörte, worauf er natürlich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit lauschte. Was aber die Mutter speziell betrifft, so hatte sie ihrerseits, vermutlich gleichfalls aus urethralerotischen und hysterischen Motiven, die echt „mütterliche" Gewohnheit, kleinen Mädchen und Knaben beim Urinieren zu helfen, sie stets nach ihren Bedürfnissen zu fragen, dann hinauszuführen und ihnen draußen behilflich zu sein, worüber ihr Söhnlein stets außerordentlich eifersüchtig wurde. „Das ist auch der Grund, weshalb ich jemand aufs Pissoir nachgehe, weil mein Unbewußtes den heimlichen Verdacht hat, die Mutter werde ihm helfen. Natürlich spiele ich sie da auch selbst, wie sie einem Knaben beim Urinieren hilft. Sooft sie einen Knaben dazu hinausnahm, hatte ich das Gefühl, mir entgehe etwas, ein Beklemmungsgefühl. Auch jetzt noch bekomme ich dasselbe, wenn ein Junge ins Klosett geht, da habe ich keine Ruhe mehr. Es drängt mich, ihm nachzugehen, weil ich denke, ich versäume etwas. Auch verspürte ich bei jenem Tun der Mutter immer Eifersucht, weil ich darin einen Liebesbeweis erblickte. Ich hatte auch den Eindruck, ich bin so verlassen, die Mutter bekümmert sich nicht mehr um mich, sobald sie einen andern so hinausführte. Ich war ja dann tatsächlich ganz verlassen, allein im Zimmer zurückgelassen." Diese Rolle der Mutter hat er dann zeitlebens weiter gespielt oder spielen wollen. So war er mit $14^1/_2$ Jahren glühend in ein Mädchen verschossen. Als er nun einmal beim Abschied vernahm, sie sei am Abort, überlief ihn ein Schauer und er hatte das Gefühl: Schade, daß ich nicht mitkann! „Genau so ist es jetzt, wenn Knaben aufs Klosett gehen, da habe ich auch immer den Wunsch, mit ihnen zusammen zu sein." Auf die allerbedeutsamste Beziehung jedoch werde ich erst später zu sprechen kommen.

Zunächst aber will ich noch einige Topfgeschichten nachtragen. Mit etwa 5 Jahren hatte er einen Freund, mit dem er ganz sonderbare

Spiele trieb. „Wir liebten es nämlich, gemeinsam in einen Topf oder ein anderes Gefäß, z. B. eine Gießkanne hineinzuschiffen, und pflegten uns dazu im Garten alle möglichen Gefäße zu holen. Dort hatten wir eine Ecke und warteten direkt darauf, bis wir wieder Urin hatten. Zuerst hat der eine, dann der andere hineingeschifft. Das Urinieren selber machte uns wohl das meiste Vergnügen." Daraus erwuchsen nun merkwürdige Folgen. So hielt der Knabe für jene Spielereien öfters seinen Harn zurück, und fragte ihn die Mutter, ob er nicht hinaus müsse, so lautete die Antwort stets, er sei schon auf dem Topfe gewesen, eine kleine Wurzel für sein späteres starkes Schuldgefühl. Viel wichtiger aber erscheint ihm ein anderes. „Wir haben uns immer gegenseitig angeschaut, ob der andere potent sei, ob er schon wieder urinieren könne. Nun ist es ja durchsichtig, daß der Harn dem Kinde für Samen gilt, und ich glaube, daß dies bei meiner späteren Impotenz dem Weibe gegenüber psychisch mitwirkte." Endlich gibt er noch an, daß ihn nach jenen Spielen mit dem Freunde immer ein tiefes Schuldbewußtsein überkam. Eines Abends endlich faßte er sich ein Herz und eröffnete sich dem Vater. Nachdem ihn dieser beruhigt hatte, es habe nichts auf sich, da fühlte er sich erheblich leichter. Als Erklärung weiß er nebst der früher erwähnten kleinen Wurzel nur folgendes zu nennen: „Meine Mutter hatte mir stets nachdrücklichst eingeschärft, sie nie zu belügen, und ich habe dies auch nie getan. Bei den Harngeschichten aber hatte ich die Empfindung, ich betrüge sie, ich tue etwas Verbotenes und verschaffe mir einen sexuellen Genuß, den ich nicht haben durfte. Die Gießkanne war mir zum Blumenbegießen gegeben worden und ich fand das so gemein von mir, daß wir andere Dinge damit trieben und hineinurinierten, demnach die Mutter hintergingen. Die glaubte, wir seien artig gewesen, während wir in Wirklichkeit ungezogen waren. Sie sagte auch einmal in sehr schroffem Ton, es sei unartig, solche Dinge zu treiben." Bezeichnend ist an dieser Darstellung, daß er bereits als Knabe wußte, dies Tun sei ein unerlaubter Sexualgenuß. Übrigens hat er auch später mit Vorliebe in Töpfe hineingepißt, die zu anderen Zwecken ihm gegeben worden, was einen tieferen sexualsymbolischen Sinn verrät.

Nun noch in Kürze die konstitutionellen Bedingungen dieser Harnerotik, soweit ich sie zu erkunden vermochte, sowie die bedeutsamsten Erziehungseinflüsse. Organische Erkrankungen des Harnapparates sind in seiner väterlichen Familie häufig. Der Großvater ist an einer solchen sogar verstorben — die nähere Diagnose war nicht eruierbar — und der Vater, von dem ich vorhin schon einiges anführen konnte,

der ferner an akuten Gichtanfällen leidet, ächzt und stöhnt oft bei der Miktion und soll obendrein sowie der Sohn vor anderen nicht zu urinieren können. Auch die Mutter hat gelegentlich ihr Wasser nicht lassen vermögen und den Harn wiederholt zur Untersuchung schicken müssen. Ihre eigene Harnerotik drängte sie dazu, auch fremden Kindern bei deren kleinen Geschäften zu helfen. Von Erziehungseinflüssen führe ich an, daß der Vater es liebte, wenn der Sohn bei ihm im Bette lag, mit dessen Penis zu spielen, was unser Patient ganz sicher erinnert. Bei diesem hinwieder regten sich früh neuralgische Gefühle im peripheren Harnapparate. „Schon als Kind", berichtet er, „hatte ich Reißen und Schmerzen direkt in der Harnröhre mehr an der Basis. Ich hatte mir sogar ein eigenes Wort dafür gebildet, ich nannte sie nämlich ‚seelische Gefühle', vielleicht weil ich die Seele des Menschen in der Harnröhre suchte. Es war weniger Schmerz als Kratzen oder Reißen und dauerte bis zum 12. Jahre oder noch länger. Es war immer nur ein momentanes Gefühl und mehr inwendig, ein Gefühl, wie wenn etwas drin verstopft wäre, daß der Urin nicht durch könnte, wie wenn ich Sand oder Gries hätte. In Wahrheit war es aber gar nicht verstopft. Das Gefühl hatte ich auch nicht beim Urinieren, mindestens band es sich nicht an dieses."

Sehr früh begann er einen Teil seiner mächtigen Harnerotik zu symbolisieren und zu Passionen zu sublimieren. Ich gebe im folgenden seine Äußerungen in der Psychoanalyse wieder, kontrolliert und gelegentlich zeitlich richtiggestellt durch das Tagebuch der Mutter. Die letztere notiert von ihm, da er noch nicht volle 2 Jahre zählt: „Sein größtes Vergnügen ist, Steine ins Wasser zu plumpsen," was auch im folgenden Jahre besonders vermerkt wird. Dann mit $2^1/_2$ Jahren: „Sein liebstes Spiel ist, mit einer kleinen Gießkanne, die er endlich erbettelt, unermüdlich Pflanzen zu begießen." Mit $2^2/_3$ Jahren amüsiert er sich in einer Ausstellung am meisten über einen Automaten. „Wenn man ein 10-Pfennig-Stück hineinsteckt, fließt aus einem Hundekopfe Selterswasser heraus. Er war gar nicht wieder fortzubringen und bat in seiner Lebhaftigkeit einen neben ihm stehenden Jungen um ein Geldstück, damit noch einmal Wasser laufe." Mit $3^1/_2$ Jahren bekommt er zu Weihnachten eine langersehnte kleine Pumpe „ordentlich zum Pumpen. Er freute sich ganz kolossal darüber und war den ganzen Abend nicht davon wegzubringen." All diese Sublimierungen der Harnerotik erinnert Patient auch deutlich selber als förmliche „Leidenschaften" und fügt noch hinzu: „Mit 4 Jahren hatte ich in einem Badeorte geradezu

eine Schwärmerei für Pumpen. Zu jeder Pumpe mußte ich hin und selber pumpen. Das fiel so auf, daß meine Eltern mir öfters davon erzählten. Ich kannte auch in Bälde sämtliche Pumpen im ganzen Orte. Dann folgte eine neue Passion für Wasserwagen, die ich durchaus haben wollte. In späteren Jahren kam endlich eine Vorliebe für jegliche Art von Wassersport, zumal für das Segeln. Es reizte mich besonders, daß, wenn das Schiff durch die Wellen fuhr, das Wasser überspritzte oder, wenn es schlecht ging, direkt eindrang. Es war also in Wirklichkeit ein Urinsport. Trotzdem die Eltern es mir strenge verboten hatten und ich so großen Schwierigkeiten begegnete, daß jeder andere zurückgewichen wäre, ließ ich doch nicht locker. Ich hatte z. B. kein Geld zu all diesen Dingen, aber ich fertigte mir alles selber an und richtete mir die Sache so billig ein, daß ich es durchführen konnte."

Am tiefsten ins Verständnis seiner Harnerotik führt aber ein anderes Phänomen: seine ausgesprochene Dysuria psychica. Schon am 7. Analysentage begann er ganz spontan zu erzählen: „Wenn ich in einer Bedürfnisanstalt uriniere und sehe jemand, der neben mir steht und mich anguckt, dann kann ich kein Wasser lassen. Das habe ich seit vielen Jahren und es ist mir schon oft sehr peinlich gewesen. Ich habe immer das Gefühl, ich werde mich blamieren, wenn der andere sieht, ich stelle mich hin und kann doch nicht schiffen. Die Angst löst immer die Hemmung aus. Das habe ich, glaube ich, seit dem 15. Jahre, seit dem Jungen, den ich am heißesten liebte. Vor dem vermochte ich nicht zu urinieren und ging jeder Gelegenheit dazu aus dem Wege, weil ich das bestimmte Gefühl hatte, ich würde es nicht können und mich nur blamieren. Hätte ich ihn urinieren gesehen, wäre ich wahrscheinlich in sexuelle Erregung geraten. Ich hatte auch die Idee, er würde versuchen, mein Genitale zu sehen. Ich bekam dann sexuelle Gedanken und Erektionen." Der Beginn dieser Wassersperre ist allerdings weit früher anzusetzen, wie sich bald ergab. Zunächst hat er schon mit 11, 12 Jahren, als er in einer länger währenden Krankheit eine Pflegerin bekam, vor dieser nicht urinieren können. „Schon ihre Gegenwart hinderte mich, übrigens nachher auch die Gegenwart der Mutter." Endlich kam heraus, daß er bereits mit 7, 8 Jahren eine solche Sperre bekommen hatte, merkwürdigerweise vor dem nämlichen Freunde, mit dem er als 5jähriger Junge die verschiedenen Topf- und Harngeschichten trieb. „Wir gingen damals zusammen auf das Klosett und urinierten in einen Ausguß. Und da weiß ich noch genau, ich konnte kein Wasser abschlagen, weil ich mich ein bißchen vor ihm genierte.

Ich hatte stets das Gefühl, daß er meinen Penis ansieht und infolgedessen Furcht, mich zu blamieren, daß ich nicht schiffen und ihm keinen Grund hierfür angeben könnte. Die Sache war mir immer schleierhaft. Nur wenn ich viel getrunken hatte und angeheitert war, fiel die Hemmung weg. Vor Knaben, mit denen ich sexuell verkehrte, überhaupt vor Knaben hätte ich nie urinieren können."

Nun zur Erklärung dieses Phänomens. Zunächst ein paar oberflächliche Motive. Da will er mit 12 Jahren ein Trauma erlebt haben. Er war zu einem Freunde geladen, der ein sehr geiles Brüderchen von 8 Jahren hatte. Als er nun einmal sein Wasser auf dem Aborte abschlug, der dem Kinderzimmer just gegenüberlag — den Riegel hatte er wie gewöhnlich vorzuschieben „vergessen" — wird unversehens die Türe vom Achtjährigen aufgerissen, der seinem Fräulein zuruft, sie möge doch hingucken. Darüber erschrak nun Patient so heftig, daß er nicht mehr imstande war zu urinieren. Allerdings muß er dann selber zugeben, daß er die Tür vielleicht absichtlich offen ließ, wenn auch nicht für den Kleinen, so doch für den älteren Bruder und Freund. Dieser letztere drängte sich auch immer mit, wenn er das Klosett aufsuchen mußte, und liebte es zuzuschauen, was ihn ein wenig genierte. Ein andermal gibt er ausdrücklich an, er habe immer die Tür des Abortes offen gelassen aus wahnsinniger Angst, sie dann nicht wieder öffnen zu können. Er habe sich auch sehr gern überraschen lassen, zuerst von den Eltern, später von geliebten Mädchen und Knaben.

Ein weiteres Motiv für die Dysurie liege auch noch darin, daß er sich vor anderen schäme in Nachahmung und Identifikation mit der Mutter. Als er noch ganz klein war, nach dem Tagebuche etwas über 4 Jahre, da wollte die Mutter einmal im Zimmer auf den Topf gehen und sagte dem Dienstmädchen: „Beschäftigen Sie sich nebenan!" Das habe er getreulich imitiert. Zwar erinnere er sich selber nicht daran, doch stehe im Tagebuche wörtlich zu lesen: „Als ich (die Mutter) ihn neulich ins Schlafzimmer zum Waschen schickte, wo just das Mädchen fegte, da hörte ich, wie Fritz sagte: ‚Gehen Sie hinaus, ich wünsche allein zu bleiben. Sie können sich solange auf dem Vorplatze beschäftigen.'

Eine andere Erzählung führt schon etwas tiefer. „Mit 7, 8 Jahren liebte ich, am Strande des Badeortes auf dem Bauch zu liegen, mir ein Loch zu graben und hineinzuschiffen. Wenn ich das tat, vermochte ich stets nur schwer zu urinieren, weil mir dann sexuelle Gefühle kamen und ich den Harn zurückhielt. Ich hatte den Gedanken, es könnte jemand kommen und mich überraschen, und da genierte ich mich. Ich

weiß, daß ich mich schon sehr früh schämte, vor Bekannten und Freunden zu urinieren, mehr als andere Jungen. Mit 5 Jahren hatte ich noch mit meinem ersten Freunde zusammen die Sache, mit 7, 8 habe ich mich sicher schon geschämt. Die Erziehung macht doch viel aus beim sogenannten Schämen.“ Fachmännern brauche ich wohl nicht erst zu sagen, daß seine ewige Furcht, überrascht zu werden, nur den Wunsch bedeutet, dies solle geschehen. Welchen Anteil jedoch die Erziehung besitzt an diesem Schämen, wird späterhin seine Aufklärung finden.

In einer der bisherigen Retentionsgeschichten ward ein Punkt schon berührt, der dem Kern der Sache ganz nahe liegt. Wenn Patient mit 14, 15 Jahren ein paar Tropfen in die Hohlhand hineinurinierte, bekam er besondere Lustgefühle und eine Erektion, die das Wasserlassen besonders erschwerte. Im Verlaufe der Analyse aber stellte sich heraus, daß die Harnsperre durch Erektion sich bis in die zarteste Kindheit unseres Kranken mit Sicherheit zurückverfolgen läßt. Schon in seinem 2. Lebensjahre stellten sich regelmäßig beim Wasserlassen Gliedsteifungen ein, die eine Retention bewirkten. Daran erinnert er sich nicht bloß selbst, es wird auch von Vater und Mutter bestätigt und ist obendrein in einer Amateurphotographie des Vaters fixiert, die ich mit eigenen Augen sah. Patient hat ferner die bestimmte Erinnerung, daß er Stuhl und Urin stets zurückhielt und sich erst durch vieles Drängen der Mutter auf den Topf zu gehen bewegen ließ. Das verstärkte natürlich die angeborene Neigung zu Erektionen noch ganz beträchtlich.

Interessant sind die Eigenerinnerungen des Kranken sowie deren Bestätigung durch Vater und Mutter, die ich anfragen ließ. „Ich bekam jedesmal beim Urinieren Gliedsteifung. Auch Vater hat es mir direkt gesagt und meine Mutter schreibt wörtlich: ‚Ich habe natürlich den Teil des Körpers berührt, um ihn in den Topf hineinzustecken, da sonst alles ins Bett gegangen wäre. Das betreffende Glied war immer steif. Wenn ich Dich auf den Topf setzen wollte und es eilig hatte, da konntest Du nichts machen, weil der Teil steif war. Ich in meiner Dummheit wußte das nicht und war ärgerlich darüber.‘ Mir kommt jetzt schwach in Erinnerung,“ fährt der Patient fort, „daß ich nicht urinieren konnte, aus dem Wunsche heraus, Mutter oder Vater sollten ihre Hand hinhalten und mir helfen. Dann erinnere ich noch zwei Episoden. Mit 4 Jahren hielt ich einmal den Urin zurück, worüber ich ganz blaß wurde. Das bemerkte Mutter und sagte: ‚Du siehst so blaß, mußt du nicht auf den Topf gehn?‘ Und dann schärfte sie mir ein,

das dürfe man nicht bei sich behalten, das sei sehr ungesund. Vielleicht habe ich es darum als etwas Geschlechtliches angesehen. Als ich später, mit 14 Jahren wegen eines Furunkels am Oberschenkel zum Arzt gehen mußte und dieser dabei zufällig am Penis ankam, hatte ich große Angst, eine Erektion zu bekommen. Damals hatte ich nämlich die ersten Gliedsteifungen in der Pubertät und dachte, das wäre etwas Ungeheuerliches, Verbotenes, weil meine Mutter mich mit 2 Jahren, wenn sie mein erigiertes Glied in den Topf hineinsteckte, ausgescholten hatte: ‚Stell dich nicht so an!' Mich dünkt, daß damals die Erektion von ihrem Anfassen herrührte und die Harnsperre wieder von der Erektion und den sexuellen Gedanken."

Ich glaube, wir dürfen uns den wahren Zusammenhang so vorstellen: Das Primäre ist die konstitutionell verstärkte Erogenität des peripheren Harnapparates und des Urins. Sinnfällig spricht sich diese aus in den Lustgefühlen bei der Miktion, in der Neigung zu frühen Erektionen, eventuell sogar schon im Säuglingsalter, sodann in dem Hange zur Urinretention. Die Kleinen haben es bald heraus, daß sie durch letztere sich besondere Wonnegefühle schaffen können, und üben sie fortab regelmäßig. Kommt bei den Knaben nun dazu, daß die Eltern ihnen Hilfe durch Packen des Membrums angedeihen lassen, so erhöht dies natürlich die Wollust noch mehr. Außerdem genügen jene dadurch ihrer Exhibitionslust und produzieren sich vor den Eltern mit einem großen Penis. Noch bedeutsamer ist die Gegensatzkomponente des starken Schautriebs, der sich in erster Linie auf die Eltern und deren Miktion bezieht. Die spätere Dysuria psychica nun ist einerseits Fortsetzung jener Harnretention in den allerersten Lebensjahren und wie diese bedingt durch die erhöhten erogenen Qualitäten des Harnapparates, andererseits jedoch dem Konflikte entsprungen zwischen erogener Funktion der Urethra und ihrer physiologischen Leistung, der Harnentleerung, beides natürlich mit der späteren psychischen Umkleidung[1]). Die Schau- und Exhibitionslust bei der Miktion, der eignen wie geliebter Personen fiel der Kulturentwicklung zum Opfer, dann aber steht es nicht mehr dafür, noch zu urinieren. Und besonders wird diese Hemmung erzeugt, wenn durch die Anwesenheit eines Geliebten die alten und verdrängten Wünsche wieder lebendig werden. In unserem Falle würden die letzteren etwa also lauten: Möchte er mir doch beim Uri-

[1]) Über solche Konflikte vgl. Freud „Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung", Ärztliche Fortbildung, wissenschaftliche Beilage der Ärztlichen Standeszeitung, Nr. 9, 1910.

nieren helfen, mein großes und starkes Glied bewundern! Oder andererseits wieder: Ich möchte so gerne ihm zusehen, seinen Urin auffangen oder gar trinken! Muß man all diese lustvollen Regungen und Wünsche stets neu verdrängen, dann hat die Miktion überhaupt keinen Wert und die Rache der unterdrückten sexuellen Teiltriebe ist eben jene Dysurie. Selbstredend fehlt auch die spätere psychische Umkleidung nicht, z. B. die Furcht, i. e. der Wunsch, sich zu blamieren, damit der andere helfend eingreife, wie seinerzeit etwa Vater und Mutter. Die Angst hinwieder beweist die unterdrückte Libido.

Zum Schlusse will ich noch zwei Symptome der Harnerotik anführen, von welchen das erstere in scheinbarem Gegensatze zur Retention steht, das andere wieder den Übergang bildet zu onanistischer Betätigung. „Ich weiß," berichtet unser Patient, „daß, wenn ich mit meinem Freunde Versteckens spielte und irgendwo ruhig saß, es auf einmal über mich kam und ich urinieren mußte. In viel späteren Jahren, da ich Regatta segelte und wußte, ich bin auf mindestens zwei Stunden an mein Boot festgenagelt, da bekam ich regelmäßig heftigen Harndrang. Das kann doch nicht daher kommen, wie ich mir einbildete, daß wir durch die Spritzwellen ganz naß wurden und keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatten, daß es also durch die viele Nässe kam. Vielleicht habe ich mir die Vorstellung gemacht, ich sei anuriniert worden." Natürlich ist hier wie bei der Retention die gesteigerte Harnerotik entscheidend, auf die sich dann erst Phantasien aufbauen.

Endlich noch eine frühe pollutionsartige Regung infolge von Angst. „Mit 10, 11 Jahren kam ich einmal zu spät in die Schule, wo ein sehr gefürchteter Lehrer waltete. Als ich nun an der Schuluhr sah, daß ich 10 Minuten zu spät gekommen, überfiel mich eine furchtbare Angst und zugleich ein so schönes, wundervolles Gefühl im Penis, das ich nie vergessen werde. Endlich stellten sich auch Zuckungen ein, wie vor der Ejakulation, doch ohne Samenerguß. Ich habe nicht masturbiert, es löste sich einfach von selber aus. Das Gefühl im Penis war das nämliche, wie wenn ich jetzt masturbiere, nur um vieles herrlicher. Ich gäbe mein halbes Leben darum, wenn ich es noch einmal erleben könnte." Ein ähnliches Gefühl, wenn auch minder stark, ergab sich, als er später einmal mit der Mutter Rad fuhr und unschlüssig war, ob er zurückfahren solle oder nicht. „Ich glaube, ich hatte noch etwas anderes vor. Schließlich fuhr ich doch zurück und ließ die Mutter allein und, da ich schon ein Stück Weges fort war, überkam es mich: wärst du doch lieber mitgefahren! Die Angst, daß ich etwas versäumt hätte, löste noch einmal

das Lustgefühl aus.“ Es ist wohl kein Zweifel, daß es sich hier um pollutionsartige Vorgänge handelt, wenn auch ohne Ejakulat, Vorgänge, welche ähnliche Lustgefühle provozieren, nur um vieles stärker als die Masturbation. Wir wissen, daß Angstgefühle wie überhaupt jeder starke Affekt am Ende ins Sexuelle umschlagen und dann sehr leicht zur Onanie verführen, dem großen Trostmittel. In der Schulepisode finden wir auch noch Nachahmung des Vaters bei seiner Miktion — die letztere für das Kind bekanntlich gleichbedeutend mit dem Geschlechtsakte — in der zweiten ein anderes psychisches Moment, die scheinbar unbegründete Furcht, etwas zu versäumen. Nach anderen Analysen möchte ich glauben, es sei die aus seiner infantilen Vorzeit übernommene Furcht, der Vater könne mit der Mutter verkehren, wenn er nicht zugegen.

Nun zu dem

2. Fall,

der in manchem Betracht ein Gegenstück bildet. Es handelt sich um einen 32jährigen Zwangsneurotiker mit starker Harnerotik in der Kindheit. Als ich ihn zur Psychoanalyse übernahm, da hatte er kurz vorher sich pensionieren lassen, weil er vor lauter Zwangsgedanken überhaupt schon berufsunfähig geworden. Doch auch die Befreiung von allen Pflichten brachte keine Besserung, denn fortab übertrug er seine Zwangsbefürchtungen einfach auf jede Handlung seines Lebens. Z. B. konnte er im Gasthause niemals seine Zeche bezahlen, ohne hinterdrein zu fürchten, er hätte eine falsche Münze herausgegeben oder zu wenig angesagt, keinen Einkauf besorgen, ohne nachträgliche Angst, den Verkäufer hiebei bemogelt zu haben. Immer und überall fühlte er sich schuldig und ein Betrüger und sehnte sich förmlich, Strafe zu erleiden. Eine allerdings geringe Lösung ergab sich aus seiner Harnerotik. Eines Tages nämlich kam er zu mir mit einer kuriosen Erzählung. Bei seiner Wirtin habe er sich bedungen, er müsse nach der Morgentoilette noch einmal frisches Wasser bekommen. Mittags nun habe ihn das Verlangen gepackt, sich gründlich zu waschen, trotzdem er dies gar nicht nötig hatte, bloß damit die Wirtin nicht etwa glaube, er habe seine Forderung nur aus Caprice gestellt. Kaum aber gab er dem Impulse nach, stellte sich sofort der Zwangsgedanke ein, jetzt habe er seine Wirtin geschädigt, sie müsse für das Wasser nun mehr bezahlen, soviel gebühre ihm ja gar nicht, er habe sie also betrogen usw. usw. Durch eine naheliegende Assoziation kam er vom Wasser auf sein Wasserlassen, worüber er folgende Angaben machte:

„Als kleines Kind, sicher schon mit 3, 4 Jahren, wahrscheinlich auch früher, habe ich sehr viel uriniert, und zwar auch bei Tag, so daß meine Hosen ganz braun davon waren. Nachts, wenn ich im Bette lag, ist es auf einmal losgegangen und ich habe mich gefürchtet, der Vater, der sehr jähzorniger Art, werde mich dann schlagen[1]). Trotzdem aber hatte ich immer direkt ein Wonnegefühl, wenn der Harn herauskam. Auch bei Tag habe ich kolossal uriniert. Mein Hauptvergnügen war, wenn es so heiß herausfloß, mir heiß über meine Beine lief und unten bei den Hosen heraustrat. Ich weiß, daß ich als Kind von 3 bis 5 Jahren die Hosen absichtlich nicht aufmachte, um diesen Genuß nicht einzubüßen. Auch ging ich da sehr raffiniert zu Werke. Bei Nacht habe ich immer darauf gewartet, daß das Leintuch austrockne, damit es am Morgen nur niemand bemerke. Bei Tag aber ließ ich Tropfen für Tropfen, damit sich die Nässe nur mählich verbreite und man es nicht sehe. Solang man die braune Verfärbung noch nicht wahrnahm, konnte ich hineinurinieren, soviel ich wollte, was ich denn auch nach Herzenslust tat. Erst wenn man das an den Hosen schon merkte, war ich unglücklich. Übrigens trieb ich es gewöhnlich auf der Gasse, so daß es keiner der Meinen sah und ich es heimlich durchführen konnte ohne jede Bestrafung. Ich habe also damals raffiniert betrogen und mich der gebührenden Strafe entzogen. Die muß ich jetzt hundertfach in meinen Zwangsgedanken abbüßen, indem ich mich beständig schuldig fühle und der schwersten Strafe entgegensehe.“ Ein andermal berichtet er, schon als ganz kleiner Bub den Koitus der Eltern wiederholt belauscht und beobachtet zu haben, da der Vater vor dem jüngsten Kinde, welches immer im Bette der Eltern schlief, sich gar nicht genierte. „Ich weiß, ich hatte stets den Gedanken, der Vater uriniert die Mutter an. Vielleicht ahmte ich dies nach, indem ich in die Hosen und das Bett urinierte.“ Später ergänzte er: „Möglicherweise rührt das Bettnässen auch davon her, daß ich ganz zuerst das größte Vergnügen daran fand, auf dem Schoße der Mutter oder des Dienstmädchens sitzend, also die weiche Unterlage fühlend, zu urinieren. Da ich nun im Bette lag, werden die weiche Unterlage desselben und meine eigenen Beine die Ähnlichkeit mit der weichen Unterlage des Schoßes und den Beinen der Mutter dargestellt haben.“ Natürlich ist dies nur spätere Phantasie. Wohl aber kann der Drang, just in das Bett zu schiffen, auf das Anpissen der Windeln durch den Säugling zurückgehen, dann ferner

[1]) Daneben gab es jedoch auch masochistische Gelüste, sich vom Vater erwischen und schlagen zu lassen. Siehe darüber später im Texte.

darauf, daß der Kitzel der Haut durch den eigenen Urin für harnerotische Kinder oft besonders groß und lustvoll ist.

Ich bin hier bei einer wichtigen Seite der Harnerotiker angelangt, die ich bislang noch nicht besprach. Sehr viele so veranlagte Kinder besitzen außer ihr noch eine zweite konstitutionell verstärkte erogene Zone: die Hautdecke nämlich. Deren besondere Erogenität spricht sich vornehmlich in außerordentlich erhöhter Kitzlichkeit aus, welche wieder nicht selten mit der Harnerotik in Zusammenhang steht. Es gibt nämlich Leute, zumal junge Mädchen, die man z. B. nur unter den Armen zu kitzeln braucht, damit sie sich augenblicklich besprenzen. Wieder andere finden bei solchem Kitzeln des Lachens kein Ende. So hatte der vorbesprochene Urning eine erorme Überempfindlichkeit der Haut. „Wenn Vater mir beim Schlafengehen das Nachthemd am Halse zuknöpfen wollte," erwähnte er einmal, „da konnte ich es nicht ertragen. Es kitzelte mich derartig, daß ich vor Vergnügen und Lachen stets schrie, und zwar jedesmal, wenn seine Hand mich am Halse berührte. Das war überhaupt mein größtes Vergnügen." Ebenso war ihm die Vorstellung des Impfens, daß seine Haut geschabt werden müßte, ganz unerträglich. Ein gleichfalls schon zitierter anderer Patient bekam besondere Lustgefühle, wenn er sich selber in die Hand urinierte und die warme Flüssigkeit auf die Finger kam. In unserem Fall endlich ist die Reizung der Schenkelhaut durch seinen heiß überströmenden Urin von ganz enormer Lust begleitet.

Interessant ist auch, wie bei unserem Zwangsneurotiker die oben besprochene Enurese schwand. Sie währte recht lange, bis zu seinem 9. Lebensjahre. „Als ich mich jedoch in der 3. Klasse in einen äußerst netten und peinlich sauberen Lehrer verliebte, da faßte ich plötzlich den Entschluß, anders zu werden und meine üblen Gewohnheiten abzulegen. Ich wollte ebenso rein und nett werden, wie der geliebte Lehrer, der immer tadellose Wäsche trug, und mich nicht mehr besudeln."

Von den übrigen Äußerungen seiner Urethralerotik will ich zunächst seinen häufigen Kitzel in membro nennen. Als er z. B. als achtjähriger Junge eine steile Mauer hinaufkletterte und dies sehr schwer ging, hatte er ein starkes Gefühl der Angst und gleichzeitig damit ein Kitzelgefühl in urethra. Mit 8, 9 Jahren quälte ihn eine Zeitlang ein fürchterliches Jucken in der Harnröhre, infolgedessen er beständig an seinem Gliede rieb, und zwar offen vor allen. Er hat oft schon darüber nachgedacht, ob er eine Ursache wüßte, aber keine gefunden. Auf meine direkte Frage, ob er vielleicht damals sexuelle Gedanken auf jemand

gehabt, meint er: vielleicht auf das Kindermädchen. In den ersten zwei Volksschulklassen, also im 7. und 8. Jahre hatte er einen äußerst strengen Lehrer, welcher sie nicht hinausgehen ließ. Infolgedessen mußte er den Urin zurückhalten, bekam ein Kitzelgefühl in der Harnröhre und masturbierte wie bei jeder späteren Notsituation. Hier bestand ja auch eine wirkliche Not. Derselbe strenge Lehrer pflegte seine Schüler mit dem Staberl auf die Hand zu schlagen, worüber Patient als ganz verläßliche Erinnerung berichtet: „Wenn er mich auf die Hand schlug, verspürte ich einen sexuellen Reiz. Ich glaube, bereits die Angst vor der Strafe hat mir Reiz gemacht, ich könnte erwischt und geprügelt werden. Schon das allein erzeugte einen Kitzel in der Harnröhre, vielleicht aber auch das heftige Schlagen. Wahrscheinlich war es bereits die Angst, denn jener war ein roher Mensch, der fürchterlich zuschlug. Auch beim Vater hatte ich ähnliche Angst. Wenn er uns verfolgte, liefen wir um den runden Tisch herum und suchten, bei einer günstigen Gelegenheit durch die Türe zu entwischen. Beim Laufen bekam ich auch so ein Gefühl, wenn ich nur entkommen könnte, und dabei das Kitzelgefühl in der Harnröhre wie später vor der Pollution, ein Kitzeln und gleichzeitig ein Wollustgefühl." So sehr er übrigens die Schläge seines Vaters fürchtete, — dieser ist natürlich das Vorbild des strengen Lehrers — so hat er sie doch gelegentlich auch durch allzu häufige Miktion provoziert, natürlich nicht um der Schläge willen, sondern weil ihm diese einen Kitzel in der Harnröhre verursachten, was eine der Wurzeln des Masochismus ist.

Nun zu der Umwandlung in der Pubertät. Da bekam er regelmäßig Pollutionen, wenn er davon träumte, er laufe, um den Eisenbahnzug noch rechtzeitig zu erwischen, oder wenn er sich mit der Schularbeit sehr beeilte. In der letzten Gymnasialzeit und noch mehr an der Universität häuften sich die Pollutionen derart, daß er mit 21 Jahren zu einem Internisten ging, der ihn sodann zum Weibe schickte. „Angst und Kitzel in der Harnröhre dürften bei mir immer zusammenfallen. In Bedrängnis habe ich gewöhnlich eine Pollution. Vielleicht, daß ich auch deshalb jetzt immer onaniere, wenn ich mich gedrängt fühle .... Ich habe auch immer dann masturbiert, wenn ich keinen Ausweg mehr wußte und bevor ich noch meine Gedanken geordnet hatte, daß ich eigentlich nichts Strafbares begangen und mir nichts geschehen könnte. In dem Gefühle der Verlassenheit onaniere ich immer. Das wird wahrscheinlich auch mit den Prügeln zusammenhängen. Die Furcht vor dem Geprügeltwerden erzeugte immer ein gewisses Gefühl in der

Harnröhre, welches zum Masturbieren führte. Ebenso koitiere ich jetzt meine Frau, wenn ich mich elend fühle, nur daß ich da, statt zu onanieren, den Koitus ausführe, also Trost durch einen sexuellen Genuß. In der Kindheit habe ich immer bei großen Aufregungen oder, wenn ich mich fürchtete, den Urin herunterfließen lassen und mir auf diese Weise großen sexuellen Genuß und Trost verschafft, wie später durch das Masturbieren und Koitieren. Sperma und Harn setzte ich offenbar gleich."

Von konstitutionellen und Erziehungsmomenten weiß unser Patient nachstehendes zu sagen: „Mutter griff sich häufig hinunter, als wenn sie den Harndrang zurückhalten müßte, und lief dann gleich hinaus aufs Klosett. Ich sehe das noch förmlich vor mir, als müßte die Mutter den Drang zurückhalten. Der Vater wieder hatte die Gewohnheit, alle seine Buben ‚aus Zärtlichkeit' am Penis zu ziehen, was als Liebkosung galt. Die älteren Brüder machten es dann ebenso bei den jüngeren. Der jeweils Jüngste lag immer neben dem Vater im Bette und wurde am Gliede gekitzelt. Ich tat dies gleichfalls bei all meinen jüngeren Geschwistern und ebenso später bei meinem eigenen Söhnchen vor der Analyse." Dies geschah angeblich immer ohne sexuelle Erregung, bloß weil es bei ihnen so üblich war und als selbstverständlich galt. Andere verderbliche Erziehungseinflüsse gingen noch von den Dienstboten aus, die sicher mit seinem Membrum spielten, wenn sie es zur Miktion herausnehmen mußten. Er habe darum vielleicht auch absichtlich öfter uriniert, als notwendig war. Mitunter zogen sie ihn auch zur Strafe an seinem Penis, wenn er sich angeschifft hatte, worauf er jämmerlich schrie und dann zur Besänftigung am Gliede gestreichelt wurde, was ihm wieder sehr wohl tat.

Ich will hier noch einige seiner hochinteressanten Phantasien anknüpfen. Er hatte das Symptom der hysterischen Vergeßlichkeit, das er also erklärt: „Nachts vergaß ich sehr häufig, daß ich im Bette lag, und glaubte, ich säße am Klosett oder Nachttopf, und in diesem halbbewußten, halb unbewußten Zustand urinierte ich dann, ja entleerte sogar den Stuhl ins Bett. Ich glaube ganz sicher, des Nachts vergessen zu haben, daß ich im Bette lag, und in diesem halb bewußten, halb unbewußten Zustand und dem sich anknüpfenden Kitzelgefühl in der Harnröhre war mir das Urinieren direkt eine Wollust. Da dies nur meinem Vergessen entsprang — bei Tag war der Gedanke an die Strafe so stark, daß er mich vom Urinieren, wenigstens vor den Meinen, zurückhielt — so habe ich dann das Vergessen als Quelle der höchsten

Wollust hysterisch fixiert. Bei den Pollutionen in späteren Jahren ergab sich ein Analogon dazu. Ich träumte und, da der Erguß kam, wollte ich mich heftig dagegen wehren. Doch wußte ich mich durch die Vorspiegelung, dies sei ja nur ein angenehmer Traum, dann selber zu veranlassen, den Widerstand aufzugeben und den angenehmen Samenerguß erfolgen zu lassen. Ich erinnere mich genau, daß auch beim Bettnässen in der Kindheit sich stets derselbe Kampf einstellte. Halb schlafend, halb wachend sagte ich mir immer: Du darfst nicht urinieren, du bist ja im Bette und das wird bestraft. Aber diese Stimme unterlag und ich folgte der andern, welche mir sagte: Du träumst ja nur, du kannst nichts dafür, du handelst im Schlafe, also unverantwortlich. Wenn ich dann am Morgen die Bescherung sah, war ich tief unglücklich. Ich konnte es mir auch gar nicht erklären, da ich doch fest und steif geglaubt hatte, in einen Topf zu urinieren oder höchstens das Klosett. In diesem Gedanken war ich glücklich gewesen und hatte mich gehen lassen. Nun sah ich zu meinem Schrecken, daß ich doch ins Bett uriniert hatte und damit der Strafe verfallen war. Ich konnte also tun, was ich wollte, ich war unrettbar der Strafe verfallen, ein Grund meiner jetzigen Zwangsideen."

Vorstehender Kranke hatte ein Mädchen zum Weibe genommen, das offenbar gleichfalls mit schwerer Urethralerotik behaftet. So bekam sie regelmäßig in jeder Schwangerschaft einen sogenannten Blasenkatarrh mit Harndrang, Schmerzen und Brennen bei der Miktion, ja sogar Urintrübung, und zwar sofort, wenn die Menses das erstemal ausgeblieben waren. Ging aber die Gravidität zu Ende, so hörten all die genannten Symptome von selber auf, was ein durchaus regelwidriges Verhalten. Auch während der Analyse ihres Mannes bekam sie einmal wieder diesen Harndrang, woraus sie den Schluß zog, sie sei von neuem schwanger geworden. Als die Menstruation zwei Wochen später zur rechten Zeit eintrat, verschwand er urplötzlich ohne jede Behandlung. Nachträglich beichtete sie ihrem Gatten, sie sei in der Kindheit Bettnässerin gewesen und habe oft geträumt, daß sie uriniere. Selbst jetzt noch träume sie gelegentlich davon, daß sie Harndrang habe. Sie wehre sich dagegen mit der Motivierung, sie müsse sich doch vor ihrem Manne schämen, da sie ja verheiratet sei. Erwacht aber, finde sie tatsächlich ein paar Tropfen Harn im Bette vor.

Der Ehe dieser beiden Urethralerotiker entsprossen zwei Kinder, welche die Symptome dieser Erotik schon von Geburt ab in ausgesprochenster Form darbieten. Besprechen wir zuerst

Fall 3,

das Mädchen, geboren 11. November 1907. Von früh auf erweist sich die Kleine als außerordentlich sinnlich veranlagt. Mit $1^1/_2$ Jahren, da ich sie zum ersten Male sehe, kokettiert sie mit mir bei der ärztlichen Untersuchung, schlägt die Augen verschämt nieder oder seelenvoll auf, dann kneift sie das eine verschmitzt ein und sieht mich mit dem andern herausfordernd an, kurz benimmt sich wie ein äugelnder Backfisch. Ein halb Jahr später erpreßt ihr ähnliches Benehmen in der Straßenbahn einem Herrn den Ausruf: „Schau, wie das Kind kokettiert!" „Wird sie vor fremden Herren freundlich behandelt," erzählt der Vater, „so macht sie direkt theatralische Gebärden, hebt die Hände und rollt die Augen (das Rollen der Augen hat sie bei mir gesehen). Kommen meine jüngeren Brüder zu Besuch, dann läuft sie ihnen gleich zu, verlangt, auf den Schoß genommen zu werden, was sie sehr glücklich macht, und will auch später immer neben dem Besucher sitzen." Als sie mit 2 Jahren sieht, wie ihr einjähriges Brüderchen von der Großmutter gewaschen wird, zeigt sie auf dessen Membrum und sagt wiederholt: „Omama, was ist das?", ohne sich irgend ablenken zu lassen. Später dieselbe Frage an die Mutter. Am bezeichnendsten aber ist ihr Verhalten zum Vater, in welchen sie direkt verliebt zu sein scheint. Mit $1^3/_4$ Jahren erhält sie von der Mutter eine Photographie desselben, der just verreist ist. Die läßt die Kleine nun nicht mehr los, nimmt sie zu sich ins Bett und auf die Spaziergänge mit. Sie ist ihr liebstes Spielzeug, das sie jedermann zeigt, wobei sie „Tata" sagt. Mit 2 Jahren 2 Monaten überrascht sie dieser, wie sie immer „Schöne Männer, schöne Männer!" vor sich hinsingt[1]), und als er sie fragt, wer das sei, blickt sie ihn verschämt an: „Der Tata!"

Nun zu ihren verschiedenen Harngeschichten. Sie hat eigentlich von Geburt an stets viel und häufig uriniert, was ihr schon früh von seiten des Vaters Schläge eintrug, der sie in Erinnerung an die eigenen Erlebnisse in diesem Punkte sehr strenge behandelt. Schon im 2. Lebensjahre uriniert sie auch immer, wenn sie Angst oder Schreck kriegt, und zwar genügt schon ein bloßes Anschreien oder in den Winkel stellen. Wenn man ihr mit $1^1/_2$ Jahren einen Wunsch nicht erfüllt, sie z. B. nicht auf den Arm nimmt, so fängt sie bitter an zu weinen und sich zu belullen, nur in selteneren Fällen verlangt sie aus Furcht

[1]) Der Vater hatte ihr kurz vorher Figuren auf einem Plakate als „schöne Männer" bezeichnet.

vor Prügeln nach dem Topfe. Mit 1 Jahr 10 Monaten notiert der Vater: „Ich habe jetzt schon zweimal, wenn sie, vor mir stehend, plötzlich auf den Teppich lullte, bemerkt, daß sie einen wie blöd, wie geistesabwesend ansieht. Neben der Angst vor Prügeln ist es so, wie wenn einer vor Wollust die Besinnung verliert, z. B. beim Onanieren. Halb ist es, als wenn es ihr sehr angenehm wäre, und halb ist sie wie geistesabwesend. Sie begeht offenbar mit dem Lullen einen Sexualakt und, wenn sie jemand dabei anschaut, vielleicht mit der betreffenden Person." Und etwas später: „Ich bemerke sehr häufig, daß das Kind sich, angekleidet, mitten im Spiele oder auch sonst mit den Händchen in die Gegend der Genitalien fährt[1]) (über der Schürze), so wie ich dies bei meiner eigenen Mutter, also des Kindes Großmutter, bemerkt zu haben glaube. Es ist so, als würde das Kind damit den Urindrang zurückhalten wollen." Endlich hat die Kleine, noch nicht 2 Jahre alt, einen Tag, an dem sie beim Urinieren weint und fürchterlich schreit. Die Mutter will sie mit Vaselin einschmieren, was sie absolut nicht zuläßt. Am nächsten Morgen ist alles spurlos verschwunden.

Äußerst bezeichnend ist der Zusammenhang ihres Harndranges mit der Anwesenheit des geliebten Vaters. Die Familie lebt in L., während der Vater in Wien Psychoanalyse macht und nur alle 14 Tage zu den Seinen fährt. Da merkt nun die Mutter ganz deutlich, daß die Enuresis nachläßt oder auch ein paar Tage völlig sistiert, wenn jener längere Zeit ferne weilt. Kaum aber kommt der Vater zu Besuch oder weiß nur das Mäderl, daß er in der Nacht ankommen soll, so beginnt es tagsüber in die Hosen zu lullen, nachts unruhig zu schlafen, sich hin und her zu wälzen und blutig zu kratzen, beständig nach der Mutter zu rufen und selbstverständlich auch einzunässen. Der Vater reist ab und sofort ist die Wendung zum Besseren da. Die Enuresis sowohl wie das Blutigkratzen[2]) läßt erheblich nach. Am charakteristischesten ist folgende

---

[1]) Wir haben hier direkt den Übergang zur Onanie. Beide Eltern bemerken, daß sie wiederholt zu ihren Genitalien greift, zumal im Bette. Die Mutter behauptet sogar, daß sie sich mit dem Finger in die Vagina fahre. Doch ist sie schwer in flagranti zu ertappen, da sie sich stets sorgfältig mit dem Oberbette zudeckt und, wenn man sich ihrem Bette nähert, rasch die Hände heraufzieht und sich an einer harmlosen Stelle kratzt.

[2]) Dies Blutigkratzen (ex pruritu cutaneo) ist ein Symptom der infantilen Angstneurose gleich wie ihre häufige Urtikaria. Das Mäderl bekam nämlich, wie der Vater erzählt, nach jedem Flohstich nicht die übliche Purpura, sondern Urtikariaquaddeln, die sie blutig kratzte. Die Gelegenheit benutze sie auch

Episode noch vor ihrem vollendeten 2. Jahre. Der Vater ist unerwartet nachts gekommen. Sie hatte auch nicht eingenäßt, wovon sich die Mutter frühmorgens überzeugte. Kaum aber vernimmt das erwachende Kind im Nebenzimmer die Stimme des Vaters, so belullt sie sofort das ganze Bett, was sie vordem noch niemals getan. 2 Jahre und 1 Woche alt, sucht sie aus einem Haufen von Photographien zwei heraus, ihre eigene und das Bild des Vaters, spielt damit, nimmt beide zu sich ins Bett und uriniert „fürchterlich". Am nächsten Morgen sind beide Photographien total durchnäßt. Der Vater hat die Gewohnheit, nicht bloß alles mit ihr zu besprechen, sondern sie auch zu fragen, was sie eigentlich mit dem oder dem wolle, Dinge, die das ungewöhnlich geweckte Mäderl anscheinend ausgezeichnet versteht. So examiniert er: „Du hast das Bild des Tata ins Bett genommen, du willst dir also den Tata ins Bett nehmen und ihn anlullen?" worauf sie ruhig und bestimmt erwidert: „Ja!" Wenn beim Spazierengehen der Vater in einen Laden tritt, etwas zu kaufen, beantwortet die Kleine den wenn auch nur kurzen Verlust des Vaters mit Lullen in die Hose, ihrem alten Trostmittel. Ähnlich übrigens auch, wenn die Mutter fort muß oder gar am Abend beide Eltern ins Theater gehen.

Wir haben früher vom Vater gehört, daß er in der Kindheit enorme Lustgefühle bekam, wenn der warme Urin über seine Schenkel floß und dies aus einer erhöhten Erogenität der Hautdecke abgeleitet. Eine solche ist auch sicher bei den Kindern nachweisbar. Jedesmal, wenn die Magd dem Mäderl die Strümpfe auszieht oder die Mutter das Kleidchen und ihr das Tag- mit dem Nachthemd vertauscht, lacht sie ganz überlaut, ebenso wie auch ihr kleines Brüderchen aus gleichem Anlasse. Das Verlangen, sich von geliebten Personen am Körper herumhantieren und kitzeln zu lassen, treibt sie zu sonderbaren Handlungen. So knöpft sie sich z. B. die Höschen unter dem Kleide auf, dann lockert oder löst sie Schürzen und Schuhbändchen, damit sie Vater und Mutter wieder binden und sie selber am Körper kitzeln mußten. Einmal riß sie sogar alle Knöpfe am Nachthemdchen ab, damit die Mutter beim Wiederannähen an ihrem Körper herumhantiere. Besonders gerne verlangt sie auch vom Vater, daß er sie am Halse kitzle.

---

immer dazu, sich an den Genitalien zu kratzen. Ein weiterer Zusammenhang besteht mit der erhöhten Erogenität der allgemeinen Hautdecke, wovon später im Texte die Rede sein wird.

Sehr früh und ausgeprägt finden sich bei ihr negativistische Äußerungen. Zuerst kommt natürlich der hartnäckige, langandauernde Widerstand — noch heute keineswegs beendet — die Exkrete nur in den Topf zu lassen. Viel lieber entleert sie in ihre Höschen oder ins Bett trotz aller Schläge, welche ihr drohen. Mit 2 Jahren 2 Monaten beginnen nun stärkere negativistische Äußerungen. Der kontrollierende Vater kommt morgens in ihr Zimmer mit der Frage: „Hast du gelullt?" Sie überlegt und sagt: „Nein!" Da zeigt er ihr den großen Fleck im Leintuch und schlägt sie auf die Hand. Am Abend gütliches Zureden, sie solle sich brav zurückhalten, dann würden die Eltern sie wieder gern haben. Da er endlich aber fragt: „Wirst du Lullu machen?" erwidert sie hartnäckig: „Ja!" Und beim Weggehen ruft sie ihm noch nach: „Tata, Lullu gemacht." „Sie scheint mich also zu frozzeln", legt dieser ihre Worte aus. „Ich soll vielleicht hingehen und sehen, sie hat nicht Lullu gemacht und soll sie loben. Ich gehe also weg von ihr, ohne hinzuschauen." Von da ab sagt sie immer auf die Frage, ob sie lullen werde: „Ja!", ob sie brav und folgsam sein werde: „Nein!" „Gerade wie zum Trotze tut sie dies. Ebenso antwortet sie der Mutter, die wissen möchte, ob eine Speise, die ihr sichtlich mundet, gut sei: „Nein!" Und ähnlich auch in anderen Dingen und Fragen. Ja, sie läßt davon nicht ab, auch wenn sie sich ins eigene Fleisch damit schneidet. So, als der Vater sie einmal fragt: „Willst du Äpfel?" — „Nein!" — „Gut, dann bekommst du auch keine", wobei es auch sein Bewenden hat.

Weitaus den allergrößten Raum in den Notizen des Vaters nimmt aber der jahrelange, heute noch nicht beendete Kampf der Eltern mit dem Kinde um Bett- und Zimmerreinheit ein. Immer wieder trotz der schärfsten Strafen sträubt sich die Kleine, Urin und Kot rechtzeitig und in den Topf herzugeben, tut dies meist nur auf Schläge und in verteilter Dosis und läßt beide Dejekte noch immer am liebsten in die Höschen. Es scheint, daß sie förmlich darauf bedacht ist, ja nicht um diesen Genuß zu kommen. Wenn sie z. B. auf dem Spaziergange brav war und keine Spur von Harndrang zeigte, so braucht sie dann nur in die Nähe des Elternhauses zu kommen, damit sie auf einmal dringendst hinaus verlangt und, ehe man noch zu Hause sein kann, in die Hosen lullt, trotz aller Strafen, die ihrer dann warten. Manchesmal will es den Anschein haben, als wäre mit Liebe mehr auszurichten, denn mit der Strenge. Der Vater tritt beispielsweise abends an ihr Bett und fragt sie, ob ihr das Lullen wohl täte, was sie immer bejaht. Dann schärft er ihr ein, wenn sie sich nachts hielte, würden Vater und Mutter sie gerne

haben. „Ich glaube auch, sie hat mich verstanden, weil sie in der folgenden Nacht das erste Mal nach langer Zeit nicht urinierte. Das konstatierte sie auch freudig am nächsten Morgen: „Nicht Lullu gemacht! Mama, Tata gern haben!“ Leider hält diese Besserung nur ganz kurz an. Es genügt eine Kleinigkeit, z. B. der Besuch eines jungen Mannes oder der Anblick eines Rauchfangkehrers, um alle Vorsätze zuschanden zu machen. Auch ein neuerliches Zureden des geliebten Vaters erweist sich jetzt wirkungslos. Immer wieder zeigt sich die Erziehung zu schwach gegenüber der angeborenen Konstitution, und es braucht viele Monate schwersten Ringens, bis es gelingt, sie und ihr Brüderchen nur halbwegs zimmerrein zu machen, natürlich nicht ohne schwere Rückfälle von Zeit zu Zeit.[1])

Nun zu dem letzteren, dem

4. Fall.

Der kleine Junge, geboren am 30. Jänner 1909 zeigt schon sehr früh auf geringe Reize hin Erektionen und unverkennbares Wollustgefühl bei Berührung seiner Genitalien. Dem $3^1/_2$ Monate alten wäscht die Mutter die Glans, als sich plötzlich sein Membrum zu erigieren beginnt, worüber die junge Mutter derart erschrickt, daß sie davonläuft. Am nächsten Tag bemerkt sie beim Aufmachen seiner Windeln, daß, wie er sich streckt, ganz deutlich eine Erektion stattfindet. Als er 24 Stunden später wieder aufgewickelt daliegt, fährt er sich manchmal mit der Hand ans Glied, und spielt in der Weise, daß er leicht darauf greift, und ist sehr erstaunt, wenn ihm man dafür eins über die Hand gibt. Um die nämliche Zeit und sogar schon früher bemerkt die Mutter, daß wenn sie ihn unten mit Reismehl einstaubt, er immer sehr lacht, und zwar ein so eigentümliches Lachen, daß es deutlich Wollustgefühle verrät. Ebenso, wenn sie ihm beim Baden die Füße in die Höhe hebt, um ihn unten zu waschen. Aus dem 9. Monat wird vermeldet, daß, wenn ihm beim Auspacken Flanellfäden am Membrum oder Skrotum haften bleiben und die Mutter sie zu entfernen sucht, er immer furchtbar zu lachen beginnt wie bei einem Kitzel, trotzdem jene, von ihrem Gatten aufmerksam gemacht, dies nur mit äußerster Vorsicht tut. In seinem 13. Monate hat die Mutter öfter Gelegenheit, folgendes zu sehen. Sie will den noch schlafenden Jungen nachmittags zum Spaziergang

[1]) Im Oktober 1910 teilte mir der Vater nachträglich mit, daß sein Mäderl nach längerer Ruhepause ohne nachweisbaren Grund schwer rezidiv geworden, während sich der Junge jetzt andauernd hält.

nehmen und hebt die Bettdecke weg. Da sieht sie, daß sein Membrum stark erigiert ist, was solange währt, bis er uriniert hat. Er zählt noch nicht ganz 15 Monate, da spielt sich in einer Parkanlage eine charakteristische Episode ab. Er verlangt Lullu und die Mama öffnet ihm die Höschen. Jetzt aber weigert er sich zu urinieren, spreizt sich, er mag nicht. Die Mutter spricht ihm vorerst gütlich zu, aber er tut es nicht, und sie bemerkt deutlich, wie sein Membrum sich zusehends aufstellt. Jetzt bekommt er mehrmals auf die Hand, worauf er ein ganz klein bißchen hergibt, den Hauptteil aber zurückbehält. Nun schlägt die Mutter kräftiger zu. Jetzt endlich spritzt er in großem Bogen den Urin heraus und lacht dabei. Der Vater macht dazu die Bemerkung: „Wahrscheinlich will er es auf sie machen, sie steht aber hinten. Gleichzeitig exhibitioniert er oder produziert sich vor der Mutter mit seinem großen Penis."

In schärfster Weise macht er Opposition, wenn er seine Geschäfte über Verlangen der Eltern in den Topf besorgen soll. Zuerst schreit er, als wenn er am Spieße stäke, dann leistet er einen förmlichen Widerstand, um aber sofort sein Bett zu beschmutzen, wenn er endlich zurückgelegt worden. „Das Schreien, wenn man ihn auf den Topf setzt", bemerkt der Vater, „erweist ganz deutlich, daß er nicht gern dort sitzen mag. Er will seine Geschäfte verrichten, wann und wo es ihm paßt, d. h. in die Hosen, auf die Erde und namentlich ins Bett. Bezeichnend ist, daß wenn man ihn morgens auf den Topf setzt, nachdem er sich nachts gehalten, seine Blase also gefüllt ist, er trotzdem nichts in den Topf entleert, sondern sich alles für das Bett aufspart. Mit besonderer Vorliebe schifft er morgens in mächtigem Bogen aus dem Bette heraus oder andere Personen, zumal seine Mutter, an. Später, nachdem er an den Topf schon gewöhnt ist, gibt er seine Exkrete in möglichst kleinen Portionen her, dafür aber desto häufiger, so daß er die Seinen, vor allem die Mutter stets in Atem hält. Selbst die heftigsten Schläge, damit er alles auf einmal hergebe, wollen nichts fruchten."

Ich will auf eine Reihe interessanter Symptome, die er sonst noch bietet, hier nicht näher eingehen und nur eines hervorheben: die ungewöhnlich frühe Sexualobjektwahl. Hatte das Mädchen sehr bald dem Vater sich zugewandt, an demselben hängend trotz aller Schläge, so liebt — man kann es nicht anders heißen — schon der Ein- und Zweijährige seine Mutter heiß, während er den Vater direkt haßt. $13^1/_2$ Monate zählte der Nigel, da beobachtet die Mutter, wie er dem Vater, der ihm im Vorbeigehen „Garstiger Bub!" zugerufen hatte,

die Zunge nachstreckt. Auch der letztere selber macht die Wahrnehmung: „Die Blicke, die er mir zuwirft, wenn ich ihm wegen seiner Ungezogenheiten eine Leckerei versage, zeigen großen Haß und Wut gegen mich. In meiner Anwesenheit fühlt er sich immer gedrückt, dagegen lebt er sofort auf, wenn ich weg bin, auch wenn die Mutter strenge zu ihm ist. Im Parke, wo er spielte, erzählt meine Frau, war er förmlich heiter, dagegen verstimmt, als ich kam. Er sah mich mit Augen an, aus denen direkt tödlicher Haß sprach. Er kennt keinen anderen Ruf als ‚Mama!' und ruft in Gefahr und Not nur diese."

Mit $14^1/_2$ Monaten ist folgendes vermerkt: „Der Junge hat sich nachts gehalten und wird von der Mutter mit dem Lobe ‚Brav!' bedacht. Das versteht er sofort und wiehernd lacht er sie an sowie ein Alter. Als ich bald darauf ins Kabinett komme und ihn streicheln will, sieht er mich mit einem Blicke der Abneigung an und dreht sich mehrmals von mir weg. Erst später kommt er wieder zu mir gelaufen. Wiederholt läuft er während des folgenden Tages zur Mutter und ruft sie förmlich wie ein Liebender ‚Mama! Mama!' an. Das ist ein ganz eigentümlicher Ton... Während er mich immer wütend ansieht, blickt mich mein Mäderl, trotzdem ich sie nicht weniger jämmerlich schlage, stets liebevoll an."

Die Analyse von Egmonts Traum.

Von Dr. phil. **Alfred Robitsek** (Wien).

Bei der Lektüre von Goethes Egmont war mir die Gebärde aufgefallen, mit der der Held des Dramas aus seinem letzten Schlummer vor der Hinrichtung erwacht. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen. Ich bemerkte, daß diese Gebärde, die den im Traume erschauten Lorbeerkranz sucht, ebensogut der Ausdruck der Angst eines Mannes sein könnte, der unmittelbar vor seiner Enthauptung steht; ich begriff, daß sie als „Symptomhandlung" im Sinne Freuds aufzufassen ist. Angeregt durch diese Beobachtung sowie durch die von Freud[1]) durchgeführte Analyse von gedichteten Träumen wendete ich seine Methode auf Egmonts Traum an, ein Versuch, dessen Resultat hier folgt.

Egmonts Schicksal ist entschieden. Durch Albas Abgesandten ist ihm im Gefängnis sein Todesurteil verkündigt worden und das Gespräch mit Ferdinand hat ihm gezeigt, daß jede Hoffnung auf Befreiung vergebens ist. Er weiß, daß er in wenigen Stunden hingerichtet wird. Wie stark, wie zuversichtlich war seine Hoffnung auf Befreiung: „O ja, sie rühren sich zu Tausenden! Sie kommen, stehen mir zur Seite. — Die Tore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. — — Ach Klärchen, wärst Du Mann, so säh' ich Dich gewiß auch hier zuerst und dankte Dir, was einem Könige zu danken hart ist — Freiheit."

Jetzt aber ergibt er sich in das Unabänderliche. Und „so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte".

[1]) Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva. Wien, 1907.

„Er entschläft, die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewande, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich und mit aufmunternder Gebärde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm andeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie einer, der sich im Schlafe reget, dergestalt, daß er mit dem Gesichte aufwärts gegen sie liegt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend; man hört ganz von weitem eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen; er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält." — „Verschwunden ist der Kranz. Du schönes Bild, das Licht des Tages hat Dich verscheuchet! Ja, sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt. — Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt Dich an!"

Wie gänzlich verschieden ist Egmonts Stimmung vor und nach diesem Traume! War er nach Ferdinands Abschied erschöpft, resigniert, in sein Schicksal ergeben, so geht er jetzt im Triumphgefühl eines Siegers dem Tode entgegen: „Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen, ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht und der ich mich jetzt leidend opfere. Schützt Euere Güter! Und Euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich Euch ein Beispiel gebe." Wie wir sehen werden, ist dieser Umschlag in Egmonts Stimmung von Resignation in Triumph das Resultat der im Schlafe, im Unbewußten geleisteten psychischen Arbeit, der Übertragung des Affektes von der Vorstellung der Vernichtung auf ihr Gegenteil, auf die des Sieges.

Versuchen wir nun, diesen Traum nach der von Freud geschaffenen analytischen Methode zu untersuchen, ihn in seine Elemente

aufzulösen, die Anknüpfungen an Wachgedanken und „Tagesreste" nachzuweisen, seine Symbolik zu deuten, hinter dem manifesten den latenten Inhalt zu zeigen, den Charakter der Wunscherfüllung im allgemeinen und einzelnen zu finden, so werden wir uns nicht wundern, daß die Analyse dieses gedichteten Traumes ganz ähnliche Resultate ergibt, wie sonst Traumanalysen; hat doch Freud[1]) nachgewiesen, daß die gedichteten und die geträumten Träume als aus denselben psychischen Quellen entstammend, nach denselben Gesetzen gebildet sind. Durch Identifizierung des Dichters mit seinen Gestalten wird sein Unbewußtes das ihre.

Vor allem ist nun der Charakter der Wunscherfüllung auch im manifesten Trauminhalt augenscheinlich. Die Freiheit und die Geliebte, die „beiden süßesten Freuden seines Herzens" erscheinen ihm. Er sieht sein Land, sein Volk befreit und ihm verdanken sie die Freiheit; die Göttin reicht ihm den Lorbeerkranz des Siegers. — Lösen wir den Traum in seine Elemente auf, so zeigt sich auch im Detail der Wunschcharakter: „Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen; eine glänzende Erscheinung zeigt sich." Vergleichen wir damit die Stelle aus dem Monolog im Gefängnis: „Die Mauer stürzt vor ihren Händen ein! — Ach Klärchen, wärst Du Mann, so säh ich Dich gewiß auch hier zuerst und dankte Dir Freiheit". Heißt es aber hier noch: „und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen", so hat er im Traume den Wunsch nach seiner persönlichen Befreiung zum Siege seines Volkes sublimiert, dem er der unsterbliche Held wird. Er hat also doch Kerker und Tod überwunden. Wir sehen hier auch die Grundtendenz dieses Traumes, die Verwandlung von Vorstellungen in ihr Gegenteil, wirksam. Er, der Gefangene, wird zum Befreier.

„Die Freiheit in himmlischem Gewande, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen." Auch dies eine großartige Wunschphantasie, die Apotheose seiner Geliebten. Der Mechanismus der Vereinigung mehrerer Personen in eine durch den Traum, die „Verdichtung", ist uns aus Freuds Studien wohl bekannt. Interessant ist die Wortähnlichkeit von „Klarheit" und „Klärchen"[2]); solch eine Wortverbindung ist

[1]) l. c.

[2]) Im ersten Aufzuge heißt sie noch „Klare", wie Goethe sie im ersten Entwurfe des Dramas genannt hatte; wohl eine Reaktion auf den Abbruch seines unklaren Verhältnisses zu Lilly Schönemann. „In der Darstellung des Verhältnisses

dem Charakter des Traumes ganz entsprechend; sie gewährt uns einen Einblick in das unbewußte Denken und ist, wie so oft, der Ausdruck einer tieferliegenden Sinnverbindung. Sie zeigt uns einen der Wege, auf denen hier die Verdichtung erreicht worden ist. Der Hauptweg dazu ist der obenerwähnte Wunsch Egmonts, Klärchen als Befreierin zu sehen.

Daß er seine Geliebte wiedersieht, von ihr gleichsam Abschied nimmt, ihre Teilnahme — lauter erfüllte Wünsche. Auch die Vergöttlichung Klärchens, die im Leben sozial tief unter ihm steht und die er im Traume gleichsam über sich erhebt, ist eine Verkehrung ins Gegenteil und erscheint wie eine Überkompensation eines unbewußten, bedauernden Gedankens Egmonts an die Unebenbürtigkeit seiner Geliebten. Die Apotheose Klärchens durch den Traum scheint auch die Erledigung eines „unerledigten Tagesrestes" zu sein, denn die Worte, mit denen Egmont sie Ferdinand anvertraut, sind gar zu dürftig. Die Sorge, ob die Welt sie nicht verachten werde, die sich in den Worten an Ferdinand: „Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war" verrät, findet in der Erhebung Klärchens im Traume ihre Beruhigung. Noch eine andere abgebrochene Gedankenreihe wird im Traume wieder aufgenommen, der Gedanke an die Zukunft seines Volkes. Im Gespräche mit Ferdinand: „Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volke Frieden bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden! Doch es ziemt dem Menschen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll." — Resignation! Ganz anders klingt es nach der Vision von Sieg und Freiheit: „Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. — Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an!" Ist es nicht, als erklänge dasselbe Thema einmal als Trauermarsch, das andere Mal als Triumphmarsch; auch hier die Verkehrung des Affektes in sein Gegenteil.

„Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen." Von ihrer Göttinrolle abgesehen, er-

---

zwischen Egmont und einem ihm und seiner Größe ganz hingegebenen Mädchen aus dem Volke suchte der Dichter ein Gegenbild zu seinem eigenen abgebrochenen mit Lilly zu schaffen; hier sollte alles vorhanden sein, was er vermißt, alles beseitigt, was ihn gequält hatte. Für die Wunden, die seinem Gemüte geschlagen waren, suchte der Dichter hier Heilung und Sammlung" (v. Loeper, Zu Dichtung und Wahrheit, IV, S. 231). Der kleine Umstand, daß Goethe den Namen später in Klärchen änderte, wohl als das Erlebnis Lilly zu verblassen begann, es aber hier vergaß, mag beweisen, daß der Name für ihn besondere Bedeutung hatte.

scheint Klärchen dem Träumenden wie sonst als die, die ihn in ernsten Stunden aufheitert. Sagt doch Egmont nach dem erregenden Abschied von Oranien: „Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel." Im Traume scheinen mir ihre „aufmunternde Geberde", das „sie heißt ihn froh sein" Erinnerungen Egmonts an diesen Zug ihres Wesens, den er besonders liebte, zu sein. Auffallend hingegen ist, daß sich Egmont in seinem Triumphtraum von ihr bedauern, beklagen läßt. Der Widerspruch in diesem Teile des Traumes zeigt an, daß hier Stücke, die verschiedenen Schichten des Bewußtseins angehören, verlötet sind. Wäre es zu kühn, in der bedauernden Empfindung, die die Erscheinung ausdrückt, einen mütterlichen Zug zu sehen und einen leisen Anklang der Sehnsucht des Träumenden, Todgeweihten nach seiner Mutter, ihrer Zärtlichkeit, der Sicherheit bei ihr? Wir würden dann hier die tiefste, infantile Wurzel des Traumes, einen der unbewußten, traumbildenden Wünsche berühren. Wir wissen ja, daß der erste Tyrann aller späteren Freiheitshelden und Revolutionäre der eigene Vater ist. Es ist ganz typisch, daß der Vater den Sohn tyrannisiert, während die Mutter ihm mehr Freiheit läßt, ihn verwöhnt, ihn wohl auch gegen den Vater in Schutz nimmt. Die Auflehnung gegen den Vater geht dann immer mit einem besonders zärtlichen Verhältnis zur Mutter einher. So führen also sowohl von der Freiheitsgöttin, wie von der Geliebten Beziehungen zur Kindheit. Daß wir Klärchen im Traume Egmonts nicht willkürlich zu einer Inkarnation seiner Mutter machen, dafür scheinen ihre eigenen Worte zu zeugen. Ihre Mutter nennt ihr Lied „Glücklich allein ist die Seele, die liebt" ein „Heyopopeyo". Und sie darauf: „Scheltet mir's nicht! Es ist ein kräftig Lied. Hab' ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt." Und ihre Mutter darauf: „Du hast doch nichts im Kopfe als deine Liebe." Also ist ihr „Egmont, der Graf Egmont, der große Egmont, der so viel Aufsehen macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen" auch ein großes Kind, das sie in Schlaf wiegt[1]). Und unmittelbar darauf, als Egmont, in einen Reitermantel gehüllt, kommt; „Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind?" — Das ist ihr der naheliegendste Vergleich. — Goethes

[1]) Gleicht Egmonts durch nichts zu enttäuschender Optimismus, der noch nach der Verkündigung des Todesurteils nicht an den vollen Ernst glaubt, nicht dem eines Kindes, das sich von allen geliebt weiß und Drohungen, Strafen nicht allzu tragisch nimmt?

gestaltender Genius fühlte alles, die Muttersehnsucht des todgeweihten Helden und die unbewußte Mütterlichkeit des Mädchens.

„Sie zeigt ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute." Das Bündel Pfeile bedeutet wohl die Kraft der gegen den Tyrannen geeinten Provinzen. Egmont erwähnt seinem Sekretär gegenüber, wie er das „gefährliche Symbol" „in leichtem Übermut" auf seiner Diener Ärmel sticken ließ; die Regentin nimmt in ihrem Gespräche mit Machiavell Anstoß daran, spricht von den „törichten Abzeichen". Es war eines der Dinge, die ihn verdächtig machten und wird so im Traume zum Symbol seines ganzen Strebens: „Ich stehe hoch und kann und muß noch höher steigen". Er fühlte wohl nur den dämonischen Trieb, das Ziel mag ihm selbst nicht klar bewußt gewesen sein. Die Pfeile in der Hand der Freiheit scheinen aber auch die symbolische Erledigung eines, wie Egmont selbst sagt, „bei Seite gelegten" Gedankens zu sein.

Ferdinand: „Und wie ich punktweise alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand und Deine Antworten! Gut genug, Dich zu entschuldigen, nicht triftig genug, Dich von der Schuld zu befreien."

Egmont: „Dies sei bei Seite gelegt! Es glaubt der Mensch, sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen; dieser Gedanken entschlag' ich mich leicht." —

Daß Egmont hier abbricht, scheint auf geheime Selbstvorwürfe zu deuten; daß er der Regentin gegenüber einen kleinen Hinterhalt habe, gesteht er ja im Gespräche mit Klärchen. Im Traume spricht ihn sein Gewissen frei. Dies bedeutet das ursprünglich im Übermute angenommene Symbol in der Hand der Göttin. (Es kam in das Wappen der vereinigten Provinzen, für die Egmonts Hinrichtung das Signal zum Befreiungskampfe wurde.)

Der Hut auf dem Stabe ist zunächst das antike Symbol der Freiheit, das die niederländische Revolution wieder aufnahm[1]).

In der Hauptszene des Traumes: „Sie erkennt ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz" den Wunschcharakter erst betonen zu wollen, ist wohl überflüssig; doch sehen wir hier die tieferen, latenten Traumgedanken und Wünsche durchschimmern und zum entstellten, symbolischen Ausdruck gelangen. Der Gedanke

[1]) Die niederländische Republik prägte nach der Vertreibung der Spanier Münzen mit einem Hute zwischen Dolchen, eine Nachahmung von römischen, die Brutus nach Caesars Ermordung prägen ließ.

an das ihm Bevorstehende, Entsetzliche, an Schmach, Hinrichtung, Vernichtung muß Egmonts Seele so beherrschen, daß er ihm auch in den Schlaf folgt, den Schlaf stören würde, gelangte er in das Traumbewußtsein. Er wird unterdrückt und der Traum so „zum Hüter des Schlafes"[1]), der Wunsch des Schläfers weiter zu schlafen, erfüllt; aber zum entstellten Ausdruck gelangt der Vorstellungskomplex doch; nur ist er völlig umgearbeitet, in sein Gegenteil verwandelt. Statt Niederlage — Sieg, statt Schmach — Ruhm, statt Vernichtung — Unsterblichkeit und statt der Vorstellung des Henkers, des unehrlichen Freimannes, dessen Schwert schon über seinem Haupte schwebt — die Freiheitsgöttin, die „den Kranz über seinem Haupte schwebend hält". Der feindliche Mann (Alba; der Henker) ist durch die ihm geneigte Frau ersetzt („sie neigt sich gegen den schlafenden Helden"); so wie das Kind vor der Drohung des Vaters zur Mutter flüchtet. Die sich zu ihm neigende Göttin ist übrigens auch die Umkehrung der Hinrichtungsszene, bei der er sein Haupt vor dem Henker neigen muß. Die „glänzende Erscheinung, von einer Klarheit umflossen", ist das Gegenteil der düsteren, vermummten des Henkers. Auch der auf den Stab aufgepflanzte Hut ist wie das Gegenteil des Gerüstes, auf dem das Haupt fällt, und wie die übermütige Abwehr der Vorstellung von dem auf dem Spieß aufgepflanzten Haupt[2]).

An zwei Stellen kommt in dem Traume die Todesvorstellung zum direkten Ausdruck und gerade diese zeigen, wie völlig ihr der Affekt entzogen ist und mit ihm die Fähigkeit, den Schlaf zu stören. Die Göttin deutet ihm an, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde. Nicht an die schreckliche Gegenwart, sondern an die frohe Zukunft wird er gemahnt; bezeichnend ist, daß die Traumschilderung das Wort „andeuten" gebraucht. Es ist eben kein klares Bewußtsein von dem drohenden Tode, das in den Traum gelangt, sondern nur eine verklärende Andeutung. — Die zweite Stelle des Traumes, an der die verdrängte Vorstellung von der Vernichtung andeutungsweise zum Durchbruch gelangt, ist in dem eigentlichen „Traumtext" gar nicht enthalten, ja sie steht in Widerspruch mit ihm. Es sind Egmonts Worte nach dem Erwachen: „Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt."

---

[1]) Freud, Traumdeutung, II. Aufl., S. 352 f.

[2]) Goethes Quellen erwähnen, daß Egmonts und Hoorns Köpfe auf Spieße aufgepflanzt wurden.

In der Traumschilderung heißt es: „Sie ruht auf einer Wolke"; von blutigen Sohlen, einem blutbefleckten Saume des „himmlischen Gewandes" erwähnt der Traum nichts. Es ist bekannt, daß während der Analyse von Träumen plötzlich ein bis dahin vergessenes Stück des Traumes, ein „Nachtrag" produziert wird. Mit einem solchen haben wir es hier zu tun und wir wissen aus Freuds Studien[1]), daß ein Nachtrag immer besonders bedeutungsvoll ist, meist das wichtigste Stück des Traumes bildet, oft den Schlüssel zu seiner Deutung enthält. So auch in Egmonts Traum. Hier kommt die unterdrückte Vorstellung vom Blutgerichte, wenn auch nur als Andeutung, zum Ausdruck; die Traumarbeit hat hier doppeltes geleistet, indem sie die Vorstellung von Blut auf die Erscheinung verschob und vom Haupte bis zum Saume des Kleides, den Fußsohlen verdrängte. Die Traumschilderung hat dieses Detail zunächst vergessen, unterdrückt, weil es direkt zum Kern des Traumes führt, weil sich hier der latente Inhalt zu deutlich an die Oberfläche wagte. Egmont selbst beweist es mit seiner Deutung: „Es war mein Blut und vieler Edlen Blut". Der wehende blutige Saum des himmlischen Kleides der Freiheit wäre auch als symbolische Darstellung des Morgenrotes der Freiheit anzusehen und auf die Worte Klärchens zu beziehen: „Gewiß, er sieht das Morgenrot am freien Himmel wieder."

Der Widerspruch zwischen den beiden erwähnten Traumstücken ist zunächst als Produkt des Widerstandes der Traumzensur anzusehen. Aber wir können noch mehr aus ihm schließen. Erwarten wir schon, daß die Siegesgöttin, die das Volk zum Siege führen soll, fest auf der Erde auftrete, nicht gleichsam an den Himmel projiziert sei, so ist ein noch stärkerer Widerspruch, daß die Göttin auf einer Wolke ruht und doch ihre Sohlen, der Saum ihres Gewandes blutbefleckt sind. Bei der Analyse wirklich geträumter Träume würden wir uns weiter nicht wundern, solche Widersprüche zu finden, ja sie gehören zu ihrem Charakter. Sie lassen darauf schließen, daß die sekundäre Bearbeitung mit disparaten, aus verschiedenen Schichten stammenden Teilen des Traumes nicht fertig geworden ist, es nicht zustande gebracht hat, sie in eine Form zu bringen. Wir würden dann die entscheidenden Determinierungen in tieferen Schichten zu suchen haben und sie in besonders affektbetonten, infantilen Erinnerungen finden. So könnten wir auch in Egmonts Traum das Bild der auf der Wolke ruhenden Göttin, von

[1]) Traumdeutung, II. Aufl., S. 319.

seiner erotischen, auf Klärchen bezüglichen Bedeutung abgesehen, als durch eine Kindererinnerung an die ruhende Mutter mitbestimmt betrachten.

Den Beweis, daß die Vorstellung von der Enthauptung wirklich im Unbewußten wirksam ist, hinter dem manifesten Traum steht, liefert uns Egmont selbst durch eine „Symptomhandlung"[1]). „Egmont erwacht. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen; er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält." „Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheuchet!" — Egmont empfindet das Wirklichkeitsgefühl, das beim Erwachen so oft für Träume empfunden wird! Freud erklärt dies so, daß das Gefühl echt, berechtigt ist, aber zu einer unbewußt bleibenden Vorstellung gehört. Die Symptomhandlung ist deutlich. Er greift nach dem Haupte, er sieht sich um, er behält die Hand auf dem Haupte — wie in Angst vor dem Drohenden, wie um es zu schützen, sich zu vergewissern, daß er es noch besitzt. In seinem Bewußtsein ist nur das Bild der Göttin mit dem Kranz, aber „das unvollkommen unterdrückte, vom Bewußtsein abgedrängte, psychische Material ist doch nicht jeder Fähigkeit sich zu äußern beraubt"[2]), ja der Affekt ist so stark, daß er nicht nur das Wirklichkeitsgefühl erzeugt, er erlangt sogar die Verfügung über die motorische Innervation und sucht in einer Bewegung seinen Ausdruck; der Traumarbeit ist es aber gelungen, ihn von der Vorstellung der Enthauptung zu lösen und ihn auf ihr Gegenteil, auf die der Siegeskrönung zu übertragen. Dies ermöglicht die Triumphstimmung, in der Egmont zum Tode geht. — Auch die Bewegung Egmonts im Schlafe ist durch die Abwehr gegen die Vorstellung der Enthauptung determiniert. Seine Lage „mit dem Gesichte aufwärts" ist dann das Gegenteil der bei der Enthauptung.

Die mit großem Aufwande an psychischer Energie gelungene Umwandlung der Vorstellungen wird wie ein Kartenhaus durch den geringsten Stoß der Wirklichkeit zerstört: „Beim leisesten Laut der Trommeln verschwindet die Erscheinung"; doch die Affektverwandlung bleibt bestehen. Die psychische Kraft, die Egmont diese ermöglichte, finden wir in seinem unzerstörbaren Optimismus, dem Grundzug seines ganzen Wesens, der die Warnung Oraniens in den Wind schlug, der

[1]) Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens, 3. Aufl., S. 105.

[2]) Freud, l. c., S., 149.

selbst Albas Sohn gegenüber noch zweifelt, daß „es der strenge, ernste Wille seines Vaters sei, ihn zu töten". Egmont: „Dieses Urteil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?" Als aber seinem Optimismus der letzte Schimmer von Hoffnung in der Wirklichkeit genommen ist, flüchtet er in den Traum — und behält Recht.

Die Erscheinung Klärchens, die Egmont den Kranz reicht, dient aber noch zur Darstellung eines anderen latenten Wunsches; sie ist „überdeterminiert". Es ist die Erinnerung des Todgeweihten an seinen Sieg über Klärchens Jungfräulichkeit, an ihr Kränzlein, das sie ihm gegeben und die Erscheinung ist die symbolische Erfüllung des Wunsches, sich in diese glückliche Zeit vollsten Lebens zurückzuversetzen. Auch dies eine Reaktion des starken, sich gegen die Todesvorstellung wehrenden Lebens. Erst die erotische Bedeutung der Erscheinung, das wirklich Erlebte, das sie darstellt, und der im Unbewußten bleibende, traumbildende Wunsch machen die Verwendung des Bildes zur Darstellung des Sieges überhaupt möglich. Auch der Sieg über Klärchen war ja ein Sieg der Freiheit. Daß wir dem Kranze in Klärchens Hand nicht willkürlich eine erotische Bedeutung beilegen, beweisen uns wieder Egmonts eigene Worte: „Alter Freund, immer getreuer Schlaf", heißt es im Gefängnismonolog, „fliehst Du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest Du Dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe meine Schläfe," eine „Tagesphantasie", die zum Traume hinüberführt, übrigens ein für einen Mann ungewöhnliches Bild, dessen volle Bedeutung sich erst im Traume zeigt[1]). Auch Brackenburgs Worte haben wohl einen unbewußten erotischen Sinn: „O Egmont, welch preiswürdig Los fällt Dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist Dein, sie bringt den ganzen Himmel Dir entgegen!" Es erscheinen hier die zwei verschiedenen Bedeutungen des Kranzes[2]) auf dem Wege

[1]) Dieses feminine Gleichnis sowie der Wunsch: „Ach Klärchen, wärst Du Mann, so säh' ich Dich gewiß auch hier zuerst", die den sonst so männlichen Monolog eröffnen und schließen, sind auffällig; es kommt hier ein femininer Zug des Dichters zum Ausdrucke.

[2]) So wie dem Kranze, wäre auch dem Stabe mit dem Hute in diesem latenten Trauminhalt eine Bedeutung zuzuerkennen. Wir wissen ja, daß all den Freiheits- und Maibäumen eine ursprünglich phallische Bedeutung zukommt; auch dies also ein Symbol des über den Tod triumphierenden Lebens. — Z. B.:

zu ihrer Verdichtung im Traume. An diesen Stellen, wie in den Worten Klärchens, läßt Goethe das Thema, das im Traume voll ertönt, leise anklingen: „Und irgendeinen Engel sendet der Gott — vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen."

Es ist noch auf eine zweite „Phantasie" Egmonts hinzuweisen, die gleichfalls den Weg zeigt, den das unbewußte Denken gegangen ist und die Ersetzung der Vorstellung „Enthauptung" durch die von der Krönung mit dem grünen Kranze ermöglichte. Im Gespräche mit dem Sekretär: „Noch hab' ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht; und steh' ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind — mich abwärts in die Tiefe stürzen", — und im Gefängnisse unmittelbar nach dem Gleichnisse von Schlaf und Myrtenkranz: „Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? — Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner

Thomas Inman in „Ancient Pagan and Modern Christian Symbolism", New York, 1874, S. 70: „It has long been known, that the ancient custom of erecting a may-pole, surrounding it with wreaths of flowers, was a relic of the ancient custom of reverencing the symbol of creation invigorated by the returning spring time"; oder Richard Payne Knight in „Le Culte de Priape", Bruxelles, 1883, S. 131: „Les puritains croyaient fermement, que le Maypole etait un reliquat substantiel du paganisme et ils avaient sans nul doute raison; il y a tout lieu de croire, qu'a une époque quelconque le maypole a pris la place du phallus. Les cérémonies pour l'inauguration des deux objets étaient identiques: les mêmes joyeuses processions amenaient le phallus au milieu de la ville ou du village, ou on le pavoisait avec des guirlandes et l'adoration avait le même caractère." — Fast alle europäischen Völker hatten die Sitte, den Beginn des Frühlings durch Aufstellen grüner Bäume zu feiern; ihre erotische Bedeutung wird durch den Gebrauch bewiesen, daß die jungen Männer sie vor den Fenstern ihrer Bräute pflanzten. Die Identität von Maibaum und Freiheitsbaum zeigt auch der historische Umstand, daß im Mai 1790 in allen französischen Dörfern „arbres de la liberté" die die Jakobinermütze trugen, gepflanzt wurden, ein Brauch, der in den nordamerikanischen Unabhängigkeitskriegen aufgekommen war. Es wurde durch das Symbol des Frühlings in der Natur der politische Frühling, die politische Freiheit durch das Symbol sexueller Freiheit ausgedrückt — wie in Egmonts Traum. Goethe dürfte den Freiheitsbaum den revolutionären Szenen, die um die Zeit der Vollendung des Egmont in den österreichischen Niederlanden spielten (1787), entnommen haben.

Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht und ein innerer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verräterische Gewalt; sie untergräbt den festen hohen Stamm und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone[1]). Wir haben in diesen Phantasien die Mittelvorstellungen, in denen die Gedanken von Leben und Tod, ja auch schon von der Enthauptung bereits auf das symbolische Gebiet übertragen werden; der Beginn der Verwandlung ins Gegenteil. Diese Tagesphantasien, die das Traumdenken fertig vorfindet, vermitteln zwischen den beiden gegenteiligen Vorstellungen. Freud[2]) sagt in bezug auf die Rolle der Phantasien im Traume: „Wo ein solcher Tagtraum bereits im Zusammenhange der Traumgedanken gebildet ist, da wird dieser Faktor der Traumarbeit" (die sekundäre Bearbeitung) „sich seiner mit Vorliebe bemächtigen und dahin wirken, daß er in den Trauminhalt gelange. — Im übrigen werden diese Phantasien wie alle anderen Bestandteile der Traumgedanken zusammengeschoben, verdichtet, die eine durch die andere überlagert und dergleichen; es gibt aber Übergänge von dem Falle, wo sie fast unverändert den Trauminhalt oder wenigstens die Traumfassade bilden dürfen" (wie die Phantasie vom Myrtenkranz), „bis zu dem entgegengesetzten Falle, wo sie nur durch eines ihrer Elemente oder eine entfernte Anspielung an ein solches im Trauminhalt vertreten sind" (die Blätterkrone). Die Doppelbedeutung des Wortes „Krone" (Baumkrone — Lorbeerkrone) ist die Brücke, die die beiden Komplexe Enthauptung und Siegeskrönung verbindet. Längs dieses Wortes ist die Umwandlung ins Gegenteil vor sich gegangen. — Die Verknüpfung von Myrte und Lorbeer erinnert uns daran, daß sie auch sonst bei Goethe nebeneinander zu finden sind, wie in Mignons Lied „Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht". —

Auch die Affektverkehrung wird durch diese Tagträume und Phantasien vermittelt; sie ist schon im Gefängnismonologe vorgebildet,

[1]) Im Verlauf einer Psychoanalyse würden wir nicht anstehen, diese Phantasie als Abkömmling des infantilen Kastrationskomplexes anzusehen, der so oft die Auflehnung gegen den Vater und die Flucht zur Mutter mitbegründet. Der aufrechte Stab mit dem Hute wäre dann auch als Abwehrprodukt gegen diesen tiefverdrängten, aber immer wirksamen Komplex aufzufassen. Daß Egmont, was er erlebt und was ihm bevorsteht, bereits im Gefängnismonologe in die Kindheit zurückzuphantasieren beginnt, zeigt das ungewöhnliche Bild: „Auf der Woge des Lebens ruht ich leicht atmend, wie ein aufquellender Knabe in Deinen Armen" (Monolog).

[2]) Traumdeutung, II. Aufl., S. 305.

wo zunächst das Bild vom gefällten Baum Todesangst ausdrückt, unmittelbar gefolgt von einem Dithyrambus auf Freiheit und Leben. „Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! Ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern — wo das Verlangen vorzudringen, zu besiegen — durch die Seele des jungen Jägers glüht, wo der Soldat — in fürchterlicher Freiheit — verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen." „Erinnerungstraum des Glücks" nennt es Egmont selbst. Dieselbe Stimmung finden wir in Egmonts Siegesgewißheit nach dem Traum und auch hier wieder ein Naturbild für den Befreiungskampf: „Und wie das Meer durch Eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen[1])." Die erfrischende Ursache von Egmonts Traum ist das Versinken ins Unbewußte, in die Kindheit, „wo wir dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen" (Gefängnismonolog Egmonts).

Fassen wir das Resultat der Analyse zusammen: Egmonts Traum verwandelt die schlafstörende Vorstellung von der bevorstehenden Hinrichtung, die den Selbsterhaltungstrieb beschäftigt, in eine Freiheits- und Triumphphantasie, zu der ihm Kindheit und Erotik die unbewußten, traumbildenden Wünsche und das darstellende Material liefern. In der Symbolik vereinigen sich alle drei Vorstellungskreise.

Was bedeutet nun die Erscheinung, daß der von Goethe gedichtete Traum so ganz die Charaktere zeigt, die wir sonst an Träumen finden. Diese volle Lebenswahrheit scheint für die tiefe Identifizierung des

[1]) Über die Affektverkehrung sagt Freud (Traumdeutung, S. 292 f.): „Die Traumarbeit kann mit den Affekten der Traumgedanken noch etwas anderes vornehmen, als sie zuzulassen, oder zum Nullpunkte herabzudrücken. Sie kann dieselben in ihr Gegenteil verkehren. — Solche Verwandlung ins Gegenteil wird durch die innige assoziative Kettung ermöglicht, die in unserem Denken die Vorstellung eines Dinges an die seines Gegensatzes fesselt. Wie jede andere Verschiebung dient sie den Zwecken der Zensur, ist aber auch häufig das Werk der Wunscherfüllung, denn die Wunscherfüllung besteht ja in nichts anderem als in der Ersetzung eines unliebsamen Dinges durch sein Gegenteil. Ebenso wie die Dingvorstellungen, können also auch die Affekte der Traumgedanken im Traume ins Gegenteil verkehrt erscheinen. — Es ist auch hier nicht nötig anzunehmen, daß die Traumarbeit einen derartigen Gegenaffekt ganz von neuem schafft; sie findet ihn gewöhnlich im Material der Traumgedanken bereit liegend und erhöht ihn bloß mit der psychischen Kraft der Abwehrmotive, bis er für die Traumbildung überwiegen kann."

Dichters mit seinem Helden zu sprechen. Auch „Egmont" ist ja ein Bruchstück jener großen „Konfession", zu der nach Goethes eigenen Worten alles gehört, was von ihm bekannt geworden ist. Daß in Egmont besonders viel von seinem eigenen Leben lebt, dafür scheint mir zum Beispiel zu zeugen, daß „Dichtung und Wahrheit" mit Worten Egmonts an seinen Sekretär schließt, die Goethe selbst in einem bedeutungsvollen Augenblick seines Lebens ausrief. Egmont ist ein Abbild von Goethe selbst in einer gewissen Zeit seines Lebens[1]). Der Traum ist so sehr Produkt von Egmonts ganzem Wesen, das ganze Drama gipfelt so in ihm, er ist so sehr Ausdruck des „Dämonischen", vor dem Goethe sich zu retten suchte, indem er es gestaltete[2]), daß Schillers Urteil[3]) unbegreiflich erscheint, der ihn „ein Salto mortale in die Opernwelt" nannte.

So dürfen wir sagen: Der Traum Egmonts ist ein Traum, den Goethe eine seiner Traumgestalten, seiner Trauminkarnationen träumen läßt und also sein eigener. Wir schließen mit dem Hinweis auf die Worte Hans Sachs' Wagners:

„Grad das ist Dichters Werk,
Daß er sein Träumen deut und merk;
Glaub mir, des Menschen wahrster Wahn
Wird ihm im Traume aufgetan.
All Dichtkunst und Poeterei
Ist nichts als Wahrtraumdeuterei."

---

[1]) Vgl. z. B. Hehn, Gedanken über Goethe, S. 89.

[2]) Dichtung und Wahrheit, XX.

[3]) Zitiert nach Düntzer, Goethes Egmont, S. 129.

Ein Traum, der sich selbst deutet.

Mitgeteilt von **Otto Rank** (Wien).

„Zwar ist's mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt!"
(Faust.)

I. Die Technik der Traumanalyse.

Ein nicht neurotisches junges Mädchen meines Bekanntenkreises, die mein Interesse für die Traumprobleme vom Hörensagen kennt, erzählt mir einen „poetischen, märchenhaft schönen Traum" und fordert mich halb scherzhaft auf, meine Deutekunst an ihm zu erproben. Die Bedingungen derartiger nicht in therapeutischer Absicht bei Neurotikern oder zum Zwecke rein theoretischer Erkenntnis an eigenen Träumen unternommener Deutungsversuche sind meist so ungünstige, daß ihre Ergebnisse fast nie beweiskräftig oder bedeutsam genug ausfallen, um sich zur wissenschaftlichen Verwertung zu eignen. Auch in diesem Falle leitete die Träumerin bei dem Verlangen nach einer Deutung ihres Traumes weder ein praktisch-therapeutisches noch ein theoretisch-wissenschaftliches Interesse; vielmehr erwartete sie neben der Bewunderung des wirklich schönen Traumbildes das Eingeständnis seiner Undeutbarkeit zu hören, im günstigsten Falle jedoch eine sich auf ihre Zukunft beziehende glückverheißende Auslegung im Sinne des banalen Volksaberglaubens. Anderseits fühlte sich der Beobachter vor die, wenn auch verlockende, so doch ziemlich aussichtslose Aufgabe gestellt, gänzlich frei von dem Ehrgeiz, die zahlreichen technisch einwandfreien Traumanalysen, welche sich im Verlaufe fast jeder psychoanalytischen

Behandlung ergeben, um eine nur durch ihre Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit ausgezeichnete zu vermehren. Wenn sich trotz dieser einschränkenden Voraussetzungen die nachstehende Traumdeutung dennoch der Mitteilung in diesen fachwissenschaftlichen Blättern würdig erwies, so verdankt sie ihren Vorzug vor ähnlich laienhaften Versuchen einem seltenen und bemerkenswerten Umstande. Der dieser Mitteilung zugrunde gelegte Traum hat nämlich die Eigentümlichkeit, daß er seine eigentliche Bedeutung ziemlich unverhüllt durchblicken läßt, indem er uns ein Stück der Deutung, das wir sonst durch mühselige psychoanalytische Arbeit zu gewinnen suchen, ganz offen darbringt. Um zu zeigen, in welch speziellem Sinne das gemeint ist und inwieweit sich eine solche Auffassung theoretisch rechtfertigen läßt, erweist es sich als notwendig, auf einige wesentliche Punkte der Traumdeutungstechnik, wie sie von Freud geschaffen wurde, näher einzugehen.

Freud unterscheidet bekanntlich neben dem erinnerten „manifesten Trauminhalte" die durch analytische Deutungsarbeit gewonnenen sogenannten „latenten Traumgedanken", für welche alle am manifesten Inhalte so heftig bestrittenen Traumcharaktere — insbesondere deren bedeutsamster, die Wunscherfüllung — eigentlich nur Geltung haben. Es erweist sich nun als zweckmäßig und den psychologischen Verhältnissen durchaus angemessen, den latenten Traumgehalt wieder in zwei Materialgruppen zu zerlegen: in das eigentlich unbewußte, von psychischen Überlagerungen verdeckte, somit dem Träumer am tiefsten verborgene Material und in andere, der bewußten Erfassung leichter zugängliche Traumgedanken, die wir uns in jener psychischen Region lokalisiert denken dürfen, welche in der Traumtheorie als das Vorbewußte bezeichnet ist (Tr. S. 334)*). Diese beiden praktisch nicht scharf gesonderten Materialquellen lassen sich bei der Deutungsarbeit bis zu einer gewissen Grenze unschwer auseinanderhalten. Zu Beginn der Traumanalyse ist es dem Träumer bei einiger Konzentration seiner Aufmerksamkeit ein leichtes, ohne merklichen Widerstand und in rascher Aufeinanderfolge eine Reihe von Einfällen zu bringen, die zu seinem größten Erstaunen seinem bewußten Denken entfallen waren, aber doch in einer innigen Beziehung zum Trauminhalte stehen und ihm einen guten Sinn geben. Von diesen mit den manifesten Traumelementen assoziativ verknüpften Einfällen führt bei weiterer ungestörter Ge-

*) Alle in dieser Arbeit mit der Bezeichnung Tr. angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf die 2. Auflage der Traumdeutung (Deuticke, Wien und Leipzig, 1909).

dankenfolge eine geschlossene Assoziationskette zu den zutiefst im Unbewußten verborgenen letzten traumbildenden Elementen; und man wird bald an der Spärlichkeit und Zaghaftigkeit der Einfälle sowie an der Stärke des gegen ihr Bewußtwerden arbeitenden Widerstandes merken, in welchem Maße man sich den tiefer verborgenen (vorbewußten oder gänzlich unbewußten) Regungen nähert. Bald versiegen die Einfälle gänzlich, der Träumer ist nicht mehr imstande, neues Material in das Bereich des Bewußtseins zu bringen, und die Deutungsarbeit ist scheinbar beendet. Freud hat jedoch nachdrücklich davor gewarnt, sich bei solchen voreiligen Lösungen zu beruhigen, auch „wenn man eine vollständige Deutung des Traumes in Händen hat, die sinnreich, zusammenhängend ist und über alle Elemente des Traum-inhaltes Auskunft gibt" (Tr. S. 322). Die Traumlehre muß vielmehr zur vollständigen Deutung die Aufdeckung zumindest eines aus der tiefsten Schichte des Unbewußten stammenden infantilen Wunsches (Triebes) fordern, der in der Kindheit aktuell war, später die Verdrängung ins Unbewußte erfahren hatte und der sich nun im Traumleben neuerdings — jedoch in entstellter Form — zu realisieren versucht. „Die Theorie der Psychoneurosen behauptet aber mit ausschließender Sicherheit, daß es nur sexuelle Wunschregungen aus dem Infantilen sein können, welche in den Entwicklungsperioden der Kindheit die Verdrängung erfahren, in späteren Entwicklungsperioden dann einer Erneuerung fähig sind, ... und die somit die Triebkräfte für alle psychoneurotische Symptombildung abgeben" (Tr. S. 376). Mußte es Freud in der ersten Auflage der Traumdeutung (1900) noch „dahingestellt sein lassen, ob die Forderung des Sexuellen und Infantilen auch für die Theorie des Traumes erhoben werden darf", so hat die seither auf Grund vermehrter Erfahrungen vertiefte Einsicht diese Forderung unabweisbar gemacht. Freud trägt dieser Tatsache in einem beachtenswerten Zusatze der 2. Auflage (Tr. S. 197) mit folgenden Worten Rechnung: „Je mehr man sich mit der Lösung von Träumen beschäftigt, desto bereitwilliger muß man anerkennen, daß die Mehrzahl der Träume Erwachsener sexuelles Material behandelt und erotische Wünsche zum Ausdruck bringt. Nur wer wirklich Träume analysiert, d. h. vom manifesten Inhalt derselben zu den latenten Traumgedanken vordringt, kann sich ein Urteil hierüber bilden ... Stellen wir gleich fest, daß diese Tatsache uns nichts Überraschendes bringt, sondern in voller Übereinstimmung mit unseren Grundsätzen der Traumerklärung steht. Kein anderer Trieb hat seit der Kindheit so viel Unter-

drückung erfahren müssen, wie der Sexualtrieb in seinen zahlreichen Komponenten*), von keinem anderen erübrigen so viele und so starke unbewußte Wünsche, die nun im Schlafzustande traumerzeugend wirken." Nach dieser Feststellung wird es niemand verwundern zu hören, daß es der Deutungsarbeit keineswegs in allen Fällen gelingt, die eigentlich unbewußten, infantil-sexuellen Wunschregungen aufzudecken, und daß demnach „die Frage, ob jeder Traum zur Deutung gebracht werden kann, praktisch mit Nein zu beantworten ist. Man darf nicht vergessen, daß man bei der Deutungsarbeit die psychischen Mächte gegen sich hat, welche die Entstellung des Traumes verschulden. Es wird so eine Frage des Kräfteverhältnisses, ob man mit seinem intellektuellen Interesse, seiner Fähigkeit zur Selbstüberwindung, seinen psychologischen Kenntnissen und seiner Übung in der Traumdeutung den inneren Widerständen den Herren zeigen kann. Ein Stück weit ist das immer möglich, so weit wenigstens, um die Überzeugung zu gewinnen, daß der Traum eine sinnreiche Bildung ist, und meist auch um eine Ahnung dieses Sinnes zu gewinnen" (Tr. S. 322). Wir haben guten Grund zu vermuten, daß dies in der Regel ungefähr soweit möglich sein wird, als jenes aus dem Vorbewußten stammende Material in Betracht kommt, das man zum Unterschiede von dem primitiv-sexuellen Charakter des Unbewußten als „kulturelles" Material bezeichnen könnte. Denn es umfaßt nicht nur im individuellen Sinne die gesamte aktuelle Persönlichkeit mit allen ihren Interessen und Beziehungen, sondern scheint auch entwicklungsgeschichtlich den ganzen über dem primitiven Triebleben aufgerichteten Sublimierungsüberbau des Kulturlebens widerzuspiegeln. Bedient man sich zur Veranschaulichung der unfaßbaren dynamischen Verhältnisse, welche den Grad der Bewußtseinsfähigkeit bestimmen, mit Vernachlässigung aller kaum merklichen Übergänge der bildlichen Hilfsvorstellung streng geschiedener psychischer Lokalisationen, so entstammte etwa der manifeste Trauminhalt dem Bewußten, die kulturellen Traumgedanken dem Vorbewußtsein und das primitiv-sexuelle Traummaterial dem Unbewußten. Die den verschiedenen Schichten angehörigen Deutungselemente sind natürlich völlig ungleichwertig und müßten auch in der Wiedergabe einer vollständigen Traumanalyse formal auseinander gehalten werden. Dabei ist wohl zu beachten, daß die aus dem Vorbewußten stammenden, zum Teil sogar aktuellen Traumgedanken ebenfalls als wesentlichsten

*) Vgl. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 2. Auflage, 1910.

Charakter die Wunscherfüllung erkennen lassen. Diese Tatsache steht in vollem Einklange mit einem Fundamentalsatze der Traumtheorie, welche einen Anteil von derartigen harmloseren — meist eigennützigen, ehrgeizigen, rachsüchtigen oder gewisse rezente Besorgnisse beruhigenden — Wunscherfüllungsphantasien als Bedingung der Traumbildung voraussetzt. Allerdings mit dem bedeutsamen Zusatze, daß der Traum nicht zustande käme, wenn der vorbewußte Wunsch sich nicht als Verstärkung eines gleichlautenden unbewußten zu bedienen vermöchte. Es gelingt jedoch nur selten, einen Traum soweit aufzulösen, daß die Übereinanderlagerung der einzelnen so ungleichwertigen Wunscherfüllungsphantasien deutlich wird*). Wo keine therapeutische Nötigung oder besondere wissenschaftliche Absicht vorliegt, wird man sich fast immer mit der Aufspürung des vorbewußten Materials begnügen, das übrigens meist beweiskräftig genug ist und wie die Freudsche „Traumdeutung" zeigt, zur theoretischen Würdigung der psychologischen Traumprobleme vollkommen ausreicht. Die psychoanalytische Praxis ist aber stets genötigt, gerade die letzten Wurzeln des Traumes bloßzulegen, zu deren Aufdeckung der Träumer selbst fast gar nichts beitragen kann, da eben ihre Bewußtseinsunfähigkeit eine der Bedingungen für die Traumentstehung ist. Der schwierige Zugang zu den eigentlich unbewußten Traumquellen legte es nun einzelnen Psychoanalytikern nahe, auf Mittel zu sinnen, um dieses mühselige und langwierige Verfahren in gewissen Fällen erleichtern oder abkürzen zu können, und es hat in der Tat den Anschein, als ob diese Versuche nicht aussichtslos wären. Der Ausbau der psychoanalytischen Technik und eine auffällige Gleichförmigkeit gewisser Ergebnisse haben es seither gestattet, bei den Traumanalysen namentlich neurotischer Personen auf Grund einer intimen Kenntnis der Lebensverhältnisse und des Seelenzustandes der Patienten, sowie aus gewissen typischen Arbeitsweisen der unbewußten Seelentätigkeit und der Beherrschung einer allgemeinmenschlichen, in den Träumen besonders beredten symbolischen Sprache einzelne Stücke der eigentlich unbewußten Traumbedeutung mit einem hohen Grade von Sicherheit zu erraten. Ein solcher von den Bedürfnissen des Praktikers diktierter Versuch ist kürzlich von Stekel**) unternommen worden. Wenn er bei manchem mit der Sprache des Un-

*) Ein schönes Beispiel dieser Art bietet die in Freuds „Bruchstück einer Hysterieanalyse" (1905) mitgeteilte Traumdeutung (2. Folge der Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 1909).

**) „Beiträge zur Traumdeutung". Dieses Jahrbuch, I, 1909.

bewußten nicht völlig vertrauten Leser auf mangelndes Verständnis stieß, so mag das darin seinen Grund haben, daß in der Assoziationskette, die vom manifesten Trauminhalte durch das weite Bereich des vorbewußten Gedankenlebens zu den unbewußten Wurzeln führt, gewisse, dem allgemeinen Verständnis leichter zugängliche Glieder übergangen waren und die im Trauminhalte zumeist durch eine befremdliche Symbolik entstellte primitiv-sexuelle Bedeutung des Traumes direkt und unvermittelt bloßgelegt wurde. Vom Standpunkte des Praktikers erscheint es natürlich vollkommen gerechtfertigt, ja mitunter sogar geboten, die für eine theoretische Würdigung des Traumes unerläßliche und entwicklungsgeschichtlich für das Studium der Schichtung des Seelenlebens überaus lehrreiche vorbewußte „Kulturschicht", die dem Arzte ohnehin meist aus der psychoanalytischen Behandlung des Patienten bekannt ist, bei gewissen Träumen zu vernachlässigen und einzelne Elemente des manifesten Inhalts auf Grund von empirisch festgestellten, allgemein-menschlichen Symbolismen ohne weiters aus dem Dialekt des Unbewußten zu übersetzen. Denn im praktischen Verfahren dient die langwierige Abwicklung der ganzen Gedankenkette nur dazu, das bewußte Denken des Patienten längs der assoziativ gebahnten Wege auf die in letzter Linie traumbildenden unbewußten Komplexe zu lenken, die am untersten Ende dieser Reihe stehen. Und da das mittlere Stück der analytischen Arbeitsleistung noch nicht lauter eigentliche Traumgedanken liefert, sondern auch die sogenannten „Kollateralen", „die nicht notwendig sämtlich bei der Traumbildung beteiligt gewesen sein müssen" (Tr. S. 226), so kann man ohne wesentlichen Schaden für das Verständnis des Traumes Zeit und Mühe ersparen, wenn man sich in gewissen Fällen eines solchen abgekürzten Verfahrens bedient. Als Voraussetzung wird nur die Gewähr gelten müssen, daß man sich bei Anwendung dieser Methode vom gesicherten Boden der Empirie nicht entferne.

Wenn wir nach diesen technischen Vorbemerkungen uns dem vorliegenden Traume wieder zuwenden, so können wir die Art seiner Selbstdeutung, die ihn auszeichnenden Eigentümlichkeiten sowie deren theoretische Bedeutung folgendermaßen charakterisieren. Auch die Selbstdeutung dieses Traumes wird sich im wesentlichen auf die Darlegung seiner primitiv-sexuellen Wurzeln beschränken, die jedoch in diesem Falle der Traum selbst, unabhängig von der Übersetzungsarbeit des Deuters, leistet. Es hängt zwar mit der hervorstechendsten Besonderheit dieses Traumes zusammen, wirft aber dank

einer anderen seiner Eigentümlichkeiten doch ein entscheidendes Licht auf den sexuellen Wunscherfüllungscharakter der Träume überhaupt, daß es gerade diesem Stücke des Materials gelang, den offenen Durchbruch durch die entstellende Traumhülle zu erzwingen. Die erste dieser Besonderheiten besteht darin, daß der Traum mit einer Pollution endet. Dieser seine Beweiskraft auf eine enge Gruppe von Träumen einschränkende Charakter wird aber wettgemacht durch einen zweiten Umstand, welcher diesen Pollutionstraum vor vielen anderen seiner Art auszeichnet. Er besteht nämlich aus zwei sowohl inhaltlich als zeitlich gesonderten Teilen, die zwar unmittelbar nacheinander in derselben Nacht geträumt wurden und — wie sich in Bestätigung einer Traumregel ergibt — auch ihrer Bedeutung nach eng zusammengehören[29])*), von denen jedoch nur der zweite als Pollutionstraum im eigentlichen Sinne bezeichnet werden kann. Dieser zweite Traum ist es nun, welcher vermöge der den meisten Pollutionsträumen eigentümlichen Offenheit eine regelrechte Deutung des ersten Traumstückes bringt, und zwar gerade den Teil der Deutung, welcher der psychoanalytischen Bemühung am schwersten zugänglich ist, weil er von so gut fundierten seelischen Mächten, wie „Schamgefühl, Ekel, den ästhetischen und moralischen Vorstellungsmassen"**) am Auftauchen gehemmt ist. Bis zu diesem Kern des Traumes vorzudringen, dürfte bei Selbstanalysen schwer möglich sein und von fremden Personen kämen dabei nur die in psychoanalytischer Behandlung stehenden Neurotiker in Betracht, bei denen das gleichsam durch und durch gelockerte Gefüge des Seelenlebens unter dem intensiven Drange nach Gesundung dem Bewußtwerden des Unbewußten auf die Dauer keinen Widerstand zu leisten vermag. Ganz unmöglich erscheint es jedoch bei einer gesunden Person, deren normaler weiblicher Charakter gerade von den genannten seelischen Reaktionsbildungen getragen wird, diese letzten, gänzlich verschütteten Elemente der Traumbedeutung zutage zu fördern, wenn uns nicht — wie in diesem Falle — die besondere Gunst der Verhältnisse der nahezu aussichtslosen Bemühung überhebt. Diesen begünstigenden Umständen ist es auch zu verdanken, daß unsere Deutungsarbeit nicht wie sonst von den einzelnen Traumelementen und den dazu gehörigen Einfällen des Träumers ausgehen muß, welche die ursprünglichen Traumgedanken zerstückelt und in verschiedene Zusammenhänge verstreut liefern, sondern daß sie die mit seltener Deutlich-

*) Die Nummern beziehen sich auf die Nachträge (S. 523 u. ff.).

**) Sexualtheorie, S. 38.

keit durchschimmernden unbewußten Komplexe zum Ausgangspunkte nehmen kann und so das inhaltlich zusammengehörige Material in seinem ganzen jeweiligen Komplexzusammenhange zu überblicken vermag. Die aus dem rezenten Tagesleben und dem Vorbewußten nachgetragenen Einfälle des Träumers dienen nur zur Vervollständigung und Bestätigung der durchschauten Komplexinhalte*).

Das Interesse an diesem durch so seltene Charaktere ausgezeichneten Traum wird erhöht durch den theoretischen Wert, welcher ihm zugesprochen werden muß. Dieser ist nicht so sehr darin gelegen, daß er uns neue Erkenntnisse vermittelte, die wir nicht schon aus der „Traumdeutung" erfahren könnten, als daß er durch seine mehrfachen Eigentümlichkeiten in ausgezeichneter Weise geeignet erscheint, gleichsam als Prüfstein der bisher bekanntgewordenen Ergebnisse zu dienen. Die offene Darlegung seiner geheimsten Bedeutung, die ohne präjudizierlichen Eingriff des analytisch geschulten Beobachters erfolgt, versetzt uns diesem Traume gegenüber in die überlegene Situation, eine in den wesentlichsten Punkten von theoretischen Vorurteilen unbeeinflußte Traumdeutung auf uns wirken zu lassen und uns so davon zu überzeugen, inwieweit die so heftig bestrittenen Behauptungen und Erwartungen der Traumlehre zutreffen. Es kann vorausgeschickt werden, daß diese Probe über Erwarten günstig für die in Frage stehende Theorie ausfällt. Sie demonstriert gleichsam ad oculos sowohl das Zutreffende gewisser Annahmen über den Aufbau des Seelenapparates, wie sie eine Einsicht in die psychischen Vorgänge der Traumbildung nahelegt, als auch die Unerschütterlichkeit der Fundamentalsätze der Traumdeutungslehre. Den Praktiker aber vermag sie davon zu überzeugen, mit welch verblüffender Sicherheit er sich der von Freud und seinen Schülern gegebenen technischen Anleitungen und Kunstgriffe zur Auslegung der zunächst unverständlich, ja oft sinnlos erscheinenden Traumbilder bedienen kann.

II. Der Traum und seine Deutung.

Den Traum erzählt die Träumerin mit folgenden Worten:

1.

„Ich war in einem königlichen Schlosse als Kinderfräulein. Die Königin**), eine ältere Dame, die ein chinesi-

*) Diese Eigenart des Traumes und der Deutungstechnik versucht die folgende Darstellungsweise wiederzugeben.

**) Bei der Wiederholung: „Die Frau".

sches Kleid mit einer langen Schleppe trug, sollte abreisen. Ich mußte vom Kinde weggehen†), um von ihr Abschied zu nehmen. Ich sollte mich dazu auf den Boden legen, wollte es aber nicht tun. Da schlug sie mich mit einer Rute ins Gesicht; dann erst legte ich mich ganz nieder, so daß ich mit der Nase den Boden berührte. Ich dachte mir: Nein, so einen guten Posten habe ich getroffen! Und nun schlug sie mich, daß es mir weh tat. Nachher reichte sie mir die Hand, die ich küßte. Die Königin gab nun einer Gesellschafterin den Auftrag, mich zur Belohnung in ein Lilazimmer*) zu führen, das sonst verboten war. Als ich hineinkam, war ich sehr erstaunt, daß ich doch nicht so schlecht behandelt werde, da mir die Ehre zuteil wird, das Zimmer zu besichtigen. Die Gesellschafterin sagte mir, daß hier auch Vögel sind, und plötzlich sah ich von rückwärts einen herrlichen Vogel heranfliegen, der sich bei mir niederließ; er hatte einen langen Schwanz und kam stolz und elastisch, wie eine Bachstelze, daher; seine Farbe war lila wie die des Zimmers. Dann sah ich grüne oleanderartige Bäume in blauen Gefäßen vor einem Eingange des Lilazimmers und die Sonne schien††). Inzwischen hatte sich der Hofmeister, ein großer schlanker Mann, ebenfalls von der Königin verabschiedet und durfte auch das Zimmer besichtigen; doch sagte ihm die Königin, er müsse warten, bis ich herauskomme; aber er wollte doch hinein und die Gesellschafterin sagte, daß sie erst absperren muß. Dann wurde wieder aufgesperrt und er ist hinein. Die Gesellschafterin (oder Stubenmädchen) bekam zur Belohnung 20 Gulden. Dann wurde mir von der Königin ein Zimmer angewiesen, das rosa aussah und eine schöne rosa Waschgarnitur enthielt (während das erste Empfangszimmer gelb gewesen war). Ich überraschte den König, einen jungen feschen schwarzen

†) Nachtrag: „Ich weiß nicht, ob es ein Bub oder Mädel war".

††) Nachtrag: „Durch diese torartige Öffnung sah ich einen Garten und dachte: Gott, wenn ich doch auch in den Garten hineingehen könnte; ich bin aber nicht hineingekommen."

*) Bei der Wiederholung: „in ein chinesisches Lilazimmer".

Mann, beim Toilettemachen†). Er sagte: Pardon, das ist nicht Ihr Zimmer. Ich entschuldigte mich und ging hinaus, wobei ich dachte: der König ist doch so ein fescher Mann und sie eine so alte Frau; er paßt gar nicht zu ihr. Dann traf ich ihn wieder im Empfangszimmer und er hat sich nach mir umgedreht, als wäre er in mich verliebt (auch ich hätte mich in ihn verlieben können) und gesagt, er fährt auch weg††). Erstaunt sagte ich: So, Sie fahren weg? Ja, sagte er, ich fahre weg. Das Stubenmädchen mußte schnell die Sachen vom Herrn packen. Ob sie wegfuhren, weiß ich nicht. Das Kind sah ich dann auch nicht mehr."

Wer diesen schönen und an sich ganz sinnreichen Traum hört, würde dahinter schwerlich deutlich erotische Wünsche und grob sexuelle Situationen vermuten, obwohl es an vereinzelten Anspielungen der feineren Erotik, wie sie etwa in einem Märchen auch vorkommen könnten, nicht fehlt. Ist man, wie der Beobachter, auch nur einigermaßen mit den persönlichen Verhältnissen der Träumerin bekannt, so wird es einem nicht schwer fallen, die oberflächliche Wunscherfüllungstendenz des Traumes ohne weiteres zu durchschauen. Die Träumerin ist seit einigen Jahren vom Elternhause fern, auf sich selbst angewiesen und tatsächlich als Kinderfräulein tätig. Zur Zeit des Traumes ist sie außer Stellung und auf der eifrigsten Suche nach einem neuen Platze. Sie wünscht natürlich einen „guten Posten" in einem möglichst vornehmen Hause (königliches Schloß) mit vieler Dienerschaft (Gesellschafterin, Hofmeister, Stubenmädchen), wo man sein eigenes schön eingerichtetes (rosa) Zimmer sowie sonstige Annehmlichkeiten (Garten) zur Verfügung hat und auch gebührend geehrt (Ehre, das Zimmer zu besichtigen) und entsprechend entlohnt wird (20 Gulden). Der Traum zeigt ihr die vollkommenste Erfüllung dieser Wunschphantasie: sie ist in einem königlichen Schlosse als Kinderfräulein; weiter kann man es in ihrem Berufe nicht mehr bringen. Die Wirklichkeit setzt aber selbst der Erreichung ihrer weniger hochgespannten realen Anforderungen

†) Nachtrag: „Erst sah ich ihn im Spiegel und dann erst wirklich. Er bürstete sich das Haar hinauf; er hat es noch naß gehabt und es ist noch steif gestanden."

††) Nachtrag: „Dabei schaut er im gelben Zimmer wieder in den Spiegel als wollte er sich überzeugen, daß er mir gefalle."

größere Schwierigkeiten entgegen, als ihr lieb ist. Sie kann nicht einmal in einem besseren Bürgerhause eine dauernde und angenehme Stellung finden, sondern zerschlägt sich jedesmal sehr bald mit der Frau und verläßt in der Regel wegen Nachstellungen von seiten der männlichen Hausbewohner den Dienst. Der Traum versäumt es auch nicht, sie an all diese Mißlichkeiten ihres Berufes zu erinnern: Wie streng man von der Frau gehalten wird (Schläge), wie man sich vor ihr bücken und ducken (auf den Boden legen)[20]), ihr schöntun (Handküssen) und mit dem Herrn lieb sein (verlieben) muß, wenn man auf eine Belohnung rechnen will. Der Widerspruch gegen die Wunscherfüllungstendenz, welcher in der Betonung dieser störenden Gedankengänge zu liegen scheint, löst sich sogleich, wenn man erkannt hat, daß sie nur einer zweiten Wunschphantasie zum Durchbruche verhelfen sollen. Diese mißlichen Verhältnisse sowie die Sorge um eine gesicherte Zukunft haben der Träumerin nämlich in letzter Zeit den Gedanken nahegelegt, ob es nicht besser wäre, statt der Stellung einen Mann zu suchen und ein eigenes, natürlich auch möglichst vornehmes und behagliches Heim zu gründen, dessen Idealbild ebenfalls in der Szenerie des Traumes zu finden ist[6]). Man wird wohl nicht erwarten dürfen, die Phantasie des Mädchens in der Wahl eines Gatten weniger anspruchsvoll zu finden, als bei der Suche nach einer Lebensstellung. Der Mann, den sie sich wünscht, soll selbstverständlich „jung, fesch" und liebevoll, außerdem noch möglichst reich und vornehm (König) sein. Auch den Weg zur Realisierung dieser typischen Mädchenphantasie zeigt ihr der Traum in Anknüpfung an vorgebildete Träumereien ihres Wachbewußtseins. Der Herr des Hauses (der König), der eine viel zu alte Frau hat („er paßt gar nicht zu ihr"), verliebt sich ja in sie und auch sie wäre nicht abgeneigt, ihm ihre Liebe zu schenken. Aber auch hier mengen sich wieder störende Momente ein: Die gestrenge Frau weiß eine so unerwünschte Konkurrentschaft wirksam zu verhindern (sie trifft Anstalten, mit dem König abzureisen).

Was ich hier aus der mir bekannten aktuellen Situation der Träumerin unter ihrer vollen späteren Beistimmung als offenkundigsten Sinn des Traumes in die Formen ihres bewußten Denkens gekleidet habe, ist gleichsam die oberste Schichte ihres rezenten Phantasielebens, dessen Inhalt sie wohl schwerlich in direkter Mitteilung preisgegeben hätte. Ihre fast lückenlose Aufnahme in den Trauminhalt verdanken diese ehrgeizig-erotischen Tagesphantasien der von Freud sogenannten ‚sekundären Bearbeitung' des Traummaterials, welche die

Tendenz hat, den Traum dem Vorbilde eines verständlichen Erlebnisses anzunähern" und deren verschiedenartiger Erfolg sich zunächst der oberflächlichen Betrachtung als Fassade des Traumes darbietet[30]). Durch diese Leistung der Traumarbeit kommen oft „Träume zustande, die für die oberflächliche Betrachtung tadellos logisch und korrekt erscheinen mögen .... Diese Träume haben die tiefgehendste Bearbeitung durch die dem wachen Denken ähnliche psychische Funktion erfahren; sie scheinen einen Sinn zu haben, aber dieser Sinn ist von der wirklichen Bedeutung des Traumes auch am weitesten entfernt .... Es sind das Träume, die sozusagen schon einmal gedeutet worden sind, ehe wir sie im Wachen der Deutung unterziehen" (Tr. S. 303). Sind wir einerseits schon gewarnt, uns mit solchen allzu offensichtlichen und glatten Lösungen zufrieden zu geben, so dürfen wir anderseits erwarten, daß ein Traum, welcher die sonst als sorgliches Geheimnis gehüteten erotischen Tagträume so offen verrät, das nur tut, um damit andere, noch weniger mitteilungsfähige Wunschphantasien zu verbergen. Die Freimütigkeit, mit der ein solcher Traum sich scheinbar gibt, sowie seine formal und logisch einwandfreie Einkleidung sollen gleichsam die kritische Bewußtseinsinstanz bestechen, jede weitere Nachforschung nach einer etwaigen tieferen Bedeutung des „ohnehin sinnreichen" Traumes aufzugeben[31]).

Läßt man sich von der wohlgebauten Traumfassade und ihrer anscheinend zureichenden Aufklärung nicht bestechen, so kann man hinter der ehrgeizigen Stellungsphantasie und der erotischen Heiratsphantasie aus vereinzelten allzudeutlichen Anzeichen des manifesten Trauminhaltes eine bereits tiefer gelagerte sexuelle Hotelphantasie mit einer gewissen Sicherheit erschließen[8]). Das große prächtige Haus mit den vielen verschieden eingerichteten Zimmern weist direkt auf das Hotel hin, einen Ort, welcher bekanntlich die Phantasie aller in der Großstadt lebenden Mädchen aufs intensivste beschäftigt. Das Hotelzimmer ist tatsächlich ein den Mädchen verbotener Raum und die detailliert geschilderte Vogelszene, die sich darin abspielt, weist in einer für den Traum unzweideutigen Sprache auf den Grund dieses Verbotes hin[21]). Der schlanke junge Mann (Hofmeister), von dem in zweideutigen Wendungen erzählt wird, daß er in das Zimmer eingedrungen sei, sowie das Stubenmädchen, das auf- und zusperrt und dafür zur Belohnung ein Sperrgeld (in Wien von 20 Kreuzern, pro Person 10 Kreuzer) erhält, vervollständigen diese Phantasie, als deren Abschluß sich das Toilettemachen (Waschgarnitur, Spiegel) passend anfügt[8]).

Außer der dem bewußten Denken der Träumerin angehörigen Stellungs- und Heiratsphantasie, welche der manifeste Trauminhalt deutlich verrät, und der leiser angedeuteten, dem Vorbewußten entstammenden Hotelphantasie, gestattet dieser selten durchsichtige Traum auch eine zutiefst gelagerte unbewußte Phantasie zu erschließen, welche die Traumbildung erst ermöglicht hat. Wir müssen uns dazu mit vorläufiger Beiseitesetzung der bisher eruierten Traumbedeutung der vorhin erwähnten abgekürzten Technik bedienen, welche durch Übersetzung gewisser typischer, allgemein-menschlicher Symbolismen die unbewußten Traumquellen auf dem direktesten Wege zu erschließen gestattet. Schon die Wahl des allervornehmsten Milieus, welches den ehrgeizigen Wünschen der Träumerin die vollkommenste Erfüllung ermöglicht, erweist sich bei Anwendung eines der verläßlichsten symbolischen Schlüssel als tiefer determiniert. Wir wissen aus der Traumdeutung und konnten es an einer uralten, bei allen Kulturvölkern wiederkehrenden mythischen Tradition auch für das Phantasieleben ganzer Völker bestätigt finden*), daß „der Kaiser und die Kaiserin (König und Königin) wirklich zumeist die Eltern des Träumers darstellen" (Tr. S. 200). Im vorstehenden Traume würde es zum Muttercharakter der Königin nicht übel stimmen, daß sie (der Tochter gegenüber) als ältere und strenge Dame geschildert wird, deren Willen sich das Kind bedingungslos unterwerfen muß und die Prügelszene, die auf das Verhältnis zu einer Dienstgeberin gar nicht paßt, legt eine Beziehung auf die Mutter direkt nahe. Weniger deutlich ist die Identifizierung des Königs mit dem Vater, obgleich wir aus den Psychoanalysen gewohnt sind, eine solche gegenseitige erotische Zuneigung, wie sie im Traum angedeutet ist, als typisches Verhältnis zwischen einem liebevollen Vater und seinem frühreifen zärtlichkeitbedürftigen Töchterchen anzusehen**). Es läge also diesem Traume die von Freud aufgedeckte typische Inzestphantasie***) zugrunde, die sich immer unzweifelhafter als der eigentliche „Kernkomplex der Neurosen"****) erweist, aber auch normalerweise das erotische

*) Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden. 5. Heft der Schriften zur angewandten Seelenkunde; herausgegeben von Prof. Dr. S. Freud. Wien und Leipzig, Deuticke, 1909.

**) Vgl. das diesbezüglich typische „Bruchstück einer Hysterieanalyse" (l. c. S. 48 u. f.).

***) Tr. S. 180 u. ff.; Sexualtheorie, S. 64 u. ff.; Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben; Jahrb. I.

****) Vgl. Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. Jahrbuch, I, S. 394, Anmerkung.

und soziale Verhalten der Menschen im späteren Leben entscheidend bestimmt*). Diese infantile Konstellation der Verliebheit in den Vater und der Empfindung einer störenden Konkurrentschaft der Mutter dürfen wir uns nach der zentralen Stellung, welche sie in diesem Traume einnimmt, sowie ihrer besonders affektiven Betonung wegen als ursprünglich sehr intensiv und nachhaltig wirkend bei unserer Träumerin vorstellen. Mit der Aufdeckung dieser zutiefst im Unbewußten verankerten, eigentlich traumbildenden Kindheitsphantasie wird die eingangs hervorgehobene Übereinanderlagerung der verschiedenen ungleichwertigen Phantasieschichten handgreiflich. Wir erkennen z. B. ohne weiteres, daß die Wahl des königlichen Milieus nicht wie andere Elemente der bewußten Stellungsphantasie aus dem Tagtraume, sondern aus der infantilen Konstellation stammt, merken aber zugleich, daß es nur darum in den Trauminhalt gelangen konnte, weil es sich in einer gewissen Übereinstimmung mit den bewußten Tagesphantasien befindet, die nach einem möglichst vornehmen Milieu tendieren[17]). Ebenso dürfte auch die Prügelszene infantilen Ursprungs sein und in ähnlicher Weise ihre Aufnahme in den Trauminhalt dem Umstande zu verdanken haben, daß sie ihrem bildlichen Sinne nach zur Unterwürfigkeit gegen die Dienstgeberinnen gehört [vgl. die Identifizierung von Königin und Frau; Anmerkung**) S. 472], wobei das Handküssen möglicherweise als verbindendes, der rezenten wie der infantilen Situation angehöriges Element gedient haben mag**). Ähnliche Deckungen der rezenten (bewußten) und der infantilen (unbewußten) Phantasien in wesentlichen Punkten sowie einzelne charakteristische Abweichungen in dieser Parallelisierung lassen sich hinter der Mischperson erkennen, die den Vater (den König) mit verschiedenen Dienstherren indentifiziert [man vgl. z. B. das Überraschen beim Toilettemachen, das beim Vater unausweichlich, aber auch im Hause des Dienstgebers fast nie zu vermeiden ist**)]. Nach diesem Muster lassen sich auch einzelne Situationen des Traumes als „Deck- und Mischgebilde" (Tr. S. 233) auflösen, wie z. B. die Zimmer nicht nur der Heirats- und Hotelphantasie angehören, sondern auch auf das Elternhaus (das königliche Schloß) hinweisen, wie es dem Mädchen in kindlicher Überschätzung erschienen sein mag.

*) Vgl. Jung, Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des einzelnen. Jahrbuch, I, S. 155 ff.

**) Diese vorläufigen Annahmen werden nachträglich von der Träumerin voll bestätigt.

Dem wachen Denken der Träumerin erscheint die ungewöhnliche Abschiedszeremonie am befremdlichsten, zu deren möglichem Verständnis uns eines ihrer Elemente leiten könnte, welches sich unserer infantilen Auffassung dieser ganzen Szene am wenigsten zu fügen scheint. Es ist der dem einheitlich strenge gezeichneten Charakter der Mutter widersprechende Zug, daß sie der Tochter nach den Schlägen nicht nur durch den Handkuß verzeiht, sondern ihr außerdem eine Belohnung zuteil werden läßt, die noch dazu in der Erlaubnis von etwas sonst Verbotenem besteht. Dieser Umstand widerstrebt unserem Deutungsversuch, der ja die Mutter gerade als Hindernis des Verbotenen (der Verliebtheit in den Vater) aufzeigen konnte. In solcher Verlegenheit gibt uns die Traumlehre ein erprobtes Hilfsmittel an die Hand, das man in darartigen Fällen niemals unversucht lassen sollte. Es handelt sich dabei um den Kunstgriff, einen derartigen der Deutung hartnäckig widerstrebenden Bestandteil des manifesten Trauminhaltes umgekehrt zu lesen, worauf nicht selten der Zusammenhang sofort klar wird*). Wenden wir diese empirisch gefundene Regel auf das in Rede stehende Detail an, so dürfen wir in „zeitlicher und inhaltlicher Umkehrung" seines manifesten Textes dessen Vorstufe in den Traumgedanken etwa so rekonstruieren: Ich bin in ein verbotenes Zimmer gegangen und wurde zur Bestrafung (im Traume Belohnung) dafür von der Mutter mit der Rute geschlagen, worauf ich sie um Verzeihung bat. Aus dieser sinnvollen Zurechtlegung könnte man schließen, daß diese Traumsituation eine infantile Szene reproduziere, bei der die Träumerin, weil sie etwas Verbotenes tat, von der Mutter empfindlich gezüchtigt worden sein dürfte. In dieser Form ist aber der Gedanke zu offenkundig und darum zu peinlich. Durch die Verkehrung ins Gegenteil werden diese beiden anstößigen Charaktere verwischt. Die Umkehrung dient also zunächst dazu, der Wunscherfüllung gegen ein bestimmtes Element der Traumgedanken Geltung zu verschaffen und es ist charakteristisch für die Leistung des Traumes, daß der Träumerin in der Umkehrung gerade das als Belohnung zuteil wird, wofür sie den ursprünglichen Traumgedanken nach die Bestrafung verdiente. Ganz besonders wertvoll erweist sich also die Umkehrung im Dienste der Zensur, indem sie ein Maß von Entstellung des Darzustellenden zustande bringt, welches das Verständnis des Traumes zunächst geradezu lähmt (Tr. S. 238).

*) Vgl. zu dem folgenden Stück der Deutung den inhaltlich wie formal unserem Beispiele auffällig analogen ersten Traum im „Bruchstück einer Hysterieanalyse" (besonders S. 61).

Die zwanglose Auflösung dieser sinnstörenden Umkehrung bereitet uns darauf vor, daß auch noch andere zu dieser Szene gehörige Elemente eine solche Verwandlung ins Gegenteil erfahren haben dürften[42a]). Im Traume geht die Bestrafung wegen Übertretung des Verbotes der Abreise der Königin (Mutter) voraus. Aus dem Leben der Träumerin wissen wir, daß in Wirklichkeit sie es war, die vom Elternhause abreiste, um sich der allzu strengen Bevormundung durch die Mutter zu entziehen, und wir dürfen aus der Umkehrung dieses Verhältnisses im Trauminhalte schließen, daß sie seinerzeit wohl lieber die Abreise der gestrengen Mutter von ihrem Vaterhause gesehen hätte. Wir haben aber guten Grund anzunehmen, daß dieser Wunsch nach Entfernung der nur störend empfundenen Mutter sich schon früher in dem erotisch einseitig eingestellten Kinde geregt haben wird und damals etwa die dauernde Beseitigung der Mutter zum Ziele nahm[1]). Auch dieser Reisekomplex mit seiner infantilen Nebenbedeutung des Sterbens (abfahren) findet nur darum Aufnahme in den Trauminhalt, weil er sich mit einem aktuellen Gedanken verbinden kann. Wie seinerzeit aus dem Elternhause, so muß die Träumerin auch jetzt wieder aus ihrem derzeitigen Wohnorte abreisen, in die Welt hinaus gehen, um sich eine Lebensstellung zu begründen. Liest man den Eingang des Traumes in seiner ursprünglichen, dem vorliegenden Texte entgegengesetzten Bedeutung, so beginnt er mit einem Vorwurfe gegen die Mutter, welche durch ihre übermäßige Strenge die Tochter vom Hause forttrieb. „Ich mußte vom Kinde weggehen, um von ihr Abschied zu nehmen" hieße in diesem Zusammenhange der Traumgedanken: Als ich von der Mutter Abschied nahm (vom Hause wegging), da mußte ich zum Kinde gehen, d. h. mich als Kinderfräulein fortbringen. Aber es geht mir nicht so schlecht, wie es die Mutter vielleicht wünscht, sondern ich habe es weit besser als zu Hause: ich bin in einem königlichen Schlosse. Das königliche Schloß haben wir aber als infantile Ersetzung des Elternhauses verstehen gelernt und in diesem Sinne enthält der Eingang des Traumes das Bedauern darüber, daß sie es zu Hause nicht besser hatte, sowohl in sozialer wie in erotischer Beziehung. Man kann deutlich die Enttäuschung über das strenge Verhalten der Mutter aus dem entstellten Traumtexte heraushören („ich dachte, daß ich's hier gut haben werde und nun schlägt sie mich") und das Bedauern über die Entbehrung der früheren mütterlichen Liebkosungen: Ich mußte von ihr (von ihrer Liebe) Abschied nehmen als ich aufhörte ein Kind zu sein („ich mußte vom Kinde weggehen, um

von ihr Abschied zu nehmen"). Die Umkehrung im Traum ermöglicht es also, die Schuld an allem mißlichen Geschick der Mutter zuzuschreiben und in Form eines Revanchegedankens an ihr Vergeltung zu üben. „Wäre es doch umgekehrt gewesen! ist oftmals der beste Ausdruck für die Relation des Ich gegen ein peinliches Stück Erinnerung" (Tr. S. 238). — Wäre doch damals die Mutter statt meiner abgereist, wäre sie an Stelle des Vaters gestorben, so hätte ich jetzt nicht notwendig, mich als Kinderfräulein fortzubringen (Stellungsphantasie), sondern könnte längst glücklich verheiratet sein [scil. mit dem Vater (König); infantile Heiratsphantasie]*). Als Quelle eines derartigen kindlichen Todeswunsches gegen den gleichgeschlechtlichen Elternteil läßt sich regelmäßig das Verlangen nach völlig ungestörtem und alleinigem Besitze des andersgeschlechtlichen, geliebteren Elternteiles nachweisen**); und auch in diesem Falle bürgt uns das zweifelnde Erstaunen der Träumerin bei der Ankündigung der Abreise des Königs dafür, daß sie nur die Mutter fortwünschte, um mit dem Vater allein zu sein[2]). Eine so starke Ausprägung des Elternkomplexes ist nur auf Grund einer frühzeitig erwachten intensiven Erotik möglich und diese Einsicht legt es nahe, hinter dem in der Kindheit übertretenen Verbote, das die Bestrafung nach sich zog, ein Vergehen aus der Sphäre des erotischen Erlebens zu vermuten oder zumindest das Schuldgefühl in den Traumgedanken, das sich in der Bestrafung verrät, aus erotischen Quellen abzuleiten. Sehen wir zu, inwieweit der Trauminhalt eine solche Vermutung berechtigt erscheinen läßt. Das Verbotene ist dort der Eintritt in ein chinesisches Lilazimmer, dessen sexuelle Bedeutung sich schon aus seiner Zugehörigkeit zur Hotelphantasie ergab. Doch diese sozusagen vollwertige Sexualbedeutung entspricht nicht der vermuteten infantilen, auf deren Spur uns vielleicht wieder die Traumsymbolik bringen könnte, welche lehrt, daß „Zimmer im Traume zumeist Frauenzimmer bedeuten; die Schilderung ihrer verschiedenen Eingänge und Ausgänge macht an dieser Auslegung gerade nicht irre. Der Traum, durch eine Flucht von Zimmern zu gehen, ist ein Bordell- oder Haremstraum" (Tr. S. 200). Wäre der Traum von einem Manne geträumt, so

*) Bewußterweise gibt sie diesem Gedanken in der Form Ausdruck, daß sie meint, es wäre alles ganz anders, natürlich glücklicher, gekommen, wenn der Vater noch lebte.

**) Über Ursprung und Art solcher Kinderwünsche gibt die Traumdeutung (S. 176 u. ff.) und die Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben Aufschluß.

bedächten wir uns keinen Augenblick diese Auffassung zu akzeptieren. Was aber sollen die „Frauenzimmer" bei einem durchaus weiblich gearteten Mädchen bedeuten, bei dem uns jeder Anhaltspunkt zur Annahme einer homosexuellen Gefühlsrichtung fehlt? — —

Es wird den längst unwillig gewordenen kritischen Leser befriedigen, wie es auch dem Traumdeuter willkommen war, daß seine bisher eigenmächtig durchgeführte und darum so ideale Deutungsphantasie an dieser Stelle durch die unerwartete Mitteilung der nichtsahnenden Träumerin unterbrochen wurde, daß der Traum noch nicht zu Ende sei, sondern in einem zweiten „bei weitem nicht mehr so schönen und interessanten Stücke" seine Fortsetzung finde. Diese einschränkende Ankündigung, die auf einen geheimen Widerstand gegen die Mitteilung dieses Traumstückes schließen läßt, darf einen auf die folgende Traumerzählung neugierig machen, welche nach einigem Widerstreben und mit Hilfe schriftlicher Aufzeichnungen erfolgte.

2.

„Ich war zu Hause in meiner Heimat und ging zwischen Feldern spazieren†), wo ich schöne Gerste- und Kornähren abschnitt*). Ich wunderte mich, daß erst die Gerste reif ist und dann das Korn, was doch sonst **umgekehrt** ist, wobei mir die Ähren als besonders schön, voll und reif aufgefallen sind. Ich nahm die abgeschnittenen Ähren in die Schürze, damit ich nicht verklatscht werde und gehe dann nach Hause. Ich gehe an der Mühle vorbei, in deren Nähe aus der Badeanstalt ein Jugendfreund Z. kommt, der den Hut vor mir zog. Er ging auf das Feld, wo ich eben war und ich wollte es daher vermeiden, daß er mich anspricht, weil ich dachte, der geht gewiß das Getreide besichtigen und wird sehen,

†) Nachtrag: „Ich blicke hinunter gegen den Bahnhof und sehe einen jungen Mann H. heraufkommen; ich schaue, ob er wirklich kommt, aber er ist immer auf demselben Fleck stehen geblieben und ich habe ihn bald gar nicht mehr gesehen. Dann ist mir ein schönes Rübenfeld aufgefallen mit großen schönen Blättern."

*) Bei der Wiederholung: „ich dachte mir, **abreißen** werde ich sie nicht, sondern schnitt sie mit einem Messer ab, das ich bei mir hatte."

daß ich die Ähren abgeschnitten habe. Wie ich so nach Hause gehe*), begegne ich einem Mädchen A., die vor der Türe steht†) und etwas schwarzes (Powidl oder etwas ähnliches) in der Hand hält. Sie fragt: Woher kommst du? Ich war spazieren, sagte ich. Da sieht sie die Ähren, die aus der Schürze herausgestanden sind, was mir nicht angenehm war, und sagt: Die hast du wohl für die Hühner deiner Hausfrau gesucht? Ich sagte: Ja. — Daneben steht eine andere Kollegin B. Das erste Mädchen A. sagt: Die ist auch von Wien hier. Ich sage: So! Dann sagte sie auch, daß sie mit der B. nicht spricht und ich antwortete: Ich bin auch böse. Die A. hat mich dann ein Stückchen begleitet und wir kommen an der B. vorbei, die mich aufhält und fragt††): Wo warst du? Ich sage spazieren. Was hast du da in der Schürze? Ähren. War denn schon das Getreide gemäht? Ja. Dann hast du sie wohl nach dem Mähen zusammengeklaubt? Ich sagte ja, weil ich nicht verraten wollte, daß ich sie abgerissen habe. Sie hat eine Handarbeit in der Hand gehabt und ich habe durch's Tor, das offen blieb, ihren Garten gesehen, der mich sehr verlockt hat. Dann fragte sie mich, ob ich nicht zu ihr gehen kann. Ich sagte: Ja, aber erst muß ich die Ähren nach Hause tragen[5]). Die Hausfrau war so froh als ich ihr die Ähren gab und meinte, die Hühner werden davon schöne Eier legen. Dann war ich bei der Kollegin B. in der Wohnung; wir waren nackt und liebten uns — — — —."

Auf den ersten Blick wird es scheinen, als hätte dieses vom ersten Traume zeitlich gesonderte zweite Stück auch keine inhaltliche Beziehung zum Vortraum aufzuweisen. Doch zeigt schon eine nähere Betrachtung seines manifesten Inhalts gewisse oberflächliche Parallelisierungen und wir dürfen daher nach einer Traumregel auch

---

†) Nachtrag: „und einen Hund bei sich hatte".

††) Nachtrag: „Während wir miteinander sprachen, hat sich die A. beim Haustore niedergeknutscht, mit einem Stocke (oder Pinsel) am Boden gerührt und getan als höre sie uns nicht zu."

*) Bei der Wiederholung: „ .... wird es plötzlich kotig, worüber ich mich wundere, da es ja inzwischen nicht geregnet hatte."

tiefere sachliche Verknüpfungen erwarten. Eine genauere Schilderung einzelner Details durch die Träumerin läßt bereits erkennen, daß in beiden Träumen dasselbe Material von verschiedenen Gesichtspunkten aus dargestellt worden ist. Dem Herrn, der im ersten Traum am Waschtisch Toilette macht, entspricht im zweiten Traume der junge Mann, der aus der Badeanstalt kommt; dem Vogel des ersten Traumes sind die Hühner im zweiten Teile analog; in beiden Traumstücken spielt der verlockende Garten eine Rolle; dem Ährenbündel in der Schürze*) kommt im ersten Traume das Strafwerkzeug der Mutter gleich, das die Träumerin als ein Rutenbündel beschreibt, wie es nach einem alten Volksbrauche der Krampus den „schlimmen Kindern" zu bringen pflegt. Endlich fällt die merkwürdig ähnliche Struktur und eine gewisse Stereotypie der in beiden Traumteilen vorkommenden Reden auf**). Scheint auch auf Grund dieser äußerlichen Übereinstimmungen der zweite Traum geeignet, die für das erste Stück angenommene Deutung zu versichern und weiterzuführen, so wären uns zunächst doch direkte Beweise für die supponierte Deutung des ersten Traumes, die wir der weiteren Analysenarbeit zugrunde legen, erwünschter. Zu diesem Zwecke lege ich der Träumerin die Übersetzung von König und Königin als Vater und Mutter dar, worauf sie meint: „Das könnte schon möglich sein, denn die Königin des Traumes hat dieselbe Augen- und Haarfarbe wie meine Mutter und auch ein ältliches Gesicht wie diese; in den Zügen aber ähnelt sie ihr nicht." Ich erwidere, daß die Gesichtszüge wahrscheinlich aus Erinnerungen an verschiedene Dienstgeberinnen (vgl. „die Frau", Anmerkung**) S. 472) zusammengesetzt seien, was ebenfalls als „möglich" zugestanden wird[35]). Dasselbe treffe für den König zu, der auch schwarzes Haar und schwarzen Schnurrbart habe, wie der Vater, der allgemein als sehr fescher Mann galt und in verhältnismäßig jungen Jahren (vor 10 Jahren) starb. Auch das Verhältnis zu Vater und Mutter, wie es die Träumerin nun auf Befragen schildert — allerdings ohne zu ahnen, daß sie damit einen wichtigen Beitrag zur Deutung des Traumes liefert — ist für unsere Auffassung beweisend. Sie hing als Kind mit ungewöhnlicher Neigung am Vater und

*) Auch die Schürze des zweiten Traumes ist bereits in der Putzschürze des ersten Teiles präludiert.[1])

**) I.: Der König hat „gesagt, er fährt weg. Erstaunt sagte ich: So, Sie fahren weg? Ja, sagte er, ich fahre weg."

II.: Die Freundin A. fragt: Woher kommst du? Ich war spazieren, sage ich usw., was die B. fast wörtlich wiederholt.

gedenkt seiner auch jetzt noch nur mit allerschmerzlichster Rührung; sie meint, es wäre alles ganz anders gekommen, wenn der Vater noch lebte. Mit der Mutter sei sie, soweit ihr Erinnern reiche, niemals gut gestanden und dieses gespannte Verhältnis habe sich nach dem Tode des Vaters und der bald darauf erfolgten Wiederverehelichung der Mutter in der Weise verschärft, daß sie ein volles Jahr mit der Mutter böse gewesen sei (während dieser Zeit wohnte sie bei einer Tante) und dann ihre Heimat für immer verlassen habe. Wir finden also den supponierten Ödipuskomplex feminini generis, wie ihn die griechische Elektrasage in krasser Deutlichkeit darstellt, vollauf bestätigt.

Durch diesen Erfolg ermutigt, unternehme ich es, die Träumerin über die Symbolik der Zimmer aufzuklären, mit dem Hinweise, daß dieselbe durch die Offenheit des zweiten Traumes über jeden Zweifel sichergestellt sei. Es wurde schon angedeutet[35]), wie charakteristisch die Antworten auf derartige Eröffnungen sind, und der Psychoanalytiker ist gewohnt, auch aus einem anfänglichen entschiedenen Nein nichts als die Übertönung eines unbewußten Ja herauszuhören. Die Aufklärung der Zimmer als Frauenzimmer quittiert die Träumerin jedoch wie einen schlechten Witz und lehnt sie in einer gelassenen Weise ab, die man keineswegs als unbewußte Zustimmung aufzufassen berechtigt wäre. Ich bemühe mich nun, ihr klar zu machen, daß der zweite Traum selbst die Zimmer des ersten Traumes als Frauenzimmer darstelle. Da wird sie unwillig und sagt in einem Tone, der den Abschluß dieser Diskussion bedeuten soll: „Ach was, von mir aus sollen es Mannsbilder sein!" — Diese deplacierte Bemerkung ist um so auffälliger, als sie gar nicht geeignet erscheint, die Diskussion zu erledigen und in störendem Widerspruche zu der sonst sehr gewählten Ausdrucksweise der Träumerin steht. Ich erinnere mich sogleich eines ähnlichen Wortspiels (Frauenzimmer — Weibsbilder) aus dem Bruchstück einer Hysterieanalyse und verstehe nun auch den eigentlichen Sinn ihrer Rede, die tatsächlich der Diskussion ein Ende zu machen geeignet ist. Es ist nämlich eine Bestätigung der Deutung in einer Form wie sie dem Unbewußten möglich ist. Es scheint, bildlich gesprochen, als riefe ihr Unbewußtes über ihre bewußte Ablehnung hinweg: Oh ja, ich bin schon imstande solche zweideutige Wortverbindungen zu gebrauchen. Freud hat solche Einfälle als unbewußtes (indirektes) Ja bezeichnet; ein anderes (direktes) „Ja" läßt sich aus dem Unbewußten nicht vernehmen („Bruchstück" S. 49). Da ich der Träumerin den Sinn dieser unbewußten Bestätigung nicht klar mache, ist sie der Meinung, ich hätte auf die Frauenzimmer-

deutung verzichtet und bringt zur Aufklärung des verbotenen Zimmers den ihrer Ansicht nach maßgebenden Einfall. Es sei ihr gleich am Morgen nach dem Traume dessen Ähnlichkeit mit dem Märchen von Blaubart aufgefallen, wo auch neben einer Anzahl erlaubter Zimmer ein verbotener Raum vorkomme und die weibliche Neugierde bei Übertretung des Verbotes schwer gestraft werde. Beruhigt uns diese Reminiszenz zunächst darüber, daß wir die Eingangsszene des Traumes mit Recht umgekehrt gelesen haben (zuerst die Übertretung des Verbotes und dann die Strafe), so bringt sie anderseits ganz neues Deutungsmaterial in einer nicht mißzuverstehenden symbolischen Sprache zum Ausdrucke, die nicht dem Traum allein zu eigen ist, sondern dem unbewußten Vorstellen überhaupt, speziell des Volkes, angehört und im Folklore, in den Mythen, Sagen, Redensarten, in der Spruchweisheit und in den umlaufenden Witzen eines Volkes vollständiger als im Traume aufzufinden ist*) (Tr. S. 199). Im Märchen von Blaubart handelt es sich nun um das unerlaubte Öffnen einer verbotenen Türe, deren Schlüssel dem Mädchen zur Erprobung ihrer Standhaftigkeit anvertraut wird. „Die gründliche Idee von vielen erlaubten aber einer verbotenen Tür kehrt vielmal und mit verschiedener Einleitung, wie in dem Märchen von Fitchers Vogel (Nr. 46)" und im Marienkind (Nr. 3) wieder (Grimm: Kinder- und Hausmärchen, Reclam, III. Bd., S. 13). Die Traumdeutung verweist nun darauf, daß „das Öffnen verschlossener Türen zur gebräuchlichsten sexuellen Symbolik gehört" (Tr. S. 197), und zwar enge zur Zimmersymbolik, „da es natürlich nicht gleichgültig sein kann, ob ein Frauenzimmer ‚offen' oder ‚verschlossen' ist". „Auch welcher ‚Schlüssel' in diesem Falle öffnet, ist wohlbekannt" (Bruchstück S. 58, Anmerkung)**). Aus einer psychologischen Betrachtungsweise der Märchen gewinnt man nun den Eindruck, daß diese deutlich geschlechtliche Symbolik des Traumes und des Volkswitzes in den für eine kindliche Nutzanwendung bestimmten Märchen dem infantilen Sexualempfinden entsprechend sozusagen im autoerotischen Sinne verwendet ist und sich auf die dem Kinde verbotene Sexualbetätigung, die Masturbation, bezieht. Es muß einem andern Zusammenhange vorbehalten bleiben, dieser Behauptung den Anschein von Will-

*) Vgl. besonders Riklin, Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. 2. Heft der Schriften zur angew. Seelenkunde, 1908.

**) Wir werden hier auf einen sexualsymbolischen Sinn der Aufsperrszene im ersten Traume aufmerksam, welche der erotisch ausgemalten Hotelphantasie zugrunde liegt[8]).

kürlichkeit zu nehmen. Hier sei nur darauf hingewiesen daß diese Märchen, die vom unerlaubten Öffnen einer verschlossenen Türe handeln, ganz konsequent im Sinne dieser sexualsymbolischen Bedeutung immer ein Mädchen als schuldige Sünderin einführen. Stekel hat in einem kleinen Aufsatze über „die Symbolik des Märchens"*) die Geschichte von „Fitchers Vogel" als Umgehung des Masturbationsverbotes deuten können. Psychologisch getreuer, wenn auch in etwas sublimierterer Form[48]), schildert das Märchen vom „Marienkind" dieses schwerwiegendste aller infantilen Vergehen mit seinen psychischen (Angst) und körperlichen (Stummheit; Verlegung nach oben) Folgen[22]). Dürfen wir aus der im ersten Traume verwendeten Märchensymbolik und dem Blaubarteinfalle der Träumerin, der uns auf diese Spur wies, auf eine solche schon in die Kindheit zurückreichende Bedeutung des verbotenen Eindringens in den verschlossenen Raum schließen, so ist es wieder der zweite Traum, welcher diese Annahme als begründet erweist. Auch im zweiten Traum ist nämlich der Masturbationskomplex, jedoch bei weitem deutlicher, ausgesprochen. Liegt die Symbolik des Eindringens in einen verschlossenen Raum dem Volksempfinden in ihrer virginalen Bedeutung näher, so hat dagegen die im Abreißen der Ähren symbolisch ausgedrückte Phantasie einen unzweifelhaft masturbatorischen Sinn**). Wir haben eine bei allen Kindern gebräuchliche und auch bei den Erwachsenen beliebte Ausdrucksweise für den masturbatorischen Akt, nämlich „sich einen ausreißen" oder „sich einen herunterreißen" (Tr. S. 195). Wo es sich in Träumen um das Abreißen von Blumen, Blüten, Ästen, Früchten usw. handelt, da kann man mit Sicherheit auf diese infantile Sexualbedeutung schließen (vgl. den Blumentraum bei Freud, Tr. S. 249), die noch durch den sexuellen Nebensinn dieser Begriffe (Blume, Blüte, Frucht überdeterminiert ist. Daß es sich hier um Ähren handelt, wird seinen besonderen Sinn haben, dem wir später nachspüren wollen. Zunächst lasse ich jedoch von der Träumerin die Ährenszene ausführlich schildern, ohne ihr deren sexuellen Sinn auseinanderzusetzen. Sie bringt nun den (S. 482†) mitgeteilten Nachtrag von dem jungen Manne, den sie vom Bahnhofe heraufkommen sieht und der dann auf demselben Fleck stehen zu bleiben scheint. Dann fährt sie fort: „Ich habe ihn dann nicht

*) Feuilleton der „Zeit", 1908.

**) Ebenso spielt die „Handarbeit" im zweiten Traume auf die Masturbation an (vgl. dazu Stekel, Nervöse Angstzustände, 1908, S. 223).

mehr beachtet, weil mich inzwischen schon das schöne Kornfeld interessiert hat, das ich sah. Ich habe mich zuerst nach allen Seiten umgeschaut, ob mich niemand sieht und habe dann die Ähren verstohlen abgerissen[9]). Ich hatte dabei Angst*), daß mich jemand sehen und anzeigen wird, denn es war ja alles in dem Traum etwas Verbotenes." Ich frage, warum sie die Ähren in der Schürze versteckte. „Ich wollte eben, daß es niemand sieht, aber es sind mir immerfort (im Traume) Leute begegnet; es ist eben jedem aufgefallen, daß ich schon Ähren in der Schürze habe, obgleich sie ja noch nicht reif waren." Dieser dem Trauminhalte keineswegs adäquate Angstaffekt[10]) kennzeichnet die verbotene und heimlich ausgeführte Handlung ganz unzweideutig als sexuelle und macht ihre sexualsymbolische Einkleidung als Folge der Verdrängung verständlich. In dieser tieferen Etage der Traumbedeutung werden wir auch die Verwunderung der Träumerin über die frühe und besonders auffällige Reife der Gerste im Gegensatze zur Unreife des Korns als Gegenüberstellung einer vollen sexuellen Reife und einer Frühreife (Unreife), die sich wahrscheinlich auf die eigene Person bezieht (Masturbation, Elternkomplex), auffassen müssen[10a]). Eine weitere Frage nach der Bedeutung dieser beiden Getreidearten und der Herkunft der Ähren ergibt eine Fülle vorbewußten Materials, welches uns ein Stück weit in die Deutung des zweiten Traumes einführt.

Die Träumerin war im Sommer, der diesem im Dezember erlebten Traume vorausgegangen war, nach mehrjähriger Abwesenheit wieder in ihrer Heimat zu Besuch gewesen und der Anfang des zweiten Traumes klingt wie der bewußte Bericht dieser Tatsache. Ebenso war sie, wie sie es als Kind und als junges Mädchen mit Vorliebe getan hatte, zwischen den Feldern spazieren gegangen und hatte das schöne und volle Getreide bewundert. Neben diesen angenehmen und sentimentalen Kindheitserinnerungen erweckte aber der kurze Aufenthalt in der Heimat eine Reihe peinlicher Gefühle; besonders beim Zusammentreffen mit der ihr seit langem entfremdeten Mutter und mit einem von ihr begünstigten Bewerber des Mädchens, mit dem sie ehemals so gut wie verlobt war, von dem sie sich aber seither innerlich losgemacht hatte, ohne diesen Bruch auch äußerlich vollzogen zu haben. Es war ihr sehr darum zu tun, ein Zusammentreffen mit diesem jungen Manne (H. bezeichnet) zu vermeiden, welches Bestreben im Traum einem andern Jugendfreunde Z. gilt. In Wirklichkeit hatte jedoch die eifrige

*) Vgl. die ähnliche Schilderung des Angstzustandes im „Marienkind".

Geschwätzigkeit der Mutter diese Absicht vereitelt. Eines Tages, als die Träumerin den oft begangenen Weg zwischen den Feldern, den auch das Traumbild zeigt, hinunterspazierte, schickte ihr die Mutter den auf einige Tage vom Militärdienste beurlaubten Bräutigam nach. Unterwegs vom Regen überrascht — im Traume wird es plötzlich kotig, ohne daß es geregnet hätte (Anmerkung *) S. 483) — flüchtet sie in das nahegelegene Haus einer bekannten Frau und auf dem Heimwege sieht sie vom Bahnhofe herauf einen jungen Mann ihr entgegen gehen. Er kommt ihr bekannt vor, ohne daß sie ihn noch mit Sicherheit zu erkennen vermöchte. Als er sich nähert, erkennt sie in ihm ihren Bräutigam und ist davon peinlich berührt, da sie nicht recht weiß, wie sie ihm entgegentreten soll und wie er ihr begegnen wird. Der erste Nachtrag referiert also, wie der Anfang des Traumes, wirklich Erlebtes, nur mit der Wunschkorrektur, daß H. im Traume immer auf demselben Fleck zu stehen scheint, ihr also nicht näher kommt[12]). Der plötzliche Übergang der Traumszenerie zum Kornfelde will andeuten, daß sie die Begegnung deswegen zu vermeiden sucht, weil sie vor dem Bräutigam etwas geheimhält (im Traume die abgerissenen Ähren); und ihre Befürchtung, daß der später auftauchende Jugendfreund Z., den wir schon einmal für H. eintreten sahen[11]), das Geheimnis entdecken könnte, bestätigt die aufgezeigte Kausalbeziehung, für die noch der Umstand spricht, daß die nun folgenden, den beiden Mädchen in den Mund gelegten Traumreden, die sich auf die Erkundung des Geheimnisses beziehen, zum Teil dem wirklichen Gespräch mit ihrem Bräutigam entnommen sind; zum andern Teil entstammen sie verschiedenen gelegentlich ihres Aufenthaltes in der Heimat gehörten oder selbst gebrauchten Reden[13]) (Tr. S. 256).

Reproduziert also der Beginn des zweiten Traumes den für das psychische Leben des Mädchens bedeutsamen Sommeraufenthalt in der Heimat und bringt die Szene mit dem ihr seinerzeit verlobten jungen Mann die Erinnerung an ihre in der Heimat verlebten Jungmädchenjahre wieder, so scheint der letzte Teil des Traumes mit den Schulkolleginnen und den Anspielungen auf die Kindererotik das infantile Material zu enthalten. Es wird wohl so zugegangen sein, daß der Aufenthalt zu Hause mit seinen verschiedenartigen Eindrücken die ganze prähistorische Kindergeschichte wieder belebte, die nun im Traume gleichfalls ihren Ausdruck findet. Dementsprechend ist auch im zweiten Traume wieder eine Übereinanderlagerung mehrerer Materialschichten zu erkennen, die sich in einzelnen bedeutungsvollen (Knoten-) Punkten

decken und in einer auffälligen Parallelisierung den Phantasien entsprechen, die der erste Traum zum Ausdrucke brachte. So ist die oberste Materialschichte des zweiten Traumes, welche die Situation des Sommeraufenthaltes reproduziert, das Gegenstück, gleichsam die idealste Erfüllung (königliches Schloß) der aktuellen Stellungsphantasie des ersten Traumes; denn sie zeigt die Träumerin aus den Kalamitäten ihrer gegenwärtigen unentschiedenen Lebenslage entrückt, sorglos im Elternhause lebend, zwischen Feldern spazieren gehend, wie sie es im Sommer (und auch als Kind) getan hatte. In ähnlicher Weise ist die Verlobungsreminiszenz des zweiten Traumes gleichsam ein Wink, von ihren gegenwärtigen hochsinnigen und ungewissen Heiratsplänen abzusehen und sich in bescheidenen Verhältnissen mit einem stillen Glücke zu begnügen. Aber wie im ersten Traume, so stellen sich auch hier wieder Hindernisse ein und erst die tiefste unbewußt-infantile Schichte des Traumes bietet ihr die in ihrem gegenwärtigen Leben wie im ersten Traume vergebens ersehnte Befriedigung, wie sie das Kind beglückte: sie kann das Verbotene wieder ungestraft tun (Ähren abreißen).

Was gerade die Ähren befähigt, im Traum als Ersatz des verbotenen und geheim zu haltenden Tuns einzutreten, ist der Umstand, daß sie in wechselnder Bedeutung durch alle Schichtungen des Traumes hindurchzureichen und dieselben zu verbinden vermögen*). Zunächst haben sie, in der obersten Schichte, als wirkliche Erinnerung an die Pracht des vergangenen Sommers für das schwärmerische Mädchen eine ästhetisch-sentimentale Bedeutung. Zwischen diesen schönen Ährenfeldern ist sie aber auch anläßlich ihres Sommeraufenthaltes mit dem Verlobten spazieren gegangen, ganz wie damals als sie ihm noch zugetan war. Während sie jetzt eine peinliche Auseinandersetzung auf diesem Spaziergange hatten, war es in früheren Jahren schöner gewesen: sie liebten einander und haben auf diesem einsamen Feldwege die ersten Küsse getauscht. Die Träumerin flicht hier, wie in einer Art ironischer Rechtfertigung, das oft in scherzhafter Weise entstellte Sprichwort ein: Einen Kuß in Ehren kann niemand verwehren und fügt dann mit deutlicher Anspielung auf den erwähnten Scherz hinzu: Wir haben uns auch wirklich in Ähren geküßt. Wir merken hier, daß der Träumerin dieses Wortspiel nicht zufällig einfällt, sondern daß

*) Es sei erwähnt, daß die Träumerin ihre glückverheißende Auffassung des Traumes auf dieses Detail stützt, und zwar mit Berufung auf den biblischen Traum des Pharao von den sieben vollen und sieben mageren Ähren.

es eine zwar oberflächliche, aber immerhin vorgebildete Brücke zwischen den beiden Traumstücken schlägt. Den Ähren hier entsprechen die Ehren, welche der Träumerin in dem königlichen Schloß erwiesen werden (Ehre, das Zimmer zu besichtigen). Solche oberflächliche Assoziationen, sogenannte Wortbrücken, haben in der Traumdeutung und bei der Auflösung neurotischer Symptome eine nicht zu unterschätzende Funktion. Die psychoanalytische Forschung hat nämlich ergeben, daß „in solchen Fällen unter dem Druck der Zensur eine Verschiebung stattgefunden hat von einer normalen, ernsthaften Assoziation auf eine oberflächliche, absurd erscheinende. Weil wir von solchen Verschiebungen wissen, vertrauen wir uns bei der Traumdeutung auch den oberflächlichen Assoziationen ganz ohne Bedenken an". Denn „jedesmal, wenn ein psychisches Element mit einem andern durch eine anstößige und oberflächliche Assoziation verbunden ist, existiert auch eine korrekte und tiefergehende Verknüpfung zwischen den beiden, welche dem Widerstande der Zensur unterliegt" (Tr. S. 326). In unserem Falle verliert das Wortspiel an Gezwungenheit dadurch, daß der Volkswitz in diesem Sinne bereits vorgearbeitet hat und wir uns mit einem größeren Grade von Sicherheit dieser Wortbrücke anvertrauen können[33]). Die tiefere und ernsthafte Verknüpfung ergibt sich leicht, wenn wir uns der sexualsymbolischen Bedeutung des Ährenabreißens erinnern, wodurch der Begriff der Ehre den speziellen Sinn der geschlechtlichen Ehre bekommt, welche durch die infantile Sexualbetätigung befleckt erscheint. Jetzt ahnen wir, was sie vor dem Bräutigam und dem mit ihm identifizierten Z. geheimhalten will. Wie sie einst wohl als Kind gefürchtet haben wird, man könnte ihr die Masturbation anmerken, so fürchtet sie jetzt die Entdeckung, daß sie — wie es der Traum ausdrückt — die Ähren abgerissen (die Ehre abgeschnitten) habe[23]). Es ist anzunehmen, daß diese Befürchtung, wie sie sich den Kolleginnen gegenüber im Unbewußten auf die Masturbation bezieht, dem Bräutigam gegenüber den Nebensinn eines Zweifels an ihrer Virginität ausdrücken soll[12a]) (ein früherer Bräutigam hatte sich als Ehrabschneider entpuppt). In diesem Sinne sind alle zum Ährenkomplexe gehörigen Traumelemente in doppelt symbolischem Sinne und außerdem noch in einer Art allegorischer Bedeutung (Ehre) zu verstehen, wobei das Verbergenwollen und die Furcht vor Entdeckung einen bedeutungsvollen Sinn erhalten.

Die Erkenntnis, daß der zweite Traum sich als Reproduktion und Reaktion der anläßlich des Sommeraufenthaltes in der Heimat

wiederbelebten rezenten Konflikte und infantilen Erinnerungsspuren erweist, legt es nahe, sich nach den unmittelbar rezenten Anlässen des ganzen Traumes zu erkundigen. Struktur und Tendenz des Vortraumes waren uns so durchsichtig erschienen, daß wir zunächst auf dieses dem Träumer am leichtesten zugängliche Material der rezenten Traumanlässe verzichten zu können glaubten. Da uns aber als nächster Erreger des zweiten Traumstückes der 6 Monate zurückliegende Sommeraufenthalt entgegengetreten ist, den man nicht gut als „rezenten Anlaß" im Sinne der Traumtheorie bezeichnen kann[32]), so müssen wir den Anknüpfungen an die unmittelbaren Tageserlebnisse, welche als Traumerreger fungieren, vom ersten Traume aus nachgehen und dürfen erwarten, daß die Ermittelung dieser rezenten Traumquellen uns den Zugang zu weiteren Traumgedanken eröffnen wird. Eine darauf bezügliche Nachfrage ergibt nun folgende Erlebnisse des Vortages, die mit dem Traum in Verbindung stehen. Der jüngere Knabe der Familie, bei der das Mädchen zur Zeit des Traumes wohnte, hatte von einem Kameraden einen Zeisig (Vogel!) zum Geschenk erhalten, welchen das Mädchen, eine närrische Tierfreundin, herzte und küßte. Sie sprach dann davon, daß sie in der Wiener kaiserlichen Menagerie in Schönbrunn schöne buntfarbige Papageien mit rotem, blauem, grünem und gelbem Gefieder gesehen habe, die ihr so sehr gefallen hätten, daß sie sich lange schon einen solchen Vogel wünschte (Wunsch!). Besonders war es ein schöner (einfärbiger) rosa Papagei, der ihr Wohlgefallen erregt hatte.*) Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß der phantastische Lilavogel des Traumes mit dem langen Schwanze diesen Eindrücken aus der Menagerie und dem darauf bezüglichen Gespräche des Vortages entstammt, wenn er auch, wie wir erschließen konnten, in den unbewußten Traumgedanken in sexualsymbolischer Bedeutung gebraucht wird. Ferner hatte die Träumerin tagsvorher in einer Familienzeitschrift einen Bericht über Leben, Sitten und Trachten der Chinesen gelesen, welche Lektüre zweifellos die chinesische Toilette der Königin mit beeinflußt hatte. Endlich hatte sie am Abend vor dem Traume mit einem befreundeten jungen Manne ein Gespräch über die merkwürdige Begrüßungsart der Eskimo geführt, wobei der Unterredner gemeint hatte, es läge, wenn man schon die Nasenspitzen aneinander reibe, doch für unsereinen viel näher, einander gleich mit den Lippen zu be-

*) Um dieselbe Zeit träumte sie auch von drei rosafärbigen Papageien, die das Gefieder in chinesischer Art gemustert hatten, und wünschte sich im Traume einen davon.

rühren. Auch im Trauminhalte verblüfft uns eine seltsame Begrüßungszeremonie, wobei die Träumerin mit der Nase den Boden berühren muß und die erotische Anspielung ihres Partners bereitet uns darauf vor, daß auch dahinter vielleicht sich ein sexualsymbolischer Sinn verbergen könnte[27]). Diese im allgemeinen indifferenten Tagesanlässe gelangen nach Freud (Tr. S. 125) dadurch im Trauminhalte zu bedeutsamer Verwertung, daß sie ein Verschiebungsersatz für wichtige psychisch vollwertige Eindrücke sind, die in einer tieferen Schichte des Seelenlebens logisch wohlgeordneten und zusammenhängenden Gedankengängen entsprechen. Die Traumarbeit weiß das nur in der Form darzustellen, daß sie diese scheinbar so disparaten Elemente zu einer Einheit zusammenfaßt. Nun trifft es sich in diesem Falle besonders günstig, daß ein solches Verbindungselement, dessen mehr oder weniger glückliche Herstellung sonst der Traumarbeit zufällt, schon in den Tagesgedanken gegeben ist. Der Traum ist nämlich eine Nacht vor dem Vorabende zum Feste des heiligen Nikolaus (6. Dezember) geträumt, welches Fest nicht nur in der Kinderstube seine doppelte Rolle (der Belohnung und Bestrafung) spielt, sondern auch von den Erwachsenen gerne zu gegenseitiger Beschenkung oder ulkiger Androhung benutzt wird. Es ist begreiflich, daß dieser bevorstehende Anlaß zur Beschenkung in der Träumerin eine Menge von Wünschen (rosa Papagei) und Erwartungen weckte, von denen besonders zwei unser Interesse in Anspruch nehmen. Sie hatte am letztvergangenen Osterfeste von ihrer Mutter, mit der sie ja nicht im besten Einvernehmen lebt, unerwarteter Weise einen rosa Schlafrock zum Geschenk erhalten und betrachtete das als ein günstiges Vorzeichen ihres für den Sommer bevorstehenden Besuches. Gelegentlich ihrer Anwesenheit zu Hause hatte sie dann angedeutet, daß sie sich noch einen zweiten türkisch (oder chinesich) gemusterten Schlafrock wünsche, dessen Sendung ihr auch für die Weihnachtszeit zugesagt worden war. Sie hatte bei der Gelegenheit erfahren, daß ihr ursprünglich statt des rosafarbenen ein getupfter Lilastoff zugedacht gewesen war, gegen dessen Anschaffung sich jedoch ihre Schwester ausgesprochen hatte[1a]). Wir stoßen hier auf eine weitere Determinierung des chinesischen Kleides und auch für die auffälligen Farben der Zimmer im Traume ergibt sich hier ein neuer Sinn, der in einem gewissen Einklange mit ihrer symbolischen Bedeutung steht (Frauenzimmer — Schlafröcke)[7]). Die Träumerin hoffte nun, den versprochenen türkischen Schlafrock schon zum Nikolofeste zu erhalten, war aber im ungewissen darüber,

ob diese Erwartung eintreffen werde, da sie von der Mutter auch diesmal nicht völlig versöhnt geschieden war und ihr das lange briefliche Schweigen der Mutter deren verbitterte Stimmung verriet. Sie erwartete also diesen ersten Anlaß zur Beschenkung, der sich der Mutter seit ihrer Abreise vom Hause darbot, mit zweifelnden Empfindungen und einer gewissen Spannung, in der sich ihr ganzes zwiespältiges Verhältnis zur Mutter konzentrierte. Anderseits gibt sie zu, von demselben jungen Manne, mit dem sie das Eskimogespräch geführt hatte und dessen Beziehungen zu ihr die Überreichung kostbarer oder bedeutungsvoller Geschenke ausschloß, wenigstens eine Krampusrute erwartet zu haben, wie man sie schlimmen Kindern zur Warnung schenkt und wie sie eine solche schon einmal von einem ihrer Verehrer erhalten hatte. Im Traume hat nun die Mutter sowohl den chinesischen (oder türkischen) Schlafrock an, als auch die Krampusrute in der Hand und straft also die Tochter auf doppelte Weise: durch Entziehung der Geschenke und durch Schläge. Der Traum verrät uns so, daß das Unbewußte der Träumerin, im Gegensatze zu ihrer bewußten Hoffnung, das Geschenk von der Mutter nicht zu erhalten befürchtete, sondern daß ein geheimes Schuldbewußtsein ihr sagt, sie verdiene eher eine Bestrafung von der Mutter als eine Belohnung (vgl. die Wunschgegensatzumkehrung im Traume)[15]). Die Frage nach diesem Schuldbewußtsein vermag die Träumerin zunächst in völlig ausreichendem Maße zu beantworten. Bei ihrer Abreise im letzten Sommer sei sie von Mutter und Schwester auf den Bahnhof begleitet worden und habe die ihr peinliche Abschiedszeremonie mit dem Hinweis auf die lange Wartezeit, die sie noch vor sich hatten, immer weiter hinausgeschoben, bis schließlich der Zug eingefahren sei und keine Zeit mehr dazu blieb. Sie küßte der Mutter nur flüchtig die Hand und bestieg rasch den eben ausfahrenden Zug. Sie hatte so erreicht, was sie gewollt hatte, nämlich den Abschiedskuß zu vermeiden, den sie sich angeblich „genierte", der Mutter zu geben. Wir sehen nun, wie sinnreich der Traum gebaut ist. Es ist nicht nur ihr Sträuben gegen die gehörige Abschiedszeremonie, wofür sie von der Mutter bestraft wird, sondern der Traum deutet durch die Elemente Krampusrute und chinesisches Kleid auch an, daß die Träumerin wegen ihres ungebührlichen Abschiedes statt der Nikolausbescherung — wie einstens wohl als Kind — eine Bestrafung von seiten der Mutter fürchtet[32]). Man hätte sich also die Auflösung dieser bilderrätselhaften Szene etwa so zu denken. Die Mutter fordert im Traume den ihr gebührenden und seinerzeit vorenthaltenen Abschied,

indem sie gleichsam sagt: Weil du das nicht tun wolltest („ich wollte es nicht tun"), behalte ich den Schlafrock für mich und du bekommst statt seiner Schläge (zum Nikolo), wenn du nicht das frühere Versäumnis jetzt gutmachst. Die Träumerin trägt also die in Wirklichkeit nachlässig ausgeführte Verabschiedung im Traume nach, allerdings unter dem Zwange der Mutter und mit einer unverkennbar ironisierenden Übertreibung, als ob sie sagen wollte: Vielleicht muß man sich gar vor dir verneigen und zu Boden werfen wie vor der chinesischen Königin![3]) — Anderseits ist aber diese übertriebene Devotion ganz ernsthaft als nachträgliche Kompensation aufzufassen, die noch rasch vor dem Nikoloabende die Mutter versöhnen soll. Bemerkenswert ist, daß diese Kompensation nicht wie man erwarten sollte durch den tatsächlich verweigerten Kuß erfolgt, sondern wie die Träumerin in einer genauen Schilderung dieser Szene angibt, durch eine Verdoppelung des Handkusses (vor und nach der Prügelszene). Gilt die Wiederholung dieser Ehrenbezeigung, wie schon angedeutet wurde, auch der Identifizierung verschiedener Dienstgeberinnen mit der Mutter, so verrät der Umstand, daß selbst im Traume noch der wirkliche „Kuß in Ehren" vermieden wird, die volle Wirkung der oben aufgezeigten zwiespältigen Regungen gegen die Mutter, welche unzweifelhaft der kindlichen Konstellation entstammen: nämlich der maßlosen Verehrung einerseits und der ironisierenden Verspottung anderseits. Sie küßt also die Mutter nicht auf den Mund zunächst aus übertriebener Ehrerbietung, weil sich ja eine solche Begrüßung der Untertanin gegenüber der Herrin nicht ziemt, und außerdem aus Respekt vor einem bildlich angedeuteten Befehle der Mutter, der etwa lautet: Weil du mich damals nicht küssen wolltest, mußt du jetzt zur Strafe den Boden küssen. In dieser strafenden Form der Begrüßung kommt aber zugleich eine Verhöhnung der mütterlichen Strenge zum Durchbruche. Es mutet so an als zeigte das Mädchen nach Kindesart mit dem Finger auf die Nase*) und riefe dabei aus: Ja, da (bei der Nase) werde ich dich küssen! (nach Art der Eskimo)[18]). So finden wir auch in der rezenten Nikolophantasie eine Begründung für die Umkehrung dieser Traumszene. Liegt ihr doch der Gedanke zugrunde: O, hätte ich mich damals ordentlich verabschiedet, so wäre es jetzt umgekehrt, so dürfte ich statt der Bestrafung ein Geschenk erwarten. Und diesen Wunsch zeigt ihr tatsächlich der Traum erfüllt: Es ist umgekehrt, sie hat sich wirklich zur vollsten Zufriedenheit der

*) Eine Art der Verhöhnung, die sie im Affekte noch jetzt unwillkürlich anwendet.

Mutter verabschiedet, so daß ihr mit vollem Rechte die ersehnte Belohnung (Lilazimmer) zuteil wird[15]).

Damit hätten wir der scheinbar so absurden Begrüßungsszene, die wir immer deutlicher als den eigentlichen Kern des ersten Traumes erkennen, einen völlig zureichenden Sinn abgewonnen, wenn wir nicht schon wiederholt (vgl. S. 478/79) zur Annahme gedrängt worden wären, daß diese Prügelszene auch eine infantile Wurzel habe. Auch müssen wir nach der Traumtheorie voraussetzen, daß weder die rezente Nikolophantasie noch die gedanklich mit ihr verknüpfte Abschiedsszene von der Mutter — obwohl sich beide gewiß an infantile Vorbilder anlehnen — imstande gewesen wären, einen Traum zu erzeugen, wenn nicht infantile, seither unbewußt gewordene Eindrücke und Erlebnisse darin ihren geheimen Ausdruck gefunden hätten. Wir sind darauf vorbereitet, bei jedem Traume in seinem manifesten Inhalt eine Anknüpfung an das rezent Erlebte, in seinem latenten Inhalt aber an das älteste Erlebte zu finden (Tr. S. 154). Ließe sich nun zeigen, daß die Prügelszene wirklich erlebt oder zumindest das sie voraussetzende infantile Schuldgefühl real begründet ist, so hätten wir das von der Traumtheorie geforderte infantile Vorbild der phantasierten Traumsituation*) und damit einen direkten Zugang zu den infantilen Traumquellen gefunden. Auf die Frage nach einer derartigen besonders eindrucksvollen Prügelszene aus der Kinderzeit erinnert die Träumerin nur ihre letzte Prügelstrafe aus dem 14. Lebensjahre (dem Todesjahre ihres Vaters und letzten Schuljahre)[15a]), wo sie einer Lüge wegen von der Mutter mit der Rute gezüchtigt worden war, die ausschließlich diesen Strafzwecken diente, welcher Umstand auf eine häufigere Verwendung derselben schließen läßt, als das Mädchen eingestehen will. Die genauere Schilderung der erlebten Prügelszene wie der Traumsituation ergibt nun eine gewisse Übereinstimmung zwischen beiden, die vermuten läßt, einen wie großen Anteil das reale Vorleben des Mädchens an der Gestaltung dieser Traumszenerie hat. Sie gibt an, im Traume vor die auf einer chinesischen Kiste sitzende Königin hingetreten zu sein und ihr die Hand geküßt zu haben, worauf sie den Befehl erhalten habe, sich auf den Boden zu legen; sie wollte das nicht tun, weil sie sich genierte, und kniete zunächst nur nieder. Da schlug sie die Königin mit der Rute ins Gesicht, worauf sie sich in der geschilderten Weise ganz niederlegte. Sie sei aber sogleich wieder aufgestanden und habe der

*) Bruchstück einer Hysterieanalyse, S. 79, Anmerkung.

Königin neuerdings die Hand geküßt. Während der Prozedur habe sie geweint und sich gedacht: Was die alles von mir verlangt! Ich muß mich da niederlegen wie ein Chinese (vor seiner Königin). — Nun pflegte sie tatsächlich, wenn sie Schläge zu verdienen glaubte, ganz wie im Traume vor der Mutter niederzuknien und um Verzeihung zu betteln, ein — wie ebenfalls der Traum zeigt — meist vergebliches Bemühen. Erweist die Prügelsituation des Traumes ihre Abstammung von vorzeitigen realen Prügelszenen durch diese Übereinstimmungen mit der Wirklichkeit, so veranschaulichen doch erst die Veränderungen, welche nach einer Regel (Tr. S. 139) die wirklichen Situationen bei ihrer Aufnahme in den Trauminhalt erleiden, die eigentümliche Leistung, insbesondere die Schichtenbildung, der Traumarbeit in charakteristischer Weise. Wenn also im Trauminhalte an die Stelle der von der Mutter wirklich gebrauchten Rute ein Rutenbündel tritt, so wissen wir bereits, daß diese Umgestaltung der gegensinnigen Nikolophantasie entstammt und mit Beziehung auf das Schuldbewußtsein, das dem Ährenbündel anhaftet („abreißen") gewählt ist. Nun läge es ja nahe, sowohl aus dieser Beziehung wie aus dem sexualsymbolischen Sinn der „Belohnung", die im Trauminhalt eingesetzt ist (das verbotene Zimmer), auf die Masturbation als Quelle dieses geheimen Schuldbewußtseins zu schließen, und es ist ja unzweifelhaft, daß die Furcht vor Entdeckung und Bestrafung dieses Kinderfehlers (das Ährenabreißen), die den Affekt des zweiten Traumes charakterisiert, auch am Schuldbewußtsein des Vortraumes ihren Anteil hat. Allein es scheint sich speziell für das Schuldbewußtsein des ersten Traumes eine näher liegende und tiefer reichende Quelle zu erschließen. Erwies sich die Prügelszene des Traumes formal als Reproduktion ähnlicher infantiler Situationen, so zeigt sie sich inhaltlich aufs engste verknüpft mit der aktuellen Abschiedsszene am Bahnhofe. Nicht nur indem sie eine übertriebene Korrektur der Abschiedszeremonie bringt, sondern vor allem durch den beiden Szenen gemeinsamen Affekt des „Genierens" vor der Mutter. Wie sie sich in Wirklichkeit „genierte" die Mutter beim Abschiede zu küssen, so gibt sie an, sich auch im Traume vor dem Niederlegen in Gegenwart der Mutter „geniert" zu haben. Dieser Affekt des „Sich-genieren-müssens" [im Traume Wunschgegensatz: Das Geehrtwerden[44])] dürfte aber, wie die Prügelsituation selbst, einer infantilen Quelle entstammen, und wir sind ja längst darauf vorbereitet, als Motiv für die mehrfache Entstellung der Begrüßungsszene schwere Verdrängungen eines besonders anstößigen Komplexes zu finden. Es läßt sich nun aus ver-

einzelten Andeutungen des zweiten Traumes sowie nach analogen Erfahrungen an anderen Fällen mit einem gewissen Grad von Sicherheit erschließen, worin dieses „genante" und nach dem Inhalte der Begrüßungsszene von der Mutter auch betrafte Tun ursprünglich bestanden haben wird. Abgesehen von der schon aufgedeckten Betätigung an der Genitalzone (Masturbation), welche die Träumerin zwar nur aus der Vorpubertät erinnert und später auch zugeben muß, die aber nach Freuds Feststellungen ihre prähistorische infantile Vorperiode hat, handelt es sich dabei vornehmlich um die noch weiter zurückliegende frühinfantile Lustgewinnung an den anderen erogenen Zonen. Dies gilt insbesondere für Afterschleimhaut und Blasenhals, deren erogene Betonung normalerweise die Exkretionsfunktionen des Säuglings gewährleistet, deren spätere Ausnutzung zur Lustgewinnung jedoch zu dem von Eltern und Erziehern am strengsten geahndeten Kinderfehler der Unreinlichkeit Veranlassung gibt. Als ich der Träumerin andeuten will, daß Kinder sehr häufig auch wegen solch hartnäckiger Unreinlichkeit noch bis in ein verhältnismäßig spätes Alter gestraft werden, unterbricht sie mich mit einem scherzhaft vorgebrachten Einfall, welcher die volle Bestätigung unserer Auffassung bringt. Sie meint nämlich, die Bestrafung im ersten Traume erinnere sie an die Art wie man Hunde zimmerrein mache, indem man sie schlage und ihnen dabei die Nase in die Lake eintauche. Auf die Frage, ob sie denn an dem Kinderfehler des Einnässens gelitten habe und dafür wirklich bestraft worden sei, gibt sie an, das nur von ihrem Bruder mit Bestimmtheit zu wissen[36]). So erinnere sie etwa aus ihrem 11. Jahre, daß der damals zirka 9jährige Bruder öfter deswegen geschlagen worden war; ja es fällt ihr plötzlich auch die von der Mutter dem Bruder gegenüber gebrauchte Drohung ein: Wenn du das noch einmal tust, so tauche ich dir die Nase hinein. Diese gefürchtete Bestrafung ist also das ursprüngliche unbewußte Vorbild der seltsamen Begrüßungszeremonie, deren vorbewußte Bedeutungen wir bereits aufzeigen konnten und deren allerletzter unbewußter Sinn uns bald ausführlich beschäftigen wird. Betreffs ihrer eigenen Person gibt sie nach einigem Drängen zu, sich eines einzigen Males zu entsinnen, wo sie das Bett benäßte, und zwar im Anschlusse an einen Traum. Sie war damals etwas über 14 Jahre alt und wohnte, weil sie mit der Mutter böse war, bei der Tante; sie habe sich vor ihr, noch mehr aber vor dem großen Cousin, sehr geniert (wie im Traume vor der Mutter). Ich mache sie auf die nicht zufällige zeitliche Nähe der vorhin erwähnten Prügelszene und dieses Vorfalles aufmerksam; und indem ich der Vermutung

Ausdruck gebe, daß ihr diese beiden Ereignisse als die letzten ihrer Art so gut in Erinnerung geblieben sein dürften, nötige ich sie zu dem Versuche, sich früherer enuretischer Vergehen zu entsinnen, mit dem Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit eines derartigen einzelstehenden Vorfalles. Ohne die Möglichkeit früherer Verfehlungen der Art direkt in Abrede zu stellen, weiß sie sich doch positiv nur dieses einen Males mit Bestimmtheit zu erinnern. Man gewinnt jedoch aus einzelnen auffälligen Details des Trauminhaltes den überzeugenden Eindruck, daß solchen später gut verdrängten und glatt überwundenen kopro-[42]) und urophilen Neigungen in der Kindheit des Mädchens eine große Bedeutung zukam; nicht allein als Quelle autoerotischer Lust und gewissermaßen auch als „Objektliebe" in den betreffenden Spielen mit ihren Gefährtinnen, sondern ebensosehr als eine der Arten des von der Mutter verbotenen Tuns, dessen Bestrafung die feindselige Stellung der Tochter verschärfen half. Diese allererste prähistorische Periode der infantilen Erotik läßt sich aus folgenden Traumelementen rekonstruieren.

Bei der Schilderung der auf den Traum bezüglichen Sommererlebnisse in der Heimat ist uns ein unscheinbares Detail auffällig gewesen, weil es in Widerspruch zu der sonst ziemlich getreuen Reproduktion der Wirklichkeit stand. Das pedantisch reinliche Mädchen war auf einem ihrer ersten Spaziergänge in ihrem neuen weißen Kleide von einem vorübergehenden Regen überrascht worden, der zu ihrer Beruhigung keinerlei Kotspuren hinterlassen hatte. Im Trauminhalte (vgl. Anmerkung*) S. 483) erscheint dieses Detail nun geradezu ins Gegenteil verkehrt: es wird plötzlich kotig, ohne daß es geregnet hätte. Hinter dieser auffälligen Verkehrung der Tatsachen dürfen wir eine besonders intensive Verdrängung am Werke vermuten, wofür auch die im Trauminhalte ausdrücklich betonte Verwunderung der Träumerin spricht. Sie gibt nun an, bei Beginn des Regens das schonungsbedürftige Kleid auf dem unbegangenen Wege ziemlich hoch gehoben zu haben[43]), in der steten Befürchtung, von jemand gesehen zu werden (wie beim Ährenabreißen im Traume). Wir dürfen wohl annehmen, daß sich hinter diesem Aufheben der Röcke in der menschenleeren Gegend, wobei man nicht gesehen werden möchte, ein Hinweis auf die Erledigung des kleinen Bedürfnisses (Regen[24]) verbirgt, während der „Kot" schon sprachlich in unzweideutiger Weise auf das große Geschäft hinweist. Wir stützen diese Auffassung auf ein ebenfalls später nachgetragenes Detail (vgl. S. 483 ††), worin auch deutlich auf diese körperlichen Funktionen

hingewiesen ist. Das ungenierte „Niederknutschen beim Haustor", wobei das Mädchen tut, als sei sie mit etwas anderem beschäftigt, legt mit infantiler Naivität die Bedeutung des Rockaufhebens dar, bei welchem die Furcht, beobachtet zu werden, als Verdrängungsausdruck der kindlichen Ungeniertheit und Schaulust erscheint. Die Schaulust verrät sich übrigens auch in einem zum Exkrementalkomplex gehörigen symbolischen Hinweis, der vermuten läßt, daß unsere Träumerin als eifrige Mitgespielin und Zuschauerin bei derartigen Verrichtungen ihrer Altersgenossinnen wiederholt die Genitalien zu sehen bekam. Es heißt im zweiten Traume: „Ich habe durch's Tor, das offen blieb, ihren Garten gesehen, der mich sehr verlockt hat." Dieses Element, das sein Analogon in einem fast gleichlautenden Nachtrag des ersten Traumes hat*), verwertet die uralte sexualsymbolische Bedeutung des Gartens[26]), welche mit der des Tores (porta) identisch ist. Auch das unbestimmt gelassene Ding von schwarzer Farbe („Powidl oder so etwas Ähnliches"), welches dasselbe Mädchen, das sich niederknutscht — offenbar eine Personifikation der kindlichen Träumerin selbst — in der Hand hält, wird man in diesem Zusammenhang auf die Fäkalien beziehen müssen, wie auch das Herumrühren mit dem Stock (oder Pinsel) im Kote auf infantile Kotspielereien zurückweist. Übrigens deutet ja der Traum selbst, wie die Identifizierung von Regen und Urin, so auch die von Straßenkot und menschlichen Exkrementen in seiner mitunter ganz wörtlich zu nehmenden Ausdrucksweise an; wenn es plötzlich „kotig" wird, ohne daß es geregnet hätte, so kann eben nur der Vorgang der Exkretion damit gemeint sein. Bliebe noch ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Zusammenhänge, so müßte ihn das verlegene Bemühen der Träumerin zerstreuen, ihre eigenen, zuletzt genannten Traumnachträge aus dem niedergeschriebenen Traumtext zu eliminieren, als die Sprache darauf kommt. Sie meint, man könne doch so etwas in einer Niederschrift nicht stehen lassen, das schicke sich doch gar nicht usf., kurz sie benimmt sich ganz so, als hätte sie unsere Deutung, noch bevor ihr dieselbe bekannt geworden war, bereits akzeptiert und produziere darum neuerdings den dazugehörigen Affekt des Genierens, der auf diese Weise seine Herkunft aus dem Unreinlichkeitskomplex allzu deutlich verrät. Vom Komplex der Zimmerreinheit erhält endlich ein unscheinbarer Nachtrag des zweiten Traumes einen für unsere Auffassung der Mädchenspiele beweisenden Sinn. Es heißt nämlich von dem Mädchen,

*) Siehe Traumnachtrag, ††) S. 473.

welches etwas Schwarzes in der Hand hält, sie habe auch einen Hund bei sich gehabt, ein Hinweis, der gleichsam als kopro- und urophile Marke dieser ganzen Kleinkinderszene aufgefaßt werden darf. Die Träumerin hat nämlich selbst als Kind Katzen zimmerrein gemacht, und zwar genau in derselben Weise, die sie im Traum von seiten der Mutter für ihre Person befürchtet[25]).

Mit der Aufdeckung dieser frühinfantilen Anal- und Urethralerotik als tiefstes unbewußtes Traummaterial hätten wir den gesamten Traumgehalt von den bewußten Tagesanknüpfungen über den Reichtum des vorbewußten Phantasielebens bis zu den unbewußten Quellen erschöpft, wenn uns nicht ein noch unaufgeklärtes, früher fallen gelassenes Detail auf eine weitere entscheidende unbewußte Traumquelle zurückverwiese. Hat uns doch die eigentümlich zwiespältige Betonung der inzestuösen Einstellung schwere Verdrängungsvorgänge erkennen lassen, welche in einer weitgehenden und mehrfachen Entstellung der Begrüßungsszene ihren Ausdruck fanden. Daß wir bei deren Aufspürung auf die aktive Mithilfe der Träumerin verzichten mußten, liegt in der Natur der Sache. Aber auch unserer Deutekunst konnten wir uns, gerade was das gemeinte Detail betrifft, nicht anvertrauen, ohne dem Vorwurf einer gewissen Willkürlichkeit zu begegnen; sind wir doch gewarnt worden, schwerwiegende Konsequenzen, wie eine Inversionsneigung (Frauenzimmer), aus einem einzigen sexualsymbolisch zu nehmenden Detail zu erschließen. Wir müßten uns also damit begnügen, die fast vollständig durchgeführte Deutung des ersten Traumes mit dem Hinweis auf die Wahrscheinlichkeit einer solchen zutiefst verborgenen homosexuellen Strömung abzuschließen, wenn uns nicht gerade an diesem entscheidenden Punkte der eingangs hervorgehobene eigentümliche Charakter des Traumes zu Hilfe käme, der diese vermutete, aber kaum mit Sicherheit erweisbare allerletzte Bedeutung des Traumes ganz unverhüllt verrät. Wir denken hier besonders an jenes Detail am Schlusse des zweiten Traumstückes, dessen charakteristische Beziehung zum ersten Traumteil die Mitteilung dieser Traumanalyse sowie den ihr vorgesetzten Titel rechtfertigen soll, und stehen eigentlich erst jetzt vor der Aufgabe, diese Besonderheit des Traumes eingehend zu würdigen und zu verwerten. Da leitet uns nun ein auf die eigenartige Parallelisierung der beiden Traumstücke gestützter Einfall, mit dessen Hilfe sich der für den letzten Teil unserer Deutungsarbeit maßgebende unbewußte Sinn der Begrüßungszeremonie enthüllt. Zur Verifizierung dieser Vermutung lege ich der Träumerin die Frage vor, in welcher Stellung sie sich am Schlusse des Traumes

befunden habe. Sie weicht zunächst einer detaillierten Schilderung dieser sexuellen (Pollutions-) Situation aus, indem sie darauf hinweist, daß sie „genau so gelegen" sei, „wie im ersten Traume vor der Königin"[27]). Diese erwartete Auskunft sagt uns mehr als es die ausführlichste Beschreibung der Schlußszene vermocht hätte; sie belehrt uns nämlich darüber, daß die sonderbare Abschiedszeremonie formal nichts anderes darstellt, als die durch die Anwesenheit der gestrengen Mutter verbotene, gleichsam gehemmte (homosexuelle) Befriedigung, wie sie am Schlusse des zweiten Traumes, in Abwesenheit der störenden Mutter, erreicht wird. Damit erkennen wir aber auch, daß die beiden Traumstücke diesbezüglich überhaupt in einem charakteristischen Gegensatz stehen, indem das erste die Mutter als Störerin, als Hindernis des Sexualgenusses zeigt, während im zweiten Traume durch Eliminierung dieser Sexualhemmung das Verbotene ungestraft getan werden kann. Der Vortraum zeigt die Mutter nicht nur als Hemmnis des homosexuellen Genusses, sondern der kindlichen Erotik überhaupt. Sie steht als Konkurrentin der Liebe zum Vater störend im Wege (Abreise des Königspaares), bestraft unbarmherzig das Festhalten an der lustbetonten Enurese, verhindert durch ihre strenge Aufmerksamkeit die onanistische Befriedigung (das Öffnen der verbotenen Türe), unterbindet die erotischen Beziehungen zu den Freundinnen (Zimmer)[4]) und überwacht den Verkehr ihrer Tochter mit jungen Männern (Hofmeister)[19]). Im zweiten Traum dagegen, wo die Mutter beseitigt ist, darf man ungestraft „Ähren abreißen", sich ungehemmt mit den Kolleginnen vergnügen, und ungeniert den kopro- und urophilen Neigungen fröhnen, kurz den infantilen Sexualbetätigungen nachgehen. Auffällig ist dabei nur, daß im ersten Traum, der ja fern von der Heimat spielt und sich zum Teil in Zukunftsphantasien ergeht, die Mutter vorkommt, während sie im zweiten Traume, der doch in die Heimat verlegt ist, fehlt[5]). Nun wissen wir, daß die Abwesenheit der Mutter die Bedingung für die Sexualfreiheit der Tochter darstellt, die sich unsere Träumerin — in Umkehrung des Traumwunsches — durch ihre Abreise aus der Heimat zu erringen suchte. Im Traume sehnt sie sich aber aus den inneren Unfreiheiten und Kalamitäten ihres gegenwärtigen Lebens in die Heimat und in ihre Kindheit zurück, die der Traum gleichsam in verbesserter Auflage, frei von dem störenden Einfluß der Mutter darstellt, so also, wie sie sich das Kind seinerzeit gewünscht hatte: die Mutter solle abfahren (Reise-Sterbekomplex) und sie selbst in ungestörter Freiheit zu Hause

verbleiben können (scl. mit dem Vater). Gibt also der erste Traum — mit vorläufiger Beiseitesetzung der unvermeidlichen Wunschkorrekturen — eine in die Form der Anklage und des Vorwurfes gekleidete Darstellung ihres Lebens, wie es sich unter dem hemmenden und störenden Einfluß der Mutter entwickeln mußte, so zeigt der zweite Traum — natürlich ebenfalls in der Form der Wiederbelebung infantiler Wunscherfüllungen — wie sich ihr Leben gestaltet hätte, wenn die Mutter nicht dagewesen, wenn sie (ihrem unbewußten Wunsche gemäß) gestorben wäre. Der Schluß des ersten Traumes, der mit der Abreise (Tod) der Mutter endigt, ist also die wesentliche Voraussetzung des zweiten Traumes, der die ersehnte Sexualbefriedigung bringt. Freud hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Traum sich einer solchen zweiteiligen Darstellung zur Andeutung der Kausalbeziehung bedient[29]) und hat diese Erkenntnis an dem Traum einer Patientin erläutert, welcher die auch in unserem Falle indirekt angedeutete Abkunftsphantasie darstellt*): „Der Gedanke, der sich hinter dem einen Traum verbirgt, heißt also: Weil ich aus diesem Hause, aus so kleinlichen und unerquicklichen Verhältnissen stamme. Der Haupttraum nimmt denselben Gedanken auf und bringt ihn in durch Wunscherfüllung verwandelter Form: Ich bin von hoher Abkunft. Eigentlich also: Weil ich von so niedriger Abkunft bin, war mein Lebenslauf so und so" (Tr. S. 230). Im vorliegenden Falle läge der zweiteiligen Darstellung des Traumes in den unbewußten Traumgedanken das grammatikalische Verhältnis eines Konditional- und eines Wunschsatzes zugrunde, das etwa lautete: Der Mutter wegen konnte ich mich sexuell (und damit auch sozial, Heirat) in keiner Beziehung ausleben (I. Traum); wenn sie aber gestorben wäre, hätte ich alles ungestraft tun und ungehindert erreichen können (II. Traum). Nun lebt sie aber (I.): O, wäre es doch umgekehrt (als es wirklich ist, nämlich so, wie der II. Traum es zeigt)!

Außer dieser Verwendung zur Darstellung des Wunschsatzes (utinam), den der Traum nur positiv, in Umkehrung der ungewünschten Wirklichkeit, auszudrücken vermag, hat jedoch das Umkehrungsverhältnis in diesem so vielfach komplizierten und doch verhältnismäßig durchsichtigen Traum noch eine tiefere Bedeutung, die uns wieder dem letzten noch zu enthüllenden Sinn der Begrüßungsszene näher bringt. Professor Freud hat gelegentlich in der „Wiener psychoanalytischen Vereinigung" darauf aufmerksam gemacht, daß Träume, in denen etwas verkehrt

*) Über die neurotischen und normalen Phantasien gleichen Inhaltes vgl. den Familienroman im Mythus von der Geburt des Helden (S. 65 u. ff.).

ist oder umgekehrt gemacht werden soll, in der Regel homosexuelle Bedeutung haben. Diese Träume sind nicht zu verwechseln mit denen, bei deren Deutung ein Detail im gegenteiligen Sinne zu nehmen ist, sondern diese verkappten homosexuellen Träume enthalten meist in ihrem manifesten Text einen Hinweis auf die „Verkehrtheit". Im Inhalte unseres zweiten Traumstückes heißt es nun, die Träumerin habe sich gewundert, daß erst die Gerste reif werde und dann das Korn, was doch sonst umgekehrt sei. Verrät dieser deutliche Hinweis im manifesten Traumtext einerseits, daß tatsächlich in diesem Traum etwas umgekehrt zu lesen ist, so bestätigt er anderseits die eben erwähnte empirische Traumregel, da er sich ja wirklich als homosexueller Traum zu enthüllen beginnt. Wir müssen so eine Begründung dafür, daß in der Begrüßungsszene alle Elemente in ihr Gegenteil verkehrt sind, darin sehen, daß in der ihr analogen Pollutionssituation die Träumerin selbst verkehrt (invertiert) fühlt und handelt. Um die weiteren und vermutlich tieferen Beziehungen zwischen diesen beiden Traumszenen aufzufinden, wären nähere Aufklärungen über die Vorgänge und Personen der den Pollutionsakt auslösenden Schlußsituation erforderlich, deren Eruierung allerdings den heikelsten Teil unserer analytischen Aufgabe bildet, uns aber die tiefste Bedeutung und letzte Lösung des Traumes verspricht. Ich versuche also, die Träumerin mit dem Hinweise auf die Unmöglichkeit einer vollständigen Deutung zu einer möglichst genauen und ungenierten Schilderung des Schlußstückes sowie zur näheren Charakterisierung der darin vorkommenden beiden Mädchen zu bewegen, und erhalte so ein zu der vermuteten, endgültigen Deutung völlig ausreichendes Material, das im folgenden ohne Andeutung der technischen und psychischen Schwierigkeiten seiner Gewinnung mit den eigenen Worten der Träumerin wiedergegeben sei. „Die erste Freundin, (A) die im Traume auftritt, heißt so wie meine jüngere Schwester; ich weiß von ihr nur, daß sie ein Kind hatte, ohne verheiratet zu sein. Die zweite Freundin (B) heißt Franzi und ist ebenfalls eine Schulkollegin von mir. Sie ist mir deswegen in besonderer Erinnerung, weil sie schon mit 13 Jahren so voll entwickelt und reif war (überreif, frühreif), daß sie die Schule nicht mehr besuchen durfte. Infolgedessen hieß sie bei den Kolleginnen ‚die Mutter' und sie war auch wirklich wie eine Mutter, in körperlicher Beziehung und in ihrem Benehmen zu uns. Ich habe mit ihr nur ihrer reichen Eltern wegen verkehrt, die einen großen Garten hatten und dem Kind viele und schöne Spielsachen kauften. Ich war mit ihr auch wirklich böse, wie es der Traum zeigt.

Infolge ihrer besonderen körperlichen Entwicklung hat sie schon frühzeitig begonnen, mit jungen Männern zu gehen, und meine Mutter hat mir deshalb den Umgang mit ihr verboten. Sie hat eine ältere Schwester Rosa, die jetzt schon verheiratet ist." Dazu fällt ihr später noch eine andere Freundin desselben Namens ein, die sich auch schon früh mit jungen Männern abgegeben hat[10a]). Auch mit der habe sie weniger aus Neigung als wegen der Wohlhabenheit ihrer Eltern verkehrt. Diese Menge von realen Erinnerungen legt mir die Frage nahe, ob nicht in Wirklichkeit mit der Franzi etwas Ähnliches vorgefallen sei wie am Schlusse des zweiten Traumes. Wird auch diese zunächst liegende Vermutung nicht bestätigt, so ergibt sich doch, daß das Mädchen um das 10. Lebensjahr mit einer anderen Freundin K. in dieser Weise Vater und Mutter zu spielen pflegte. Aus derselben Zeit datiert begreiflicherweise auch ihre bewußte Erinnerung an die Masturbation. Von entscheidender Bedeutung ist aber die Tatsache, daß dieses Vater und Mutter spielen schon früher mit dem Bruder begonnen hatte, der ebenfalls Franzi heißt. — Hier scheint ein gewisser Abschluß erreicht und wir unterbrechen die Ausforschung, um dieses Material auf seinen Deutungswert zu prüfen. Soweit es nicht einzelne Ergebnisse der bisherigen Deutung bestätigt (z. B. die Bedeutsamkeit des Masturbationskomplexes) oder andere Details ohne weiteres verständlich macht, gewährt es uns eine neue Einsicht, die für die weitere Auflösung des Traumes entscheidend ist. Da sich nämlich der homosexuelle Akt als Reproduktion wirklicher infantiler Befriedigungserlebnisse erweist, so entsteht die Frage, warum nicht auch die wirkliche Sexualpartnerin reproduziert wird, sondern eine scheinbar indifferente Person an ihre Stelle tritt. Nun liegt auf Grund des vorliegenden Materials die Antwort auf der Hand. Die Sexualpartnerin des Traumes ist zunächst eine Ersatzperson der Mutter, auf die in letzter Linie die homosexuelle Neigung des Mädchens offenbar gerichtet war („sie war wie eine Mutter")*). Ehe wir mit psychiatrischer Entrüstung eine derartige Empfindung als abscheulich von uns weisen, werden wir gut tun, uns über den Ursprung solcher Gefühle klar zu werden. Freud hat von vielen Perversionen nachgewiesen**), daß sie nichts anderes sind als die mit der Sexualenergie des Erwachsenen fortgesetzten lustvollen Organbetätigungen der frühesten Kindheit

*) Auch das Genieren vor der Mutter (vor dem gleichen Geschlecht) weist deutlich auf eine verdrängte Inversionsneigung hin.

**) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 2. Auflage, 1910.

und wir werden auch diese homosexuelle Verliebtheit in die Mutter zunächst nur als eine Steigerung der normalen Zärtlichkeit des Kindes auffassen können. Nun hat diese Zärtlichkeit ihren Ursprung in dem für das Kind lustvollen Ernährungsakt an der Mutterbrust, und wer mit der Psychologie des Traumes vertraut ist, wird es kaum zu gewagt finden, wenn wir diese infantile Situation als den Urkern der homosexuellen Traumszene supponieren. Auf eindringliches Befragen macht die Träumerin nun eine Angabe, welche diese Vermutung voll bestätigt. Sie gibt an, im Traume in der Weise auf der Freundin gelegen zu sein, daß sie sie mit ihren Händen an den beiden Brüsten gehalten habe und diese küßte, was vollkommen der Haltung des an der Mutterbrust saugenden Kindes entspricht. Der tiefste unbewußte Traumwunsch ist also auf die Wiederherstellung dieser infantilen Situation gerichtet, welche die Träumerin aus den sozialen und erotischen Kalamitäten ihres gegenwärtigen Lebens in die Zeit zurückversetzt, wo es beides nicht gab, in die selige Zeit, wo es keine Nahrungssorgen (vgl. die „Milchspeise" im Nachtrag Nr. 5) und keinen Liebeskummer gibt, wo Hunger und Liebe im vollsten Ausmaße und in einem Akte restlose Befriedigung finden[5a]). Dieser Auffassung gegenüber läge wieder die Einwendung nahe, warum denn nicht diese harmlose Wunschtendenz im Traume ihren direkten Ausdruck gefunden habe, sondern sich hinter einer ähnlichen, aber anstößigeren Situation verberge. Nun ist ja klar, daß die Träumerin sich nicht tatsächlich in die Säuglingssituation zurückwünschen wird, sondern nur das Bedauern darüber ausdrücken will, daß sie jetzt eine so restlose und ungehemmte Befriedigung entbehren muß, wie sie sie einst an der Mutterbrust und als Säugling genossen hatte. Mit anderen Worten, sie hat diese infantilen Akte in ihrer unbewußten Phantasie sexualisiert, ein Vorgang, den Freud als typisch für die spätere Umarbeitung der Kindheitsphantasien aufgedeckt hat (Jahrbuch I, S. 393). Da sie aber eine Ersatzperson der Mutter in die sexuelle Befriedigungssituation bringt, so ist anzunehmen, daß sie der Mutter im tiefsten Grund erotisch zugeneigt ist oder wenigstens früher einmal war, trotz der jetzt bewußt-feindseligen Stellung ihr gegenüber. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich durch unsere Kenntnis der Verdrängungsvorgänge, welche einen solchen übertriebenen Haßeffekt gegen eine nahestehende Person als Ergebnis der Verdrängung einer ursprünglich sehr intensiven Liebesneigung zu derselben Person verständlich macht. Ein solches übermäßig zärtliches Verhältnis zur Mutter meint nun die Träumerin nach ihrer bewußten Erinnerung nicht zugeben

zu können. Dagegen berichtet sie ein solches Verhältnis von ihrer um einige Jahre jüngeren Schwester[36]), die sie wegen ihrer zärtlichen Anhänglichkeit an die Mutter wiederholt verspottet hatte. Auch bei ihrem letzten Besuche im Sommer hatte sie das nicht unterlassen können, wurde aber von der Mutter mit der Bemerkung zurechtgewiesen, sie sei selbst als Kind noch viel zärtlicher und anhänglicher gewesen, was sie aber sogar der Mutter gegenüber noch aufs heftigste bestritt. Natürlich! Die Verdrängung dieser Liebesneigung war ihr nur zu gut gelungen. Darum wird auch nicht die Mutter selbst in die homosexuelle Traumsituation eingesetzt, weil sie die ja heute nichts weniger als liebt; aber der Muttercharakter der Freundin und die Säuglingssituation der Träumerin weisen unzweifelhaft darauf hin, daß diese homosexuelle Neigung ursprünglich der Mutter gegolten hatte und durch sie geweckt worden war. Zugleich drückt aber der Traum in der Begrüßungsszene die Enttäuschung und das Bedauern darüber aus, daß dieses zärtliche Verhältnis zur Mutter so bald getrübt und ins Gegenteil verkehrt (umgekehrt) wurde, und nun verstehen wir erst, warum sie im ersten Traum vor der strafenden Mutter und nicht wie im zweiten Traum (als Kind) auf der liebenden Mutter liegt[27]): sie macht der Mutter den Vorwurf, daß sie durch ihre Schuld, infolge ihrer Kühle und Strenge, ihr die zärtliche (homosexuelle) Zuneigung gleichsam ausgetrieben habe, so daß sie ihr Zärtlichkeitsbedürfnis an anderen Objekten befriedigen mußte. Welcher Art diese Objekte sind, das zeigt uns wieder der Traum, wenn wir die Sexualpartnerin der Träumerin noch näher ins Auge fassen. Sie verdankt nämlich ihre Aufnahme in den Trauminhalt nicht nur der „mütterlichen" Beschaffenheit ihres Körpers, sondern auch der Gleichheit ihres Vornamens mit dem des Bruders, sie ist also ein aus verschiedenen Idealen verdichtetes Objekt, wie es auch die Künstler darzustellen lieben: sie hat den Körper und das Wesen der Mutter, den Namen des Bruders und die Gesichtszüge der Freundin. Hält man dazu die weitere Angabe der Träumerin, daß diese Freundin von robustem, in gewissem Sinne männlichem Körperbau war und besonders in der Stimme den maskulinen Charakter verriet[38]), so wird klar, daß das Sexualobjekt der Träumerin mannweiblich, bisexuell ist und wir erkennen leicht, daß das in der bisexuellen Gefühlsrichtung der Träumerin selbst begründet ist, die sich ja in der Pollutionsszene in exquisit männlicher Weise benimmt[23a]). Ist also, wie schon erwähnt, im Traume das Liegen an der Mutterbrust nicht im unschuldigen Sinne der Säuglingszeit reproduziert, sondern auf eine männliche Koitus-

phantasie an der Mutter umgearbeitet, so ist auch nicht schwer zu sagen, woher das Material zu dieser Phantasie stammt: offenbar aus einer Identifizierung mit dem Vater, dessen Rolle sie bei der Mutter spielen will. Nun gesteht sie zu, bei ihrem Vater- und Mutterspielen immer selbst der Bub (also der „Vater") gewesen zu sein und auch sonst als Kind stets bubenhaftes Wesen und Neigungen gezeigt zu haben, so daß sie oft von der Mutter zu hören bekam, sie sei eigentlich ein „verdorbener Bub". Sie erzählt ferner freimütig, daß sie schon seit jeher und auch heute noch den Wunsch hege, ein Mann zu sein. Auf die Frage: Warum? meint sie naiv: „Na, wegen der Mädchen"[39]). Sie habe ferner aus ihrer Kindheit das Verlangen behalten, männliche Kleidung anzuziehen[40]), und erinnert zwei Gelegenheiten, wo sie es tatsächlich verwirklichte. Einmal im Alter von 15 Jahren, bald nach dem Tode des Vaters, wo sie die Kadettenuniform des Bruders einer Kollegin anzog und in dieser Tracht, Zigaretten rauchend und mit dieser Kollegin als Liebchen am Arme, durch die Straßen der kleinen Stadt spazierte zum Erstaunen aller Leute, die diesen „feschen Kadetten" nicht kannten. Ein andermal habe sie, ungefähr im 20. Lebensjahre, den Waffenrock und die Kappe ihres Cousins angezogen. Dabei war sie von einer befreundeten Dame überrrascht worden, die ihr gesagt habe: „Sie werden keine Braut werden." Und auf ihre erstaunte Frage: Warum denn? hätte die Dame geantwortet: „Weil Sie Männerkleider anhaben. Kennen Sie denn den Volksglauben nicht?" Diese Prophezeiung machte damals großen Eindruck auf das Mädchen und heute noch bei der Erzählung dieser Szene meint sie, die Dame werde doch vielleicht recht behalten; auch äußerte sie gelegentlich, sie habe keine besondere Neigung zur Ehe und würde nur der Versorgung wegen heiraten[16]). Die Analyse zeigt uns den tiefsten Grund dieser Stimmung, indem sie uns als letzten Sinn des Traumes den Wunsch enthüllt: O, wäre es doch umgekehrt, wäre ich kein Weib, sondern ein Mann! Der Traum zeigt ihr diesen Wunsch erfüllt, denn sie benimmt sich — wenigstens am Schlusse des zweiten Traumstückes — exquisit männlich.

Die Angabe der Träumerin, sie sei im zweiten Traume auf der Freundin in derselben Stellung gelegen, wie im ersten Traume vor der Königin auf der Erde, hat die formale Identität der Begrüßungszeremonie und der homosexuellen Pollutionsszene aufgedeckt und wir dürfen, da sich aus der Analyse der letzteren als wesentlichster Zug des zweiten Traumes das bisexuelle Empfinden des Mädchens ergeben hat, nunmehr auch den ersten Traum inhaltlich auf eine etwa ver-

borgene homosexuelle Wunscherfüllungstendenz prüfen. Bei diesem Unternehmen, mit dem wir uns vielleicht schon über den Rahmen unserer Aufgabe hinaus begeben, werden wir es bei wenigen und auch nicht immer völlig sicherzustellenden Hinweisen bewenden lassen müssen, denn gerade die gleichgeschlechtliche Gefühlsrichtung hat im ersten Traum die ausgiebigsten Entstellungen und Verhüllungen erfahren. Es ist das die Gefühlsschichte, in der die Deutung nicht gänzlich zu Ende geführt werden kann, wo der Traum gleichsam wieder ins dunkelste Unbewußte einmündet. Zunächst gewinnen wir aber aus der Durchleuchtung des zweiten Traumes Gewißheit über den längst vermuteten symbolischen Sinn der Zimmer, die im ersten Traum in vollem maskulinen Sinne verwendet werden (Frauenzimmer); denn sie fühlt und benimmt sich ja im zweiten Traume durchaus als Mann; die Symbolik erweist sich hier in scheinbarem Widerspruche zu den Tatsachen als sicheres psychisches Kriterium selbst über den Unterschied des Geschlechtes hinaus. Hier erkennen wir aber auch, daß die Reaktion der Träumerin auf die Frauenzimmerdeutung, die sie mit den Worten: „Ach, von mir aus sollen es Mannsbilder sein", zurückweist, nicht nur ein „unbewußtes Ja" ist, sondern auch der psychische Verrat ihres bisexuellen Empfindens: es ist ihr, den Traumgedanken nach, auch alles eins, ob's Frauenzimmer oder Mannsbilder sind. Ihre stärkere (unbewußte) Neigung gilt jedoch, wie der Traum verrät, den Weibsbildern. Darum akzeptiert sie in Wirklichkeit den von der Mutter begünstigten Bräutigam nicht, der ihr im Traume gar nicht nahe kommt, und von dem weg sie zu ihren infantilen Sexualbetätigungen (Enuresis, Ährenabreißen, Freundinnen) flieht. Deswegen weicht sie auch dem Jugendfreund Z. aus, von dem sie fürchtet „angesprochen" (i. e. ins Hotel eingeladen) zu werden. Als Ablehnung der weiblichen Rolle beim Sexualverkehr ist in diesem Zusammenhang auch die Rede des Königs zu verstehen, der ihr sagt: „Pardon, das ist nicht ihr Zimmer." Ebenso drückt die Verhinderung des Hofmeisters, zu ihr ins Zimmer zu gelangen, nicht nur einen Strafakt von seiten der Mutter aus, sondern auch den Wunsch in dem verbotenen Zimmer nichts mit dem Manne zu tun zu haben. Nur in der Identifizierung mit dem Stubenmädchen zeigt sich endlich der Beginn einer wirklich weiblichen Koitusphantasie („das Stubenmädchen mußte schnell die Sachen vom Herrn packen"), die aber nicht zu Ende geführt wird („ob sie wegfuhren, weiß ich nicht"), auch keine ideal weibliche ist („das Kind sah ich auch nicht"), und im Grunde doch wieder besagt, sie

möchte nicht heiraten und auch keine Kinder bekommen*). In diesem Sinne enthüllt eigentlich das zu Beginn des Traumes auftretende Kind, das wir schon früher als infantiles Abbild der Träumerin selbst deuten konnten, mit wenigen Worten den tiefsten Sinn des ganzen Traumes und des Schicksals der Träumerin. Es heißt nämlich von dem Kinde: „ich weiß nicht, ob es ein Bub oder Mädel war", was die Träumerin nach dem Inhalte der unbewußten Traumgedanken mit gutem Rechte von sich selbst behaupten kann. Ist auch der erste Traum vorwiegend negierend und demonstriert er die Ablehnung ihrer Weiblichkeit, so deutet er doch in vereinzelten Zügen schon die männliche Position an, welche im zweiten Traum offen durchbricht. Besonders charakteristisch kommt sie zum Ausdruck in der bisher nicht befriedigend aufgeklärten Hofmeisterszene des ersten Traumes, die wir nach dem jetzigen Stand der Deutung als Darstellung der männlichen Gefühlsrichtung der Träumerin auffassen müssen[34]). Ein Hofmeister ist das männliche Gegenstück zum Kinderfräulein (Mannsbild-Frauenzimmer). Im Traume ist die Identifizierung dieser beiden Personen dadurch angedeutet, daß sie ganz das nämliche tun. Wie das Kinderfräulein muß sich der Hofmeister „ebenfalls" von der Königin verabschieden und wie sie erhält er die Erlaubnis, „auch" das Zimmer zu besichtigen. Daß er nicht ohne Schwierigkeiten eingelassen wird, hängt — abgesehen von den bereits herangezogenen Deutungsmöglichkeiten (Beaufsichtigung durch die Mutter, Hotelphantasie mit Ablehnung des Koitus) — mit dem eigentümlichen Charakter und Aufbau des Traumes zusammen, demzufolge der erste Traum die Behinderung all der Versuche zur Sexualbefriedigung zeigt, die im zweiten Traum erst erreicht wird. Wir merken nämlich hier, daß auch der Versuch des Hofmeisters, in das verbotene Zimmer einzudringen, ebenso wie früher die Begrüßungszeremonie, nichts anderes darstellt, als die Behinderung der Sexualbefriedigung und das Bedauern der Träumerin ausdrückt, ihre männliche Rolle beim Weibe (Frauenzimmer) nicht durchführen zu können. Es steigt einem die Ahnung auf, daß alle anderen Situationen des ersten Traumes eigentlich auch das gleiche bedeuten. Wie dem Hofmeister der Eintritt ins Zimmer erschwert wird, so kann die Träumerin auch nicht in den verlockenden Garten gelangen, der sie im ersten Traum so reizt. Auch dieses Eindringenwollen in den Garten ist eine deutlich männliche Phantasie; abgesehen von der aggressiven Rolle,

*) Vgl. zu dieser Phantasie die Reminiszenz an die Freundin, die ein Kind hatte, ohne verheiratet zu sein (S. 504).

welche der Träumerin dabei zufällt, ist der Garten, wie schon erwähnt, ein uraltes und allbekanntes Symbol des weiblichen Genitales. Ebenso ist auch die folgende Traumsituation, worin die Träumerin irrtümlich das Toilettezimmer des Königs statt des ihrigen betritt, solch ein mißglückter Versuch, die ersehnte Sexualbefriedigung zu erlangen. Diese Szene ist übrigens durch ein Detail direkt mit dem Pollutionsakt verknüpft, dessen Behinderung sie ja gleichfalls darstellt. Die Träumerin gibt an, sie habe das Hinaufbürsten der nassen Haare, wie es im Traumbilde der König zeige (vgl. Nachtrag †) S. 474), einen Tag vor dem Traume an dem Bruder des jungen Burschen beobachtet, der den Zeisig bekommen hatte. Dieser ungefähr 15jährige Junge, der auch Franzi heißt, war ein wenig in das Mädchen verliebt und auch sie zeigte sich ihm geneigt. Sie hatte nun beobachtet, wie er sich vor dem Schulbesuche die Haare anfeuchtete und sorgfältig hinaufbürstete; es sei ihr lächerlich erschienen, daß ein junger Mann so eitel sei wie ein Mädchen. Wir stoßen hier wieder auf eine bisexuelle Anspielung und werden das Wohlgefallen an dem Jünglinge mit der diesem Alter eigenen wenig ausgeprägten Männlichkeit und dem mehr hervortretenden weiblichen Habitus in Beziehung bringen. Dazu kommt noch, daß Franzi die Koseform sowohl des männlichen (Franz) wie des weiblichen (Franziska) Vornamens ist, und daß der Träumerin eine zwei Jahre zurückliegende Szene einfällt, in der sich einer ihrer ebenfalls halbwüchsigen Schützlinge, der auch in sie verliebt war, vor dem Spiegel frisierte und sie dann fragte, ob er jetzt schön sei und ihr gefalle[37]). Dieser Jüngling hieß Poldi, was gleichfalls als Abkürzung für den männlichen (Leopold) und weiblichen (Leopoldine) Taufnamen gebräuchlich ist. Auch bei diesem Knaben hebt die Träumerin den weiblichen Zug der Eitelkeit hervor. Im König des Traumes ist also nicht nur der Vater und der Bräutigam (abreisen), sondern auch der Bruder personifiziert und mittels der Namensgleichheit der ihn vertretende, gleichsam bisexuelle (weibliche) Jüngling. Mit dem Bruder hat sie aber, wie später mit der Freundin, wirklich „Vater und Mutter gespielt", wobei sie auch die männliche Rolle inne hatte. Ihr mißverständliches Eindringen in das Rosazimmer ist also ein neuerlicher Versuch, zu einer maskulinen Befriedigung (am Bruder) zu gelangen, der jedoch mit einem Verweis auf ihre Weiblichkeit zurückgewiesen wird („das ist nicht Ihr Zimmer")[14]). Daß endlich auch die letzte Traumsituation (bei der Abreise des Königs) die Hemmung eines Befriedigungsstrebens, und zwar diesmal eines heterosexuellen darstellt, wurde eben ausgeführt. Diese Koitusphantasie bleibt jedoch

verschwommen und unvollständig, weil sie sich im Unbewußten auf den Vater (König) bezieht, mit dem sie ja nach der Abreise (Tod) der Königin (Mutter) allein zu bleiben hoffte. Wir erkennen also die vier Situationen des ersten Traumes, nämlich die Begrüßungszeremonie, das Eindringenwollen des Hofmeisters in das Lilazimmer (und das gleichsinnige der Träumerin in den Garten), ferner den irrtümlichen Eintritt in das Rosazimmer sowie schließlich die Szene bei der Abreise des Königs, die sich wieder im Empfangszimmer abspielt, sämtlich als behinderte und mißglückte Versuche, eine der ersehnten und im zweiten Traume auch erlangten sexuellen Befriedigungen durchzusetzen. Es wird wohl nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir gleichsam als experimentellen Beweis dieses Deutungsergebnisses das Geständnis der Träumerin ins Treffen führen, die vier Gedankenstriche am Schlusse des von ihr selbst niedergeschriebenen zweiten Traumes bedeuten die ebensooftmalige Wiederholung des Sexualaktes und des Wollustgefühles. Es würde dies die Tatsache des ebenfalls viermaligen erfolglosen Befriedigungsversuches im ersten Traume in völlig zureichender Weise aufklären[37a]).

Wie die Träumerin in der Pollutionsszene am Schlusse des Traumes sich männlich (bisexuell) benimmt, so läßt sie auch im ersten Traum weder die homo- noch die heterosexuelle Befriedigungsmöglichkeit unversucht. Und wie das Sexualobjekt bei der Pollution bisexuell ist, so sind auch die Objekte des ersten Traumes gleichsam zweigeschlechtlich. Es erweisen sich also in dem ganzen Traum sowohl die Träumerin selbst in allen ihren Personifikationen als auch sämtliche ihrer Sexualobjekte durchgängig als bisexuelle Wesen. Nicht nur der Hofmeister und sein Gegenstück, das Kinderfräulein, nicht nur der Franzi und Poldi, sondern auch das kleine Kind, von dem man nicht weiß, ob es ein Bub oder Mädel ist. In ähnlicher Weise ergibt sich für das, später detailliert als ein chinesisch eingerichteter Raum geschilderte Lilazimmer, das die Träumerin in der Hotelphantasie als Weib und in der Hofmeistersituation als Mann zeigt, neben der bereits aufgezeigten urologen Bedeutung auch ein doppelgeschlechtlicher (bisexueller) Sinn, wenn wir uns wieder eines sexualsymbolischen Schlüssels bedienen. Stekel hat darauf aufmerksam gemacht, daß seiner Erfahrung nach der Chinese ein häufig gebrauchtes bisexuelles Symbol ist, wohl wegen des Zopfes, den die chinesischen Männer tragen. Da nun die bisexuelle Gefühlsrichtung der Träumerin aus der bisherigen Analyse über jeden Zweifel sichergestellt ist, dürfen wir diese sexualsymbolische Bedeutung des

„Chinesischen" auch für unseren Traum in Anspruch nehmen. Wir verstehen damit auf einmal die Bedeutung des Traumgedankens: Ich muß mich da wie ein Chinese (i. e. wie ein bisexuelles Wesen) niederlegen, verstehen die Heiratsphantasie, die sich von den konventionellen Objekten ab- und einem vornehmen Chinesen (Mannweib) zuwendet[16]), verstehen endlich auch die chinesische Tracht der Königin-Mutter, die als Sexualobjekt (vgl. den Schluß des zweiten Traumes) bisexuell gedacht ist (Franzi)[28]). Dementsprechend zeigt das erste Traumbild die Mutter als chinesisches (Frauen-) Zimmer und das Eindringen der (männlichen) Träumerin als Hofmeister in diesen verbotenen Raum ist inhaltlich die direkte Antizipierung des Pollutionsaktes, wo sie ja an der Mutter den Koitus vollzieht, während die Begrüßungsszene nur formal (Lage) die Pollution vorbereitet, nach der Art des Befriedigungsversuches (Bauchlage) jedoch zum Masturbationskomplex gehört. Wir merken nun erst, daß die vier Befriedigungsversuche des ersten Traumes ebensovielen verschiedenen Formen erlebter oder phantasierter Befriedigungssituationen entsprechen. Erst versucht es die Träumerin auf dem Wege der Masturbation (Bauchlage), dann mit der männlichen Rolle bei der Mutter (Eindringen ins Lilazimmer), ferner (im Rosazimmer) mit der Wiederholung des Vater- und Mutterspielens beim Bruder und endlich am Schluß des ersten Traumes mit einer weiblichen Liebesphantasie, die sich auf den Vater (König) bezieht. Es ist nun für die Verdichtungsarbeit des Traumes charakteristisch, daß zur Auslösung der Pollutionsbefriedigung eine Situation gewählt wird, welche alle im ersten Traum vergebens angestrebten Befriedigungsmöglichkeiten gewährleistet. Vor allem kommt darin die masturbatorische Befriedigung in der Bauchlage zum Ausdruck[47]), wie ja der ganze Akt eigentlich nur eine am Objekt ausgeführte „Masturbation" ist, ähnlich dem Vater- und Mutterspielen. Außerdem bietet aber die Pollutionssituation auch Raum für die männliche Befriedigungsphantasie an der Mutter (Lilazimmer) in Form der Identifizierung mit dem Vater (Inzestphantasie) und endlich für die Reproduktion des lustvollen (sadistischen) Raufaktes mit dem Bruder.

Wollte man hier als Argument gegen die Wunscherfüllungstheorie geltend machen, daß ja der erste Traum wesentlich Unbefriedigung, Sexualhemmungen und peinliche Strafakte zur Darstellung bringe, so genügte ja zur Wiederlegung der Hinweis auf den zweiten Teil, welcher der Träumerin die vollste Sexualbefriedigung bietet, sowie auf die enge Zusammengehörigkeit und den einheitlichen Charakter

der beiden Traumstücke. Aber der einer Wunscherfüllung besonders widersprechende Strafakt des ersten Traumes, der nicht allein aus dem mehrfach überdeterminierten Schuldbewußtsein der Träumerin verständlich wird, könnte sich nicht so unverhüllt durchsetzen, wenn er nicht auch einer — wie sich zeigen läßt — besonders tiefreichenden Wunscherfüllung Ausdruck verliehe. Bevor wir auf diese letzte, das gesamte Triebleben der Träumerin durchsetzende Wurzel des Traumes eingehen, haben wir zu den bereits mitgeteilten aktuellen, vorbewußten und unbewußten Bedingungen des Schuldgefühles, noch eine wesentliche infantile Quelle nachzutragen, welche eine bisher offen gelassene Verbindung zwischen der wirklich erlebten und der im Traume reproduzierten Prügelszene herstellt. Wir haben als eine der wesentlichen Quellen des unbewußten Schuldgefühles, das die Sexualhemmung im ersten Traume bedingt, die Furcht vor Entdeckung eines Vergehens aus der erotischen Sphäre erschließen können. In der zur Traumbestrafung erinnerten realen Prügelszene wurde die Träumerin jedoch wegen lügenhafter Angaben, die sich auf den verheimlichten Besuch bei einer Freundin bezogen, von der Mutter gezüchtigt. Es fehlte hier ein Verbindungsstück, das erst aus der Analyse des zweiten Traumteiles ersichtlich wird. Es ergab sich da (S. 504), daß die Träumerin mit ihrer Freundin Franzi wirklich böse gewesen war, was ja der Traum selbst in einem dem Inhalte der Schlußszene offen widersprechenden Detail auch andeutet; es ist ja doch nicht gut verständlich, wieso die Träumerin ihre Freundin, mit der sie im Traume selbst angibt, böse zu sein, am Schlusse des Traumes in liebevollster Weise zum Sexualobjekt nehmen kann, was überdies in Wirklichkeit niemals der Fall war. Nun erkannten wir aber, daß sie diese widerspruchsvolle Rolle der Identifizierung mit der Mutter verdankt, ein Zusammenhang, der hier von einer neuen Seite der Traumgedanken aus seine volle Bestätigung erfährt. Wissen wir doch, daß die Träumerin lange Zeit hindurch mit der Mutter böse war, wie nach einer weiteren Angabe auch mit der wirklichen Sexualpartnerin K. Wir sind in diesem Komplex des Böseseins auf den Knotenpunkt gestoßen, welcher die drei realen Personen zu dem kombinierten Sexualobjekt des Traumes verbindet. Der tiefere Sinn dieser Verbindung und seine Beziehung zum Schuldbewußtsein erhellt aus der Angabe des Mädchens, daß sie zur Zeit des Vater- und Mutterspielens, so oft sie mit ihrer intimen Freundin K. entzweit oder böse war, in beständiger Furcht lebte, die Freundin werde der Mutter ihr sexuelles Geheimnis verraten, und sich immer nur mit der Erwägung getröstet habe, die

Kollegin werde das wegen ihrer eigenen Beteiligung an dem Vergehen nicht tun. Erinnert die Träumerin also auch nicht, wie es zur direkten Bestätigung unserer Annahme einer sexuellen Quelle des Schuldbewußtseins erforderlich wäre, die Züchtigung einer erotischen Verfehlung wegen (einschließlich der Enuresis), so ist doch ihr Hinweis, daß sie stets die Entdeckung und darauf folgende Bestrafung eines exquisit sexuellen Vergehens fürchtete, im Sinn eines vollgültigen Beweises zu werten. Nun läßt sich auch die Erweckung und der hemmende Einfluß des infantilen Schuldgefühls verstehen, das Zuflüsse aus verschiedenen Schichten des Seelenlebens empfängt. Das aktuelle Schuldbewußtsein der Träumerin, das wegen des unziemlichen Abschiedes von der Mutter die drohende Krampusrute (statt des erhofften Geschenkes) fürchtet, verstärkt sich durch Vermittlung des vorbewußten Schuldgefühles, welches der erinnerten Prügelszene aus dem 14. Lebensjahre anhaftet (Lüge wegen der Freundin), mit dem unbewußten Schuldgefühl infantiler Herkunft, das bei jeder unerlaubten Sexualbefriedigung die Entdeckung durch die böse gewordene Freundin und die Bestrafung von seiten der „bösen" Mutter erwartet.

Es wäre aber, wie bereits angedeutet wurde, einseitig gefehlt, in der Prügelszene des Traumes lediglich den von dem vielfach determinierten Schuldbewußtsein reproduzierten Strafakt sehen zu wollen. Freud hat gelegentlich ausgeführt*), daß derartige Träume bei einer in diesem Sinne veranlagten Person als masochistische Wunscherfüllungen anzusehen sind. Tatsächlich macht auch die Begrüßungsszene, die wir ja als versuchten Sexualakt auffassen mußten, den Eindruck einer masochistischen Prügelei[42a]). An der Träumerin selbst fällt jedem unbefangenen Beobachter als hervorstechendster Charakterzug das stolze, herrische, eigenmächtige — wie wir zusammenfassend sagen können — männlich-aktive Wesen auf, das ja mit ihrer im Verlaufe der Deutungsarbeit aufgedeckten psychosexuellen Konstitution in gutem Einklange steht. Bei näherer Kenntnisnahme des Gemütslebens der Träumerin stellt sich jedoch heraus, daß sie zu gewissen Zeiten ganz im Gegensatze zu ihrer aktuellen Persönlichkeit ein sehr sentimentales, weichliches und rührseliges Gemüt zeigen kann. Dieser scheinbare Widerspruch wird verständlich durch die Einsicht, daß sich sadistische und masochistische Triebregungen und Charaktereigenschaften regelmäßig bei ein und demselben Individuum

*) Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva, 1907, S. 81.

vorfinden*), allerdings meist in der Verteilung, daß die eine Triebrichtung der Verdrängung fast gänzlich zum Opfer gefallen ist und auf dem Wege des Unbewußten zur Verstärkung oder teilweisen Paralysierung der andern dominierenden Komponente verwendet wird. Das fast gleichzeitige Nebeneinander und Abwechseln beider gegensätzlicher Gefühlsströmungen hat jedoch einen neurotischen Einschlag, für den wir die intensiven Verdrängungsvorgänge bei unserer Träumerin (vgl. den Elternkomplex) verantwortlich machen möchten. Über das auffällige Nebeneinander dieser beiden konträren Seiten ihres Charakters befragt, weiß das Mädchen neben verschiedenen unwesentlichen Details eine „Merkwürdigkeit" aus ihren Entwicklungsjahren zu berichten. Sie habe als Kind mit großer Vorliebe Geflügel, insbesondere Hühner geschlachtet und sich bei solchen Gelegenheiten immer hinzugedrängt mit dem Vorgeben, sie müsse das erlernen, wenn sie einmal eine tüchtige Hausfrau werden wolle. Einmal jedoch sei ihr bei einem Huhn das Abschneiden des Halses (vgl. das Abschneiden der Ähren und die Hühner, die sie fressen, im Traumnachtrag Nr. 5) nicht gelungen, das Tier habe sich losgemacht und sei halb geschlachtet im Hofe herumgesprungen. Damals habe sie riesige Angst gehabt und gefürchtet, das Tier könne auf sie losgehen. Seit dieser Zeit könnte sie um keinen Preis der Welt ein Tier töten. Eine Nachfrage ergibt, daß sie zur Zeit dieses Erlebnisses etwa 14 Jahre alt war[45]). Heute ist das Mädchen, insbesondere gegen Tiere, in übertriebenem Maße mitleidig und zärtlich, jedoch auch in einer für ihr ganzes Trieblebens charakteristischen Weise, indem sie wiederholt geäußert hat, sie hätte dies oder jenes Tier so gerne, daß sie es am liebsten erdrücken oder erwürgen möchte, wie sie es in der Kindheit oft mit Tauben getan habe, die ja nicht geschlachtet werden dürften. Die vom Vortage als Traumerreger wirksame Episode mit dem Zeisig, den sie herzte und küßte, sowie die an die infantilen Grausamkeiten gemahnende Hühnerszene des zweiten Traumes zeigen uns deutlich, welch wesentlichen Anteil diese Komponente ihres Trieblebens und Charakterbildes am Zustandekommen und Aufbau des Traumes hat, und zwar sowohl in ihren aktiven (sadistischen) wie in den passiven (masochistischen) Ausprägungen. Auch hierin stehen jedoch die beiden Traumteile in dem schon mehrfach hervorgehobenen charakteristischen Gegensatz, indem

*) Vgl. Sexualtheorie S. 19, sowie Rank: Der Künstler, Ansätze zu einer Sexualpsychologie, 1907, S. 31.

der erste vorwiegend masochistische Züge aufweist; nicht nur im grobkörperlichen Sinne (Prügelszene), sondern auch in der allgemeinen Hemmung des aggressiven Sexualcharakters, sowie nicht zum wenigsten in psychischer Hinsicht (Unterwürfigkeit usw.). Der zweite Teil dagegen bringt das aktive Gegenstück dazu: die zugreifende Männlichkeit (Ähren abreißen), den widerspenstigen Trotz (Nachtrag Nr. 5) und die aggressiv-männliche Sexualrolle in der Befriedigungssituation. Aber schon im ersten Traume schimmert in der Ironisierung der Unterwürfigkeit, in der Durchbrechung der Sexualhemmung (der Hofmeister dringt doch ein) und in dem Versuch, der Prügelstrafe auszuweichen (siehe Nachträge Nr. 5 und 25), der auflehnende, sadistisch-trotzige Grundcharakter der Träumerin durch. Und schließlich kommt ja in der Identifizierung mit der Mutter, die ebenfalls im Traume angedeutet ist, die volle sadistische Triebrichtung zum Durchbruche: denn in dieser Rolle ist ja die Träumerin die Aktive, Schlagende[46]). Auf der anderen Seite werden ihre sadistischen Straf- und Todeswünsche gegen die Mutter durch die peinlich und beschämend empfundenen Züchtigungen verstärkt worden sein. Wir erkennen so als Grundcharakter des ganzen Traumes eine seiner äußerlichen Zweiteilung durchaus entsprechende innerliche Gefühlszwiespältigkeit, welche das gesamte Trieb-, Gefühls- und Gedankenleben der Träumerin durchzieht*). Der Traum bringt in charakteristischer Verteilung auf zwei einander ergänzende Traumstücke die Verlötung der Gegensatzpaare: Sadismus-Masochismus, männlich-weiblich zum Ausdruck, sowie die aus der infantilen Konstellation ungelöst restierten Alternativen: Vater sterben oder Mutter sterben, Liebe zur Mutter und Haß gegen dieselbe und endlich die oberflächlichere Beziehung: Belohnung oder Bestrafung von seiten der Mutter, von welcher die Traumarbeit ihren Ausgang nimmt.

III. Theoretische Bemerkungen.

Sollen wir schließlich noch in eine zusammenfassende theoretische Würdigung des Traumes und seiner nunmehr abgeschlossenen Analyse eintreten, so werden wir uns knapp fassen müssen, da bereits die Deutung selbst mehr als billig Interesse und Raum in Anspruch genommen hat.

*) Nach Freuds „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose“ (Jahrbuch I) wäre das Mädchen entschieden dem dort geschilderten Charaktertypus zuzurechnen, was auch mit ihrer verstärkten sadistischen Triebrichtung in gutem Einklang steht. Dieser Anlage und ihrer Erhaltung verdankt sie es wohl, daß sie bisher vor der Hysterie bewahrt blieb.

Vor allem sei summarisch des im Verlaufe der Deutungsarbeit detailliert erbrachten Nachweises von der Zuverlässigkeit und Unerschütterlichkeit der Freudschen Traumdeutungstechnik und -theorie gedacht, deren Rahmen an keinem Punkte überschritten werden mußte, um zu einer befriedigenden Aufklärung des zunächst sinnlos erscheinenden Traum-inhaltes sowie zu einem ausreichenden Verständnis der an seinem Aufbau beteiligten psychischen Mechanismen und Faktoren des Trieblebens zu gelangen. Wenn dennoch im folgenden einzelne Einsichten noch besonders betont werden, so läßt sich dies mit der Erwägung rechtfertigen, daß einerseits die wesentlichen Fundamentalsätze der Traumlehre im Vergleiche zu ihrer theoretischen und praktischen Bedeutsamkeit noch viel zu wenig gewürdigt sind und nicht oft genug an der Hand von Beispielen aufs neue erläutert und bestätigt werden können. Anderseits wird uns ihre von allem psychologischen Detail abgesonderte Hervorhebung vielleicht gestatten, manche in der „Traumdeutung" nur andeutungsweise berührte theoretische Erkenntnis schärfer zu erfassen.

Mag auch dem Leser, der mit kritischem Vorurteil an jede derartige Untersuchung heranzutreten sich gewöhnt hat, manches in der vorstehenden Traumdeutung willkürlich oder gezwungen oder nicht genügend gesichert erscheinen: dem Eindrucke wird sich auch der voreingenommenste Skeptiker, sofern er nicht gänzlich verblendet ist, kaum entziehen können, daß der Traum, weit entfernt, ein sinnloses Spiel unserer unbeschäftigten Nerven zu sein, nicht nur einen möglichen Sinn durch eine künstliche Ausdeutung bekommen kann, sondern daß er uns vermöge der Einsicht in seinen innersten Aufbau geradezu den tiefsten Sinn des betreffenden individuellen Seelen- und Menschenlebens erschließt. Sehen wir doch die gesamte Psyche in ihrem weitesten Umfange, mit all ihren aktuellen und infantilen Komplexen in direkter und indirekter Weise an der Traumbildung irgendwie beteiligt. Damit bestätigt sich auch der von Freud nachdrücklich betonte Erfahrungssatz, daß der „Traum nur selten die Darstellung, man könnte sagen: Inszenierung eines einzigen Gedankens ist, sondern meist einer Reihe von solchen, eines Gedankengewebes" (Gradiva S. 50). „Der Traum erscheint regelmäßig mehrdeutig, es können nicht nur mehrere Wunscherfüllungen nebeneinander in ihm vereinigt sein; es kann auch ein Sinn, eine Wunscherfüllung die andere decken, bis man zu unterst auf die Erfüllung eines Wunsches aus der ersten Kindheit stößt" (Tr. S. 154). Von all diesen Bedeutungen ist jedoch die wichtigste und in letzter Linie traumbildende, die man

als den eigentlichen Traumsinn bezeichnen muß, zutiefst im Unbewußten verborgen und verankert und betrifft ausnahmslos einen infantilen, seither verdrängten Sexualwunsch (Trieb), der sich anknüpfend an einen aktuellen Sexualwunsch (an ein erotisches Bedürfnis im weitesten Sinne) im Traume in verhüllter Form wieder Befriedigung zu verschaffen sucht. Der Traum stellt also regelmäßig auf der Grundlage und mit Hilfe verdrängten, infantil-sexuellen Materials aktuelle in der Regel auch erotische Wünsche in verhüllter und symbolisch eingekleideter Form als erfüllt dar*)[50]. Die aktuelle erotische Unbefriedigung im weitesten (auch psychischen) Sinne flüchtet gleichsam in die selige Kinderzeit zurück („Regression" der Libido), wo es weder äußere noch innere Sexualhemmungen gab und die erotische Befriedigung des Zärtlichkeitsbedürfnisses wegen ihrer Harmlosigkeit in restloser und ungehemmter Weise erfolgen durfte. Diese „aus dem Infantilen stammenden, unzerstörbaren und unhemmbaren Wunschregungen" (Tr. S. 375) haben nun im Laufe der Entwicklung ihre naive Harmlosigkeit eingebüßt, sie werden vom bewußten Denken des Erwachsenen verpönt („Verdrängung" l. c.); es kann darum die infantile Befriedigungssituation nicht unverhüllt im Trauminhalte dargestellt werden, weil eine offenkundige „Erfüllung dieser Wünsche nicht mehr einen Lust-, sondern einen Unlustaffekt hervorrufen würde" (l. c.). Wir müssen also die Traumverhüllung („Entstellung") als das Werk der seit der Kindheit aufgerichteten Sexualhemmungen ansehen (vgl. Sexualtheorie). Eine Folge dieser normalen Verdrängungsvorgänge ist die von Freud im Abschnitte über die „Psychologie der Traumvorgänge" aufgedeckte Schichtenbildung des Seelenlebens, die der mitgeteilte Traum vermöge seiner eigenartigen Struktur geradezu handgreiflich macht. Mit dieser Schichtung und ihrem regressiven Durchlauf (Freud) bei der Traumbildung steht es in Zusammenhang, daß unser erstes Traumstück an die rezenten Tagesanlässe anknüpfend vorwiegend die Zukunftsphantasien (die aktuellen Tagträume) in scheinbar asexueller, sublimierter Form zur Darstellung bringt, während der zweite tiefer gelagerte Teil die historische und prähistorische Grundlage des „mythisch" ausgeschmückten Vortraumes in ziemlich unverhüllter Form[48]), sowie

*) Diese Erweiterung und Spezialisierung der Freudschen Formel (Tr. S. 115) ist auf Grund einiger nur in diesem Sinne aufzufassenden Zusätze der 2. Auflage (vgl. besonders S. 197) sowie persönlicher Äußerungen Prof. Freuds vorgenommen.

auch die aktuelle und infantile Sexualbefriedigung bringt. Unter diesem Gesichtspunkte kann eigentlich nur der erste Traum unser volles Interesse in Anspruch nehmen, da er uns die Entstellung, sexualsymbolische Verhüllung und psychische Überlagerung des primitiv sexuellen Materials zeigt, während der zweite Teil eigentlich nur insoweit Interesse beanspruchen darf, als er uns die Mittel und Wege verrät, wodurch die Traumarbeit die ihr eigentümliche Entstellung zustande bringt. Bei einer solchen Betrachtungsweise löst sich auch der Schein von Willkürlichkeit, der für manches Empfinden der Deutungstechnik anhaftet, indem dieselbe ein Traumelement bald im positiven bald im negativen Sinne, bald historisch (als Reminiszenz), bald symbolisch, bald wieder im eigentlichen Sinne des Wortes nimmt (vgl. Tr. S. 245, Anmerkung): Es können nämlich die einzelnen Traumelemente in jeder Schichte des Seelenlebens den einen oder den andern Sinn angenommen haben, dessen Feststellung durch ihre zwanglose Einreihung in eine bestimmte Seelenströmung (Komplex) mit mehr oder minder großer Sicherheit möglich ist.

Indem wir der Verlockung aus dem Wege gehen, die bisher gar nicht in Angriff genommene theoretische Würdigung der Pollutionsträume an diesem fast restlos durchschauten Fall zu versuchen, können wir doch ein Moment nicht übergehen, dem eine für das Traumleben allgemeingültige Bedeutung zuzukommen scheint. Es ist keine theoretische Fiktion, sondern liegt vollkommen im Bereiche der psychologischen Möglichkeit, wenn wir uns denken, das Mädchen hätte nur den ersten Traum geträumt und dann ungestört weiter geschlafen, wenn wir also im Sinne unserer früheren Darlegungen annähmen, ihr über den Schlafzustand hinweg wachendes erotisches Bedürfnis hätte sich mit der in dem ersten Traumstück gebotenen verhüllten (gehemmten) Sexualbefriedigung begnügt und beruhigt. Wir wären dann schwerlich in die Lage gekommen, den grobsexuellen Sinn dieses Traumes in seinem vollen Umfang zu durchschauen, und werden so darauf aufmerksam gemacht, daß vielleicht eine Anzahl von Träumen, zu deren allertiefster Bedeutung wir gar nicht vorzudringen vermögen, auch solche verkappte Pollutionsträume sein mögen. Bei dieser Auffassung wäre nicht nur der durchgängig sexuelle Materialgehalt der Träume dem Verständnisse näher gerückt, sondern wir vermöchten auch zu erkennen, daß die tatsächliche Befriedigung in so vielen Fällen nicht zustande kommt, weil auch die infantile Befriedigungssituation in der Regel nur verhüllt reproduziert werden kann. Ist jedoch die Spannung der

aktuellen Libido groß genug, um alle psychischen Hemmungen und Widerstände restlos zu überwinden, dann tritt auch zumeist die im Unbewußten längst fertige infantile Befriedigungssituation oder -phantasie in den Trauminhalt ein und begleitet die im Schlafzustande wiederbelebte Form der infantilen Sexualbefriedigung (Masturbation)[41]). Haben wir damit schon implizite ausgesprochen, daß eigentlich jeder Traum die Tendenz und das Zeug in sich hat, mit einer Pollution zu enden, womit sozusagen die vollkommenste Wunscherfüllung erreicht wäre, so ist als Gegenpol des Pollutionstraumes der Angsttraum aufzufassen, der eigentlich auch nur ein mißglückter Darstellungsversuch des den Schlafzustand gewährleistenden verhüllten Traumbildes ist. In beiden Fällen, sowohl beim Angst- wie beim Pollutionstraum, ist die Traumentstellung mißglückt, die Darstellung des Unbewußten (des Sexuellen) besonders, man könnte sagen zu gut geglückt. Beim Pollutionstraum bricht es unverhüllt in Form der infantilen Sexualbefriedigung und in Begleitung einer („perversen") unbewußten Phantasie lustvoll durch; im Angsttraum vermag es sich nur in der konträren Form intensivster Sexualverdrängung durchzusetzen, d. h. das Ich reagiert darauf wie der Neurotiker im Wachzustand: nämlich mit Angst. Angst- und Pollutionsträume wären also zwei Formen des mißglückten, quasi neurotischen (und „perversen"), Ausgangs der das normale Seelenleben regulierenden Traumarbeit; sie sind die Endglieder einer Reihe, innerhalb welcher sich das Traumleben des Menschen in den verschiedensten Graden und Formen der Verhüllung abspielt.

Es dürfte wohl kaum gegen eine solche allgemeine Verwertung der aus dem Verständnisse dieses Traumes geschöpften Erkenntnisse der Einwand erhoben werden, die Versuchsperson sei psychisch nicht normal, da die Analyse eine psychosexuelle Konstitution und infantile Erlebnisse aufgedeckt hat, wie wir sie sonst bei den Analysen Neurotischer zu finden gewöhnt sind. Nun ist es aber nach einem Ausspruche Freuds*) „eines der wertvollsten Ergebnisse unserer psychoanalytischen Untersuchungen, daß die Neurosen keinen besonderen, ihnen eigentümlichen und allein zukommenden psychischen Inhalt haben, sondern daß die Neurotiker, wie C. G. Jung**) es ausdrückt, an denselben Komplexen erkranken, mit denen auch wir Gesunde kämpfen.

*) Kleine Schriften, II, S. 160.

**) Der Inhalt der Psychose. Wien und Leipzig, 1908.

Der Unterschied ist nur der, daß die Gesunden diese Komplexe zu bewältigen wissen ohne groben, praktisch nachweisbaren Schaden, während den Nervösen die Unterdrückung dieser Komplexe nur um den Preis von kostspieligen Ersatzbildungen gelingt, also praktisch mißlingt." Im übrigen aber „sind die Neurotiker Menschen wie andere auch, von den Normalen nicht scharf abzugrenzen, in ihrer Kindheit nicht immer leicht von denjenigen, die später gesund bleiben, zu unterscheiden."

Unsere Träumerin ist nun ein glänzender Beweis für diese Behauptung, erbracht durch die psychoanalytische Durchleuchtung einer praktisch nicht neurotischen Person, welche jedoch eine nach jeder Richtung hin ausgeprägte Anlage zur Neurose — aber auch zur Normalität — zeigt. Mit ihrem frühzeitigen und reichhaltigen Sexualleben, das übrigens gar nicht so selten ist als man bisher meinte*), sowie mit ihren intensiven Verdrängungen scheint sie zur Neurose direkt prädisponiert. War es ihr trotzdem gegeben, sich ihre Aktivität bis jetzt zu bewahren, so hat sie doch ihre Triebumwandlungen nicht völlig glatt überwunden; sie trägt — wie übrigens fast alle ihre Mitmenschen — ihre Normalneurose, die als Niederschlag ihrer hochflutenden Inzestgefühle zurückgeblieben ist, und hat es schon als ihr „Schicksal" ertragen gelernt, sich immer aufs neue zwischen Vater und Mutter (ihrer Zöglinge) einzudrängen, um bald darauf wegen Zwistigkeiten mit der Frau oder Liebeshändeln mit dem Mann das Haus zu verlassen. In diesem Sinne hat sie bis jetzt immer nur ihre Kinderrolle weitergespielt und wenn sie in ihrem Traume eine Zukunftsphantasie entwirft, so vermag sie ihr auch keinen andern Inhalt zu geben. Man wäre versucht zu sagen, sie lebe ihre Neurose in der normalen erotischen und sozialen Einstellung aus.

Wenn wir schließlich noch, wie es eine vollständig durchgeführte Analyse gestatten soll, den Sinn dieses Traumes in einer dem manifesten Texte an Knappheit analogen Formel wiederzugeben versuchen, so wäre der kürzeste Ausdruck der durch den Nikolovorabend geweckten unbewußten Traumgedanken etwa folgender: Unter dem hemmenden Einflusse der Mutter ist mein (Sexual-) Leben zu seiner gegenwärtigen unbefriedigenden Gestaltung gelangt; wäre sie doch (an Stelle des Vaters) gestorben (I.) oder wäre ich ein Bub geworden (II.), dann hätte ich mich ausleben können (wie als Kind). Die beiden Wunschalternativen, die einander übrigens nicht

*) Vgl. Sexualtheorie.

ausschließen, tragen dem bisexuellen Empfinden der Träumerin Rechnung[50]) und entstammen dem schon umschriebenen Elternkomplex: der Todeswunsch gegen die Mutter soll die ungestörte Verliebtheit in den Vater ermöglichen und der bei weitem intensivere Wunsch, ein Bub zu sein, gestattet das aus homosexuellen Gefühlen ersehnte Liebesverhältnis mit der Mutter. Aber mit einem gleichsam resignierenden Verweis auf die Unmöglichkeit dieser Wunscherfüllungen stellt eine Gegenströmung im Traume den tatsächlichen Entwicklungs- und Lebensgang der Träumerin dar. Betrachtet man nämlich die beiden Traumstücke als ein Ganzes und liest diesen Doppeltraum nun von rückwärts in umgekehrter Reihenfolge, so ergibt er einen Überblick über die innere Entwicklungsgeschichte ihres (Sexual-) Lebens[49]). Er bringt die Träumerin erst als Säugling an der Mutterbrust liegend, zeigt dann die wichtigsten Etappen ihrer sexuellen (und auch sozialen) Entwicklung (Exkretionslust, Elternkomplex, Masturbation, homosexuelle Freundschaften, Verlobung usw.), sowie ihre Unzufriedenheit über den Ausgang derselben, die sie durch eine Zukunftsphantasie von ihrer hohen Abkunft und vornehmen Heirat (im Rahmen des Elternkomplexes) zu korrigieren sucht. Aber auch diese Projektion ihres infantilen Glückes in die Zukunft vermag ihr noch nicht die eigentlich ersehnte Befriedigung zu bieten, so daß sie sich in der Wunschphantasie wieder in die selige Säuglingszeit an die Mutterbrust zurückversetzt: aber diesmal als Bub. Ihr sehnlichster Wunsch ist auch tatsächlich, wie sie bewußterweise zugibt, noch einmal als Mann auf die Welt zu kommen.

IV. Nachträge.

A. Zur Analyse.

a) Traumnachträge.

Nr. 1 (zu S. 480): Der für die weitere Deutung des Traumes entscheidende Schluß auf einen infantilen Todeswunsch gegen die Mutter wird bestätigt durch den späteren Hinweis der Träumerin, sie habe beim Abschiede von der Königin im Traume ein enganliegendes schwarzes Kleid (mit einer weißen Putzschürze) getragen. Sie findet das auffällig, da sie Trauerkleider nicht zu tragen pflegt und sich nur einer solchen Gelegenheit, nämlich des Todes ihres Vaters, erinnert. Von damals datiert aber ihre offene Feindseligkeit gegen die Mutter, die sie wohl lieber vermißt hätte, als den für ihr manifestes Fühlen geliebteren Vater,

und deretwegen sie aus ihrer Heimat abreisen mußte. — Charakteristisch für den bestimmenden Einfluß des unbewußten Gedankenlebens ist die Tatsache, daß die Träumerin sich zu ihrer letzten Ferienreise, scheinbar unabhängig von dem längst vergessenen Traum, ein solches enganliegendes ganz schwarzes Kleid machen ließ und auf die Frage nach dem Grunde dieser ominösen Kostümierung meinte: „Man weiß doch nicht, was passieren kann; so ist man wenigstens vorbereitet."

Nr. 1 *a*) (zu S. 493): Bald nach dem rosa Schlafrocke hatte das Mädchen von der Mutter einen weißen Stoff zum Geschenk erhalten, aus dem sie sich ein „enganliegendes" Kleid, wie es der Traum zeigt, machen ließ. Dieses Geschenk der Mutter ist im Trauminhalt in ein Trauerkostüm zum Tode der Mutter umgefärbt, während die weiße Unschuldsfarbe auf die Schürze übertragen ist, welcher im zweiten Traum eine sündhafte Bedeutung zukommt.

Später erinnert die Träumerin noch, in einem Lustspiele von L'Arronge („Hasemanns Töchter") ein Kinderfräulein in derselben Kleidung gesehen zu haben, wie sie das Traumbild zeigt: schwarzes Kleid mit weißer Schürze, was übrigens auch die typische Stubenmädeltracht ist. — Schwarz mit weiß wird besonders von Kindern als Zeichen der Trauer (Halbtrauer) getragen und die Lilafarbe hat in manchen Gegenden die gleiche Bedeutung.

Nr. 2 (zu S. 481): Als später Nachtrag kommt ein die Inzestphantasie deutlich verratender Gedanke, welcher die Ankündigung von der Abreise der Königin im Traume begleitete; die Träumerin dachte sich: „Wenn sie abreist, dann werde ich mit dem König allein sein."

Nr. 3 (zu S. 495): Einen ähnlichen Gedanken gibt das Mädchen an, im Traume selbst beim Befehle der Königin empfunden zu haben: „Nein, was die alles von mir verlangt! — Jetzt soll ich mich gar niederlegen wie ein Chinese."

Nr. 4 (zu S. 502): Traumnachtrag: „Die Königin hat gesagt, das ist ein verbotenes Zimmer und nur der darf hineingehen, dem sie es erlaubt." Das soll heißen: Die Mutter hat den Zugang zu den sexuellen Genüssen zu vergeben. Sie hat der Tochter wirklich den Umgang mit einzelnen Freundinnen verboten, damit das Mädchen nicht „verdorben" werde.

Nr. 5 (zu S. 483 und 502): Als ich der Träumerin später den auffälligen Umstand vorhalte, daß die Mutter gerade im zweiten Traumteile, der ja in der Kindheit spielt, fehle, meint sie, dieselbe doch auch da gesehen zu haben, und bringt einen darauf bezüglichen Nachtrag, der dort einzuschalten ist, wo sie der Freundin sagt, sie müsse erst die Ähren nach Hause tragen bevor sie zu ihr gehen könne. „Zu Hause war ich im Hofe; zuerst war nur die Schwiegertochter der Hausfrau da, dann auch die Hausfrau selbst. Sie haben eine mit Kirschen gefüllte Mehl-

speise (Buchteln) gegessen; ich sah sie aufgebrochen und darin so schwarz die Kirschen. Ich habe mich dabei verwundert gefreut, daß es jetzt schon Kirschen gibt. Sie und ihre Schwiegertochter bewunderten die Ähren. Sie boten mir von der Mehlspeise zu kosten an, ich wollte aber nichts, sondern werfe die Ähren, die ich zwischen den Fingern auseinandergerieben hatte, den Hühnern hin, die sie fraßen. (Undeutlich: Die Türe war offen und ich wollte hinein gehen, um der Mutter zu sagen, daß ich wieder da bin. Ich habe mich gewundert, daß sie mich nicht schon sprechen gehört hat.) Eine dritte Person ist dabei gestanden und hat auch gegessen. Es scheint mir, als könnte diese dritte Person die Mutter gewesen sein."

In dem verworrenen und unklaren Charakter dieses nur zaghaft vorgebrachten Schlußdetails erkennen wir nach einer Traumregel (Tr. S. 240 f.) ein wichtiges Stück Mitteilung aus den Traumgedanken. Es bestätigt sich vor allem, daß die Abwesenheit der Mutter im zweiten Traumstücke wirklich in dem dargelegten Sinne tendenziös begründet ist. Sie darf hier nicht deutlich hervortreten, weil mit ihrer Anwesenheit ja wieder alle Hemmungen gegenwärtig wären, die den Sexualgenuß stören und hindern. Dies ist der Grund dafür, daß im Traum eine unbekannte Person ganz dunkel und verschwommen gesehen wird, die erst unter Bewältigung eines Widerstandes vom bewußten Denken als mögliche Personifikation der Mutter erkannt werden kann. Der verschwommene und unklare Charakter dieses Details sowie der Zweifel an seiner getreuen Reproduktion sind „Abkömmlinge und Werkzeuge des psychischen Widerstandes" (Tr. S. 319), als dessen Werk wir auch die hartnäckige Amnesie in bezug auf diese Szene ansehen müssen. Dieses unklar geschaute und unter Schwierigkeiten erinnerte Traumstück, welches die Träumerin an die strafende Mutter gemahnt, sie aber zugleich auch beseitigt, ist mit gutem Sinn vor den Sexualakt eingeschoben. Es verrät sich darin ein drückendes Schuldbewußtsein der Mutter gegenüber, von dessen verschiedenen Quellen in diesem Zusammenhange die schon erwähnte Prügelstrafe aus dem 14. Lebensjahr eine neue Bedeutung erlangt. Das Mädchen war damals geschlagen worden, weil sie statt eine Besorgung für die Mutter zu verrichten zu einer Freundin gegangen war und die Mutter über diesen Sachverhalt belogen hatte. Im Traume soll sie nun auch zu einer Freundin gehen (um den Sexualakt auszuführen), aber da meldet sich das Schuldbewußtsein, erinnert sie an die Strafe, die sie in Wirklichkeit (und auch noch im ersten Traume) über sich ergehen lassen mußte, und ermahnt sie, zuerst nach Hause zu gehen und es der Mutter zu sagen. Hier verdunkelt aber die Wunscherfüllungstendenz die Erscheinung der Mutter, die auf diese Weise die (sexuelle) Absicht der Tochter weder gutheißen noch bestrafen kann. Ein ähnliches Ausweichen vor dem Bestraftwerden zeigt eine Nachtragsszene des ersten Traumes, wo das Kind — offenbar eine Personifikation der kindlichen Träumerin selbst — auf dem Wege zu der strafbereiten

Mutter plötzlich von der Seite des Kinderfräuleins verschwindet (vgl. Nr. 25). Der Erinnerung an eine reale Prügelszene entstammt auch der Schauplatz des gegenwärtigen Nachtrages zum zweiten Traume. Das Mädchen war tatsächlich einmal am Hofe mit einem Rutenbesen von der Mutter scherzhaft geschlagen worden und auch im ersten Traume wird sie — allerdings am königlichen Hofe (i. e. im Elternhause) — mit einem Rutenbündel geprügelt. Die Hausfrau, in deren Haus die Familie der Träumerin bei ihrem mehrere Jahre zurückliegenden Besuche gewohnt hatte, sowie ihre Schwiegertochter finden als Erinnerung an real Erlebtes darum unveränderte Aufnahme in den Trauminhalt, weil das Verhältnis dieser beiden fremden Personen zueinander gewissermaßen ein Spiegelbild der eigenen Beziehungen der Träumerin zu ihrer Mutter darstellt. Zur Zeit ihres damaligen Aufenthaltes in der Heimat hatte sich nämlich diese (Schwieger-) Tochter mit ihrer (Schwieger-) Mutter überworfen und war eben daran, das gemeinsame Haus zu verlassen. Nun hatte aber auch die Träumerin sich mit ihrer Mutter überworfen und das Haus verlassen, so daß auf Grund dieser Gemeinsamkeit die Identifizierung im Traume vor sich gehen kann. Während also der Schlußteil des Nachtrages das furchtsame Ausweichen vor der Bestrafung durch die Mutter wiedergibt (infantiler Zug), stellt der Beginn dieser Szene den Trotz und die Auflehnung der Erwachsenen (Schwiegertochter) ihrer Mutter (Hausfrau) gegenüber dar. Dieser Nachtrag verrät also, wie auch die Begrüßungszeremonie im ersten Traume, das Nebeneinander zweier gegensätzlicher, auf die Mutter bezüglicher Gefühlserregungen: einer furchtsam-verehrenden, zärtlichen und einer trotzig-verhöhnenden, feindseligen. Die Identifizierung mit jener Schwiegertochter soll in diesem Sinne etwa besagen: Ich fürchte mich nicht mehr vor dir, wie als Kind, wo ich der Strafe feige ausgewichen bin! Wenn mir deine Behandlung nicht paßt, so verlasse ich einfach das Haus, wie diese Schwiegertochter. Ich bin ebensowenig von dir abhängig, wie sie von ihrer Schwiegermutter. — Zur Zurückweisung der ihr angebotenen Speise erinnert die Träumerin endlich noch eine ähnliche, bei ihrem letzten Sommeraufenthalte vorgefallene Szene, wo die Hausfrau ihr Kirschenkuchen zum Kosten anbot; sie ekelte sich aber davor — ohne Grund — und gab ihn der Mutter zu essen. Es wird hier im Traume, unter Verwertung der Redensart: „mit jemand Kirschen essen", der bei dem Mädchen stark betonte Eßkomplex angespielt, der beim Kinde oft den sexuellen Komplex ersetzt (vgl. Freud, Über infantile Sexualtheorien, Kl. Schr. II).

Nr. 5 *a*) (zu S. 506): In den ersten Tagen ihres Aufenthaltes zu Hause und auch regelmäßig in der Fremde ekeln sie selbst reinlich und gut, ja sogar von der Mutter bereitete Speisen an, so daß sie sich anfangs oft selbst kochen muß. Dieses ausgeprägte, fast neurotische Ekelgefühl ist beweisend für eine ursprünglich sehr lustvolle Betätigung der Mundzone, die sich zunächst im genußreichen Saugen an der Mutterbrust, später im Ludeln betätigt, dann aber eine intensive Verdrängung erfährt, die den Ekel konstituiert.

b) Materialnachträge.

Nr. 6 (zu S. 475): Auf eine spätere Frage nach der Herkunft der verschiedenfarbigen Zimmer erklärt die Träumerin, sie habe öfter daran gedacht, wie sie sich ihre Zimmer einrichten würde, wenn sie verheiratet wäre: eines grün, für welche Farbe sie besonders schwärmt, das Schlafzimmer rot usw. — Es handelt sich also um eine Phantasie des Mädchens, wie sie sich's in der Ehe einrichten würde.

Nr. 7 (zu S. 493): Die Farben der Zimmer sind in mehrfacher Weise überdeterminiert. So durch die verschiedenen Farben der Papageien (rosa Papagei: Vogel), ferner durch die Heiratsphantasie (rosa Schlafzimmer), wozu noch der Hinweis gehört, daß ihr bei der letzten Anwesenheit zu Hause das Schlafzimmer (der Eltern) mit seinen rosa Decken einen besonders gefälligen Eindruck gemacht habe. Als das Entscheidende hebt sie jedoch den nachhaltigen Eindruck einer Oper: „Ariadne und Blaubart" von Paul Dukas, einer dramatischen Gestaltung des Blaubartmärchens, hervor, wo die sechs erlaubten Zimmer in verschiedenen Farben (rot, blau, gelb, weiß usw.) dargestellt waren und sich von einem gemeinsamen, lila tapezierten Hintergrunde wirkungsvoll abhoben. Die Lilafarbe erinnert sie endlich noch an die Kornblumen, die sie im Sommer zwischen dem gelben Getreide (gelbes Zimmer) pflückte, sowie an die Uniform des Verlobten, die eine ähnliche Färbung zeigte.

Nr. 8 (zu S. 476): Die erschlossene Hotelphantasie wird bestätigt durch eine späte Aufklärung über die Person des „Hofmeisters", der Züge (Bart) und Gestalt eines jungen Gymnasiallehrers (Hofmeister) trug, welcher das Mädchen seinerzeit verehrt hatte. Nach längerer Bekanntschaft wollte er sie einmal zum Souper einladen (Absperren: Separé), sie lehnte jedoch brüsk ab, da sie eine Einladung ins Hotel befürchtete. Später habe sie bedauert, ihn nicht schonender zurückgewiesen zu haben. Anderseits hatte sie von Anfang an den Eindruck, daß er verheiratet sei, also doch keine ernsten Absichten hege.

Nr. 8*a*) (zu S. 476): Nach einer späteren Angabe der Träumerin erweisen auch die oleanderartigen Bäume ihre Zugehörigkeit zur Hotelphantasie; sie werden denen ähnlich beschrieben, „die man vor den Hoteleingängen stehen sieht". Im Traume befinden sie sich vor einem Eingange des Lilazimmers, das dadurch direkt als Hotelzimmer charakterisiert wird.

Nr. 9 (zu S. 488): Sie hatte sich beim Ährenabreißen auch gedacht: Wenn sie mich sehen, so werden sie mich einsperren. Nun soll sie ja im Traum in das Lilazimmer eingesperrt werden, was auf ähnliche Strafandrohungen aus der Kinderzeit zurückgehen wird.

Nr. 10 (zu S. 488): Sie hatte bei ihren Spaziergängen im letzten Sommer, wie so oft als Kind, wirklich Ähren und Kornblumen abgerissen und gefürchtet, man könnte sie dabei erblicken (Angst im Traume), da das Abreißen besonders des noch unreifen Getreides von den Bauern

ungern gesehen wird. Dieser aktuelle Affekt kann jedoch nur vermöge unbewußter Verstärkungen aus der infantilen Sexualsphäre zu seiner Bedeutung im Trauminhalte gelangen. Die Verbindung des infantil-erotischen und des aktuellen Schuldgefühles beim Ährenabreißen wird durch die Tatsache hergestellt, daß ihr die Mutter in der Kindheit wiederholt das „sündhafte Abreißen" der Gottesgabe verboten hat.

Nr. 10 *a*) (zu S. 488 und 505): Es ist nicht unmöglich, daß die „umgekehrte" Frühreife der Gerste auch insofern homosexuelle Bedeutung haben kann, als sie ausdrückt, daß die Träumerin sich noch mit jungen Mädchen abgegeben hat zu einer Zeit, wo andere frühreife Kolleginnen schon mit jungen Männern gingen, wobei allerdings, — wie zur Rechtfertigung — auf die Gefahren dieses Verkehrs (Kind) hingewiesen wird.

Nr. 11 (zu S. 489): Die Identifizierung der beiden jungen Männer im zweiten Traume wird vollkommen durch die Mitteilung, daß der Bräutigam auf dem Spaziergange gelegentlich des Übersetzens einer Brücke, in deren Nähe die Badeanstalt liegt, halb scherzhaft äußerte, er hätte Lust, sich ins Wasser zu werfen, wobei er den Waffenrock halb auszog, so daß sein Hemd zum Teil sichtbar wurde. Nun war aber nach einer späteren Angabe auch der Jugendfreund Z. im Traume nur in Hemdärmeln sichtbar. Von dieser harmlosen Jugendfreundschaft mit Z. weiß die Träumerin nichts zu berichten, als daß die Tante, bei der sie nach der Wiederverheiratung der Mutter und vor ihrer Abreise aus der Heimat wohnte, ihr den Umgang mit ihm verboten hatte. Ein Teil seines Zunamens ist jedoch identisch mit dem Vornamen ihres ersten Verlobten (hier der Knotenpunkt), mit dem sie schlechte Erfahrungen gemacht hatte.

Nr. 12 (zu S. 489): Der Bräutigam war auch in Wirklichkeit einige Schritte vor ihr in großer Verblüffung stehen geblieben; sie ging jedoch ihren Weg weiter (ihm entgegen) als kennte sie ihn nicht, wobei sie natürlich mit ihm zusammenstoßen mußte.

Nr. 12 *a*) (zu S. 491): Die Hervorhebung, daß ihr der Bräutigam nicht „näher gekommen sei" im Zusammenhange mit dem ausdrücklich betonten „Kuß in Ähren" macht eine intimere Beziehung zum Bräutigam warscheinlich, was natürlich aus begreiflichen Gründen nicht zu eruieren war.

Nr. 13 (zu S. 489): Bei diesem unvermuteten Zusammentreffen hatte er sie gefragt: Woher kommst Du? Sie hatte geantwortet: Ich war spazieren, und die Gegenfrage gestellt: Wo kommst Du her? (die Frage des zweiten Mädchens). — „Die ist auch von Wien hier", bezieht sich zunächst auf den Besuch der Träumerin selbst, ist ferner eigene Rede, die eine Jugendfreundin betrifft, endlich auch eine Äußerung der Tante über ein Mädchen, welches H. früher verehrt hatte.

Diesem Gespräche mit dem Bräutigam entstammen aber auch die Reden des ersten Traumes, so daß sich die ähnliche Struktur der Gespräche

in den beiden Traumstücken durch ihre Herkunft aus derselben Quelle erklärt. Im Anschlusse an die oben mitgeteilten Eingangsworte hatte nämlich der Bräutigam gesagt: „Gerade am letzten Tage muß ich dich noch treffen, wo ich schon morgen wegfahren muß." — „So," sagte ich, „morgen fährst du schon weg?" — „Ja, ich muß leider wegfahren." — Daß die Rede neben ihrem realen Sinn die früher (S. 481) dargelegte unbewußte Inzestbedeutung hat (Bedauern darüber, daß der geliebtere Vater sterben mußte und nicht die störende Mutter an seiner Stelle), ergibt sich aus ihrer Verwendung im Trauminhalte sowie aus dem Affekte des bedauernden Erstaunens, der sie da begleitet, während das Mädchen in Wirklichkeit die Mitteilung von der Abreise des Bräutigams eher erlösend empfand, wenn sie auch wahrscheinlich ein konventionelles Bedauern dabei geheuchelt haben wird.

Nr. 14 (zu S. 511): Der König des Traumes, den sie heiraten möchte, muß wie der Bräutigam „leider wegfahren" (Tod des geliebten Vaters). Die Identifizierung dieser beiden Personen zeigt sich ferner darin, daß der König im Traume wie der Bräutigam in Wirklichkeit (und der ihn im Traume vertretende Jugendfreund Z.) in Hemdärmeln (beim Toilettemachen) gesehen wird.

Die Identifizierung des Traumkönigs mit dem Bruder bestätigt ein späterer Hinweis der Träumerin, die zu dem Traumgedanken, der junge König habe gar nicht zur alten Königin gepaßt, ergänzt: „Er hätte eher ihr Sohn sein können" (d. h. also der Bruder der Träumerin). Auf diesen Bruder ist, ebenso wie auf den Bräutigam, die Liebesneigung (Inzestphantasie) vom Vater her übertragen. Vermutlich steckt hinter der zurückweisenden Bemerkung des Königs („Pardon, das ist nicht ihr Zimmer") die Enttäuschung über das gegenwärtig natürlich nicht mehr so entgegenkommende Verhalten des Bruders, mit dem sie auch im Sommer zu Hause zusammengetroffen war.

Nr. 15 (zu S. 494 und 496): In den unbewußten Traumgedanken überwiegt, wie wir sahen, die Befürchtung, daß die Mutter kein Geschenk senden werde, zu der die Träumerin außer ihrem persönlichen Schuldbewußtsein auch eine reale Begründung hatte. Als sie das erstemal aus der Heimat abreiste, erhielt sie außer den Spesen von der Mutter 20 Kronen separat als Taschengeld und hatte ein ähnliches Geschenk auch diesmal erwartet. In dem Ausbleiben dieser Gabe hat sie nun ein Anzeichen dafür erblickt, daß die Mutter ihr gegenüber nicht mehr so freigebig sei und wahrscheinlich auch das versprochene Geschenk nicht schicken werde. Auch diese Enttäuschung, welche mit dem Abschied in Verbindung steht (Reisekosten), macht der Traum gut. Wie das Kinderfräulein zur Belohnung in ein chinesisches Lilazimmer geführt wird, so bekommt das Stubenmädchen vor der Abreise der Königin (umgekehrt: der Träumerin) von derselben 20 Gulden, also das Doppelte (vgl. Doppelhandkuß) des von der Träumerin tatsächlich erwarteten Betrages. Wir merken hier eine teilweise Identifizierung der Träumerin mit dem Stubenmädchen, welche vermittels der Hotelphantasie

stattgefunden hat. (Das schwarze Kleid mit der weißen Schürze, welches die Träumerin trägt, ist ja die typische Stubenmädeltracht.) Das Stubenmädchen soll dort 20 Kreuzer (Sperrgeld) bekommen; die 20 Gulden sind — wie die Identifizierung lehrt — der Träumerin selbst gleichsam als Liebeshonorar zugedacht. Der zugrunde liegende gemeinsame Gedanke ist die Erwartung einer Belohnung für jeden Liebesbeweis (sei es von der Mutter oder von einem Manne), wie sie das Kind zu bekommen gewöhnt ist.

Nr. 16 (zu S. 508 und 513): Hier knüpfen wieder die ehrgeizig-erotischen Phantasien ihres Wachlebens an, von denen eine das chinesische Milieu weiter determiniert. Sie hatte vor nicht allzu langer Zeit gehört, daß sich Chinesen in Wien aufhalten, die angeblich keine Kosten scheuten, um die Bekanntschaft europäischer Damen zu machen. Sie spann nun die Phantasie aus, daß sie eventuell einen solchen oder auch einen Japaner, ja selbst einen Neger heiraten würde, wenn er nur einen hohen sozialen Rang einnähme (Fürst, König) und sehr reich wäre. Wir stoßen hier auf einen schon bemerkten Zug der Träumerin, nämlich für ihre Liebe (im weitesten Sinne) immer eine Belohnung zu erwarten. Schon im manifesten Trauminhalte wird sie für ihre Folgsamkeit von der Mutter belohnt und in den Traumgedanken taucht der Wunsch auf, für die Liebesbezeugung dem Manne gegenüber (mit 20 Gulden) bezahlt zu werden (Prostitutionsphantasie, Hotel). Mit den beiden Freundinnen des Traumes verkehrt sie nur ihres Reichtums wegen und in ihren Tagträumen dominiert der reiche vornehme Mann — wenn es auch ein Chinese ist. Wie jedoch dieser Wunsch, einen König zu heiraten, in letzter Linie auf den Vater zurückgeht, so ist die chinesische Königin, welche die Träumerin in ihrer Phantasie bereits so sicher geworden war, daß sie schon an die (chinesische) Einrichtung ihrer Zimmer dachte, im Traume die Mutter (Identifizierung aus dem Inzestkomplexe).

Nr. 17 (zu S. 478): Eine spätere Erkundigung ergibt, daß die Träumerin tatsächlich schon seit Jahren den Wunsch hegt, in ein gräfliches Haus zu kommen, sich aber bewußterweise niemals zu der Phantasie einer Stellung im königlichen Palaste verstiegen hat, die eben unbewußt infantiler Herkunft ist.

Nr. 18 (zu S. 495): Die Lage im ersten Traume sowie das chinesische Milieu entstammen nach einer Mitteilung der Träumerin dem nachhaltigen Eindrucke der bekannten Operette: Die Geisha, wo eine ähnliche Szene vorkommt. Der Eigentümer des Teehauses begrüßt den Polizeipräfekten, indem er vor ihm niederkniet. Doch dieser wünscht eine ehrerbietigere Unterwerfung und schlägt den Chinesen mit seinem Fächer auf den kahlen Schädel, von dem rückwärts ein langer Zopf baumelt, worauf sich der Duckmäuser flach auf den Boden legt, den er mit der Nase fast berührt. Diese Geishaszene ist also das historische Vorbild der Begrüßungszeremonie im Traume. (Vgl. den Gedanken im Traume: Ich muß mich da niederlegen wie ein Chinese).

Nr. 19 (zu S. 502): Die Königin (Mutter) sagt, der Hofmeister darf erst dann das verbotene Zimmer betreten, bis die Träumerin es verlassen hat. Sie läßt die beiden also nicht allein im Zimmer, worauf sie in Wirklichkeit zum Ärger der Tochter gelegentlich des Besuches von jungen Leuten immer Bedacht nahm. So auch im vergangenen Sommer bei einem Besuche des Arztes, dessen Gesichtszüge und blauschwarzen Spitzbart („Blaubart") der „Hofmeister" zeigt. In letzter Linie wird wohl die affektive Nachträglichkeit über diese gar nicht so unberechtigte mütterliche Vorsicht darauf zurückgehen, daß das Kind der Mutter die Störung der erotischen Beziehung zum Vater nicht verzeihen kann, mit dem es die Mutter nie „allein gelassen" hat (Todeswunsch). Zur Gestaltung der Absperrszene hat zweifellos neben infantilen Klosettreminiszenzen noch eine vorbewußte Erinnerung der Träumerin beigetragen, welche sich auf einem ihrer Dienstplätze im Zimmer abschloß, wenn sie den Annäherungsversuch eines der jugendlichen Hausbewohner befürchtete (vgl. dazu Bruchstück S. 58). — Zum Auf- und Zusperren erinnert sie noch eine Szene des vergangenen Sommers, wo sie sich auf einem Abendspaziergange mit ihrem gewesenen Bräutigam verspätet hatte und in seiner Begleitung vor ihrem Wohnhause angelangt, die Mutter schon wartend und hinter der Türe lauernd antraf. Diese habe das Tor aufgesperrt, die Tochter hineingelassen und dann wieder zugesperrt. Auf die Vorwürfe der Mutter habe sie ironisch gemeint: Du stehst ja da und schließt auf und zu wie eine Hausmeisterin (Hausmeister — Hofmeister). Hier erhalten die 20 „Kreuzer" Sperrgeld eine weitere ironisierende Bedeutung. In dieser Identifizierung mit dem Stubenmädchen, der Hausmeisterin, der man 20 Kreuzer gibt, liegt eine Herabsetzung der Mutter, welcher etwa der Traumgedanke entspricht: Ich steh um deine 20 Kronen (Reisegeld) nicht, ich schenke dir noch 20 Kreuzer dazu, wie einem solchen Frauenzimmer. Man beachte übrigens die ähnlichen Wortbildungen: Hausmeister — Hofmeister, Frauenzimmer — Stubenmädchen (Mannsbilder), wozu noch die Haus-Frau des zweiten Traumes als Wortverbindung aus beiden Gruppen dazukommt. Diese primitiven (infantilen) Vorgänge der Sprachbildung kommen im Traumleben wieder zur Geltung (vgl. auch lila und lulu in Nr. 25).

B. Zur Symbolik.

Nr. 20 (zu S. 475): „Die Kulturhistoriker machen uns darauf aufmerksam, daß die ältesten historischen Skulpturen ein ähnliches Prinzip befolgen (wie die Traumdeutung), indem sie die Ranggröße der dargestellten Personen durch die Bildgröße zum Ausdrucke bringen.... Ein Bildwerk aus der Römerzeit wird sich zu demselben Zwecke feinerer Mittel bedienen. Es wird die Figur des Imperators in die Mitte stellen, ihn hoch aufgerichtet zeigen, besondere Sorgfalt auf die Durchbildung seiner Gestalt verwenden, die Feinde zu seinen Füßen legen, ihn aber nicht mehr als Riesen unter Zwergen erscheinen lassen. Indes ist die Verbeugung des Unter-

gebenen vor seinem Vorgesetzten in unserer Mitte noch heute ein Nachklang jenes alten Darstellungsprinzips." (Tr. S. 369.)

Nr. 21 (zu S. 476): Über den Vogel als Phallussymbol vgl. man A. Maeder, Essai d'interprètation de quelques rêves (Archives de Psychologie, Tome VI, 24) sowie bei Seligmann (Der böse Blick und Verwandtes, Berlin, 1910) besonders die Vorstellung des geflügelten Phallus. Dazu auch Freud, Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (Deuticke 1910), S. 22 und 59.

Nr. 22 (zu S. 487): Für die Deutung dieser Märchen im Sinne der Masturbation spricht die allzu durchsichtige symbolische Einkleidung. In dem einen wird der Finger des Mädchens von der Berührung des himmlischen Feuers in dem verbotenen Zimmer golden gefärbt und daran erkennt die Jungfrau Maria, daß das Kind gesündigt hat. In „Fitchers Vogel" bekommt das Mädchen außer dem Schlüssel ein Ei, welches beim Eintritt in den verbotenen Raum blutig gefärbt wird und so die Sünderin verrät. Es sei noch erwähnt, daß der Träumerin diese Märchen von ihrer Beschäftigung mit den Kindern her wohlbekannt sind, daß ihr aber spontan keines außer Blaubart einfällt. Die im Traume vorkommenden, mit der Märchensymbolik identischen Sexualsymbole wie Vogel, Ei, Schlüssel usw. entstammen also nicht bewußten Reminiszenzen, sondern dem unbewußtmenschlichen Gemeingute.

Nr. 23 (zu S. 491): Neben dem ganzen Komplexzusammenhange spricht für diese Auffassung die Bedeutung der auch inhaltlich eng zu den Ähren gehörigen Schürze, welche in der tiefsten Traumschichte im Sinne des Volksaberglaubens (Aufgehen der Schürze = Untreue), der Sprache (Schürzenjäger) und in archaischer Auffassung (primitive Kleidung: Feigenblatt, Schurz) zunächst als Verhüllung, dann als Symbol des weiblichen Genitales verwendet ist. Eine dazugehörige vorbewußte Reminiszenz führt auf einen boshaften Scherz, den sich die Träumerin zur Zeit ihrer ersten Verlobung in Wien mit einem ihrer zahlreichen und sehr zudringlichen Verehrer erlaubt hatte, indem sie ihm in sein Bureau einen Brief mit der Aufschrift: „An den Herrn Schürzenjäger" schickte. Mit ihrem ersten Bräutigam hatte sie das Verlöbnis gelöst, weil er sich als Schürzenjäger entpuppt hatte.

Nr. 23 *a*) (zu S. 507): Die tiefste Beziehung dieser Schürzensymbolik erhellt aus dem homosexuellen Sinn des Traumes, in welchem ja die Träumerin selbst als „Schürzenjäger" auftritt. Zu dieser männlichen Rolle vgl. Adler, Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in der Neurose; Fortschritte d. Mediz. 1910.

Nr. 24 (zu S. 499): Dem Mythus, der Sage, dem Volksglauben und der Sprache ist die Analogisierung von Regen und Harn völlig vertraut. So bemerkt Ehrenreich (Die allg. Mythologie, Leipzig 1910, S. 140) bezüglich des Regens, daß er „auffallend häufig als Exkret (Harn, Schweiß,

Speichel) eines himmlischen Wesens gefaßt" werde. Eine von F. Boas (Indianische Sagen, S. 174) mitgeteilte Sage der Tlatlasikoalaindianer erklärt die Entstehung der Seen und Flüsse durch das Wasserabschlagen eines Menschen. In einer andern Sage (S. 238) entsteht beim Harnen einer Frau ein großer Fluß. Beweisend für die völkerpsychologische Grundlage der in unserem Traume verwerteten Symbolisierung des Urinierens durch Regnen ist ein Hinweis Goldzihers (Der Mythos bei den Hebräern, S. 89) auf die etymologische Abkunft des arabischen Gewitter- und Regengottes, dessen Name, Kuzah, von der Bedeutung urinieren abgeleitet ist, welches (speziell in bezug auf Tiere) dem entsprechenden Verbum eigen ist. „Das Regnen ist hier im Mythos als ein Urinieren aufgefaßt, was Kennern der mythologischen Phraseologie nicht fremdartig klingen wird. Dieser Umstand regt dazu an, das hebräische Wort bûl = Regen, dann Regenmond, in Verbindung zu bringen mit arabisch bâla, jabûlu, was urinieren bedeutet." — Zu erwähnen ist schließlich noch, daß in vielen Gegenden und in gewissen Volksschichten das Regnen wie das Urinieren mit dem Ausdrucke „schiffen" bezeichnet wird und daß diese Symbolik auch in zahlreichen zweideutigen Witzen Verwertung gefunden hat.

Nr. 25 (zu S. 501): Im Hinblicke auf gewisse von der Traumarbeit häufig verwertete sprachliche Anklänge (z. B. urinieren — ruinieren) ist die Vermutung nicht gänzlich abzuweisen, das für den Traum so bedeutungsvolle Lila spiele im Wiederbelebung infantiler Wortspielereien auf das kindliche lulu an, das allgemein zur Bezeichnung des Urnierens gebräuchlich ist. Auch die Träumerin hat diesen Ausdruck gebraucht und lange Zeit keinen andern für das kleine Geschäft gekannt. Als sie einst von einer Dienstgeberin den Auftrag erhielt, das Kind „wischerln" zu führen, wußte sie nicht, was damit gemeint sei und genierte sich deshalb sehr. An diese Szene erinnert auffällig ein Nachtragsdetail des ersten Traumes, wo sie mit dem Kinde an der Hand zur Königin in das verunreinigte Luluzimmer (zimmerrein) geht, dessen gelbe Farbe nun auch nicht mehr zufällig erscheint. Das Kind verschwindet dann plötzlich und sie hat den Eindruck, als führe es das Stubenmädchen weg, das ja die Zimmer rein macht (Hotel). Daß sich das Kind — eine Personifikation der infantilen Träumerin selbst zur Zeit, als sie noch unrein war — mit dem Verschwinden der Bestrafung durch die Mutter entzieht, ist durchsichtig; es hat jedoch anderseits den Anschein als verschwände es aufs Klosett (das Stubenmädchen führt es weg, wie sie selbst das Kind wischerln führen sollte), denn die nächste Szenerie ist ja das Lila- (Lulu-) Zimmer, in welches immer nur einer nach dem andern hinein kann und das dabei stets auf- und zugesperrt werden muß. — Zu dieser Klosettphantasie, die vielleicht auch mit dem Masturbationskomplex in Beziehung steht, vergleiche die „Toilette" (i. e. Klosett) im Rosazimmer, wo der König überrascht wird.

Nr. 26 (zu S. 500): Winckelmann (Alte Denkmäler der Kunst) glaubt, daß die Ausdrücke κηπος Garten, λειμων Wiese, πεδιον Feld, worüber der Aphrodite als Göttin der Liebe die Aufsicht zugeschrieben wurde,

einen ganz andern Sinn haben, da sie auch im Scherze für die weiblichen Genitalien gebraucht wurden.

Nr. 27 (zu S. 493, 502 und 507): Dem Liegen auf der Erde wohnt hier zweifellos auch eine symbolische Bedeutung inne und man braucht sich nur einzelner besonders auffälliger Verwendungen dieses dem ganzen Altertume geläufigen Symbols zu erinnern, um dessen Sinn für unseren Traum sogleich zu verstehen. So ist von Julius Cäsar ein Traum vom geschlechtlichen Verkehr mit der Mutter überliefert, den die Traumdeuter als günstiges Anzeichen für die Besitzergreifung der Erde (Mutter-Erde) auslegten. Ebenso bekannt ist das den Tarquiniern gegebene Orakel, demjenigen von ihnen werde die Herrschaft Roms zufallen, der zuerst die Mutter küsse (osculum matri tulerit), was Brutus als Hinweis auf die Mutter Erde auffaßte (terram osculo contigit, scilicet quod ea communis mater omnium mortalium esset. Livius I., LVI.). Die Vorstellung der Mutter Erde findet sich außer bei den indoarischen Völkern (Inder, Griechen, Germanen) auch bei den Indianern Nordamerikas, welche sie geradezu „das horizontal liegende Weib" nennen (Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen; Leipzig, 1910). Zur Symbolik der Erde vgl. man auch Aigremont, Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik.

Auch in der Neurotik spielt diese (unbewußt) symbolische Vorstellung ihre Rolle und Freud konnte kürzlich den Angstanfall eines Patienten, den dieser bei einer Erdarbeit (Beschäftigungstherapie) bekam, als die Sonne ihn beschien, nach den eigenen Angaben des Kranken dahin deuten, daß er Angst vor dem zusehenden Sonnen-Vater hatte, der ihn beim Herumarbeiten in der Mutter-Erde überraschte. Das ethnologische Gegenstück dazu findet sich bei den Indianern Nordamerikas, deren Widerstand gegen die Pflugkultur sich nach Ehrenreich (a. a. O.) daraus erklärt, daß sie sich scheuen, die Haut der Erdenmutter zu verletzen.

Ob im vorliegenden Traume die besondere Hervorhebung „und die Sonne schien" einen ähnlichen Sinn hat, möchte ich nicht entscheiden. Der reale Kern dieser Angabe geht darauf zurück, daß am Tage des Spazierganges, der im Trauminhalt reproduziert ist, die Sonne prächtig schien.

Nr. 28 (zu S. 513): Mit Hilfe der „chinesischen" Sexualsymbolik wird eine weitere Bedeutung der Lilafarbe verständlich, für die das Mädchen auch in Wirklichkeit schwärmt. Was lila ist, das ist (im Traume) chinesisch, also bisexuell, wie das Zimmer. Wie Lila eine Mischfarbe ist, so bedeutet das Chinesische für die Träumerin das Gemischtgeschlechtliche; sie gibt auch direkt zu, ihr Interesse für alles Chinesische beruhe auf dem „gemischtgeschlechtlichen" Eindrucke, den die Vertreter dieser Rasse auf sie machen. Der Vogel mag also seine stilvolle Lilafärbung dem Umstand zu verdanken haben, daß bei vielen Vogelarten tatsächlich Männchen und Weibchen schwer voneinander zu unterscheiden sind; wo sie aber von Natur aus unterschieden sind, da ist das Männchen

gewöhnlich durch einen auffallenden Schwanz gekennzeichnet. Dieser „lange Schwanz" entspricht dem langen auffälligen Zopfe der Chinesen, der im Traume durch die lange chinesische Schleppe ersetzt ist. Das Heranfliegen des Vogels von rückwärts erinnert an die Verwechslung der Rosazimmer, die von außen (rückwärts) gleich aussehen, und an den König, der von rückwärts gesehen nicht als Mann zu erkennen ist. Neben dieser schwierigen Geschlechtsunterscheidung machte der Träumerin als Kind, wie auch zum Teil heute noch, das Verständnis der Zeugungs- und Geburtsvorgänge bei den Hühnern (siehe den Traumnachtrag Nr. 5) Schwierigkeiten, bei denen auch das Männchen durch einen auffallenden Schwanz vom Weibchen absticht.

C. Zur Theorie.

Nr. 29 (zu S. 471 und 503): „Alle Träume derselben Nacht gehören ihrem Inhalte nach zu dem nämlichen Ganzen; ihre Sonderung in mehrere Stücke, deren Gruppierung und Anzahl, all das ist sinnreich und darf als ein Stück Mitteilung aus den latenten Traumgedanken aufgefaßt werden." (Tr. S. 241.)

Nr. 30 (zu S. 476): „Dieses Moment sucht aus dem ihm dargebotenen Material etwas wie einen Tagtraum zu gestalten. Wo aber ein solcher Tagtraum bereits im Zusammenhange der Traumgedanken gebildet ist, da wird dieser Faktor der Traumarbeit sich seiner mit Vorliebe bemächtigen und dahin wirken, daß er in den Trauminhalt gelange." (Tr. S. 305.) Im vorliegenden Falle gelingt das besonders gut, weil der größte Teil des unbewußten Materials, das zum Inhalte der Tagträume nicht paßt, in den zweiten Traum verwiesen werden kann. — Das Mädchen ist übrigens nach eigenem Geständnis eine leidenschaftliche und unermüdliche Tagträumerin.

Nr. 31 (zu S. 476): Es ist der Hervorhebung wert, daß die Traumarbeit auch durch das entgegengesetzte Ergebnis der „sekundären Bearbeitung", das also eine besonders absurde Traumfassade liefert, die gleiche Abwendung der bewußten Kritik des Träumers zu erreichen weiß, die sich dann in dem Urteile: Der Traum ist ja ganz unsinnig usw., äußert.

Nr. 32 (zu S. 492): Man erkennt hier, wie die rezenten Nikolophantasien, welche den unmittelbaren Anstoß zum ersten Traume geben, durch die damit verbundene vorwurfsvolle Erinnerung an den unziemlichen Abschied im Sommer zur oberflächlichen Fassade des zweiten Traumes hinführen. — „Der Traum kann sein Material aus jeder Zeit des Lebens wählen, wofern nur von den Erlebnissen des Traumtages (den „rezenten" Eindrücken) zu diesen früheren ein Gedankenfaden reicht." (Tr. S. 118.) — „Die traumerregende Quelle muß nicht jedesmal ein rezentes Ereignis sein. Der Traumerreger kann ein innerer Vorgang sein, der gleichsam durch die Denkarbeit am Tage rezent geworden ist." (Tr. S. 127.)

Nr. 33 (zu S. 491): Ebenso verläßlich für die Aufspürung tieferer Zusammenhänge sind jedoch die dem individuellen Witz und Scharfsinn des Träumers entspringenden oberflächlichen Assoziationen. So steht z. B. im vorliegenden Traume das Abreißen (der Ähren) mit dem Abreisen (der Königin, eigentlich der Träumerin) nicht nur in einer klanglichen Beziehung, sondern es führt vom „Ausreißen" (der Ähren) eine tiefere Assoziation zur Abreise der Träumerin, die ihrer Mutter tatsächlich (ohne Abschied) „ausgerissen" ist und zwar wegen der drückend empfundenen Einschränkung ihrer (Sexual) Freiheit (Ährenabreißen; Verbot).

Es ist übrigens für die Feinheit der Traumstruktur bezeichnend, daß sowohl vom Abreißen als vom Abschneiden der Ähren die Rede ist. Das Abreißen oder Ausreißen gehört zu den Ähren und symbolisiert die Masturbation, während das Abschneiden zur Ehre gehört, welche die moralische Seite des Komplexes repräsentiert. — In der Traumdeutung (S. 134) ist an demselben Beispiele (reisen — reißen) gezeigt, welch ernsthafte Beachtung das im Sprachgebrauche noch unsichere Kind solchen Gleichklängen schenken muß.

Nr. 34 (zu S. 510): Im Verlaufe der Deutung hat sich wiederholt — wie kritische Leser meinen werden, allzuoft — die Nötigung ergeben, einzelne im Traume auftretende Personen mit der Träumerin selbst zu indentifizieren, um zu einem tieferen Verständnis der Traumgedanken zu gelangen. Wer sich daran stoßen sollte, daß während unserer Analysenarbeit fast keine der Traumfiguren von dieser Reduktion auf die Träumerin selbst verschont geblieben ist, dem sei ausdrücklich gesagt, daß ja eine der selbstverständlichsten Voraussetzungen jeder Traumpsychologie die Einsicht sein wird, daß alle im Traume auftretenden Personen ein Stück der eigenen Individualität, des persönlichen Seelenlebens des Träumers selbst repräsentieren. Dieser Erkenntnis widerspricht keineswegs die Tatsache, daß diese Personen daneben im Traume auch ein Stück realer Bedeutung reproduzieren können. Nehmen wir doch gar nicht Anstoß daran etwa in einem historischen Drama die Verkörperungen realer Persönlichkeiten mit Empfindungen und Worten des Dichters ausgestattet zu sehen.

Nr. 35 (zu S. 484 und 485): Es muß darauf hingewiesen werden, daß eine solche hypothetische Annahme der Aufklärung unbewußter Seelenvorgänge als völlig rückhaltlose Anerkennung angesehen werden darf. „Das könnte schon möglich sein" — heißt: Ja, es ist so. Eine direkte Zustimmung wird man aus dem Unbewußten nicht erwarten dürfen.

Nr. 36 (zu S. 498 und 507): Die Verschiebung derartiger peinlicher Erinnerungen auf die Geschwister scheint typisch zu sein (vgl. Freud, Bruchstück einer Hysterieanalyse, S. 49 und 64).

Nr. 37 (zu S. 511): Auf diese doppelt erlebte Szene, wo sich die beiden eiteln Jünglinge im Spiegel beschauten, scheint es zurückzugehen, daß auch der König des Traumes zweimal (sowohl im Toilettezimmer wie vor der Abreise im gelben Zimmer) in den Spiegel sieht.

Nr. 37 *a* (zu S. 512): Es hätte viel Verlockendes, alle Wiederholungen, Vervielfältigungen (Verdoppelungen) und Stereotypien des Traumes auf die im Traume wiederholt angestrebte und schließlich auch mehrmals erreichte Sexualbefriedigung zurückzuführen.

Nr. 38 (zu S. 507): Vgl. Sexualtheorie S. 9 die Bemerkung, daß die aktiv invertierten Weiber besonders häufig somatische und seelische Charaktere des Mannes an sich tragen. — Bei unserer Träumerin fehlt jedes somatische Anzeichen der Männlichkeit, wohl aber zeigt sie einige psychische Besonderheiten, die man als männliche bezeichnen muß. Trotzdem ist ihre Inversionsneigung als eine latente (unbewußte, verdrängte) anzusehen, wie sie auch auf Befragen angibt, daß sie wohl „gerne schöne weibliche Bildnisse (Weibsbilder!) sehe", daß ihr aber in Wirklichkeit selten ein Weib sympathisch sei. Sie hat auch seit Jahren schon keine Freundin und verkehrt lieber mit jungen Männern in freundschaftlich-kameradschaftlicher Weise, was zwar den Anschein der vollwertigen Heterosexualität erweckt, dem Einsichtigen aber wieder nur ihre Inversionsneigung verrät.

Nr. 39 (zu S. 508): Auch in dieser Äußerung bricht wieder nur ihre Inversionsneigung durch.

Nr. 40 (zu S. 508): Die Vorliebe der Träumerin für maskuline Kleidung betrifft hauptsächlich das Aufsetzen von Männerkappen und besonders von Uniformmützen. Sie hat auch im vergangenen Sommer die Soldatenkappen ihres früheren Bräutigams, ihres Bruders sowie ihres Vetters probiert. Sie meint, dieser „Kappenfetischismus" gehe darauf zurück, daß sie schon als kleines Kind immer mit Ungeduld die Heimkehr des Vaters erwartet hatte, um seine Beamtenmütze aufzusetzen. Wir müssen daraus auf eine schon frühzeitig zum Vorschein gelangte „Männlichkeit" schließen, die sich in Identifizierungswünschen auf den Vater äußert. Eine solche Identifizierung ist aber nur auf Grund einer intensiven Verliebtheit in die betreffende Person denkbar. Anderseits hat aber diese Identifizierung mit dem Vater offenbar den Sinn, seine (männliche) Rolle bei der Mutter zu spielen, was wieder eine erotische Neigung zu dieser voraussetzt. Wir müssen uns also die Träumerin ursprünglich in beide Teile des Elternpaares übermäßig verliebt denken, bevor ihre einseitige Verdrängung der Mutterliebe und ihre Einstellung nach dem Typus des feminen Ödipuskomplexes erfolgte. Sie ist tatsächlich das Kind, das die Frage, welchen Elternteil es lieber habe, mit der Verliebtheit in beide Teile löst. Darin haben wir die ursprünglichste Äußerung ihrer bisexuellen Gefühlsrichtung zu erblicken.

Nr. 41 (zu S. 521): Besonders deutlich ist das z. B. bei den Pollutionsträumen vom geschlechtlichen Verkehr mit der Mutter, die Freud unter den typischen Träumen eingehend besprochen hat (Tr. S. 175 ff.). Der Sexualakt als solcher ist dabei, wie bei den Pollutionsträumen überhaupt, ein autoerotischer (masturbatorischer), begleitet von der unbewußt gewordenen Masturbationsphantasie der Knabenjahre, welche den Geschlechtsakt mit der Mutter zum Inhalte hatte.

Nr. 42 (zu S. 499): Das Mädchen weist einen selten schön ausgeprägten „Analcharakter" mit einem besonders betonten Reinlichkeitskomplex auf (Badeanstalt, rosa Waschgarnitur usw.). Vgl. Freud, Charakter und Analerotik (Sammlung kl. Schriften, 2. Folge).

Nr. 42 *a*) (zu S. 480 und 515): Die dem Analcharakter ursprünglich zugrunde liegende Analerotik verrät sich neben den im Trauminhalte angedeuteten koprophilen Neigungen auch noch durch eine entferntere Beziehung. Es ist doch auffällig, daß im Traume hervorgehoben wird, die Mutter habe das Mädchen mit der Rute ins Gesicht geschlagen, da doch derartige Strafen gewöhnlich dem entgegengesetzten Körperteile zugedacht sind. Da nun Schläge auf die Nates seit Rousseaus berühmtem Bekenntnisse als exquisit (anal-) erotische Befriedigung anerkannt sind, so wird uns die Tatsache, daß in dem vielfach verkehrten Trauminhalte auch dieser Körperteil durch seinen Gegensatz vertreten ist, als Verdrängungserscheinung der masochistisch-analen Lustempfindung verständlich. Allerdings ist der Träumerin auch die chinesische Prügeljustiz bekannt, die Rutenschläge ins Gesicht vorschreibt.

Nr. 43 (zu S. 499): In einem Aufsatze: Analerotik und Analcharakter (Heilkunde 1910) hat Sadger auf die bei älteren Frauen nicht seltene analerotische Wurzel des nicht minder häufig exhibitionistisch bedingten Aufhebens der Röcke hingewiesen. — Auch in einem seiner Fälle spielt die Furcht vor dem Einregnen der Kleider mit.

Nr. 44 (zu S. 497): Auf den Zusammenhang des unmäßigen „brennenden" Ehrgeizes, der sich im Phantasieleben unserer Träumerin verrät, mit früherer Enuresis hat Freud in seiner Studie über den Analcharakter hingewiesen. Dieser Ehrgeiz der Enuretiker entspringt offenbar der Tendenz, die wegen des Kindesfehlers stets gefürchteten Blamagen durch die Ehrung für hervorragende Leistungen zu kompensieren.

Nr. 45 (zu S. 516): Es liegt auf der Hand, daß nicht dieses Ereignis die Umwandlung ihrer Grausamkeit in Mitleid bewirkte, sondern daß der „Verdrängungsschub der Pubertät", der das bei der Träumerin übergroß anzunehmende Stück Männlichkeit wegschafft (Sexualtheorie, S. 26), bereits eingesetzt hatte und daß schon die mißlungene Schlachtung des Huhnes ein Anzeichen dieser Wandlung war. Über die Verwandlung der ursprünglich aktiv-sadistischen Triebrichtung in die passiv-masochistische durch Entziehung libidinöser Besetzung, die unter den normalgeschlechtlichen Entwicklungsanforderungen der Pubertät erfolgt, vgl. meine Arbeit: Der Künstler; Ansätze zu einer Sexualpsychologie, 1907, S. 42 und 30.

Nr. 45 *a*) (zu S. 496): Mit diesen Umwandlungsvorgängen dürfte es vielleicht zusammenhängen, daß dem Mädchen gerade nur die Prügelstrafe aus dieser Zeit in nachhaltiger Erinnerung geblieben ist.

Nr. 46 (zu S. 517): Sie gibt sogar zu, einmal im Zorne mit der Hand zum Schlage nach der Mutter ausgeholt zu haben. — Zum sadistischen Komplexe gehört noch die Reminiszenz der Träumerin, daß sie als Kind

den Begattungsakt der Hühner für ein Raufen gehalten habe (etwas Typisches) und der Umstand, daß sie auf ihre masturbatorische Objektbefriedigung (Vater- und Mutterspielen) durch Raufen gekommen war. (Vgl. dazu die „sadistische Auffassung des Koitus". Freud: Kleine Schriften II, S. 169). Auch die eindrucksvolle Wirkung der Oper: Ariadne und Blaubart sowie der Unterwürfigkeitsszene aus Geisha beruht auf sadistisch-masochistischen Triebregungen. — Zur Vereinigung dieser beiden Befriedigungsmöglichkeiten in derselben Person vgl. Rank: „Der Künstler", S. 31.

Diee Vorliebe des Traumes für die Verwertung wirklich gesehener Bühnenbilder (vgl. auch das Kinderfräulein aus „Hasemanns Töchter", Nachtrag Nr. 1 *a*) zur Darstellung entsprechender Traumgedanken erklärt sich aus der Eigenart der dem Träumer gestellten Aufgabe sowie der Beschränktheit der ihm zur Verfügung stehenden Darstellungsmittel. Die Nötigung zu sinnfälliger Darstellung der Traumgedanken zeigt sich auch in der Rückkehr zu der ursprünglich ganz konkreten dinglichen Auffassung gewisser, später zur bloßen Redensart herabgesunkener Vorstellungen, wie „mit jemand Kirschen essen", „jemand etwas unter die Nase reiben" = ihm Vorwürfe machen usw.

Nr. 47 (zu S. 513): Auf ausdrückliches Befragen gibt die Träumerin zu, in Bauchlage aus dem Traum erwacht zu sein. Diesen Umstand wird man natürlich nicht im Sinne der Leibreiztheoretiker so auslegen dürfen, als sei das Mädchen während des Schlafes zufällig in die Bauchlage geraten und die dadurch eventuell bedingte Reizung der äußeren Genitalien habe die Pollution und das ihr entsprechende Traumbild hervorgerufen. Die richtige, durch eine psychologische Traumanalyse begründete Auffassung ist vielmehr die Annahme der ursprünglichen libidinösen Erregung, derzufolge sich das Mädchen im Schlafzustande in die infantile Masturbationslage begibt und die auch die — infantil bedingten — Traumbilder auslöst.

Nr. 48 (zu S. 487 und 519): Freud hat auch auf die kulturhistorische Bedeutung dieser Schichtung des Seelenlebens hingewiesen. Als besonders instruktives völkerpsychologisches Beispiel dieser Art vergleiche man in Grimms Kinder- und Hausmärchen die beiden erwähnten Erzählungen vom Marienkinde und Fitchers Vogel, die bezüglich ihrer sexualsymbolischen Verhüllung und Deutlichkeit in einem analogen Verhältnis wie unsere beiden Traumstücke stehen.

In diesen Zusammenhang gehört die charakteristische Mitteilung des überaus häufig und sehr deutlich und lebhaft träumenden Mädchens, sie habe im großen und ganzen überhaupt nur zweierlei Träume: so schöne, poetische und meist auch blumenreiche nach Art des ersten Traumes und dann „Träume der zweiten Art". Auf Grund unserer Analyse dürfen wir wohl diese scheinbare Gegensätzlichkeit ihres Traumlebens dahin auflösen, daß sie eigentlich, wie übrigens andere Frauen auch, nur einerlei, nämlich grob-sexuelle Träume, allerdings in verschieden geglückter Ver-

hüllung, produziere. Daß auffällig harmlose Träume besonders Anstößiges zu verbergen haben, hebt Freud wiederholt hervor (Tr. S. 129, 249).

Nr. 49 (zu S. 523): Es ist dies nach Freud ein häufiger Typus, die sogenannten „biographischen Träume".

Nr. 50 (zu S. 519 und 523): Aus der Analyse einer größeren Anzahl von Träumen Erwachsener gewinnt man den Eindruck, daß viele, insbesondere die reichhaltigen Träume mit der gegengeschlechtlichen Bedeutung allein nicht voll aufgelöst sind, sondern wie das hysterische Symptom oft ihren tiefsten Sinn aus dem gleichgeschlechtlichen Gefühlsleben schöpfen, also bisexuell sind. Allerdings auch mit der von Freud (Kl. Schr. II, S. 144) für das hysterische Symptom geltend gemachten Einschränkung, daß dies weder für alle Träume eines Menschen, noch für jeden Traum überhaupt zu fordern sei. Es finden vielmehr auch hier, neben zahlreichen, „bisexuellen" Träumen, häufig genug die entgegengesetzt geschlechtlichen (homosexuellen) Regungen gesonderten Ausdruck in einem eigenen Traume.

Phantasie und Mythos.

(Vornehmlich vom Gesichtspunkte der „funktionalen Kategorie" aus betrachtet.)

Von Herbert Silberer.

Vorwort.

Zwischen der Individualpsychologie und der Völkerpsychologie bestehen gewisse innige Beziehungen, welche es gestatten, Prinzipien, die man aus der ersteren gewinnt, auch auf die zweite und umgekehrt anzuwenden. Gesetze, welche die Bildung und den Ablauf von Ideen, Entwicklungen und Äußerungen von Trieben, Hemmungserscheinungen, Gewohnheiten, Charakterbildung, Erziehung, Geschmacksbildung usw. beim Individuum betreffen, lassen sich in äquivalenten Erscheinungen der Volkspsyche, als da sind: Zeitgeist, Volkswille, allgemeines Vorurteil, Sitte, herrschender Geschmack, Kunstrichtung usf., mehr oder minder genau nachweisen.

Als mir vor einigen Jahren die merkwürdigen Entdeckungen Freuds, welche die sogenannte „Nachtseite" des Seelenlebens angehen, bekannt wurden, fand ich die Aufgabe sehr verlockend, nach den völkerpsychologischen Äquivalenten der von dem genannten Forscher für die Individualpsychologie gefundenen Ergebnisse auszuspähen. Vor allem schienen mir die Begriffe der „Verdrängung" und des damit zusammenhängenden „Widerstandes" für eine Bearbeitung der Völkerpsychologie nach Freudscher „psycho-analytischer" Methode sich als fruchtbar anzukündigen. Es schien mir nämlich, daß insbesondere in der Entwicklung der wissenschaftlichen Anschauungen beständig Verdrängungen stattfänden, indem das der jeweiligen akademischen Ansicht Unbequeme gerne in ein künstliches Vergessen gesperrt werde, und daß sich, wenn das so Verdrängte dennoch wieder irgendwie angeregt wird, alsbald Angstgefühle einstellten, welche, mit heftigen Widerständen gepaart, den status quo zu verteidigen trachteten. Gar häufig verfalle der wissenschaftliche Organismus dann in eine über-

triebene Abwehr, welche den entsprechenden symptomatischen Zwangshandlungen der Abwehrneurosen gleichkämen. Auch fänden Kompromißbildungen statt, indem sich die verdrängten Komplexe eben doch unter gewissen Verkleidungen durchsetzten, indem sie sozusagen die akademische Farbe als Schutzfärbung annähmen (mimicry). — Ein ganz analoger Vorgang sei auch im politischen Getriebe, in der Religionenentwicklung, im Kunstleben usw. deutlich zu beobachten.

Mittlerweile haben einige Autoren, wie Riklin, Abraham und Rank, die Bearbeitung eines anderen Teiles der völkerpsychologischen Erscheinungen mit Glück begonnen; und indem ich mich anschicke, auch einen bescheidenen Beitrag zu dieser Arbeit zu liefern, verlasse ich die oben erwähnte Richtung[1]) und begebe mich auch auf das Gebiet, das die Genannten betreten haben. Meine Ausführungen knüpfen, wo es angängig und nützlich erscheint, an die Ergebnisse meiner Vorgänger an, um von deren interessanten Funden zu profitieren.

Die Arbeiten, auf welche im Laufe meiner Studie in dieser Weise zurückgegriffen wird, sind in erster Linie:

Dr. Franz Riklin: „Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen." Leipzig und Wien, 1908 (F. Deuticke).

Dr. Karl Abraham: „Traum und Mythus." Leipzig und Wien, 1909 (F. Deuticke).

Die Kenntnis dieser Schriften wird natürlich dem Leser meiner Studie große Dienste tun. Unbedingt setze ich aber ferner eine gewisse Vertrautheit mit den Abhandlungen von Sigmund Freud voraus. Lesern, welche mit den epochemachenden Arbeiten dieses Autors — des Champollion der Hieroglyphen im Seelenleben — nicht bekannt sein sollten, möchte ich zur ersten Information seine kleine summarisch gehaltene Schrift:

S. Freud: „Über Psychoanalyse." Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester Mass. — Leipzig und Wien, 1910 (F. Deuticke)

angelegentlichst empfehlen.

Als sehr zweckmäßig wird sich ferner die Lektüre von

Dr. C. G. Jung: „Über die Psychologie der Dementia praecox". Halle a. S., 1907 (C. Marhold)

erweisen, namentlich zum Verständnis der „Komplex"-Mechanismen, von denen vielfach die Rede sein wird.

[1]) Auf die ich vielleicht ein andermal zurückkommen werde.

I. Das funktionale Phänomen.

Alle jene psychischen Erscheinungen, bei welchen Bewußtseinsinhalte in die anschauliche Form von Bildern, bildmäßigen Handlungen und Phantasien gegossen werden, können durch ihre Symbolik sowohl Gedankeninhalte (gedachte Wünsche beziehungsweise deren Befriedigungserlebnisse, gedachte abstrakte Begriffe usf.) ausdrücken, als auch den Zustand und die Tätigkeit des denkenden Bewußtseins selbst zur Darstellung bringen; mit anderen Worten, sie können sowohl das Gegenständliche oder Materiale als das Formale oder Funktionale der Bewußtseinsoperationen bildmäßig abmalen. Man kann im ersteren Falle von der „materialen", in dem zweiten von der „funktionalen" Kategorie der Phänomene sprechen.

Diese Unterscheidung mag, streng genommen, etwas oberflächlich sein. Nichtsdestoweniger ist sie geeignet, einen ganz brauchbaren Führer zur Auffindung gewisser eigentümlicher Beziehungen der Symbolik zu ihrem Gegenstande abzugeben. Ich stellte die Einteilung symbolisierender Phänomene in die materiale, die funktionale (und die somatische) Kategorie gelegentlich einer kleinen Studie über gewisse hypnagogische Halluzinationen auf, welche ich „autosymbolische" nannte[1]). Die Definition der beiden diesmal in Betracht kommenden Kategorien lautete dort:

„I. Materiale Phänomene (Inhaltsphänomene) nenne ich diejenigen Erscheinungen, welche in der autosymbolischen Darstellung von Gedankeninhalten bestehen, d. h. von Inhalten, welche in einem Gedankenverlaufe bearbeitet werden, seien sie nun bloße Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen, Begriffe, die etwa zu Begriffsvergleichungen und zu Definitionsvorgängen herangezogen werden, oder aber Urteile, Schlußfolgen, die analytischen oder synthetischen Operationen dienen usf.

„II. Funktionale Phänomene (Leistungsphänomene) nenne

[1]) „Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten." Gedruckt im Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen", Band I, Wien und Leipzig, 1909 (Deuticke).

ich diejenigen autosymbolischen Erscheinungen, durch welche der Zustand oder die Leistungsfähigkeit des Bewußtseins des Nachdenkenden selbst abgebildet wird. Sie heißen funktional, weil sie mit dem Materiale der Denkakte, den Inhalten, nichts zu schaffen haben, sondern bloß auf die Art und Weise Bezug haben, in welcher das Bewußtsein funktioniert (rasch, träge, leicht, schwer, lässig, freudig, erfolgreich, fruchtlos, angestrengt usw.)."

Um von vornherein den Begriff des „funktionalen" Phänomens vollkommen anschaulich zu fixieren und vom „materialen" deutlich abzugrenzen, sei hier je ein typisches Beispiel eines materialen und eines funktionalen Bildes (beides hypnagogische Halluzinationen der „autosymbolischen" Art) angeführt.

A. Materiales Bild. — Ich nehme mir vor, jemandem von der Ausführung eines gefährlichen Entschlusses dringend abzuraten; ich denke mir, ich werde zu ihm sagen: „Wenn Sie das tun, wird schweres Unglück über Sie hereinbrechen."

Symbol: Ich sehe über ein düsteres Feld unter schwerem Himmel drei Reiter, furchtbar anzuschauen, auf schwarzen Rossen daherstürmen.

B. Funktionales Bild. — Ich denke über irgend etwas nach, gerate jedoch, indem ich mich in gedankliche Nebenwege einlasse, von meinem eigentlichen Thema ab. Als ich nun zurück will, stellt sich die autosymbolische Erscheinung ein.

Symbol: Ich klettere mitten in Bergen herum. Die näheren Berge verdecken meinem Blicke die ferneren, von denen her ich gekommen bin und zu denen ich zurückgelangen möchte.

In dem Falle *A* wurde durch die autosymbolische Halluzination der Gedankeninhalt (Vorstellung des gewaltsam hereinbrechenden Unglücks), in dem anderen die Funktionsart des Bewußtseinsmechanismus (Verdeckung und Verlust des Hauptgedankens durch assoziative Nebenwege) bildlich dargestellt. Die Funktionsart charakterisiert sich dem Bewußtsein in den einfachen Fällen zumeist durch ein deutbares Gefühl: z. B. das Gefühl der Mühe, des Überdrusses, der Leichtigkeit usw., womit jene Gedankenoperation vor sich geht. Wir haben also auf der einen Seite den Gedankeninhalt, auf der anderen das Gefühl. Oben sagte ich, daß die Einteilung in die erwähnten Kategorien etwas oberflächlich sei. Man kann nämlich hier an C. G. Jungs tiefe Bemerkung denken, daß im Unbewußten — also dort wo die Wurzeln sitzen —

„Gefühle und Begriffe nicht so reinlich gesondert, eventuell sogar Eins sind“[1]).

Der Begriff der funktionalen Kategorie ist bisher nur auf die „autosymbolischen Phänomene“ angewendet worden. Es läßt sich unschwer zeigen, daß er sich auch auf andere Halluzinations-, Traum- und Phantasieerscheinungen — ich beschränke mich vorläufig auf die Individualpsychologie — erstreckt, wenn auch die funktionale Beziehung bei der Symbolbildung selten selbständig, sondern viel öfter bloß mitbestimmend auftritt. Um den Nachweis für die weite Domäne der funktionalen Kategorie (der nicht das eigentliche Ziel der folgenden Betrachtungen sein soll) wenigstens anzudeuten, will ich zunächst einige Halbschlafphänomene anführen, welche sich von der einfachsten Form schon einigermaßen emanzipieren und den Weg zur weiteren Durchquerung der erwähnten Domäne weisen. Ich wähle solche Beispiele, die in der gelegentlich der oben genannten Studie[2]) mitgeteilten Zusammenstellung nicht enthalten waren und dem dort gebrachten Beispiel Nr. 12 (von der „Thermouhr“) am ähnlichsten sind.

Beispiel Nr. 1. — Bedingungen: Ich werde morgens aufgeweckt, habe aber noch einige Minuten Zeit, im Bette liegen zu bleiben. Ich bin schläfrig, will aber nicht tief einschlafen, um nicht zu verschlafen. — Traumbild im Halbschlaf: Ich habe einen Gegenstand auf einen Kasten gelegt; da ich mit den Händen nicht ganz hinaufreiche, habe ich vorsorglich an dem Gegenstande Bänder angebracht, die bis in Reichweite herabhängen; so kann ich den Gegenstand jeden Moment wieder haben. — Deutung: Der Gegenstand, den ich auf den Kasten getan, ist mein Wachzustand; ich behalte ihn, obgleich er dem unmittelbaren Kontakt entzogen ist, in meiner Gewalt, nämlich an den Bändern der Aufmerksamkeit oder des Willens, so daß ich ihn zur rechten Zeit wieder haben kann.

Beispiel Nr. 2. — Bedingungen: Wie im Beispiel Nr. 1. Vorausschicken muß ich auch, daß ich mich am Abend vorher mit weichem (körnigem) und flüssigem Storax beschäftigt habe, wovon ersterer undurchsichtig und fest (teigig) und im Aussehen etwas heller, letzterer aber ein dunkler, wenn auch klarer, durchsichtiger Balsam ist. Ich hatte nach dem Wecksignal die Absicht, nicht wieder einzuschlafen, geriet aber doch vielleicht in einen etwas tieferen Schlummerzustand,

[1]) C. G. Jung: „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene“. Leipzig 1902 (Oswald Mutze), S. 120.

[2]) „Bericht über eine Methode usw.“

als mir lieb gewesen wäre. Als ich — wie durch unbekannte Kraft — dann erwachte, stellte sich das Phänomen ein. — Symbol: Ich sah halluzinatorisch vor mir (oder um mich herum, wie der Fisch das Wasser) flüssigen Storax, der vorher (das wußte ich irgendwie) fester Storax gewesen war; ich hatte das Gefühl, als wäre der mehrfarbig und heller aussehende, körnige, feste Storax in die dunkle einförmige Flüssigkeit übergegangen gewesen. — Deutung: Der feste, hellere Storax ist ein Bild meines Wachzustandes, der dunkle, flüssige ein Bild meines Schlafzustandes; die Flüssigkeit steht da, wie um mich in ihr Dunkel aufzunehmen. Ich erinnere an die Redensart: in Schlaf „tauchen" oder „tunken".

Beispiel Nr. 3. — Bedingungen: Wie in Nr. 1, doch scheint der unerbeten sich einstellende Schlaf etwas tiefer gewesen zu sein. — Traumbilder: Mir träumt, daß ich auf einer Straße in der Stadt gehe, weit von meiner Wohnung entfernt. Ich hätte aber zu Hause dringend zu tun. Ich habe das Gefühl, als wäre ich widerrechtlich fort von zu Hause. Ich denke mir nun: Man müßte sich hier dematerialisieren und alsbald zu Hause rematerialisieren können; dann wäre die Sache gleich in Ordnung. Dabei habe ich die dunkle Empfindung: eigentlich bin ich ja zu Hause (oder liege zu Hause im Schlaf?) und träume hier (auf der Straße) gewissermaßen bloß; ich müßte nur wollen . . . Dieser dunklen Ahnung stellt sich indes das körperhaft realistische Gefühl meines Befindens auf der Straße lebhaft entgegen. Wie um diese scheinbare „Realität" zu erschüttern, vollzieht sich aber nun plötzlich ein Wunder. Im Nu bin ich wo anders, in einer anderen Straße, viel näher meiner Wohnung. Ermuntert durch diesen Erfolg, eile ich, meinen Transport zu beschleunigen und erwache nun glücklich. Der ganze Vorgang scheint außerdem von der hemmenden Erwägung begleitet gewesen zu sein: „Wenn ich zu Hause läge, könnte ich doch mit meinem Bewußtsein nicht hier auf der Straße sein; welches zweite Bewußtsein müßte ich denn da wohl zu Hause vorfinden?" Und von der Gegenerwägung: „Die zwei Bewußtseine sind eben nur ein Bewußtsein und mit dem kann ich (gleichzeitig) ebensowohl auf der Straße sein wie zu Hause." Kurze Deutung: Die Tiefe des Schlafes wurde hier durch die Größe der Entfernung von zu Hause (= Wachzustand) dargestellt.

Man könnte die Einwendung machen, daß das alles materiale Phänomene seien, indem die Bewußtseinszustände selbst eben zum Inhalte von Gedanken darüber gemacht worden seien, und diese Gedanken hätten sich hernach in Symbole umgesetzt. Es bleibt dahin-

gestellt, ob nicht der Weg vom Gefühl zum Symbol der nähere ist — darüber ist nichts auszumachen. Um so mehr kann ich mich mit dem Hinweise begnügen, daß sich diese Symbolik tatsächlich mit der Darstellung von Bewußtseinszuständen, und zwar nicht bloß gedachter Bewußtseinsvorgänge, sondern der von mir im Moment erlebten Bewußtseinsvorgänge, unter Hinweglassung sonstiger auf Gegenstände bezogener Inhalte befaßt. Wir werden gleich sehen, daß der Begriff dieser Symbolkategorie genügenden heuristischen Wert besitzt, um uns ein gutes Stück weiter zu bringen.

Zunächst können wir an die Tagträume herangehen. Die Phantasien und halbbewußten Prozesse, die unsere Tätigkeiten beständig begleiten, deren Kraft sich auch hie und da in ein paar unabsichtlich hingeworfenen Worten, in Selbstgesprächen sowie in Ausdrucksbewegungen Luft macht, sind durchaus nicht nur dem Material der ihnen zugrundeliegenden Gedanken, Wünsche und Regungen gewidmet. Vielmehr drücken sich in ihnen oft auch Vorgänge des psychischen Apparates selbst aus, besonders wenn sie mit Affekt betont sind. Ein beliebtes Thema zur plastischen Darstellung durch Phantasie und Geste sind zum Beispiel jene Regungen, durch welche ein peinlicher Gedanke oder ein Gefühl, das wir los sein wollen, abgeschüttelt oder unterdrückt wird. Das „Abschütteln", das „Unterdrücken" sind auch sprachlich schon deutliche Hinweise auf das plastische Sinnbild jener oft nur halb- oder gar unbewußten Vorgänge im psychischen Mechanismus.

Die Ausdrucksbewegungen des Mundes, der Nase, der Augen usw. beim Vernehmen oder Überdenken eines willkommenen oder eines unwillkommenen Geschehnisses können auch als mit den funktionalen Phänomenen dieser Art verwandt betrachtet werden. Der Mund und seine Stellung haben mit dem Inhalte des angenehmen oder des verabscheuten Gedankens direkt nichts zu tun. Die indirekte Vermittlung der Ausdrucksbewegung geht über ein Symbol, und zwar über ein aus dem Gebiete des Geschmacksinnes gewähltes Symbol. Wenn wir Dinge erzählen hören, die uns angenehm berühren, Nachrichten, von deren guter Art wir uns recht viele wünschen, so nehmen wir eine aufnahmsbereite Pose, nimmt insbesondere unser lächelnder Mund jene Stellung ein, welche gemäß der Verteilung der Geschmackspapillen der äußersten Aufnahmsbereitschaft für Speisen von der Geschmackskategorie „Süß" entspricht. Bei manchen herben Erfahrungen wird der Mund krampfhaft in die Breite gezogen (so beginnt oft das Weinen), genau so, wie wenn dem peinlich sauern Geschmack einer in den Mund auf-

genommenen Materie ausgewichen werden soll. Des Lebens Bitternisse werden gar oft durch eine ähnliche Schlingbewegung quittiert, „hinuntergeschluckt" wie eine bittere Pille. Auch das gewaltsame Schließen des Mundes, die Abwehr gegen den Genuß einer gefürchteten Speise, die Symptome des Ekels vor dem Abstoßenden, Stinkenden usw. werden zum Ausdrucke für entsprechende psychische Momente gebraucht.

Die den Geschmacksarten entsprechenden Stellungen des Mundes sind bei physisch vorhandenen Reizen, wie gesagt, durch eine gegenständliche Ursache, nämlich die Stellung der Geschmackspapillen an der Zunge begründet. Diese ist für die verschiedenen Geschmacksreize an den einzelnen Teilen ihrer Oberfläche in verschiedenem Grade empfindlich; die hinteren Teile des Zungenrückens samt dem Gaumen sind es vorzugsweise für das Bittere, die Zungenränder für das Saure, die Zungenspitze für das Süße. Bei der Einwirkung stark saurer Stoffe ziehen wir daher zur Abwehr den Mund in die Breite, so daß sich Lippen und Wangen von den empfindlichen Seitenrändern der Zunge entfernen. Bittere Stoffe verschlucken wir, während der Gaumen stark gehoben und die Zunge niedergedrückt wird, damit beide möglichst wenig den Bissen berühren. Beim Genusse süßer Stoffe wird — was besonders beim „Kosten" derselben, z. B. eines guten Weines, zur Geltung kommt — der Geschmacksapparat möglichst bereitwillig an dieselben herangeführt.

Die mimischen Reflexbewegungen des Mundes „haben sich nun so fest mit den Geschmacksempfindungen assoziiert, daß ein reproduziertes Bild der letzteren, ohne die tatsächliche Einwirkung eines Geschmacksreizes, durch die Bewegung selbst schon entsteht. Sobald daher Affekte in uns aufsteigen, die mit den sinnlichen Gefühlen, die an jene Empfindungen gebunden sind, eine Verwandtschaft besitzen, so werden die nämlichen Bewegungen ausgeführt, die dem Affekt in der analogen Empfindung im Gebiete des Geschmacksorganes einen sinnlichen Hintergrund geben. Alle jene Gemütsstimmungen, die auch die Sprache mit Metaphern wie „bitter", „herbe", „süß" bezeichnet, kombinieren sich daher mit den entsprechenden Bewegungen des Mundes"[1]).

Diese Kombination ist meines Erachtens durch ein Zwischenglied vermittelt, mit welchem die affektbetonte Erfahrung einerseits, die

[1]) Wilhelm Wundt: „Grundzüge der physiologischen Psychologie", 5. Auflage, III. Band, S. 290—291. — Piderit: „Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik, S. 69.

Ausdrucksbewegung anderseits in direktem Kontakte steht. Das Mittelglied ist ein Symbol, eine sinnliche Darstellung der Art und Weise, wie die Psyche das Erfahrene aufnimmt und zu welcher Affektfunktion sie dabei veranlaßt wird. Durch das (halbbewußt oder unbewußt vorschwebende) Bild eines bitteren, ekelhaften, süßen Gegenstandes usf. kommt zum symbolischen Ausdrucke, ob die Psyche jene Erfahrung widerwillig, mit Hemmungen, bereitwillig, mit Aufmerksamkeit usf. aufnimmt und behandelt. Ein Blick auf die oben gegebene Charakteristik der funktionalen Kategorie symbolisierender Phänomene wird eine enge Zugehörigkeit der mimischen Ausdrucksbewegungen und der ihnen zugrundeliegenden oder sie begleitenden Phantasien zu dieser Kategorie erkennen lassen[1]).

Diejenigen Phantasien oder Tagträume, welche das oben erwähnte „Abschütteln" und „Unterdrücken" zu ihrem Thema haben, scheinen sich gerne in Kampfbilder zu kleiden. Daß sich in diesen Kampfphantasien — bei denen wir uns z. B. in eine Schlacht träumen, die wir als geniale Feldherren gewinnen usf. — in dem Bilde unseres Gegners, das bezeichnenderweise[2]) meist verschwommen, nicht in klaren Zügen ausgeführt und überhaupt der Aufmerksamkeit entzogen ist, sowie auch in anderen Gestalten vielleicht das Material (der Inhalt des zu unterdrückenden Gedankengebildes) symbolisiert, geht uns jetzt, wo wir es auf die funktionale Seite der Symbolik abgesehen haben, weniger an.

Ich möchte hier als Beispiel einer streitbaren Unterdrückungsphantasie, die mit Ausdrucksbewegungen verbunden ist, einen selbsterlebten Fall anführen, wie er in meinen Aufzeichnungen steht:

„Es ziehen Bilder der Vergangenheit an mir vorüber. Mir fällt etwas sehr Peinliches ein, das ich damals lieber nicht hätte tun sollen und dessen ich mich jetzt gewissermaßen schäme. Da bemerke ich, daß ich plötzlich das seltsame Wort „Pom" leise (aber wirklich) ausspreche und mit der Faust eine kaum merkliche aggressive Geste ausführe.

---

[1]) Auch in der Schrift lassen sich Ausdrucksbewegungen nachweisen. Die in ihren Behauptungen freilich etwas unsichere „Graphologie" beruht zum Teil darauf. — Man beachte übrigens die Fußnote auf Seite 4 von Bleulers Aufsatz: „Über die Bedeutung von Assoziationsversuchen" in den von Dr. C. G. Jung herausgegebenen „Diagnostischen Assoziationsstudien", Bd. I., Leipzig 1906 (J. A. Barth).

[2]) Ich sage „bezeichnenderweise", denn das verdrängte Material pflegt sich unserem Blicke durch eine solche Dunkelheit zu entziehen. Es liegt im Wesen des verdrängten Komplexes, unerkannt und ungeschaut zu bleiben.

„Das „Pom" überrascht mich. Ich verstehe nicht, was es heißen soll. Ich weiß bloß, daß ich es explosiv ausgesprochen habe, etwa wie ein Wort, das jemanden verscheuchen soll. Aber warum gerade „Pom"? Da fällt mir ein, daß ich in dem Momente, wo von meinen Lippen das „Pom" fiel, auch eine Gesichtsvorstellung gehabt habe, die ich, vor lauter Verwunderung über das Zauberwort „Pom", gleich wieder außer acht gelassen. Diese optische Vorstellung war eine mir geläufige, die schon oft, ohne daß ich den Grund davon hätte angeben können, sich in Tagträume eingeschlichen hat: die Vorstellung, daß ich eine Kanone abfeure oder abfeuern lasse. Jetzt wird mir erst klar, daß dieses Abfeuern der Kanone bedeutet: das Wegschießen, Vernichten der mir unangenehmen Erinnerungen. — Weitere Beobachtungen haben dies vollauf bestätigt. Fast jedesmal, wenn Erinnerungen oder Vorstellungen, die mir peinlich sind, auftauchen wollen, tritt der verscheuchende Schuß ein; und umgekehrt: jedesmal wenn die Schuß- und Kriegsphantasie sich einstellt, deutet sie auf ein soeben aufgetauchtes peinliches Element hin — seit ich sie deuten kann.

„Nun erklärt sich auch das „Pom". Die Vorstellung des Abfeuerns der Kanone ist nicht rein visuell. Sie ist auch aus Lage-, Bewegungs- und akustischen Vorstellungen mit zusammengesetzt. Dem akustischen Bestandteile würde nun, wenn er sich bis zur Reproduktion durch den Mund drängt, am ehesten das altgewohnte „Bum!" entsprechen. Einer meiner Bekannten hat indes die Gewohnheit, dort, wo andere Leute entweder dieses „Bum!" oder ein „Bums!", ein „Paff!" gebrauchen würden, das onomatopoetisch nicht ungeschickte: „Pomff!" zu wählen, eine Form, die er wohl selbst gefunden hat. Er ist schon viel belacht worden wegen dieses „Pomff". Ich habe ihn oft nachgemacht. Aus dem „Pomff" nun und dem „Bum" hat mein Tagtraum ein „Pom" zusammengebraut.

„Daß in die Abwehrphantasie ein an den erwähnten Bekannten geknüpftes Element eingeht, hat auch wieder seine ganz eigentümliche Berechtigung. Jener Mann zeichnet sich nämlich durch die Eigenschaft aus, fast stets guter Laune zu sein und sich immer mit Glück aus schlimmen Affären zu ziehen. Das Abwehr-„Pom", welches mich in eine ähnliche glückliche, überlegene Situation meinen unangenehmen Erinnerungen gegenüber bringen soll (und meistens auch wirklich bringt), bezieht also aus der Verbindung mit meinem Bekannten gewissermaßen eine besondere Heilkraft oder, ballistisch gesprochen, Durchschlagskraft."

(Weitere Ausführungen über Beziehungen meiner Kanonenphantasie zur Abwehr usw., würden hier zu weit führen, weshalb ich nicht darauf eingehe.)

Der ins Kampfgebiet geleiteten Affektenergie unterdrückter Gedankenkomplexe wird, wie mir scheint, gar oft durch allerlei kampfartige Spiele eine Abfuhr verschafft.

Viele Sportspiele sowie auch intellektuelle Kampfspiele wie das Schachspiel scheinen die leidenschaftliche Besetzung ihrer Ausübung zum Teil von jener Quelle her zu beziehen.

Eine der plastischen Entwicklungen der Tagträume führt zu den Selbstgesprächen und zur mehr oder minder bewußten Annahme einer oder mehrerer ins Gespräch gezogener Gefährten. Ich möchte hier an eine dieses Thema angehende Stelle in Goethes Selbstbiographie („Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung" III. Teil, 13. Buch, Mitte) erinnern. Sie lautet:

„... Dieser Übergang zu einer andern Darstellungsart (von der erzählenden über die dramatische zur Briefwechselform) geschah hauptsächlich durch eine Eigenheit des Verfassers, die sogar das Selbstgespräch zum Zwiegespräch umbildete.

„Gewöhnt, am liebsten eine Zeit in Gesellschaft zu verbringen, verwandelte er auch das einsame Denken zur geselligen Unterhaltung, und zwar auf folgende Weise. Er pflegte nämlich, wenn er sich allein sah, irgend eine Person seiner Bekanntschaft im Geiste zu sich zu rufen. Er bat sie, niederzusitzen, ging an ihr auf und ab, blieb vor ihr stehen und verhandelte mit ihr den Gegenstand, der ihm eben im Sinne lag. Hierauf antwortete sie gelegentlich oder gab durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abstimmen zu erkennen; wie denn jeder Mensch hierin etwas Eigenes hat. Sodann fuhr der Sprechende fort, dasjenige, was dem Gaste zu gefallen schien, weiter auszuführen, oder was derselbe mißbilligte, zu bedingen, näher zu bestimmen und gab auch wohl zuletzt seine These gefällig auf... (Die „Gäste"...) waren meist Personen, die, mehr empfänglicher als ausgebender Natur, mit reinem Sinn einen ruhigen Anteil an Dingen zu nehmen bereit sind, die in ihrem Gesichtskreise liegen, ob er sich gleich manchmal zu diesen dialektischen Übungen widersprechende Geister herbeirief."

Es soll nur eine eingeschaltete Bemerkung sein, wenn ich hier sage, daß Goethes Wahl von „empfänglichen" Partnern zu den phantasierten Zwiegesprächen ebenso eine Wunscherfüllung bedeutet wie

die Sieges- und Überlegenheitssituation in den oben erwähnten Kampfphantasien.

Die Fiktion des Partners oder der Partner ist abermals die Versinnlichung eines psychischen Mechanismus; und zwar eine Versinnlichung durch Personifikation. Sie gehört zum großen Teil in die funktionale Kategorie. Die eingebildeten Partner müssen natürlich nicht immer, wie bei Goethe, wirkliche Bekannte sein; oft sind es frei erfundene (richtiger: nach gewissen Gesetzen aus Bruchstücken des Erinnerungsmaterials geformte) Figuren. Was durch dieselben symbolisiert wird, sind größere mehr oder minder geschlossene Gedankengruppen oder Systeme oder Tendenzen, die innerhalb unserer Psyche in Mehrzahl vorkommen. Was durch die Gesprächsform symbolisiert wird, ist das Aneinandergeraten und das Aneinanderreiben dieser verschiedenen Gedankenketten oder Tendenzen, wobei jede ihre Ansicht oder ihre Richtung zur Geltung zu bringen sucht. Die abstrakte Handlung des Nachdenkens, des Erwägens verschiedener Möglichkeiten des Denkens oder des Entschlusses wird durch eine Diskussion mehrerer Menschen bildlich dargestellt. Eine der Personen, und zwar zumeist die sympathischeste, diejenige, die Recht behalten soll, ist der Denkende selbst (Wunscherfüllung).

Die Personifikation eines Teiles unseres Bewußtseinsbestandes kann sich pathologisch vertiefen und festsetzen. Wir geraten damit an jene Phänomene der Bewußtseinsspaltung, deren Ätiologie durch C. G. Jung eine interessante Beleuchtung erfahren hat. Unter dem Einflusse von „Automatismen" abgespaltene psychische Gruppen werden durch Suggestionen zu relativ selbständigen (unterbewußten) Persönlichkeiten synthetisiert[1]). Die Bewußtseinsschichten und deren Verhaltungsweisen zueinander werden personifiziert beziehungsweise plastisch symbolisiert. Dementia praecox, Hysterie und besonders der hysterische Somnambulismus bieten ein weites Feld für interessante Symbolphänomene dieser Gattung.

Ein weiteres Fortschreiten in der soeben eingeschlagenen Richtung unserer Betrachtungen könnte uns in das Gebiet des Aberglaubens und der Zauberei führen; ein Gebiet, das in bezug auf Symbolanalyse gleichfalls ungemein ergiebig und interessant ist. Da wir aber im vierten Kapitel bessere Gelegenheit haben, uns damit zu befassen, und zwar

[1]) Man mag das Genauere nachlesen bei C. G. Jung, „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene". Leipzig 1902 (Oswald Mutze), S. 64 ff., sowie bei P. Janet, „Les Obsessions et la Psychasthénie". Paris 1903.

im Zusammenhange mit den Mythen, wollen wir uns vorläufig auf einen Nebenweg begeben, um die funktionalen Symbolerscheinungen innerhalb der reinen Individualpsychologie noch ein wenig zu verfolgen.

Selbstverständlich spielt das funktionale Phänomen auch im Traum eine Rolle. Zu seiner Gattung möchte ich beispielsweise die Eigentümlichkeit rechnen, daß die psychische Intensität der Elemente in den Traumgedanken durch eine entsprechende sinnliche Intensität der Elemente im Trauminhalte ausgedrückt wird[1]); ferner die Erscheinung, daß die Elemente mit der größten „Verdichtung" durch besondere Sinnenfälligkeit kenntlich gemacht sind. Die Traumanalyse lehrt nämlich nach Freud, daß von den lebhaftesten Bestandstücken des Traumes auch die meisten Gedankenfäden ausgehen, daß also diese lebhaften Stücke auch die bestdeterminierten sind; oder, wie man auch sagen kann: „Die größte Intensität zeigen jene Elemente des Traumes, für deren Bildung die ausgiebigste Verdichtungsarbeit in Anspruch genommen wurde." Die „Intensität", von der wir reden, ist, nebenbei bemerkt, nicht der Gegensatz von „Verworrenheit der Handlung", sondern von „Verschwommenheit des Bildes".

Wenn man mir nun entgegenhalten wollte, daß die größere Intensität einfach die Folge der Verdichtung sei, so würde dies erstens an der Tatsache, daß ein psychisches Leistungsverhältnis in ein sinnenfälliges Bild gebracht wurde, nichts ändern, zweitens aber auch nicht viel erklären, denn es ist durchaus nicht klar einzusehen, daß mit der Verdichtung auch jener erwähnte Erfolg eintreten muß. Wäre dies so klar, dann wäre es wieder wunderbar, warum jener Erfolg beim Wachsein nicht eintritt. Psychische Elemente sind keine Ölfarben, die man nebeneinander und übereinander aufträgt; und auch diese geben übrigens durch Superposition keine besondere Verstärkung der Leuchtkraft, da sie einander einfach decken. Man könnte die Wirkung der Verdichtung allenfalls der „additiven" Methode der Farbenmischung vergleichen, bei der das farbige Bild durch Übereinanderprojektion farbiger Lichtstrahlen entsteht. Hier verstärken sich tatsächlich z. B. blaue + rote + grüne Strahlen zu einem leuchtenden Weiß, während bei der Mischung der entsprechenden Körperfarben die „subtraktive" Wirkung einträte und aus Gelb, Rot und Grünlichblau ein dunkles Grau (theoretisch genommen: Schwarz) ergäbe.

[1]) Freud, „Traumdeutung", 1. Auflage, Leipzig und Wien, 1900 (Deuticke), S. 330.

Freud illustriert den in Rede stehenden Effekt bei der „Verdichtung" in sehr hübscher Weise. Er sagt: „. . . es ist der nämliche Fall, wie wenn ich in einem Buch ein Wort, dem ich einen überragenden Wert für die Auffassung des Textes beilege, gesperrt oder fett drucken lasse. In der Rede würde ich dasselbe Wort laut und langsam sprechen und nachdrücklich betonen. . . . Die Kunsthistoriker machen uns darauf aufmerksam, daß die ältesten historischen Skulpturen ein ähnliches Prinzip befolgen, indem sie die Ranggröße der dargestellten Personen durch die Bildgröße zum Ausdruck bringen. Der König wird zwei- oder dreimal so groß gebildet wie sein Gefolge oder der überwundene Feind[1])."

Die gesperrt gedruckten Worte Freuds gemahnen mich an ein eigentümliches selbsterlebtes Beispiel akustischer Symbolik, das ich hier einfügen will.

„„„Beobachtung während des Lesens. — Bei der Lektüre des § 40 der „Kritik der Urteilskraft" (Kant) nehme ich ein eingeschobenes Stück (Kant nennt es eine „Episode") als für den Verlauf der Hauptausführung minder wichtig etwas flüchtiger durch. Auf S. 154 (der ersten Hartenstein-Ausgabe) nimmt Kant den „verlassenen Faden wieder auf", und ich spanne meine Aufmerksamkeit wieder in voller Stärke an. Da ist mir so, als würde das, was ich jetzt lese, mit lauter Stimme vorgetragen, während das frühere nur leise gesagt worden wäre. (Vorher waren mir die akustischen Komponenten der Wortbilder überhaupt nicht aufgefallen; sie gelangten jetzt erst, vielleicht durch den Kontrast in das Blickfeld der deutlichen Apperzeption.)""""

Aus entsprechend guten Traumaufzeichnungen ließe sich natürlich unter Anwendung der „funktionalen Kategorie" manches Interessante herauslesen. Ein kleines Beispiel einer solchen Anwendung auf Traumdarstellungen in Freuds „Traumdeutung" mag folgen.

Im fünften Kapitel erzählt Freud[2]) den Inhalt eines „revolutionären Traumes". Die erste Szene übergehe ich; die zweite Szene des Traumes wird so geschildert:

„. . . Dann undeutlicher: Als ob es die Aula wäre, die Zugänge besetzt, und man müßte fliehen. Ich bahne mir den Weg durch eine Reihe von schön eingerichteten Zimmern, offenbar Regierungszimmern, mit Möbeln in einer Farbe zwischen braun und violett, und komme

[1]) Freud, „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 353.
[2]) S. 144 der 1. Auflage.

endlich in einen Gang, in dem eine Haushälterin, ein älteres dickes Frauenzimmer, sitzt. Ich vermeide es, mit ihr zu sprechen; sie hält mich aber offenbar für berechtigt, hier zu passieren, denn sie fragt, ob sie mit der Lampe mitgehen soll. Ich deute oder sage ihr, sie soll auf der Treppe stehen bleiben und komme mir dabei sehr schlau vor, daß ich die Kontrolle am Ende vermeide. So bin ich drunten und finde einen schmalen aufsteigenden Weg, den ich gehe."

Bei der Deutung des Traumes heißt es einige Seiten später: „Von der zweiten Szene des Traumes kann ich eine so ausführliche Auflösung (wie von der ersten) nicht geben, und zwar aus Rücksichten der Zensur[1]). Ich setze mich hier nämlich an die Stelle eines hohen Herrn jener (vorher bei Freud erwähnten) Revolutionszeit, der auch ein Abenteuer mit einem Adler gehabt, an incontinentia alvi gelitten haben soll u. dgl., und ich glaube, ich wäre nicht berechtigt, hier die Zensur[2]) zu passieren, obwohl ein Hofrat (Aula, consiliarius aulicus) mir den größeren Teil jener Geschichten erzählt hat."

Welche „Zensur" ist hier gemeint? Wohl die Buchzensur. Es gibt aber bekanntlich auch eine „Traumzensur"[3]). Man merke auf den Doppelsinn! So wie der Autor Freud hier mit Rücksicht auf die Buchzensur zu einer ausführlichen Auflösung der Traumszene sich nicht versteigen darf, sondern mit Andeutungen sich begnügen muß, so kann auch der Träumer Freud, wegen der Traumzensur, den zum Ausdruck drängenden latenten Traumgedanken oder Wunsch nicht in seiner wahren Form in die Öffentlichkeit des Bewußtseins gelangen lassen, sondern muß ihn zustutzen und verkleiden: dann erst hält die Traumzensur ihn „für berechtigt, zu passieren".

Dieses durch List erwirkte „Passieren" (Freud kommt sich im Traume „sehr schlau vor") versinnbildlicht also weniger (oder vielleicht gar nicht) den Inhalt des Traumgedankens, als vielmehr die psychische Operation, die mit ihm vorgeht, also die Funktionsweise des psychischen Mechanismus. Die Symbolik geht noch weiter. Die Personifikation der Traumzensur, jene Haushälterin, die den

---

[1]) Von mir hervorgehoben.

[2]) Von mir hervorgehoben.

[3]) So nennt Freud jene psychische Instanz, zu deren Umgehung oder Täuschung der latente Trauminhalt seine bildliche Verkleidung wählen muß. Wir werden darauf später (S. 559 f.) zurückkommen.

Vgl. Freud, „Traumdeutung", IV. Kapitel.

Natürlich hat Freud das Wortspiel selbst auch bemerkt.

Traumgedanken (mit dem, als dem Ausdruck eines Willens oder Wunsches, sich der Träumer identifiziert) passieren läßt, ist bezeichnenderweise mit einer Lampe ausgestattet. Sie ist eine Lichtträgerin und vermag alles, was ihr in die Nähe kommt, zur gehörigen Prüfung scharf zu beleuchten oder zu durchleuchten. Sie wäre fähig, mit ihrer Lampe dem Passierenden scharf ins Gesicht zu leuchten und ihn auf seinem weiteren Weg am Ende zu entlarven. Diesmal ist sie aber lässig. Sie fragt, ob sie „mit der Lampe mitgehen soll". Selbstverständlich lehnt dies der Träumer ab. Er will allein und undurchleuchtet die Treppe der Bewußtseinsschichten durchwandern; er ist froh darüber, daß er die Kontrolle am Bewußtseinsende der psychischen Stufenfolge vermeidet und bis hinunter gelangt. Das Absteigen dürfte dem „regressiven" Weg entsprechen, den der Traumwunsch zurücklegen muß, um als halluzinatorisches Bild der Wahrnehmung zugeführt zu werden. Der „schmale, steil aufsteigende Weg" des Traumes könnte einer „progredienten Strömung" entsprechen.

Die an eine treppen- oder stufenförmige Anordnung erinnernden diagraphischen Darstellungen des psychischen Mechanismus, dessen Funktionsweise in dem angeführten Traum zur Abbildung gelangt ist, findet man bei Freud, „Traumdeutung" im Kapitel VII *b*; weitere Erörterungen über „progrediente" und „regrediente Strömungen" im Kapitel VII *d*.

Daß die „Lampe" und andere Elemente des manifesten Traminhaltes aus rezentem Erinnerungsmaterial stammen, verschlägt natürlich nichts an der von mir versuchten funktionalen Deutung des Traumes. Die traumbildende Potenz macht ihren Zwecken bekanntlich gerne ein schon vorhandenes Material dienstbar. Es wird damit wohl eine gewisse Krafterspamis erzielt. Die psychischen Potenzen gehen haushälterisch (vgl. die Haushälterin) vor.

Zum Abschlusse dieses Kapitels möchte ich noch ein „autosymbolisches" Phänomen der funktionalen Klasse, welches im Ätherrausch beobachtet wurde, mitteilen, um hier auch das Gebiet der narkotischen Zustände zu streifen.

Da ich als Bedingung zum Zustandekommen der autosymbolischen Phänomene das Zusammentreffen der zwei Momente: Schlaftrunkenheit und Störung des Einschlafens (durch gewaltsames Denken usw.) aufstellte[1]), erschien es möglich, das erste Moment, die Schlaftrunken-

[1]) „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen", 1909, Band I, S. 518.

heit, ebenso wie das dem Willen unterworfene zweite, die Störung, künstlich hervorzurufen und bei der Anwendung eines Narkotikums ähnliche Erscheinungen zu erzielen wie bei dem natürlichen Eintreten der Somnolenz.

Der Ertrag der diesbezüglichen wenigen Versuche war aus verschiedenen Ursachen ein ziemlich dürftiger; aus dem geringen Material greife ich das folgende Phänomen als das interessanteste heraus.

Versuch mit unvollkommener Äthernarkose. — Die Narkose wird so weit getrieben, daß das Bewußtsein gerade noch deutlich erhalten bleibt. Aus früheren Erfahrungen weiß ich, daß im Laufe der Narkose sich akustische, optische, Tastempfindungs-, Geschmacks- und Gefühlsphänomene einstellen, wovon jedes für eine bestimmte Tiefe des narkotischen Zustandes charakteristisch zu sein scheint; wenigstens folgen einander die schwer zu beschreibenden Phänomene mit einer gewissen Regelmäßigkeit und ich erkenne sie jedesmal wieder. Diesmal tritt nun ein eigentümliches Phantasiebild hinzu: ich sehe im Zusammenhange mit den typischen Phänomenen räumliche Schichten sich übereinander plastisch ordnen; von jeder dieser Schichten gehen Strahlen aus und in irgend einer mittleren Zone treffen die Strahlenbündel zusammen, wodurch ein heller, leuchtender, schärfer umrissener Körper entsteht oder wenigstens entstehen sollte; diesen Körper sehe ich nämlich nicht, fühle aber, daß ich selbst, d. h. mein Bewußtsein, dieser Körper bin. Mit anderen Worten: Ich sehe eine plastische Darstellung des Mechanismus des (oder jedes) Bewußtseinserlebnisses, welches durch Zusammenwirken von Komponenten aus verschiedenen psychischen Schichten oder Instanzen entsteht oder wenigstens dadurch bedingt wird. Ein Bewußtseinserlebnis entsteht nach dieser „Vision", bildlich ausgedrückt, dann, wenn die Strahlen aus verschiedenen psychischen Regionen aufeinandertreffen oder einander „schneiden", wie es in der Geometrie heißt.

* * *

Nun hätten wir einen allgemeinen — natürlich nur skizzenhaften — Überblick der Formen des funktionalen Phänomens bei verschiedenen traumhaften symbolisierenden Vorgängen gewonnen. Ich möchte nicht dadurch, daß ich gemäß dem Vorhaben der vorliegenden Arbeit fast immer nur von der funktionalen Kategorie spreche, zu einer Überschätzung von deren Einfluß auf die Symbolbildung verleiten. Ich wiederhole daher ausdrücklich, daß nach meiner Meinung das funktionale

Phänomen selten oder niemals selbständig auftritt und daß ihm daher bloß neben den anderen, meist kräftigeren symbolbildenden Einflüssen eine determinierende Funktion zukommt. Jedes bei der traum- oder phantasiemäßigen Verbildlichung („Regression" nach Freuds Theorie der Ablaufsrichtungen in den Ψ-Systemen) auftretende Symbol schöpft ja seine Nahrung aus mehreren Quellen.

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, die Rolle der funktionalen Kategorie der Symbolik auch in den vielgestaltigen Erscheinungen der Psychoneurosen zu studieren; die Ausbeute eines solchen Studiums würde gewiß ganz stattlich ausfallen und ich will daher nicht versäumen, dazu anzuregen. Ein wesentlicher praktischer Gewinn wird zwar durch formale Betrachtungen dieser Art nicht direkt erzielt; auch liegt ein guter Teil des möglichen Gewinnes für den ärztlichen Psychologen gewiß in den durch die Praxis erworbenen und in die Praxis schon verarbeiteten Regeln der psychanalytischen Behandlung eingeschlossen; bekanntlich richtet man sich ja bei der Durchführung der letzteren nach bestimmten Anzeichen, welche Vorgänge, Zustände, Stadien im psychischen Mechanismus des Patienten angeben, und zwar zum guten Teil bildmäßig, symbolisch angeben; dennoch mag die angeregte Durcharbeitung des Materials einen Wert haben. Das Sichten und Vergleichen unter dem Leitgedanken, dem wir uns anvertraut haben, liefert sozusagen einen roten Faden, der uns zwar zuerst durch lauter schon bekannte Gebiete führt, um dabei allenfalls einen oder den andern bisher übersehenen Zusammenhang auffallender zu machen, dann aber — wie das folgende Kapitel zeigen wird — unsere Schritte auf neues Terrain zu lenken geeignet ist.

II. Traum, Mythos, Wunscherfüllung. Freuds Ψ-Systeme.

In der Parallele zwischen Individual- und Völkerpsychologie nehmen der Traum einerseits und der Mythos anderseits ungefähr korrespondierende Punkte ein.

Freud hat klar gezeigt, daß die Träume durch ein subtiles psychologisches Deutungsverfahren gesetzmäßig in Konstituenten zerlegt und diese scheinbar sinnlos zusammengewürfelten Bestandteile auf sinnvolle Gedanken und Gedankenzüge zurückgeführt werden können. Jeder Traum — so ungereimt und phantastisch er erscheinen mag — bedeutet irgend etwas ganz Greifbares, Vernünftiges, nur spricht er

es aus gewissen Gründen in einer Form aus, welche uns unverständlich ist, solange wir den Schlüssel zu dem Zauberkasten mit den technischen Requisiten nicht besitzen, deren sich der Hexenmeister Traum bedient, um uns auf dem Projektionsschirm unseres Bewußtseins seine bunten Bilder vorzugaukeln. Die Gestalten dieser Bilder sind ganz verschieden von dem, was sie eigentlich sagen. Mit anderen Worten: Der manifeste Inhalt des Traumes weicht von dem latenten Inhalt, also von dem zugrundeliegenden „Traumgedanken" erheblich, ja bis zur Unkenntlichkeit ab. Das Verhältnis beider Inhalte zueinander ist das einer komplizierten gesetzmäßigen Symbolik.

Der Grund der Umformung und symbolischen Verkleidung des Traumgedankens ist darin zu suchen, daß sich im Traume hauptsächlich solche Wünsche und Strebungen geltend zu machen, d. h. ins Bewußtsein zu treten bemühen, die wir uns selbst nicht recht eingestehen wollen und die wir daher im Wachzustande, wann wir im Vollbesitze des psychischen Beherrschungsvermögens sind und über das, was uns durch den Kopf geht, strenge Kontrolle üben, nicht aufkommen lassen. Die Kontrolle verschwindet nun zwar im Schlafe nicht ganz, sie macht sich's aber sozusagen ein wenig bequem und kann in diesem Stadium von dem durch die strenge Tageszensur abgewiesenen Gedankenmaterial, wenn nicht überwältigt, so doch überlistet werden. Zum Zwecke dieser Überlistung legen jene abgewiesenen Gedanken und Wünsche symbolische Mäntelchen um, spielen Verstecken, vertauschen ihre Rollen — kurz sie gebrauchen allerlei „Tricks", um unerkannt die getäuschte „Zensur" zu passieren, ins Bewußtsein vorzudringen und so wenigstens eine bildliche Erfüllung jener versagten Wünsche zu erlangen, welche ihr Wesen ausmachen.

Was ich hier zur Einleitung der folgenden Parallelbetrachtungen sage, ist natürlich bloß eine ganz rohe, alles feinere Detail vernachlässigende Darstellung einiger Hauptmechanismen des Traumes. Sie soll lediglich als erinnernder Hinweis aufgefaßt werden. Weder sie noch die im weiteren Verlaufe meiner Ausführungen zur Nachhilfe eingestreuten ähnlichen Resumees können den Leser, welcher mit Verständnis mir weiter zu folgen wünscht, der Lektüre von Freuds „Traumdeutung" entheben.

Im Interesse der Anschaulichkeit, um für die Art und Weise, wie schlau der Traum die „Zensur" zu umgehen weiß, meinen Lesern ein drastisches Beispiel zu bieten, gebe ich einen Traum, den mir vor zwei Jahren ein Bekannter, Herr T., erzählte, nebst Deutung wieder:

T.s Traumerzählung. „Mir träumte, ich fahre auf der Eisenbahn. Neben mir sitzt ein mädchenhaft zarter junger Mann oder Knabe; seine Nähe läßt in mir leicht erotische Gefühle aufkommen. (Mir scheint, daß ich meinen Arm um ihn legte.) Da bleibt der Zug stehen, wir sind in einer Station angelangt und steigen aus. Ich begebe mich mit dem Knaben in ein Tal, durch welches ein Bächlein fließt, an dessen Ufer Erdbeeren stehen. Wir pflücken viele Erdbeeren. Nachdem ich eine große Menge gesammelt, begebe ich mich zur Bahn zurück und erwache."

Deutung. Aus einer Diskussion über den Traum ergab sich zunächst, daß T., der, soviel ich weiß, gegen Homosexualität eine prononzierte Abneigung hegt, kurze Zeit vorher die ausführlichen Berichte über einen damals in Deutschland spielenden Aufsehen erregenden Prozeß gelesen hatte, der sich gerade um homosexuelle Vorgänge drehte. Ein hieraus geholtes Moment drängte sich (vielleicht unterstützt durch irgend welche verdrängte Kindheitserinnerungen) zur Darstellung eines erotischen Wunsches in den Traum. Soweit wäre die Sache verständlich gewesen, wenn auch in einer erotischen Tagesphantasie das Bild eines Knaben bei den sexuellen Neigungen T.s von ihm entschieden abgelehnt worden wäre. Wie verhält sich's aber mit den übrigen Vorgängen im Traume? Erscheinen sie nicht zusammenhanglos? Nichtssagend?

Und doch liegt in ihnen die Erfüllung jenes Wunsches beschlossen, der mit der erotischen Erregung in Gesellschaft des Knaben gegeben ist. Der homosexuelle Akt dieser Wunscherfüllung wäre der Traumzensur unerträglich gewesen; er mußte symbolisch angedeutet werden. Und der Rest des Traumes ist nichts als eine geschickte Verkleidung des zensurwidrigen Vorganges.

Schon daß der Zug zum Stehen kommt, ist eine artige Umschreibung. Ähnliches meint wohl die Station, welche an die lateinische Form „status" gemahnt. Der Schauplatz des Waggons erinnert übrigens an den Tramwaywitz: „Die Damen müssen (beim Aus- und Einsteigen) warten, bis er steht"; oder: „Man kann von vorn hinein, man kann von hinten[1]) hinein; nur stehen muß er. Was ist das? Auflösung: Ein Tramwaywagen." (Diese Scherzfrage ist einer Anekdote entnommen, welche T. von einem Manne gehört hatte, den man ihm als einen Homosexuellen bezeichnete.)

[1]) Von mir wegen des Späteren hervorgehoben.

Das Entscheidende sind aber die Erdbeeren. T. hatte, wie ihm jetzt einfiel, ein paar Tage vor dem Traum eine französische Erzählung gelesen, wo die ihm bisher unbekannte Wendung „cueillir des fraises" („Erdbeeren pflücken") vorkam. Er wandte sich an einen Franzosen um Erklärung dieser Redensart und erfuhr, daß dieselbe eine zarte Andeutung für den Sexualakt sei, da sich Liebespaare im Walde gerne unter dem Vorwande des „Erdbeerenpflückens" von der übrigen Gesellschaft entfernen.

Der Traum hat diese Umschreibung äußerst geschickt aufgegriffen, um die wegen des Knaben zensurunmöglich gewordene erotische Situation zu umschreiben und auf diese Art die Wunscherfüllung durchzuschmuggeln. Auf welche Art sich der Traumwunsch das Befriedigungserlebnis dachte, wird durch das Tal (zwischen zwei Hügeln!), durch welches der Bach fließt, bestimmt genug angedeutet. Hier gewinnt auch das oben hervorgehobene „von hinten" vielleicht seine Bedeutung.

Nach diesem kleinen Intermezzo fahre ich fort und wende mich zu Abrahams interessanter Bearbeitung der Parallele: Traum — Mythos[1]). Abraham knüpft an gewisse typische Träume an, welche geheime, abgewiesene grob egoistische Wünsche zum Ausdrucke bringen, und spricht die Lehre aus, daß wir diese vielen oder allen Menschen gemeinsamen Wünsche auch in den Mythen antreffen. Diese Beziehung gibt den ersten Vergleichspunkt ab, wo sich Verwandtschaft von Traum und Mythos zeigt. Eine Untersuchung der Natur jener Wünsche erweist, je weiter sie fortschreitet, immer mehr Gleichheit zwischen den beiden. Der naive infantile Egoismus, die starken sexuellen Gedankenkomplexe in dem latenten Material (also hinter der symbolischen Verkleidung) sind beiderseits gleichmäßig zu finden. Aber auch der architektonische Aufbau, der mit diesem Material vorgenommen erscheint, ist beiderseits sehr ähnlich. Der Symbolik des Traumes erweist sich diejenige des Mythos als wesensverwandt.

Damit ist auch gegeben, daß der Mythos ebenso der Deutung bedarf wie der Traum und daß ferner bei dieser Deutung sogar nach denselben Methoden vorzugehen ist wie bei der Analyse der Träume gemäß den Freudschen Prinzipien.

Entspricht der Mythos dem Traum, muß das Volk dem Mythos so gegenüberstehen wie der Träumer dem Traum. Und so ist's in der Tat. Hören wir, was Abraham (S. 33) hierüber äußert:

[1]) Siehe im Vorworte.

„Aus den mehr oder weniger bedeutenden Differenzen des latenten und des manifesten Trauminhaltes erklärt es sich, daß der Träumer nur selten imstande ist, seinen Traum zu verstehen. Er erklärt selbst den Traum für unsinnig, für absurd, bestreitet auch wohl, daß dem Traume überhaupt ein Sinn innewohne; versucht er wirklich in die Bedeutung seines Traumes einzudringen, so gibt er eine unzureichende, weil nur den manifesten Inhalt berücksichtigende Erklärung. Nicht anders das Volk! Es versteht den latenten Inhalt seiner Mythen ebenfalls nicht. Es gibt ihnen eine unzureichende Erklärung.

„... Die Tatsache, daß das mythenbildende Volk sich seinem geistigen Produkt gegenüber gerade so verhält wie der Träumer gegenüber seinem Traume, verlangt Erklärung. Den Schlüssel zu diesem Rätsel gibt uns Freud. Seine Traumtheorie gipfelt in dem Satze: „Der Traum ist ein Stück überwundenen infantilen Seelenlebens ..." Bei genauer Analyse gelingt der Nachweis, daß die letzte Grundlage eines Traumes ... eine Reminiszenz der Kindheit ist. Das Kind erfüllt seine Wünsche, auch die aktuellen, unverdrängten, sofern sie nicht verwirklicht werden, in Tages- und Traumphantasien. Im späteren Alter wird diese Phantasietätigkeit vorzugsweise auf den Schlaf verwiesen[1]). Im Traume bewahrt der Erwachsene aber nicht nur die kindliche Art des Denkens, sondern auch die Objekte des infantilen Denkens."

Freud bezeichnet gelegentlich das Kindheitsalter als die „vorhistorische Zeit" des Individuums. Ebenso wie nun alle Träume mit ihren Wurzeln in diese vorhistorische Zeit des Einzelmenschen reichen, entstammen nach Abraham die Mythen „der vorhistorischen Zeit des Volkes, aus der keine bestimmten Überlieferungen auf uns gekommen sind. ... Der Mythos ist ein Stück überwundenen infantilen Seelenlebens des Volkes. Er enthält (in verschleierter Form) die Kindheitswünsche des Volkes".

So führt Abraham die Parallele immer weiter und weist in den traum- und mythenbildenden Faktoren, von denen uns später einige beschäftigen werden, weshalb ich ihre Erwähnung vorläufig unterlasse, Punkt für Punkt die erstaunlichsten Übereinstimmungen nach.

[1]) Über Tagesphantasien Erwachsener war im I. Kapitel beiläufig die Rede. Solche Phantasien entsprechen meistens Wunscherfüllungen. Man baut „Luftschlösser".

Der Mythos ist der Traum des Volkes — der Traum ist der Mythos des Individuums. So ungefähr läßt sich das Resultat in knappen Worten sagen, zu welchem uns Abraham führt. Dabei erinnert er an das aus der Naturwissenschaft bekannte „biogenetische Grundgesetz", welches besagt, daß die Entwicklung des Individuums eine kurze Wiederholung der Geschichte seines Stammes einschließt. Die Formulierung dieses Gesetzes bei Ernst Haeckel[1]) lautet: „Die Ontogenesis ist eine kurze und schnelle Rekapitulation der Phylogenesis, bedingt durch die physiologischen Funktionen der Vererbung (Fortpflanzung) und Anpassung (Ernährung)". Derselbe Autor erwähnt übrigens auch mehrfach, daß dieses Grundgesetz auf psychologischem Gebiete ebensolche Bedeutung habe wie auf dem morphologischen[2]). Das Beispiel von Mythos und Traum illustriert, wie weit die Geltung dieses Satzes reicht.

Ein witziger Mensch, dessen Launen manchmal ins „Theosophische" schweifen, tat unlängst die Frage an mich: „Wissen Sie, woher es kommt, daß die kleinen Kinder so lange schlafen?" Als ich verneinte, rückte er mit der phantastischen Theorie heraus: „Früher einmal waren alle Menschen Seher; ihr Leben spielte sich in einem hellsichtigen Traume ab, und das, was wir heute das „zweite" Gesicht nennen, war die einzige und normale Wahrnehmungsart. Wir verloren diese unschätzbare Fähigkeit nach und nach und gerieten dafür in den Bann unserer groben, unvollkommenen Sinne. Jetzt ist unser Leben, mit seinen Täuschungen und Irrsalen, ein Traum. Damals aber war der Traum ein Leben. Von dieser phylogenetischen Tatsache ist der lange Schlaf der Kinder die ontogenetische Reminiszenz."

So abenteuerlich diese Expektoration in ihrer Übertreibung und phantastischen Verbrämung klingt, birgt sie doch einen wahren Kern. Man muß sie nur cum grano salis aufzufassen verstehen. Auf ihren tiefsten Gehalt, der in gewissen erkenntnistheoretischen Erwägungen ruht, die über die bloße Psychologie hinausführen, kann ich zwar in unserem Zusammenhange nicht eingehen. Dagegen möchte ich an gewisse Stellen bei Freud[3]) erinnern, wo die Annahme nahegelegt wird, daß der psychische Apparat im primitiven Zustande die Wünsche durch die Halluzination ihrer Erfüllungen befriedigt. „Diese erste

[1]) Ernst Haeckel, „Generelle Morphologie", Schluß des V. Buches.

[2]) Vgl. u. a. Haeckel, „Die Welträtsel", 5. Auflage. Bonn 1900 (Emil Strauß), S. 166 (VIII. Kapitel).

[3]) „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 333 und 355.

psychische Tätigkeit zielt auf eine Wahrnehmungsidentität, nämlich auf die Wiederholung jener Wahrnehmung, welche mit der (gelegentlich erfahrenen) Befriedigung des Bedürfnisses verknüpft ist"; die halluzinatorische Herstellung dieser Identität ist der kürzeste Weg zur Wunscherfüllung. Die Herstellung dieser Identität durch die sekundär gebildete Methode ist ein Umweg. Diese sekundäre Methode, welche für uns die gewöhnliche ist, besteht in einer zweckentsprechenden Handlung, einer derartigen Beeinflussung der Außenwelt, daß die vom Bedürfnis verlangte Identität, also die Wunscherfüllung, durch ein „wirkliches" Ereignis von außen her eintritt.

Die Leistung des primitiven Weges wird vielleicht am besten durch die sogenannten „Bequemlichkeitsträume" illustriert. Man wird von Durst geplagt und träumt, daß man aufsteht, ein Glas Wasser holt und es trinkt. Der Traum meint es gut: er will einem das Aufstehen ersparen; er kommt unter der Einwirkung jenes anderen Wunsches: „Ich bin müde, ich will ungestört schlafen" zustande. Aber er löscht den Durst nicht. Der erste Weg ist illusorisch; doch ist er der kürzeste und, was für unsere späteren Betrachtungen sehr wichtig ist, oft der einzig gangbare.

Der Unterschied zwischen einer bloßen Vorstellung (also z. B. einer eingebildeten Wunscherfüllung) und der Wirklichkeit beruht hauptsächlich darin, daß der zweiten sozusagen eine größere, zwingendere Kraft innewohnt, indem der wirkliche Gegenstand, der wirkliche Vorgang einen lebhafteren Eindruck hervorruft und eine größere Beständigkeit in allen Verhältnissen, wodurch er als wirklich vorhanden beziehungsweise vor sich gehend „bestätigt" wird, besitzt als der bloß vorgestellte. Es zeigt sich aber, daß dieses „normale" Verhältnis von bloßer Vorstellung und Wirklichkeit modifiziert werden kann, indem die erstere ihre Kraft unter Umständen derart steigert, daß sie für das betreffende Individuum der zweiten mehr oder minder näher rückt, ja ihr gleich wird. Ein solcher Vorgang der Kräftigung der bloßen Vorstellung zum psychologischen Wahrnehmungswerte der Wirklichkeit findet im Traum, in den Halluzinationen und in ähnlichen pathologischen Phänomenen in vollkommener Ausprägung statt. In geringerem Maße und für kürzere Zeit kann jene Kräftigung bei Tagesphantasien eintreten, welche bekanntlich beim Kind eine besonders prädominierende Stellung im psychischen Leben einnehmen. Oft genug ist geltend gemacht worden, wie real für das Kind jene eingebildete Welt ist, in welcher sich seine Spiele vollziehen. Ein paar Schachteln

werden in diesen Tagträumereien wirklich und wahrhaftig als Eisenbahnwaggons angesehen, die Bleisoldaten kämpfen wirklich miteinander, die Puppe wird in vollem Ernst gehätschelt und gepflegt, das Kind sieht sich von Personen, von Landschaften umgeben, die für uns nicht da sind. Seine Phantasie ist seine Wirklichkeit und läßt sich durch das, was wir die Wirklichkeit nennen, durchaus nicht stören.

In diesem Sinne ist also tatsächlich der Traum des Kindes sein Leben und ist das Kind wahrhaftig ein „Seher“[1]). So wie der Hellseher, der, neben uns stehend, steif und fest behauptet, Dinge und Personen ringsumher wahrzunehmen, die durchaus nicht vorhanden sind und die wir daher beim besten Willen nicht entdecken können, so sieht auch das Kind Dinge, die für uns nicht sind. Diese Dinge sind aber ihrer psychologischen Wertigkeit nach nicht bloße Täuschungen, denn sie hängen gesetzmäßig untereinander zusammen. Und auf mehr als einen „gesetzmäßigen Zusammenhang“ kann sich auch die Außenwelt und die sogenannte „Wirklichkeit“ nicht stützen.

Noch eine wesentliche Anknüpfung ist an die bildliche Theorie meines launigen Philosophen oder „Theosophen“ zu machen — diejenige, um derentwillen ich sie eigentlich hierhergesetzt habe. Die erwähnte Äußerung enthält nämlich eine Wunscherfüllung.

Wenn unsere Phantasie etwas, das wir als wünschenswert empfinden, das aber nach unserem Erfahrungswissen außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt, in diesen Bereich zieht, so malt sie uns eine Wunscherfüllung vor, wenigstens eine annähernde. Sie schildert ein unerreichbares Gut als erreichbar, indem sie das größte Hindernis, das seiner Erreichung im Wege steht, die naturgesetzliche Unmöglichkeit, leugnet, und bringt uns damit der Erfüllung unseres Wunsches näher. Ein solches Ziehen des Unmöglichen ins Bereich des Möglichen findet aber statt, wenn wir es als historisch wirklich vorstellen.

In unserem Beispiel wird ein wünschenswerter Zustand, nämlich der der Hellsichtigkeit, als historisch wirklich dargestellt. Das entspricht einer Machtphantasie. Denn die Hellsichtigkeit, der Besitz einer über der groben sinnlichen Empfindung stehenden Wahrnehmungsart,

[1]) „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder“, heißt es im Evangelium Matthaei XVIII 3, „so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

bedeutet ein gewaltiges Erhabensein über die Täuschung, eine übermenschliche, ja übernatürliche[1]) Fähigkeit.

In den meisten Märchen werden derlei übermenschliche Fähigkeiten, deren Besitz gar sehr zu wünschen wäre, in plastischer Weise dargestellt; und einige von ihnen drücken das, was sie damit wollen, ziemlich deutlich aus, indem sie gleich in der Einleitung eine Phrase gebrauchen wie etwa: „In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat..." (Ein solcher Märchenanfang findet sich beispielsweise gleich bei der ersten Nummer der Grimmschen Sammlung — „Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich".)

In den Märchen der erwähnten Gattung findet also die Versetzung des Unmöglichen in die historische Zeitreihe und damit ins Mögliche statt. „Es war einmal" ist nichts als die wunscherfüllende Modifikation von: „O, wäre doch!" Dieselbe Projektion wünschenswerter Zustände aus der Welt der Phantasie in diejenige der wirklichen Zeitreihe findet statt in den Fiktionen einer „guten alten Zeit", eines „goldenen Zeitalters" usf.

Bekanntlich pflegen manche Personen, die an anderen Fähigkeiten bewundern, welche ihnen selbst offenkundig abgehen, sich dieselben in der Weise anzudichten, daß sie behaupten, diese Fähigkeiten früher einmal in hervorragendem Maße besessen und dann erst verloren zu haben[2]). Sie können sich auch in die erfundene Geschichte so hineinleben, daß sie selbst daran glauben. Das „Aufschneiden" nähert sich dann unter Umständen der pathologischen Form: Pseudologia phantastica. Wird dagegen das Sichandichten in einer gewissen Art vom egoistischen Zentrum losgelöst, so kann mit Hilfe einer „Sublimierung" aus dem „Andichten" ein „Dichten" werden.

Die historische (wunscherfüllende) Projektion des Volkswunsches, ein mächtiges Geschlecht zu sein, findet ihren Ausdruck in den Mythen, wo von der göttlichen Abstammung der Nationalheroen die Rede ist. Karl Abraham hat dies in dem schon oben genannten Werke sehr richtig geltend gemacht.

Die Projektion des wünschenswerten Ideales in die historische

---

[1]) Je nach der Auffassung des Begriffes der „Natur".

[2]) Herrn Prof. Freud verdanke ich die Mitteilung, daß Kinder manchmal von sich erzählen: „Wie ich einmal groß war . . ." Das Großsein ist bekanntlich einer der lebhaftesten Wünsche der Kindheit; seine Erfüllung liegt jedoch in weiter Ferne; das Kind hilft sich also durch jene Projektion, welche das weit Entrückte als längst erreicht darstellt. „O, wäre doch!" wird zu „Es war einmal".

Reihe kann zu den funktionalen Phänomenen gezählt werden. Denn das geistige Verhalten des Menschen beziehungsweise des Volkes zu seinem Wunschobjekte wird damit gewissermaßen in eine anschauliche Form gekleidet, ohne daß durch diese Form das Objekt des Wunsches schon zum Ausdrucke gebracht wäre, den erst der Inhalt der Fabel leistet. Ein verwandtes Abstammungsbild ist in dem Sprichwort zu finden: „Der Wunsch ist der Vater des Gedankens". Ganz nebenbei möchte ich darauf aufmerksam machen, wieviel von der durch Freud wissenschaftlich-analytisch gefundenen Beziehung der Ψ-Systeme zueinander[1]) in dem Sprichworte bildlich eingeschlossen, man kann auch sagen „verdichtet" ist.

Ein sehr schätzenswerter, wenn auch älterer und großenteils überholter Mythenforscher, Friedrich Creuzer, vertrat in seiner „Symbolik und Mythologie" die „Grundlehre von einer anfänglichen reinen Erkenntnis und Verehrung Eines Gottes, zu welcher Religion sich alle nachherigen wie die gebrochenen und verblaßten Lichtstrahlen zu dem vollen Lichtquell der Sonne verhalten"[2]). Wir sehen also hier die reinste, edelste Form, welche die religiöse Entwicklung erreichen kann, wir sehen das Ideal an die Spitze der historischen Entwicklungsreihe gestellt. Creuzer führt zur Unterstützung seiner Mythentheorie, die selbst wieder etwas Mythisches an sich hat, viel beachtenswertes Material an. Besonders scheint in sehr alten einfachen und tiefen Symbolen, welche unabhängig voneinander in mehreren historischen Reihen auftreten, eine Unterstützung seiner Meinung zu liegen. Dennoch dürfte Creuzer und dürften diejenigen, die ihm gefolgt sind, nur bedingterweise Recht haben; nur in einer Hinsicht.

Wenn sich Symbole in einer gewissen Weise deuten lassen; ja selbst wenn sich diese bestimmte Deutung mit Ausschluß aller anderen Deutungen (was aber fast nie der Fall ist) aufdrängt, so ist damit noch lange nicht bewiesen, daß den Verfertigern der Symbole deren volle Bedeutung klar bewußt geworden ist. Auf dieses interessante Verhältnis des Bewußtwerdens der Symbolbedeutung werde ich später (V. Kapitel) noch zu sprechen kommen. In einer Zeit, wo Symbole einer erhabenen Religion im Gebrauche waren, muß der Gehalt dieser Religion theoretisch durchaus nicht bekannt

[1]) „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 333 f., 356 ff.

[2]) „Symbolik und Mythologie", 2. Auflage. Leipzig und Darmstadt, 1819 bis 1823 (Heyer und Leske), I. Band, Vorrede, S. XI f.

gewesen sein; muß sozusagen die Theologie dieser Religion gar nicht vorhanden gewesen sein.

Das historische Postulat einer ursprünglichen monotheistischen, „reinen" Religion, von der alle späteren Religionen ein geschwächter Abklatsch, ein durch Strahlenbrechung entstandener matter Reflex seien, ist in diesem einen, dem theologischen, Sinn ein Mythos, eine wunscherfüllende Projektion des Ideals in die Zeitreihe.

In anderer Hinsicht mag indes die Creuzersche Richtung wieder Recht haben. Das Wesen der Religion ist nicht Erkenntnis (im gewöhnlichen Sinne), nicht Theorie. In positiver Weise ihr Wesen zu bestimmen, kann natürlich nicht Sache dieser kleinen Schrift sein; aber ich will nur soviel sagen, daß nach meiner Auffassung der Religion das meiste auf die affektive Kraft und Reinheit dessen ankommt, was man mit den Worten „begeisternde Ahnung" oder „ahnungsvolle Hingabe" skizzieren könnte.

Daß eine „Ahnung" und der psychische Wert einer solchen eine von allem Erkennen (im gebräuchlichen Sinne) unabhängige Realität haben kann, brauche ich wohl nicht erst darzutun. Ein paar Zeilen will ich aber hersetzen, zur Illustration, ein paar Zeilen von Hermann Bahr[1]), weil sie das Gefühl der geheimnisvollen, über das alltägliche hinaushebenden Ahnung in ihrer eigentümlichen Beziehung zur Verstandeserkenntnis an einem natürlichen Beispiele hübsch und anschaulich schildern. Um den Fortgang des Textes nicht aufzuhalten, füge ich die Stelle unten, als Anmerkung, ein[2]).

---

[1]) „Zuloaga", Feuilleton, „Neue Freie Presse", 25. Juni 1910.

[2]) „. . . . Noch war im Westen hinter uns die Sonne zu fühlen und irgendwie gelang es ihr mit ihrer letzten Kraft, gleichsam durch verborgene Fugen unten in der schwarzen Wand, ins Meer zu dringen, das davon hell ergrünend war, einer jungen Frühlingswiese gleich; und der aufschäumende Gischt darin wie große weiße Blüten, im Winde nickend mit ihren Flocken. Da hatte sich alles verwandelt: Wolke zur starren Wand, Wellenschaum in Blütenstaub, Sonnenstrahl in Wiesengrün. In solchen Augenblicken hat man das Gefühl, daß jetzt gleich der Schein der Welt zergehen wird; und dann werden wir ihr ins Auge sehen.

„. . . So seltsam war uns alles verwandelt, dies alles rings, was uns seit Jahren her doch so vertraut ist; jetzt aber warf es plötzlich sein Gesicht ab, fremd stand es jetzt und unkenntlich vor uns, und wir erblickten es jetzt, als wär's zum ersten Male. Und heute noch, da längst der Sturm verbraust und jene schwarze Wand zerstoben ist und das Meer wieder in der weißen Sonne lächelnd blaut und fern am Horizont die gelben Segel wieder still in den Himmel stehen, heute noch erinnern wir uns in den schwer atmenden Mittagsstunden manchmal daran,

Religion ist (schon nach dem wörtlichen Begriffe der „Vereinigung" genommen) ein Verhältnisbegriff, der Begriff einer Harmonie, die ja auf Verhältnissen beruht. Die Harmonie erstreckt sich etwa auf das richtige Verhältnis zwischen dem Erkennenden und dem zu Erkennenden, zwischen dem Handelnden und der zu vollbringenden Handlung, zwischen der Aufgabe und ihrer Bewältigung.

---

als hätten wir damals, da plötzlich Wolke, Wasser, Sonne, Segel, ja die weite Welt, alles so ganz anders war, erst erkannt, wie sie wirklich sind, und hätten damals auf einmal ihren Sinn und alles Geheimnis in ihnen gewußt, nur können wir es leider nicht mehr sagen, wir haben es wieder vergessen, und nichts wissen wir mehr von ihrem Sinn und ihren Geheimnissen, als daß wir sie einmal gewußt haben, an jenem Abende vor dem Sturme, da die schwarze Wand im Norden stand, das Wasser Wiesen glich und das gelbe Segel mit dem aufgeblasenen Bauch in die Luft zu steigen schien. Haben zwei Menschen, gar Mann und Frau, so was zusammen erlebt und es beide gleich stark gespürt, dann glauben sie dadurch einander nun wieder noch näher zu sein, und erblicken wir seitdem die kleinen bittenden blauen Wellen mit den fernen gelben Segeln draußen am Rande, so sehen wir uns jetzt mit gedenkenden Augen an, wie zwei, die zusammen ein Geheimnis haben. Mein Verstand sagt mir, daß dies eher komisch sei; auch dürfe man Abendbeleuchtungen doch nicht überschätzen. Aber wie bloß eingebildete Schmerzen ja nicht weniger weh tun als wirkliche, so wird das Glück einer Ahnung dadurch nicht geringer, daß wir sie für imaginär erkennen; wir lassen uns gern von jedem Wahn betrügen, durch den wir uns zur Wirklichkeit ermutigt fühlen. Ich weiß ganz gut, daß wir, eingesperrt in unsere Sinnlichkeit, nicht hinter die Welt kommen können. In solchen Augenblicken aber, wie neulich jener Abend vor dem Sturme am Meere war, scheint mir dennoch das Jenseits plötzlich aufgetan, des Lebens sonst unverständliche Worte und alle diese verstreuten Buchstaben der Welt fügen sich dann zusammen und haben Sinn, ohne daß ich dabei deshalb aufhöre, zu wissen, daß mir armem Menschen das Alphabet der Ewigkeit verschlossen bleiben muß, und ohne daß ich am nächsten Tage mehr davon übrig hätte, als ein still seliges Gefühl, gestern alle Bedeutungen gewußt, aber freilich über Nacht wieder verloren zu haben. Aber dieser zerronnene Traum, von dem ich nichts wiederfinden kann, läßt mir doch die Lust zurück, ihn geträumt zu haben. Diese Lust und einen Wunsch nach solcher Lust. Und so bin ich reicher seitdem. Und ich frage meinen Verstand, warum er mir das nicht gönnen will. Mag er mir tausendmal beweisen, daß ich mich nur von der Abendbeleuchtung täuschen ließ, indem ich einen Lichteffekt für Offenbarung nahm, und mich tausendmal verspotten um meinen so rasch wieder verlorenen Fund geheimnisvoller Bedeutungen, mir haben seitdem diese längst gewohnten Dinge, Wellenspiel, Segel in der Ferne, ja der ganze Strand, doch einen neuen Glanz davon, wie plötzlich ganz entfremdet und eben dadurch erst so tief vertraut. Ist solcher Wahn, mit solcher Kraft erlebt, nicht ebensoviel wert, ja mehr als höchste Wahrheit?"

Und wenn wir dies „Verhältnis" in mathematischem Sinne nähmen, so müßten wir die Größe und den Reichtum des Wissens wahrscheinlich so einführen, daß ihr Betrag sowohl in den Zähler als in den Nenner käme und — sich kürzte. Nicht viel anders ginge es mit der Ethik. In der mathematischen Formel jenes Verhältnisses wäre wahrscheinlich ein Bruch zu finden, der, roh geschrieben, so aussieht: $\frac{\Psi_2}{\Psi_1}$. Darin sind Ψ_1 und Ψ_2 die aus Freuds „Traumdeutung[1]) bekannten psychischen Systeme. Das eine davon, Ψ_1, welches nichts anderes kann als wünschen und auf freies Abströmen der Erregungsquantitäten gerichtet ist, ist sozusagen das titanische System elementarer psychischer Gewalten. Das zweite, Ψ_2, welches eine affektlose Ordnung, eine Unterwerfung und weise (oder sagen wir „sublimierte") Anwendung der rohen Gewalten, eine Subsumierung unter eine höchste Einheit anstrebt, ist jene Athene, die das Herz des von den Titanen zerrissenen Zagreus-Dionysos[2]) bewahrt und die Wiederauferstehung, die Apotheosis des Helden ermöglicht.

Die absolute Größe von Ψ_1 und Ψ_2 kam, wie man sieht, in dem mathematischen Ausdrucke nicht in Betracht, sondern nur ihre Proportion. Natürlich ist das roh und fehlerhaft gesprochen; es handelt sich auch bloß darum, ein halbwegs anschauliches Bild von dem zu bieten, was ich sagen wollte.

Die „Kultur" wird von einem Ausdruck abhängig sein, in welchem neben dem Verhältnis auch die absolute Größe des Ψ-Inhaltes vorkommen wird, also etwa $\Psi_1 + \Psi_2 + \frac{\Psi_2}{\Psi_1}$.

Der technische und wissenschaftliche Stand eines Volkes ist natürlich noch viel stärker von den absoluten Werten, vom Reichtum der Ψ-Systeme an Erfahrung und Wissen, abhängig.

Da der Reinheitsgrad der Religion von diesen absoluten Werten wenig beeinflußt wird, so kann sehr wohl in einer Periode, wo das Wissen noch weit hinter dem symbolmäßigen Ahnen zurückblieb, eine überaus reine Religion existiert haben — in dieser Auffassung kann man Creuzers Meinung nicht widerlegen.

Freud sagt über das System Ψ_2 und seine Aufgabe im Haushalte

---

[1]) „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 356 u. ff.

[2]) Ich ziehe hier natürlich nur die psychische Deutung des Mythos in Betracht.

des Seelenlebens das Folgende: „Die Tendenz des Denkens muß also dahin gehen, sich von der ausschließlichen Regulierung durch das Unlustprinzip immer mehr zu befreien und die Affektentwicklung durch die Denkarbeit auf ein Mindestes, das noch als Signal verwertbar ist, einzuschränken. Durch eine neuerliche Überbesetzung, die das Bewußtsein vermittelt, soll diese Verfeinerung der Leistung erzielt werden. Wir wissen aber, daß diese selbst im normalsten Seelenleben selten vollständig gelingt und daß unser Denken der Fälschung durch die Einmengung des Unlustprinzipes immer zugänglich bleibt."

Die vollkommene Unterjochung des „titanischen" Affektlebens, die vollkommene, reibunglsose Einigung aller Kräfte unter einem einzigen vernunftgemäßen, vom Pathologischen[1]) freien Zweckprinzip ist ein Ideal. Und da die Herrschaft des ordnenden Gedankens über die dunklen Instinkte dasjenige ist, was den menschlichen Geist zum „menschlichen" macht, so gibt die Proportion von Ψ_2 zu Ψ_1 einen Gradmesser der Menschlichkeit ab. Das Ideal aber, dem wir alle zustreben sollen, ist die Vollendung dieser Menschlichkeit, es ist das Ideal der Humanität.

III. Das funktionale Phänomen im Märchen und Mythos.

Das Verhältnis der Systeme Ψ_1 und Ψ_2 zueinander bestimmt, zum guten Teil wenigstens, das seelische Gleichgewicht. Das vollkommene Gleichgewicht ist ein Idealzustand, dem die Entwicklung der Psyche vielleicht zustrebt; das vollkommene Gleichgewicht ist aber auch ein Endzustand, da es wahrscheinlich zu einem Stillstand des psychischen Mechanismus führen würde. Physikalisch gesprochen deshalb, weil dann alle verwandelbare Energie bereits umgewandelt ist und alle den Mechanismus treibenden Spannungen[2]) beseitigt sind (man denke an das Entropiegesetz der Physik); ethisch gesprochen deshalb, weil die zu vollbringende Aufgabe erfüllt ist.

Die Harmonie zwischen Ψ_1 und Ψ_2 kann also in Wirklichkeit niemals als eine vollständige gegeben sein. Das Maß der Herrschaft

---

[1]) Im Sinne Kants gebraucht. Vgl. „Kritik der praktischen Vernunft", I. Teil, 1. Band, 1. Hauptstück, § 1, Anmerkung, usw.

[2]) „. . selbstverständlich, da nichts anderes als ein Wunsch unseren seelischen Apparat zur Arbeit anzutreiben vermag." (Freud, „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 334, oben.)

von Ψ_2 über Ψ_1 oder genauer: das Maß der Unterwerfung des Ubw (Unbewußten) durch das Vbw (Vorbewußte) „ergibt den Grad unserer psychischen Normalität“[1]). Dieses Maß ist labil. „Die Unterwerfung des Ubw durch das Vbw ist auch bei völliger psychischer Gesundheit keine durchgreifende“.

Geraten die beiden Systeme miteinander in Konflikt, so entsteht ein seelischer Unfriede, eine Disharmonie vom leisesten, kaum merklichen Grad angefangen bis zur völligen seelischen Zerrissenheit. In einer so gestörten Psyche („Störung“ relativ genommen, da jede Psyche im absoluten Sinne „gestört“ ist) machen sich dieselben Vorstellungsinhalte, dieselben Ideengruppen funktionell anders geltend, wirken anders aufeinander ein, als sie es im Zustande (relativer) Harmonie tun. Gesonderte Massen von psychischen Elementen treten gewissermaßen als Kampfheere gegeneinander auf; leichte Scharmützel, schwere Kämpfe, langwierige Belagerungen, kühne Ausfälle und Stürme, erbarmungslose Verfolgungen spielen sich ab. Betrug, listige Übervorteilung und rohe Gewalt, Aushungerung, Fesselung und Einkerkerung, Peinigung und Folterung werden angewandt; aber es kann auch zur Erlösung kommen, zur Wiedereinsetzung in alte Rechte, zur Entschädigung, Erhöhung, Verklärung.

Alle diese psychischen Vorgänge, diese Dramen, welche die Ideenmassen untereinander aufführen, insbesondere auch diejenigen, welche durch die Freudsche Lehre von der Verdrängung und den daraus entstehenden Erscheinungen eine der wertvollsten Beleuchtungen erhalten haben, alles das Wohl und Wehe psychischer Gewalten, alle die Ränke und Schwänke, die Kämpfe und Gewalttaten, die Siege und die Niederlagen, die Triumphe und die Demütigungen haben ihren Ausdruck in Symbolen funktionaler Kategorie in den Gebilden des Mythos und Märchens gefunden. Wieder erinnere ich, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, an meine einschränkende Bemerkung von vorhin: Die funktionale Kategorie war bei der Bildung der Symbole (in unserem Falle: der Märchen- und Mythenstoffe) nicht allein wirksam, sondern bloß als determinierender Faktor beteiligt; das aber bei einer großen Menge von Märchen und Mythen, vielleicht sogar bei allen.

Der Kern dieser Theorie steckt eigentlich schon — wenn auch unentwickelt — in dem überaus glücklich gewählten Motto aus

[1]) Freud, „Traumdeutung“, 1. Auflage, S. 343 oben. — Die beiden Systeme Ψ_1 und Ψ_2 sind „der Keim zu dem, was wir als Ubw und Vbw in den voll ausgebildeten Apparat einsetzen.“ (Ebenda, S. 356 oben.)

Virgil, Aeneis: „Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo," welches Freud an die Spitze seiner „Traumdeutung" gestellt hat. Was sind die Unterirdischen, auch dem Gehalte des Mythos nach, denn anderes, als unterdrückte, revoltierende psychische Gewalten? Den Teufel bezeichnet Freud mit feinem Blick als „Personifikation des verdrängten Trieblebens"[1]). Ich werde auf den Teufel, die Dämonen und ähnliche Begriffe noch zu sprechen kommen.

Die internen Vorgänge im psychischen Mechanismus erfahren in vielen Märchen eine erstaunlich weitgehende, ausführliche Behandlung. Insbesondere erscheinen in einzelnen Erzählungen die Unterdrückungs-, Verdrängungs- und die Folgephänomene in hervorragendem Maße berücksichtigt[2]).

Ich setze zur bequemen Demonstration des beschriebenen Verhältnisses vor allem das vollständigste, lehrreichste Beispiel her, welches ich habe finden können. Ich entnehme die auszugsweise gedrängte Darstellung des betreffenden Märchens (eines Stückes aus Rittershaus, „Sammlungen Neuisländischer Volksmärchen") dem in der Vorrede genannten Buche von Franz Riklin. Die im Druck spationierten Stellen sind von mir hervorgehoben. Die Paranthesen rühren von Riklin her. Der Auszug lautet:

„Ein Königssohn tötet seine Eltern und seine Schwester, um die Regierung an sich zu reißen. Einige Jahre später heiratet er eine schöne Prinzessin und sie bekommen nach einem Jahre eine Tochter, namens Ingibjörg. Wie diese erwachsen ist, liegt die Mutter auf dem Sterbebette. Sie ruft ihr Kind zu sich und sagt ihm, nach ihrem Tode würde der böse Vater bei ihr schlafen wollen und würde sie, um sie an der Flucht zu hindern, mit einem Bande binden. Sie sollte nun sehen, ihre Hündin an das Band zu knüpfen, während sie selbst durch die Flucht sich rette. Einen Gürtel solle sie dann umbinden, dann würde sie nie von Hunger gequält werden.

„Die Voraussetzungen der Mutter bewahrheiten sich. Es gelingt Ingibjörg, im Dunkel der Nacht zu entkommen und bis zur See zu gelangen, wo Kauffahrer sie auf ihr Schiff aufnehmen. Sie kommt nun in ein fremdes Königreich und findet hier in einem kleinen Bauernhofe Unterkunft.

---

[1]) Freud, „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre", II. Folge. Wien 1909 (Deuticke), S. 136 unten.

[2]) Vgl. S. 580 die Anmerkung über „endopsychische Wahrnehmung" und „mythologische Projektion".

„Der Bauer hatte für den jungen, unverheirateten König alle Kleider anzufertigen. Seit Ingibjörg nun dort ist, wird alles so viel schöner gemacht, genäht und prächtiger gestickt, daß der König sich darüber verwundert und die Sache zu untersuchen beschließt.

„Wie er nun zum Bauernhofe kommt, sieht er dort die schöne Königstochter und entbrennt in Liebe zu ihr. Er bietet ihr seine Hand an und Ingibjörg ist gerne mit der Heirat einverstanden.

„Nur läßt sie sich versprechen, niemals ohne ihr Wissen einen fremden Wintergast[1]) anzunehmen.

„Der König gelobt es auch. Als dann aber nach einigen Jahren ein ältlicher Mann ihn um Aufnahme bittet und den König als Pantoffelhelden hinstellt, weil er um eine solche Kleinigkeit erst seine Frau fragen müsse, da schämt sich der König seines Versprechens und nimmt den Gast auch ohne Zustimmung der Königin auf.

„Das Motiv der nun beginnenden Verfolgung durch den Wintergast (= Vater), der ihre Kinder umbringt und sie ins Elend stürzt, ist eine Wiederaufnahme des anfänglichen Themas. Mit Hilfe einer, von einer bösen Stiefmutter in einen Rindsmagen verzauberten Königstochter wird Ingibjörg schließlich ihrem Gatten nach vielen Schwierigkeiten wieder zugeführt, der Vater = Wintergast wird vernichtet.

„Die vom Traume geforderte „Einheit der Szene" wird dabei in hübscher Weise vom Märchen respektiert: Der König (das heißt der Gemahl) wird auf einen Goldstuhl gesetzt, der Wintergast jedoch, der sein Minister geworden ist, auf einen Eisenstuhl mit Eisenklammern, die sich fest um seine Brust schließen. (Angst? Böses Gewissen?) Er muß nun, wie dies im isländischen Märchen üblich ist, seine Lebensgeschichte erzählen. Sowie er anfangen will zu lügen und seine Untaten zu verschweigen, drücken die Eisenklammern ihn fester und fester und Eisenstacheln bohren sich in seine Brust. — Endlich hat er alles gebeichtet und nun öffnet sich unter ihm ein Stein, er fällt in einen Kessel voll siedenden Pechs und verbrennt.

„Der Rindsmagen darf zum Lohn den Bruder des Königs heiraten und wird in der Hochzeitsnacht vom Zauber erlöst."

[1]) Es ist eine Landessitte auf Island, den im Herbst ankommenden Gast über den Winter zu beherbergen. Riklin bemerkt, daß in den isländischen Märchen der Gestalt des „Wintergasts" eine störende Rolle, etwa die eines sexuellen Rivalen oder eines Feindes, zufällt.

Bevor ich nun zur Deutung dieses Märchens nach der funktionalen Kategorie schreite, möchte ich in aller Kürze gewisse Hauptpunkte aus der Lehre von der Verdrängung, von den Neuropsychosen und von der Psychanalyse dem Leser in Erinnerung bringen, nicht ohne denselben gleichzeitig auf die wichtigsten diese Themata betreffenden Schriften Freuds („Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre 1893—1906", Stück II, IV und die folgenden; ferner „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, zweite Folge", Stück I, V und VI) ausdrücklich zu verweisen[1]).

Wenn im Haushalte unseres Bewußtseins eine Vorstellung — z. B. ein unerfüllbarer Wunsch oder eine peinliche Erinnerung, beides meist sexueller Natur — uns unbequem wird; wenn wir der Erregung, die daran haftet, keine Abfuhr verschaffen noch sonstwie mit ihr fertig werden können, so pflegt sich (unter gewissen Umständen) das Phänomen der „Verdrängung" einzustellen, das heißt die unbequeme Vorstellung gerät in eine Art künstlicher Vergessenheit, in der sie scheinbar untergeht. Sie kann dann nicht mehr willkürlich ins Gedächtnis zurückgerufen werden, ist aber immer noch, in einer Art isolierten Zustandes, vorhanden und entfaltet, gleichsam aus dem Hinterhalte, eine heimtückische Wirksamkeit, indem sie, pathogen geworden, kraft des ihr anhängenden unerledigten Erregungsbetrages die verschiedensten krankhaften Erscheinungen hervorruft. So wirft sie beispielsweise ihren Affektbetrag auf beliebige andere, ganz harmlose Vorstellungen, so daß diese zu quälenden Zwangsvorstellungen werden. So kann sie ferner Handlungen, die an sich unbedeutend sind, wie z. B. gleichgültige häusliche Verrichtungen, An- und Auskleiden usw., mit einer erdrückenden Wichtigkeit belasten oder aber sich in Form scheinbar sinnloser, oft ganz lächerlicher Gewohnheiten als „Zwangshandlung" durchsetzen[2]).

[1]) Die Schriften sind bei Deuticke in Wien und Leipzig verlegt.

[2]) Ich kann mir es nicht versagen, einen besonders illustrativen Fall aus den Freudschen Beispielen hier anzuführen:

Eine Patientin pflegte eine Zeit hindurch eine auffällige und sinnlose Zwangshandlung zu wiederholen. Sie lief aus ihrem Zimmer in ein anderes, in dessen Mitte ein Tisch stand, rückte die auf ihm liegende Tischdecke in gewisser Art zurecht, schellte dem Stubenmädchen, das an den Tisch herantreten mußte, und entließ es wieder mit einem gleichgültigen Auftrag. Bei den Bemühungen, diesen Zwang aufzuklären, fiel ihr ein, daß die betreffende Tischdecke an einer Stelle einen mißfarbigen Fleck hatte und daß sie jedesmal die Decke so legte, daß der Fleck dem Stubenmädchen in die Augen fallen mußte. Das Ganze stellte sich heraus als Reproduktion eines Erlebnisses aus ihrer Ehe, welches ihren Ge-

Das absonderliche Zeremoniell solcher „Zwangshandlungen" (Abwehr- und Surrogathandlungen), ebenso wie die Form hysterischer Symptome und die Natur der wahnartigen Ideenfolgen in verschiedenen Psychosen entpuppt sich dem kundigen Auge zumeist als eine mehr oder minder feine Verkleidung des verdrängten Wunsches oder Triebes.

Die Therapie besteht darin, daß der Arzt die verdrängte Vorstellung, obgleich diese sich hartnäckig zu verbergen und hinter Masken unkenntlich zu machen sucht, durch die psychanalytische Behandlung ans Licht zerrt. Indem sie hell ins Bewußtsein des Patienten tritt, verliert sie nach Ansicht Freuds ihre pathogene Eigenschaft.

Wir werden nun, nach dieser Vorerinnerung, an unserem Märchenbeispiele alsbald gewahr werden, daß die Träume des Volkes, die Mythen und Märchen, nicht bloß — wie z. B. Riklin, Abraham und Rank[1]) ausführen — nach Art der Freudschen Mechanismen aufgebaut sind, sondern daß zum wenigsten eine Anzahl von ihnen diese Mechanismen selbst, insbesondere die Verdrängung und ihre Folgeerscheinungen sowie die psychanalytische Behandlung, symbolisch darstellen.

Unter diesem Gesichtspunkte erklärt sich das oben angeführte Märchen wie folgt:

Der gewalttätige Königssohn, der seine Verwandten umbringt und die Regierung an sich reißt, ist die unleidliche Vorstellung, jener egoistische Wunsch, dessen Affektbetrag übermächtig wird und alles tyrannisiert. Er ordnet sich als Herrscher und Gemahl der Prinzessin (Vernunft, Harmonie) über. Wenn sie stirbt, ist Ingibjörg (die Psyche) in Gefahr, von dem Unholde, ihrem Vater, überwältigt zu werden (es droht ein Übergreifen der Leidenschaft, ein Übermanntwerden der Psyche durch den tyrannischen Wunschkomplex). Der böse Vater

---

danken später ein Problem zu lösen gegeben hatte. Ihr Mann war in der Brautnacht von einem nicht ungewöhnlichen Mißgeschick befallen worden. Er fand sich impotent und „kam viele Male im Laufe der Nacht aus seinem Zimmer in ihres gerannt", um den Versuch, ob es nicht doch gelänge, zu wiederholen. Am Morgen äußerte er, er müsse sich ja vor dem Hotelstubenmädchen schämen, welches die Betten in Ordnung bringen werde, ergriff darum ein Fläschchen mit roter Tinte und goß dessen Inhalt über das Bettuch aus, aber so ungeschickt, daß der rote Fleck an einer für seine Absicht sehr ungeeigneten Stelle zustande kam. Die Patientin spielte also Brautnacht mit jener Zwangshandlung. „Tisch und Bett" machen zusammen die Ehe aus.

[1]) Otto Rank, „Der Mythus von der Geburt des Helden". Wien 1909 (Deuticke).

würde „bei ihr schlafen" wollen (drückt noch besonders den sexuellen Charakter des tyrannischen Vorstellungskomplexes aus). Ingibjörg muß also entfliehen, dem Unholde sich entziehen, da sie ihm an Kraft ja nicht gewachsen ist und nicht mit ihm fertig werden könnte (das bedrängte Bewußtsein sucht von der übermächtigen Vorstellung, mit der es nicht fertig werden kann, loszukommen, es sucht sich von derselben zu isolieren; die Verdrängung kommt einer Isolation gleich). Der böse Vater wird aber die Flucht zu verhindern suchen, indem er Ingibjörg mit einem Bande bindet (der zu verdrängende Komplex will die Verbindung mit dem Bewußtsein nicht aufgeben; er hakt sich in dasselbe sozusagen ein mit Hilfe des Bandes der Assoziation der Vorstellungen oder der Ideenverknüpfung). Ingibjörg knüpft daher an ihrer Statt eine Hündin — ein dienstbares Tier — an das Band (die Psyche will sich von dem Komplex nicht am Gängelbande führen lassen; sie salviert sich vor ihm und läßt ihm dafür ein Surrogat zurück, an dem er sich austoben, an dem er sich sozusagen die Zähne ausbeißen mag; sie bietet ihm, mit anderen Worten, Gelegenheit zur Surrogatbehandlung). Die Hündin — weiblich — ist, nebenbei bemerkt, ein Geschlechtstier (also ein Sexualsurrogat, entsprechend der oben erwähnten sexuellen Färbung des Komplexes). Ingibjörg knüpft einen Gürtel (Symbol der Isolation) um; dann wird sie nie von Hunger (erotische Belästigung, Sucht nach der Befriedigung im Sinne der verdrängten Komponente) gequält werden.

Ingibjörg entkommt im Dunkel der Nacht (Finsternis, eine Isolierschicht, legt sich zwischen das helle Bewußtsein und den Komplex, der im Dunkel gelassen wird) und gelangt zur See, wo sie auf ein Schiff genommen wird (Ψ_2 als das Oberbewußtsein fährt in der sicheren Arche über das Meer der Leidenschaften, das elementare Meer von Ψ_1, dahin). Sie gelangt in ein fremdes Königreich (Teilung des psychischen Schauplatzes, Isolation) und wird von dem König zur Frau genommen (normaler Geschlechtsverkehr oder sonstige Herrschaft des als „normal" Anerkannten).

Ingibjörg läßt sich versprechen, daß niemals ohne ihr Wissen ein fremder Wintergast angenommen werde (die Psyche sieht sich gegen das Eindringen des verdrängten Komplexes ins Bewußtsein vor). Als aber ein ältlicher Mann, nämlich der verkleidete Vater-König (der alte, verkleidete Komplex) dringlich um Aufnahme bittet, setzt er diese durch (der Wunsch setzt sich als symbolische Zwangshandlung oder als sonstiges pathologisches Symptom durch). Ingibjörg erleidet Ver-

folgungen und Qualen (die Krankheit, Psychoneurose); sie verliert ihren Gatten (Störung der normalen Sexualbetätigung und der Herrschaft des „Normalen" überhaupt). Der Wintergast wird Minister des Königs (der Komplex beginnt die Staatsgeschäfte des psychischen Mechanismus zu beeinflussen).

Und nun folgt die Erlösung. Man zwingt den Wintergast, seine Lebensgeschichte zu erzählen (man schreitet zur Psychanalyse). Er will lügen, will verschweigen (die Hemmungen machen sich geltend); Eisenklammern drücken sich ihm in die Brust (der Patient schneidet sich ins eigene Fleisch, wenn er die Psychanalyse durch Ausweichen aufhält. Hier hat entweder eine Verschiebung im Symbol stattgefunden, da die Verhältnisse der Psyche auf die den Komplex symbolisierte Person übertragen wurden oder es ist gemeint: das, was der Komplex will, seine Befriedigung, kann erst geschehen, wenn er bekannt hat, was er ist, und bis dahin bleibt er eingeengt von Fesseln). Endlich hat er alles gebeichtet (die Psychanalyse ist zu Ende, der Komplex ist nach seinem wahren Wesen enthüllt) und fällt der Vernichtung anheim (hört auf, als pathogener Komplex zu existieren).

Die hier vorgetragene Deutung wird vielleicht manchem meiner Leser gewagt vorkommen, weil ich vorauszusetzen scheine, daß dem alten, naiven Märchen die hochmoderne, raffinierte Theorie von der Verdrängung, von den Symptomhandlungen, von der Psychanalyse usw. bekannt sei. Wenn man die Sache indes etwas genauer betrachten will, wird man finden, daß ich diese Voraussetzung keineswegs mache. Psychische Verhältnisse können ihren Einfluß auf Phantasieprodukte äußern, lange bevor sie für die Theorie in exakter Form entdeckt sind. (Ein Analogon zu der Erscheinung, daß solche Ideenkomplexe, die dem Bewußtsein unbekannt, weil verdrängt, sind, sich an der Symbolbildung hervorragend beteiligen; zutage gefördert werden sie vielleicht nie oder erst spät, durch eine Psychanalyse). Gar viele Erkenntnisse prägen sich — bevor sie als eigentliche Erkenntnisse da sind — in Symbolen aus. Man nennt das in der Entwicklungsgeschichte der Philosophie die „mythologische Stufe".

Es gibt eine mythologische Stufe fürs Individuum — die Kindheit; und es gibt Verdrängungen und neurotische Erscheinungen an der Seele der Gesamtheit.

Das Verhältnis der im obigen Märchen vorkommenden Symbole zu der von mir dargelegten Deutung ist dasselbe, wie das jener früher erwähnten religiösen Symbole zu ihrem latenten Gehalt. Geradeso

wie es ein Fehler wäre, aus dem Vorhandensein von religiösen Symbolen darauf zu schließen, daß deren Schöpfern der philosophische Gehalt derselben klar, in diskursiver Form, bewußt gewesen wäre: so wäre es auch falsch, wegen des Vorhandenseins der auf die Verdrängungslehre anwendbaren Märchensymbole den Dichtern dieser Märchen die wissenschaftliche oder überhaupt „manifeste" Kenntnis jener Theorie zuzumuten. Im Gegenteil: gerade der ausschließliche Gebrauch bloßer Symbole läßt darauf schließen, daß eine Erkenntnis erst auf der mythologischen Stufe angelangt, also erst auf dem Wege ist, sich aus der Latenz in das Licht manifester Erkenntnis durchzuarbeiten.

Wie wir aus den Arbeiten Freuds wissen, sind es gerade unbewußte Elemente, denen die hauptsächliche Kraft an der Bildung der symbolischen Phänomene (mögen sie nun zu den Träumen — den Mythen des Individuums —, den Symptomhandlungen, den Halluzinationen Hysterischer usw. gehören) zukommt.

Aus den einleitenden Betrachtungen über das funktionale Phänomen konnten wir ersehen, daß sich dasselbe um so mehr der Breite nach entwickelt, je mehr wir uns von der einfachsten Form, wo wir es beobachten können (von der autosymbolischen Halluzination im hypnagogischen Zustand) zu komplizierteren Formen begeben. Kein Wunder; je mehr man der symbolbildenden Kraft (welche sie auch ihrem Wesen nach sei) Gelegenheit gibt, sich zu entfalten und breitere Gebiete aus dem Seelenleben in ihrer plastischen Weise zu behandeln, desto reicher werden die resultierenden Darstellungen ausfallen und desto komplexere, verwickeltere Verhältnisse, Vorgänge usw. werden zur bildlichen Projektion gebracht werden. Insbesondere werden diejenigen Formen symbolischer Darstellung, welche nicht ruhende Bilder, sondern einen Ablauf von Szenen und Handlungen bieten, zur Darstellung nicht allein von einzelnen funktionalen Elementen, sondern von einem ganzen Getriebe, von einem längeren Vorgang im psychischen Organismus geeignet sein.

Da nun selbst schon in dem relativ unbehilflichen, mit kargen Mitteln arbeitenden autosymbolischen Halluzinationsphänomen die funktionale Kategorie neben der materialen kräftig ihr Kontingent stellt, da sie ferner in den Tagesphantasien und, was damit zusammenhängt, in den Ausdrucksbewegungen, in manchen Träumen sich geltend macht, so wäre es geradezu verwunderlich, wenn sie nicht auch in den Mythen und Märchen zu entdecken wäre. Und dies wäre um so

verwunderlicher, als ja die Mythen sonst mit den traumartigen Phänomenen in ihrem Baue aufs Genaueste übereinstimmen. Dieser sonst bis ins Detail gehenden Übereinstimmung würde ein wichtiges Bestandstück fehlen, wenn das funktionale Phänomen im Mythos fehlte. Meine Aufgabe war, Märchen- und Mythenmaterial daraufhin zu prüfen, ob nicht die Gesetzmäßigkeit der funktionalen Erscheinungen auch in ihnen ihr Äquivalent oder, wenn wir mit der Wesensgleichheit von Traum und Märchen ernst machen: ihren Ausdruck finde. Indem das funktionale Phänomen nun hier nachgewiesen wird, gewinnt die Parallele von Traum und Mythos, gewinnt die Lehre von dem Aufbau beider nach denselben Freudschen Gesetzen eine neue Kräftigung; und darin dürfte der eigentliche Wert der vorliegenden Untersuchung zu finden sein.

Zur Aufzeigung des funktionalen Phänomens hätte es der Wahl des oben wiedergegebenen Beispieles nicht bedurft. Es hätten sich tausend andere, einfachere Beispiele finden lassen, worin elementarere psychische Funktionen ihren symbolischen Abklatsch finden. Das gewählte Beispiel bietet ein funktionales Phänomen besonders feiner Art; ich möchte sagen: zweiten Grades, oder aber ein „kryptogenes" funktionales Phänomen. Die Symbolik bezieht sich nämlich auf einen psychischen Vorgang, der nicht manifest, sondern latent ist[1]).

Der gewöhnlichere Fall dürfte der sein, daß sich (wie ich in zahlreichen Fällen von hypnagogischen Halluzinationen beobachten konnte) ganz offenkundige, leicht zugängliche Funktionsmodi (Müdigkeit, Bereitwilligkeit, Abneigung usw.) in Symbolen zeigen. Diese Fälle sind, wie man leicht sehen kann, auch im Märchen sehr häufig. In den Tagträumen usw., welche schon der Darstellung eines längeren und komplizierteren Vorganges Raum gewähren, findet man bereits beträchtliche Andeutungen derjenigen Art des funktionalen Phänomens, welche es auf die bildliche Projektion von schwachbewußten und unbewußten Vorgängen (Unterdrückung — Vorstadium der Verdrängung

[1]) Daß solche dem klaren Bewußtsein entzogene Vorgänge (trotz ihrer Verborgenheit) dunkel wahrgenommen und symbolisch nach außen projiziert werden können, hat schon Freud in seiner „Psychopathologie des Alltagslebens", Berlin 1910 (S. Karger) plausibel gemacht. Er nennt dort (S. 134 der 3. Auflage) diese Art der Eigenwahrnehmung innerer seelischer Vorgänge: die „endopsychische Wahrnehmung"; die bildliche Verlegung des also Perzipierten nach außen nennt er: die „mythologische Projektion". Beispiele solcher „mythologischer Projektionen" werden wir später in Menge kennen lernen. Sie gehören zumeist den Symbolphänomenen der funktionalen Kategorie an.

— von Vorstellungen usw.) abgesehen hat. Die natürliche Entwicklung des Phänomens nach dieser Richtung läßt erwarten, daß dort, wo eine besonders weite Gelegenheit zur Entfaltung gegeben ist — wie im Märchen — auch eine ausgiebige bildliche Umsetzung der unbewußten Funktionen eintrete.

Die klarste, vollständigste Ausprägung dieser Umsetzung unbewußter Funktionsmodi muß dasjenige Phänomen sein, bei welcher die verborgensten bis jetzt bekannten psychischen Funktionen, nämlich die der Verdrängung, zur Darstellung gelangen.

Sowie in den autosymbolischen Halluzinationen neben dem Material, dem Inhalt eines Vorstellungsablaufes auch die Funktionsart des Bewußtseins abgebildet wird, so konnte man vermuten, daß die verdrängten Komplexe nicht bloß ihren Inhalt, sondern auch ihren psychischen Mechanismus, ihren Funktionsmodus symbolisch nach außen zu projizieren bemüht sein werden. Daß dies der Fall ist, erscheint mir hinreichend bewiesen, wenn es mir auch vielleicht nicht gelingen mag, alle jene Indizien, aus denen ich diese Meinung schöpfe, mundgerecht meinen Lesern darzubieten. Auch bin ich mir der großen extensiven und intensiven Unvollständigkeit meiner Arbeit vollkommen bewußt.

Um also zu rekapitulieren: das „kryptogene" funktionale Phänomen, welches wir oben kennen gelernt haben, ist das funktionale Phänomen der Verdrängung, deren materiale Phänomene zumeist den Hauptinhalt der Symptomhandlungen, der Wahnvorstellungen Kranker usf. ausmachen.

Beide, sowohl das funktionale Phänomen als das materiale, entstehen aus der Tiefe des Unbewußten heraus und besitzen die demselben von Freud vindizierte Kraft. Der Funktionsmodus des Verdrängten gehört nämlich selbst dem Verdrängungsgebiete an. Genau so, wie der Inhalt der zu verdrängenden, weil lästigen Vorstellung, muß auch die funktionale Tatsache der Verdrängung aus dem Bewußtsein hinwegeskamotiert werden. Das ist im biologischen Zweck der Verdrängung, dieser gewaltsamen, künstlichen Bewußtseinsentlastung, gelegen. Würde die Funktion, der Vorgang des Verdrängens[1]), nicht auch der Helle des Bewußtseins entzogen, so wäre möglicherweise das Verdrängen[1]) selbst illusorisch.

[1]) Nebst Folgevorgängen.

IV. Beispiele aus dem Gebiete des Märchens, des Mythos und des Zauberglaubens.

Nun wäre es an der Zeit, zur Illustration der theoretischen Ausführungen eine Anzahl Beispiele heranzuziehen. Zunächst sei erwähnt, daß sich an das oben analysierte Märchen (S. 573 ff.) in der Sammlung von Rittershaus noch einige ganz ähnliche Stücke anschließen, von deren auch Riklin Erwähnung tut. So wird z. B. von Bjorn Bragastakkur erzählt: er ist ein „wilder Kampfgeselle, der tief im einsamen Walde wohnt; er raubt eine Königstochter und zwingt sie zur Ehe. Wie die Frau stirbt, will er auch die Tochter, Helga genannt, heiraten. Sie entkommt ihm bei Nacht, indem sie ein Holzstück an ihre Stelle an das Seil bindet und dieses bittet, für sie zu antworten. Helga hilft nun zuerst dem Koch eines Königs, dann dem Schneider, wo der König sie trotz ihres Verbergens entdeckt und sie dann heiratet. Ihr eigener Vater wird nun auch hier wider das Versprechen Wintergast des Königs, tötet ihre Kinder und bringt den König durch List dazu, daß er seine Frau umbringen lassen will. Sie wird dann durch Zauber wunderbar gerettet, ebenso die Kinder, und später mit ihrem Gemahle vereint, während der sie verfolgende Vater vernichtet wird[1]). Was die funktionale Deutung dieses Beispieles anbelangt, brauche ich wohl nur auf die oben gegebene Analyse zu verweisen.

Der Zustand der psychischen Störung wird im Märchen häufig durch die „Verzauberung" symbolisiert, was der alten Auffassung der Hysterie als „Besessenheit" ziemlich nahe kommt. Die Heilung des krankhaften Zustandes wird durch die Entzauberung dargestellt, wie z. B., wenn aus einem Frosch, einem Baum, einem Eisenofen, einem Vogel der Königssohn wird, der durch Verwünschung in jene andere Gestalt gebannt war. Daß diese Symbole auch die sexuale Deutung zulassen, welche wir aus Riklins Arbeit kennen, und vielleicht auch noch andere Deutungen, braucht uns durchaus nicht zu beirren: es hat eben eine Verdichtung mehrerer Gedankengänge in eine Symbolgruppe stattgefunden; das entspricht der Verdichtungsarbeit im Traum.

Das erste Märchen bei Grimm[2]) zeigt deutlich die zwei verschiedenen Zweige der symbolischen Beziehung. Das Märchen heißt

[1]) Riklin, S. 79.

[2]) „Kinder- und Hausmärchen", gesammelt durch die Brüder Grimm.

„Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich" und wird bei Riklin[1]) auszugsweise wie folgt wiedergegeben:

„Die Königstochter verliert ihren goldenen Ball, welcher ins Wasser fällt. Der Frosch, der aus dem Wasser kommt, verspricht, ihn wieder zu bringen. Als Belohnung will er aber weder die Kleider, noch Perlen und Edelsteine, noch die Krone; sondern die Königstochter muß versprechen, ihn lieb zu haben; er will ihr Geselle und Spielkamerad sein, an ihrem Tischlein neben ihr sitzen, von ihrem goldenen Tellerlein essen, aus ihrem Becherlein trinken, in ihrem Bettlein schlafen. Auf die Zusage hin holt er den Ball; als aber die Königstochter ihr Versprechen nicht halten will, kommt der Frosch am folgenden Tag ins Schloß gehüpft und verlangt von der Tochter, die sich vor ihm flüchtet und Ekel empfindet, das Versprochene usw.

„. . . Die Königstochter fürchtet sich, mit dem kalten Frosch, den sie sich kaum anzurühren getraut, in ihrem Bettchen zu schlafen. Vom Vater gescholten, packt sie das Tier mit zwei Fingern, trägt es hinauf und setzt es in eine Ecke. Wie sie aber im Bette liegt, verlangt der Frosch auch ins Bett gehoben zu werden. Da wird die Königstochter zornig, holt ihn herauf und wirft ihn aus allen Kräften wider die Wand. Was herabfällt, ist aber kein Frosch, sondern ein Königssohn, der ihr lieber Gemahl wird."

In dieser Märchenhandlung ist, wie Riklin dartut, der Übergang des sexuellen Ekels in Liebe dramatisiert. Deutlich ist hier „die ursprüngliche sexuelle Abneigung und Sprödigkeit des Mädchens, das Unheimliche, die Scheu vor der rohen Sexualität, dem Penis (der dem unheimlichen Frosch mit dem dicken Kopfe verglichen wird), dargestellt. Daß damit (das heißt mit der Abneigung und Angst) bereits ein sexueller Wunsch vorhanden ist, wissen wir ja. Die Gestalt des verwunschenen Prinzen (Schlange, Frosch, Bär u. ä.) . . . stellt das Sexuell-Unheimliche, Ekelhafte dar. Statt daß das Märchen die nun folgende Veränderung in der Heldin schildert, projiziert sie sie auf den Wunschgegenstand[2]). Er wird der Heldin angenehm, also tritt eine Verwandlung ein, von der unangenehmen in die angenehme Gestalt, von der ekelhaften Tiergestalt in die des schönen Prinzen."

Die Deutung ist vorzüglich, allein sie berücksichtigt nur die eine Seite des Märchens. Die Entzauberung des Prinzen muß noch nach einer

[1]) S. 45.

[2]) Übrigens ein funktionales Phänomen; wir werden darauf zurückkommen.

anderen Richtung gewürdigt werden, einer Richtung, die um so weniger außer acht gelassen werden darf, als das Märchen sie für wichtig genug hält, um sie sogar in seinem Titel anzuzeigen. Wir lesen da von einem „eisernen Heinrich". Was soll der? In dem obigen Auszug kommt er gar nicht vor; wir wollen aber seiner gedenken und ich erzähle daher das Märchen nach Grimm weiter.

„. . . Dann schliefen sie (die Königstochter und der entzauberte Prinz) ein und am anderen Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren, mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußfedern auf dem Kopfe und gingen in goldenen Ketten und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr in einen Frosch verwandelt worden war, daß er drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück gefahren waren, hörte der Königssohn, daß es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief:

„Heinrich, der Wagen bricht."
„Nein Herr, der Wagen nicht,
Es ist ein Band von meinem Herzen,
Das da lag in großen Schmerzen,
Als Ihr in dem Brunnen saßt,
Als Ihr eine Fretsche (Frosch) wast (wart)."

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Wege und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war."

Die hier geschilderte Heimfahrt des jungen Königs, dessen Gefühle zum Teil auf die Gestalt des „treuen Heinrich" übertragen sind, ist ein bemerkenswertes Gegenstück zu der Flucht Ingibjörgs (vgl. S. 573) in die Fremde. Während Ingibjörg die bedrängte, in ihrer Harmonie gefährdete Psyche war, ist der entzauberte Prinz als die geheilte, erlöste Psyche zu betrachten. Die Rolle, die dort der „Wintergast" (der pathogene Komplex) gespielt hatte, ist hier durch die, jetzt beseitigte, Verzauberung vertreten. Die Episode der Heimfahrt des Prinzen mit dem treuen Heinrich setzt gewissermaßen dort ein, wo das Märchen von Ingibjörg aufhört.

Ingibjörg hatte in nächtlicher Finsternis fliehen müssen (auch im Brunnen, wo sich der Prinz als Frosch aufhielt, war es dunkel!); des Prinzen Rückkehr findet bei Sonnenschein statt. Weiße Rosse — Sonnentiere, die auch häufig als Symbole für leuchtende Geisteskräfte gebraucht werden — ziehen den Wagen, durch goldene Ketten wohl gezügelt; nicht etwa unbändig und regellos. An goldenen Strängen wird der Wagen des Königssohnes in dessen Reich gezogen. Ich erinnere an die Bedeutung des „Bandes" bei Ingibjörg und das über die Teilung des Schauplatzes Gesagte. Doppelt wird das Prinzip der harmonischen[1]) Vereinigung gefeiert: in der Hochzeit und in der Heimkehr. Die eisernen Bande des treuen Heinrich erinnern lebhaft an die eisernen Klammern, mit denen der „Wintergast" im Ingibjörgmärchen gefoltert wird. Solange die Erlösung oder Heilung nicht erfolgt ist, leidet das Gemüt unter dem Drucke harter Bande. Das „Gemüt" ist in dem treuen Heinrich gewissermaßen verselbständigt.

Die Verzauberung und das Gebanntsein in ein einsames Verlies (Brunnen u. dgl.) dürfte in vielen Märchen eine der oben erwähnten ähnliche Bedeutung haben. Die Bezauberungen, welche den davon Betroffenen zwingen, Bestimmtes zu tun oder zu unterlassen oder aber ihn stumm, blind usw. machen, lassen an die Zwangsneurosen denken sowie an hysterische Störungen physiologischer Funktionen. Der böse Geist, der Unhold, die Hexe, kurz jenes Element, das die üble Verwandlung des Helden oder der Heldin durch Zauber bewirkt, ist in vielen Fällen eine Verdichtung aus der Idee des sexuellen Nebenbuhlers mit derjenigen des verdrängten unbändigen Trieblebens.

Die an die Wirkung der Psychanalyse gemahnende Befreiung aus einem Zwangszustande durch Geständnis tritt u. a. an dem Märchen Nr. 3 bei Grimm schön zutage. Das Märchen heißt: „Marienkind" und sein Hauptinhalt ist dieser:

Einem armen Holzhacker, der kaum weiß, wie er für sein Weib und sein einziges Kind, ein dreijähriges Mädchen, das tägliche Brot beschaffen soll, erscheint eine leuchtende gekrönte Frau; die spricht zu ihm: „Ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins; du bist arm und dürftig, bring mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter sein und für es sorgen." Der Holzhacker übergibt das Kind der Jungfrau Maria, welche es in den Himmel nimmt.

[1]) Beim Niederschreiben passiert es mir, das Wort „harmonischen" zweimal hintereinander zu setzen. Ein sinniger Schreibfehler, der das „Doppelte" symbolisiert!

Dort geht es dem Mädchen über die Maßen wohl. Als es vierzehn Jahre alt ist, ruft Maria es zu sich und sagt: „Liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Toren des Himmelreichs in Verwahrung: zwölf davon darfst du aufschließen, das dreizehnte[1]) ist dir verboten; hüte dich, daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglücklich." Das Mädchen verspricht, gehorsam zu sein, Maria begibt sich fort. Das Mädchen schließt alle Türen auf, auch die verbotene dreizehnte; „es weiß es ja niemand, wenn ich's tue", denkt es. Die Tür geht auf, das Mädchen sieht die Dreieinigkeit im Feuer und Glanz sitzen. Es rührt mit dem Finger ein wenig an den Glanz, da wird der Finger golden. Das Mädchen verspürt gewaltige Angst und läuft davon. Die Angst will nicht wieder weichen, was das Mädchen auch beginnen mag; das Herz klopft in einem fort und will nicht ruhig werden; auch das Gold bleibt an dem Finger und geht nicht ab, trotz Waschens und Reibens.

Die Jungfrau Maria kehrt zurück und befragt das Mädchen eindringlich um sein Verhalten; sie bemerkt den goldenen Finger. Das Mädchen aber leugnet; es wird darum aus dem Himmel verstoßen. Es versinkt in einen Schlaf und erwacht in einer Wildnis. Es will rufen, kann aber keinen Laut hervorbringen; es springt auf und will fortlaufen, wird aber beständig von dichten Dornhecken zurückgehalten. Es lebt ein jämmerliches Leben in der Einöde.

Eines Tages entdeckt ein König auf der Jagd das schöne hilflose Mädchen. „Wer bist du?" fragt er; es kann nicht antworten; „willst du auf mein Schloß?", und es nickt nur ein wenig mit dem Kopf. Der König gewinnt das stumme Mädchen lieb und vermählt sich mit ihm. Die Kinder, die aus dieser Ehe entsprießen, werden jedesmal gleich nach der Geburt von Maria in den Himmel entführt; Maria sagt zwar wiederholt zur Königin: „Willst du gestehen, daß du die verbotene Tür geöffnet hast, so will ich dir dein Kind wiedergeben und deine Zunge lösen", aber die Königin bleibt verstockt. Die Leute, die von alledem nichts wissen, glauben nicht anders, als daß sie ihre Kinder umbringe. Nachdem das dritte Kind verschwunden, läßt sich der König von seinen Räten überreden, seine Gemahlin hinrichten zu lassen. Auf dem brennenden Scheiterhaufen wird die Königin von Reue erfaßt und da erhält

[1]) Die zwölf Himmelstore sind die zwölf normalen Tierkreiszeichen. Das dreizehnte (zur Kalenderkorrektur dienende und sonst überzählige) Zeichen ist das des „Raben"; es gilt seit uralten Zeiten als Unglückszeichen. Dreizehn als Unglückszahl ist wohl auf diesen Ursprung zurückzuführen.

sie die Stimme wieder: „Ja Maria, ich habe es getan!", ruft sie. Da kommt ein Regen vom Himmel und löscht die Flammen. Auch die Kinder werden ihr wiedergegeben.

Dieses Märchen ist zweifellos in mehrfacher Beziehung interessant. Daß das Kind niedriger Herkunft von der Himmelskönigin angenommen und dann selbst eine Königin wird, fällt in die Kategorie der von Rank behandelten „Geburt des Helden". Darauf näher einzugehen, würde zu weit führen. Auch über die stark ausgeprägte sexuelle Seite des latenten Märcheninhaltes will ich mich nicht verbreiten, obgleich ich die betreffenden Stellen im Druck hervorgehoben habe. Ich möchte höchstens erwähnen, daß das Dreieck, unter dem man sich die Dreieinigkeit dargestellt denken kann, einem Zeugungssymbol gleichkommt, wie es z. B. von der kosmischen Zeugung in einem indischen Mythos ungefähr heißt: „Als die vierzehn Welten mit der durchgehenden Achse und unten das Gebirge Calaya (oder der Berg Meru) sich gebildet hatten, da erschien auf seinem Gipfel das Dreieck, die Yoni, und in ihm das Lingam, Schiwalingam und Gott Selbst genannt, in welchem das mystische Trigrammaton ist." (Yoni ist bekanntlich das weibliche, Lingam das männliche Genitale.) Die sexuelle Symbolik des Dreieckes ist natürlich nur eine seiner mannigfaltigen Beziehungen.

Uns interessiert in dem Märchen am meisten das, was die psychische Verdrängung und deren pathologische Folgeerscheinungen angeht. Da wäre denn zunächst das Symptom der Angst in Betracht zu ziehen. Angst ist bekanntlich verdrängte (durch Verdrängung umgesetzte) Libido; das Mädchen verfällt in eine Psychoneurose; ein charakteristisches somatisches Störungssymptom — das nervöse Herzklopfen — wird eigens angeführt. Das Agens, welches den frei schwebenden Angstbetrag erzeugt, ist ein Vorstellungskomplex, den das Mädchen zu unterdrücken sich beeilt hat. Die kleine Missetäterin war schon von vornherein auf dieses Unterdrücken eingerichtet: „Es weiß es ja niemand, wenn ich's tue"; und nun leugnet sie nach Kräften, und zwar nicht nur der Maria gegenüber, sondern, wie wir hinzufügen dürfen, auch vor sich selbst, denn die Maria ist in diesem Falle die Projektion des kritischen Seelenteiles des Mädchens nach außen[1]). Die Verdrän-

[1]) Vgl. die Beispiele von Gehörshalluzinationen — warnender und kritisierender Stimmen, Gewissensstimmen — bei Jung, „Psychol. d. Dem. praec.", S. 105, und Flournoy: „Automatisme téléologique antisuicide" Arch. de Psychologie. Tome VII, pag. 113, sowie die charakterologisch schön ausgebildeten Beraterstimmen bei Dr. L. Staudenmaier: „Versuche zur Begründung einer

gung hat aber nicht bloß Angstgefühle, sondern auch eine regelrechte Zwangshandlung, eine zeremonielle Symptomhandlung zur Folge: Krampfhafte Versuche, das Gold vom Finger abzuwaschen. Sowie oft der Neurotiker die „Schuld", die er sich beimißt, durch eine Symptomhandlung (übertriebene Reinlichkeit, pedantische Ordnung) wegzuwaschen bemüht ist, so will sich hier das Mädchen von dem Gold am Finger befreien[1]). Ich erinnere hier an jene Zwangshandlung, welcher bei Shakespeare die Lady Macbeth unterliegt. Nach der Ermordung des Königs sagt zuerst Macbeth:

„Kann wohl des großen Meergotts Ozean
Dies Blut von meiner Hand rein waschen? Nein;
Weit eh'r kann diese meine Hand mit Purpur
Die unermeßlichen Gewässer färben
Und Grün in Rot verwandeln."

Im fünften Akte redet die kranke Lady Macbeth irre. Sie hat Waschphantasien. „Wie, wollen diese Hände denn nie rein werden?" Arzt und Kammerfrau beobachten sie (1. Szene):

Arzt: „Was macht sie nun? Schaut, wie sie sich die Hände reibt.

Kammerfrau: „Das ist ihre gewöhnliche Gebärde, daß sie tut, als wüsche sie sich die Hände; ich habe wohl gesehen, daß sie es eine Viertelstunde hintereinander tut."

Was das Mädchen erlebt, als es aus dem Himmel verwiesen wird, erinnert an bekannte Traumsituationen. Daß das Mädchen „in einen tiefen Schlaf verfällt" scheint auch darauf hinzudeuten. Es will rufen

---

wissenschaftlichen Experimentalmagie" in Ostwalds Annal. d. Naturphilosophie, IX. Bd., 4. Heft.

[1]) Man sollte meinen, daß man nur um die Beseitigung von Schmutz, nicht aber von Gold besorgt sein sollte. Nun hängen aber, wie Freud (Kl. Schr. z. Neurosenlehre, II. Folge, S. 136 f.) erwähnt, Gold und Kot innig zusammen. — Man beachte ferner, daß die goldige Verunreinigung, welche das Mädchen in Unruhe versetzt und zu Waschzwang führt, durch die Berührung der Yoni — wie wir statt des Dreieckes sagen können — durch den Finger entstanden ist, also gleichsam masturbatorisch; der Waschzwang ist nach Alphonse Maeder (vgl. Jahrbuch für psychoan. und psychopath. Forschungen, Band I, S. 125) geradezu charakteristisch. Aber auch der strahlende Glanz im Himmel, der das Mädchen, wie es im Märchen heißt, in staunende Betrachtung versetzt, erhält von dieser Seite her eine eigentümliche Bedeutung: eine Patientin (epileptisch) in Maeders Material bezeichnet den auterotischen Orgasmus als den Augenblick, wo „der Gott kommt". (Ebenda, S. 121, Ende des ersten Absatzes.)

und kann keinen Laut hervorbringen usw. Diese quälenden Hemmungen sind den Angstträumen eigen und ich verweise auf das, was Freud von der Beziehung dieser Träume zur Sexualverdrängung sagt[1]). Bei unserem Mädchen ist das, was wir als Traumerlebnis kennen, als ein der Wirklichkeit angehörendes Symptom geschildert; „eine pathologische Sprach- und Gehstörung" können wir in dürren Worten sagen; denn wenn im Märchen auch von „Dornhecken" die Rede ist, welche das Mädchen am Fliehen hindern, so werden wir ganz leicht erraten, daß diese „Dornhecken" bloß im Gemüte des Mädchens sich befinden.

Die pathologischen Zustände und alles Leid dauern so lange an, bis das Mädchen seine Tat gesteht, also bis das Verdrängte an den Tag kommt. Daß das Verdrängte etwas Sexuelles ist, zeigt sich am Schlusse wieder, wo von den „Feuerflammen" die Rede ist, welche gelöscht werden. Feuerflammen pflegen aber nach Riklin und anderen Psychanalytikern die Bedeutung erotischer Glut zu haben.

„Wer seine Sünde bereut und eingesteht", so spricht am Ende der Erzählung Maria, „dem ist sie vergeben."

Wenn man sein Herz ausschüttet, erleichtert man bekanntlich das bedrückte Gemüt. Am bedeutendsten ist diese Erleichterung, wenn unterdrücktes Material zutage gefördert wird. In den Vorstellungen der Beichte und der Vergebung liegt ein gutes Stück gefühlsmäßiger Erkenntnis psychologischer Tatsachen. Die peinlichen Erinnerungen, die getanen Sünden, werden um so langlebiger, unaustilgbarer[2]), je mehr sie unterdrückt werden. Das Geständnis erleichtert[3]) und darin steckt eigentlich schon ein Moment der „Vergebung". Der Gott, der verzeiht, ist, sofern man ihn als fremde Person auffaßt, eine mythologische Projektion[4]). Die tiefere Auffassung weiß, daß ein jeder

[1]) „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 343 ff.

[2]) Wie der biblische Kain. Die Erinnyen gehören auch hierher.

[3]) Die Erleichterung ist zum Teil auch dem Umstande zuzuschreiben, daß durch den zur beschreibenden oder schildernden Darstellung der „Sünden" oder des Bedrückenden überhaupt erforderlichen Gestaltungsakt Erregung gebunden wird. Dieser Akt entspricht einer Sublimation, einer teilweisen Umwandlung des Affektbetrages in „plastische Kraft" (um einen von Hermann Bahr geprägten Ausdruck zu gebrauchen). Inwiefern dabei (das heißt bei jedem noch so simplen dichterischen oder erzählerischen Gestalten) „Sublimation" im Spiele ist, darauf kann ich diesmal leider nicht eingehen, da mich das zu weit vom Wege führen würde.

[4]) Vgl. Freud, „Psychopathologie des Alltagslebens", 3. Auflage, S. 134.

das Himmelreich und die Hölle in sich trägt. Einen innerlichen Gott finden wir z. B. im Kolosserbriefe I, 27: „...Welchen Gott gewollt hat kund thun, welcher da sey der herrliche Reichthum dieser Geheimnis unter den Heyden, welches ist Christus in Euch, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit usw.". Meister Eckhart predigte: „Wir begên hie in der zît von der êwigen gebürte, die got der vater hât geborn unde gebirt âne underlâz in êwikeit, daz diu selbe geburt nû ist geborn in der zît in menschlîcher nâtûre. Ez sprichet sanctus Augustînus, daz disiu geburt iemer geschehe. Sô si aber in mir niht geschihet, waz hilfet mich daz? Aber daz si in mir geschehe, dâ lît ez allez an"[1]). Die indische Esoterik (Upanischaden usw.) wird nicht müde zu betonen, daß der innerste Geist des psychologischen Einzelwesens von dem brahman (dem Göttlichen) nicht verschieden ist.

Der äußerliche Gott ist, psychologisch betrachtet, ein funktionales Symbol; der Gott, der gewährt, der sich gnädig zeigt, der straft, der alles sieht usf., stellt eine gewaltige „mythologische Projektion" psychischer Gesetze dar. Gott sieht in uns selbst das, was wir nicht sehen; denn die psychische Gesetzlichkeit wirkt über unser Bewußtsein hinaus; sie betrifft auch das Unbewußte! Göttliche Personen, Heilige, Engel, Dämonen können auch zu deutlich phantasierten „dramatischen Personen"[2]) werden, wenn sie etwa von Halluzinanten als funktionale Symbole abgespaltener Vorstellungs- und Affektgruppen benutzt werden. Derlei eingebildete Personen oder Phantasmata können dann leicht eine Kenntnis von Seelentiefen aufweisen, die dem normalen Bewußtsein unerreichbar sind. Jene Kenntnis erscheint daher „wunderbar".

Die Wunderkraft der Zwerge und Gnomen und der übrigen hilfreichen Geister, die in Märchen und Sagen gerne benutzt werden, entspricht sowohl dem eben Gesagten als auch dem damit verwandten, von Jung[3]) erörterten Phänomen der „unbewußten Mehrleistung". Der genannte Autor äußert u. a.: „Der intellektuelle Aufschwung, den viele Somnambule in der Ekstase zeigen, ist eine zwar seltene,

[1]) Franz Pfeiffer, „Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts". Leipzig 1857 (Göschen), II. Band, S. 3.

[2]) Jung, „Psychol. u. Path. sog. occ. Phaen.", S. 91 oben. Staudenmaier, „Vers. z. Begr. e. wiss. Experimentalmagie" passim. — Schon die Anrufung eines Heiligen ist gewissermaßen ein Verkehr mit einer solchen „dramatischen Person".

[3]) S. 109 ff. bei Jung. — Staudenmaier, S. 345 ff.

aber doch sicher beobachtete Tatsache." Durch die Zuhilfenahme von im normalen Zustande unbekannten — also sozusagen unterirdischen — Bewußtseinsteilen wird im somnambulen Zustand eine Leistung vollbracht, die dem betreffenden Individuum im wachen Zustande unmöglich wäre, also: eine „unbewußte Mehrleistung". Das Märchen drückt dieses Funktionsverhältnis aus, wenn es dem verzückten oder begeisterten oder in eine „Höhle" gedrungenen Menschen wunderbare Helfer an die Seite stellt.

Bei vielen Märchen fällt es auf, daß irgend ein Machthaber, König, Stiefmutter u. dgl., dem Helden oder der Heldin schwierige Aufgaben stellen, die in der unsinnigsten Weise gehäuft werden; Aufgaben, von deren Erfüllung oft der Machthaber keinen ersichtlichen Vorteil hat. Die befehlende Potenz ist ebenso unvernünftig als unersättlich. Man wird hier an ein Analogon in der Verdrängungspsychologie denken dürfen: ein verdrängter Wunsch ist ebenso unersättlich und der Vernunft ebensowenig zugänglich wie jene Machthaber. Dasselbe gilt natürlich von den als offenkundige „Leidenschaften" auftretenden Trieben.

Die Helden sind in überwiegender Mehrzahl naive Leute und Kinder. Was wird damit ausgedrückt? Daß die Vollbringung des Schwierigen bis zum Unmöglichen am leichtesten dem Kinde (dem kleinen wie dem großen) gelingt, weil die Kinderpsyche der Wunscherfüllung am nächsten ist. Das Kind betritt nämlich den früher[1]) erwähnten primären Weg der Wunscherfüllung — welcher übrigens auch der des Traumes und des Märchens ist. Und selbst wenn wir die Kinderfiguren im Märchen als Konzession an die Zuhörer — vorzugsweise Kinder — ansehen, mithin als eine nachträgliche Bearbeitung der Märchen durch die Erzähler, so kommen wir zur Frage, warum sich gerade die Kinder als die besten, interessiertesten Zuhörer bewähren, und mit deren Beantwortung doch wieder zu der eben geäußerten Ansicht zurück.

Daß die Märchenhelden oft nach Vollbringung schwieriger Taten und nach Zeiten der Entbehrung Könige oder große Herren werden, dürfte zum Teil auf einer symbolischen Darstellung des psychischen Vorganges der „Sublimation" beruhen. Was unter Sublimation zu verstehen ist, findet man ausführlich bei Freud; kurz gesagt, besteht sie in der Umwandlung niedriger Triebe in höhere, selbstischer Wunschtendenzen in altruistische Motive. Die Erziehungsarbeit beim Individuum

[1]) S. 564 f.

beruht wie die Kulturarbeit beim Volke hauptsächlich auf Sublimation. Die größten, zur Sublimation geeigneten Kraftmengen werden nach Freuds Ansicht der Psyche von den Sexualtrieben geliefert, und zwar namentlich dank der Eigentümlichkeit der letztern, „ihr Ziel verschieben zu können, ohne wesentlich an Intensität abzunehmen“[1]).

Wenn sich die nutzbaren Kräfte in der Verdrängung befinden (wie beim Neurotiker), so gehen sie für die Kulturarbeit verloren; denn dann sind sie nicht sublimierbar, sondern sozusagen „Dauerpräparate“ geworden. Sie sind unvertilgbare dämonische Kraftquellen geworden, welche der Kulturabsicht entgegenarbeiten.

Der Teufel und die finsteren dämonischen Gestalten der Mythen sind, psychologisch genommen, funktionale Symbole, Personifikationen des unterdrückten, nicht sublimierten elementaren Trieblebens. Der Teufel stellt seine gewaltige Kraft dem zur Verfügung, der ihn ruft, aber zu egoistischen Werken. Sublimieren läßt er sich nicht.

Daher muß der Teufel auch, wie ohne weiteres einzusehen ist, vor dem Kreuze weichen. Das Kreuz ist das Zeichen desjenigen, der den am weitesten gehenden Altruismus, die höchste Sublimation egoistischer Triebe repräsentiert. Wo das Evangelium der Liebe herrscht, kann das Prinzip des Egoismus nicht bestehen. Wer sich der Nächstenliebe zuwendet, verscheucht und tilgt in sich den Teufel. Freilich kann er ihn selten ganz vernichten; zumeist wird der Teufel nur unterdrückt und in die Unterwelt gebannt; hinter Schloß und Riegel gesetzt, sozusagen.

Um vom Teufel die Erfüllung von Wünschen zu erlangen, muß man sich ihm verschreiben; d. h.: wenn man das Dämonische in sich entfesseln und sich ausleben lassen will, so muß man seinem Treiben und seiner Befriedigung das „Moralische“, das die Tore der Hölle für gewöhnlich verschlossen hält, zum Opfer bringen.

Der Teufel ist nur durch einen „Zwang“ zu beschwören, d. h.: man begegnet zunächst Schwierigkeiten, psychischen Hemmungen, Widerständen, wenn man das Dämonische ruft. Das Anerzogene, Sublimierte wehrt sich dagegen[2]).

Der Teufel zeigt sich unter mancherlei Gestalten. Es sind dies symbolische Verschleierungen und Abspaltungen der verschiedenen

[1]) Freud, „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre“, II. Folge, S. 181.

[2]) Die Personifikation dieses sublimierten Teiles, also des „besseren Ich“, ist der „Genius“ oder „Schutzengel“.

Triebgruppen, die ihn zusammensetzen. In der wirklichen Gestalt erscheint er selten: wenn man ihn zu plötzlich in dieser erblickt, erschrickt man namenlos: natürlich! Wir würden erschrecken, wenn wir mit einem Male sähen, was wir, in den unterdrückten Tiefen unseres Wesens, für Scheusale sind[1]). Scheusale — relativ genommen, denn der Normalstand der Kultur, nach dem wir unser Urteil bilden, ist ein fließender.

Wer den Teufel ruft, hütet sich, den ganzen Teufel zu zitieren; er beschwört einen Teil desselben, eine besondere dämonische Potenz (entsprechend der Erfüllung einer besonderen Wunschgruppe). Gegen die übrigen Teile des Teufels, welche bei der Beschwörung über ihn hereinbrechen könnten, sichert sich der Zauberer durch einen magischen Kreis und die Zauberformeln.

Der Kreis erinnert lebhaft an jenen Gürtel, mit dem sich Ingibjörg umgibt, um gegen die Übergriffe des bösen Komplexes abzuschließen (vgl. S. 577). Während der Beschwörung darf der Zauberer seinen Kreis ja nicht verlassen, ja, er darf mit keinem Teile seines Körpers hinausfahren, sonst ergeht es ihm, wie dem vorwitzigen Famulus des Schwarzkünstlers Doktor Faust, Christoph Wagner. Dieser wollte nach einer Konjuration den Zauberkreis zu früh verlassen; wie er den einen Fuß heraussetzte, ward ihm dieser stracks von einem Geist abgehauen, was den traurigen Magier begreiflicherweise bewog, sich schleunigst wieder in den schützenden Kreis zurückzubegeben.

Wer aus dem Kreise tritt, begibt sich in die Machtsphäre der Dämonen. Wer den verzauberten Sümpfen und Teichen zu nahe kommt, wird von unsichtbaren Armen in die Tiefe gezogen. (Man sehe z. B. das Märchen Nr. 136 der Grimmschen Sammlung: „Der Eisenhans".) Wer sich zu tief ins Dämonische einläßt, wird von ihm überwältigt, sowie auch das Ende der „schwarzen Magier" gewöhnlich darin besteht, daß der Teufel sie holt. Doktor Faust wurde, der Volkssage nach, von Teufeln zerrissen.

Der Zauberer braucht zu seinem Schutze außer dem Kreise und allerlei Beiwerk auch ein Schwert. Was dies bedeutet, ist wohl klar. Um vor den Angriffen der „bösen Geister", also der dämonischen Seelenteile, sicher zu sein, muß man einen wehrhaften Willen besitzen. Und nun zeigt sich eine „sekundäre Bearbeitung", wie wir sie vom

[1]) Man vergleiche Schillers Gedicht: „Das verschleierte Bild zu Sais". Der Jüngling wird vom Anblicke der unverhüllten Wahrheit niedergeschmettert.

Traum her kennen[1]) und wie sie Abraham auch im Mythos nachgewiesen hat[2]). Das Bewußtsein will von der Verdrängungspsychologie nichts wissen; es sträubt sich vor der richtigen Deutung eines durch endopsychische Wahrnehmung erzeugten Symbols. Das Schwert ist ein solches Symbol. Der Mythos nimmt also seine Zuflucht zu einer sekundären Deutung, um sich das Symbol in wörtlicher Auffassung plausibel zu machen. Die Zauberer legten sich für die günstige Wirkung des Schwertes die Erklärung zurecht, daß Metallspitzen eine zerstreuende Wirkung auf die fluidischen Leiber der Geister ausüben oder aber denselben unerträgliche Schmerzen zufügen.

„... et licet spiritale corpus (daemonum) sit, maxime tamen sensibile est, et tactum patitur: et licet resectum, coit rursum recreatque sicut aer et aqua, interim tamen maxime dolet: hinc timent (daemones) aciem ferri et tela et enses"... schreibt beispielsweise im XVI. Jahrhundert Henricus Cornelius Agrippa[3]).

Da hätten wir also eine „sekundäre Bearbeitung" auf dem Gebiete des Zauberglaubens[4]). Die Beispiele ließen sich vermehren, doch genügt dieses eine zur Illustration.

Der Teufel und die Dämonen stellen das unterdrückte Triebleben dar. Wenn es mir nun gelingt, Elemente aus dem unterdrückten Material meines Seelenlebens, die sich in mein klares Bewußtsein zu schleichen drohen, durch das Zauberwort „Pom" hinwegzubannen[5]), warum soll man dann nicht durch magische Formeln „Dämonen" beherrschen können?! Wer die Namen der Dämonen zu gebrauchen weiß, kann sie beschwören; wer ihr Wesen kennt, kann ihrer Kräfte Herr werden[6]).

[1]) Freud, „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 268 ff.

[2]) S. 45 ff. bei Abraham.

[3]) „De occulta philosophia", III., 19. — H. C. Agrippas Anschauungen sind vorwiegend neuplatonisch und kabbalistisch.

[4]) Allerdings scheinen solchen Theorien, wie z. B. der vom Zusammenfließen der zerschnittenen „Dämonenleiber" doch auch wieder gewisse Phänomene ganz eigentümlicher Natur zu entsprechen, zu deren wissenschaftlicher Erschließung im modernen Sinn neuestens durch Dr. L. Staudenmaier in Wilhelm Ostwalds „Annalen der Naturphilosophie" (IX. Bd., 4. Heft), erste Schritte gemacht worden sind. Der betreffende Aufsatz wurde bereits oben genannt. Man beachte daselbst S. 336. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die vielfach unaufgeklärten Experimente orientalischer Fakîre (sofern es sich nicht um Schwindler handelt).

[5]) Siehe oben, S. 550. Vgl. auch Jung, „Ps. d. Dem. praec.", pag. 88 o.

[6]) Vgl. Nr. 55 („Rumpelstilzchen") bei Grimm.

Die Namengebung spielt bei der Bildung automatischer Personen eine hervorragene Rolle[1]). Und im „Faust" heißt es (Erster Teil, I, 3, Studierzimmer):

„Faust:

Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen."

Bekanntlich pflegten die „gelehrten Magier" der Faustzeit die (meist hebräischen) Namen und Zeichen der Dämonen aus Symbolen von deren Eigenschaften zu synthetisieren. In der Bibel sowie in den kabbalistischen Schriften der Juden drücken die Eigennamen oft geradezu das Wichtigste aus.

Im klaren Lichte des Bewußtseins verlieren die verdrängten Komplexe mehr oder weniger ihre pathogene Kraft. Die aufgedeckten Triebkräfte sind minder gefährlich als die verborgenen. Die Psychanalyse vernichtet sozusagen die Dämonen, von denen der Neurotiker besessen ist. Die Macht der Verborgenen wird gebrochen, wenn das Unbewußte mit dem Lichte des Bewußtseins durchleuchtet wird. Darum hören wir in den Sagen, daß die Geister vor dem Lichte fliehen müssen. Der Chor der Elfen am Beginne von „Faust" II. Teil beeilt sich, bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zu verschwinden. Ariel ruft ihnen zu:

„Welch Getöse bringt das Licht!
„. . . . . .
„Schlüpfet zu den Blumenkronen,
„Tiefer, tiefer, still zu wohnen,
„In die Felsen unters Laub;
„Trifft es euch, so seid ihr taub."

Licht und Dunkel spielen in der Symbolik eine große Rolle. Nicht umsonst fanden die Einweihungen bei den Mysterien bei Nacht statt. Nicht umsonst herrscht „mystisches Dunkel" im Innern alter Kirchen aus jener Zeit, wo man sich tiefer mit Symbolik befaßte als heute. Daß die innere Stimme, die der Andächtige fromm erwartet, sich in der Stille des Dunkels eher einstellt als in dem „Getöse" des Lichtes, von welchem Ariel spricht: das ist in der baulichen Anordnung der gotischen Kirchen mit ihren lichtdämpfenden dunkelfarbigen Fenstern gesagt.

Geheimnisvolle, heilige Ahnungen können nur aufsprießen, wenn tiefe Ruhe, stille Nacht im Gemüte herrscht. Diese stille Nacht, nach

[1]) Janet, „L'Automatisme", pag. 318; zitiert bei Jung, „Ps. und Path. sog. occ. Phaen.", pag. 72.

außen projiziert, gibt das Kircheninterieur, dessen Beschaffenheit eben wegen der wesentlichen Übereinstimmung mit jener Forderung umgekehrt wieder die andächtige Gemütsstimmung hervorzubringen geeignet ist.

Der Gegensatz zu der stillen Nacht ist der schallende Tag. Dieser zerstreut ebenso die innere Sammlung, wie er anderseits die Dämonen verscheucht. Was sich in der „Stille der Nacht" ereignet, ist eben bei verschiedenen Menschen verschieden. Mancher hört in der Abgeschiedenheit Worte des Trostes und der Verheißung, die Stimme des Agathodaimon; mancher andere aber hört die verwirrenden Rufe der unterirdischen Geister und die peinigenden Vorwürfe von Rachegöttinnen. Die Aufseherin der Nacht ist Hekate — Luna. Ein alter Glaube bei den Griechen sagte, daß diese Göttin durch verbotene Zauberkünste auf die Erde niedergezwungen werden könne[1]). Ein solches Unternehmen ist frevelhaft; hier kommen also jene Dämonen zu Wort, die besser schweigen sollten. Was tut man nun, um den Zauber der bösen thessalischen Hexen zu brechen und der guten Mondgöttin, der Leuchte der Nacht, beizustehen? Man verscheucht die Stille, die den Kunststücken der Kakodämonen Gelegenheit gab, durch Erzklang, Hörnerschall und Geschrei. Um der drohenden Verfinsterung vorzubeugen, hilft man dem Lichtprinzip durch den Schall auf die Beine. Ich erwähnte schon oben den Lichtcharakter des Bewußtseins. Die gefühlsmäßige Verwandtschaft des Lichtes mit dem Schalle zeigt sich unter anderem in den Worten „Farbentöne", „Klangfarbe" „Tonmalerei", „schreiende Farbe". Ebenso, wie man in verschiedenen Kulten zur Versinnlichung des unauslöschlichen Geistes ein „ewiges Licht" kennt, hatte man im antiken Heiligtume zu Dodona die „nimmer schweigenden Becken". Diese Becken tönten in einem fort, weil — wie Creuzer[2]) erklärt — der Seelen Wanderung lange Zeit hindurch dauert; der Klang des Erzes sollte nämlich auch „die Seele reinigen und sie entzaubern von den finsteren Dämonen. Aber es sind der Stufen viele, die der Seele vorgesetzt sind. Es ist ein langer Weg, der Weg der Rückkehr (vom irdischen

[1]) Aristophanes, „Wolken", Vers 749.

[2]) IV. Band, S. 401 ff. des schon oben angeführten Werkes, 2. Auflage. Creuzer ist zwar in vielen Dingen, z. B. in historischen, überholt; in bezug auf Symbolik erweist er sich aber als ein so sinniger Interpret, daß ich nicht bloß selbst in vorliegender Arbeit aus seinem Werke nach Möglichkeit Nutzen zu ziehen trachte, sondern allen denen, die sich für einschlägige Literatur interessieren, das leider selten gewordene Werk angelegentlich empfehle.

zum himmlischen Leben); auch wandern immerfort Seelen auf und ab". Das heutige Glockenläuten ist wohl eine Reminiszenz an den alten Glauben von der Reinigung durchs tönende Erz. Auch der Glaube an die Wirksamkeit des Geläutes zur Abwendung von Wetterschäden dürfte hierher gehören.

In der ehrwürdigen Auffassung des Bewußtseins als Licht steckt an und für sich schon ein gutes Stück funktionales Phänomen; und die Ausstattung von Sternen und Lichtgöttern mit geistigen Potenzen beruht auf mythologischer Projektion endopsychisch wahrgenommener Verhältnisse. Freilich schickt sich das Licht schon deshalb zum Geistessymbol, weil es in der Tat die Kenntnis der Außenwelt in hervorragender Weise vermittelt; keine Beleuchtung der Außenwelt — kein Bewußtsein von den Dingen (oder doch nur spärliches Bewußtsein). Aber es gibt noch eine tiefere Analogie: so wie die Gegenstände der Außenwelt im Lichte wahrnehmbar, im Dunkel nicht wahrnehmbar sind, unabhängig davon aber in ihrem Vorhandensein beharren und leben, so sind auch die Gegenstände, die sich in unserem Seelenleben vorfinden (die Vorstellungen usw.), abwechselnd wahrnehmbar und unsichtbar, je nachdem sie vom Bewußtsein beschienen sind oder nicht, beharren aber unabhängig davon und leben und weben im Unbewußten nicht minder als im Bewußtsein. Daß mancher Psycholog es vorzieht, die unbewußten Seelentätigkeiten nicht als solche zu betrachten und die Lücken zwischen den Sonnenblicken des Bewußtseins durch andere Hilfsbegriffe ausfüllt, ist rein methodische Angelegenheit und ändert nichts an den Tatsachen, welche in neuerer Zeit besonders schlagend von Freud, Bleuler, Jung u. a. nachgewiesen worden sind. Der erstere schreibt z. B. in der „Traumdeutung"[1]), man könne aus den Studien der Traummechanik den Beweis gewinnen, „daß die kompliziertesten Denkleistungen ohne Mittun des Bewußtseins möglich sind, was wir ohnedies aus jeder Psychoanalyse eines Hysterischen oder einer Person mit Zwangsvorstellungen erfahren mußten". Man vergleiche übrigens zur methodischen Auffassung die geistreichen Werke von Theodor Lipps[2]).

Seher nennt man von altersher Leute, denen das bewußt ist, was anderen unbewußt ist. „Illuminati", „Erleuchtete" ist eine andere, aus dem Lichtbezirke genommene Bezeichnung für sie.

[1]) S. 351 der 1. Auflage.

[2]) „Grundtatsachen des Seelenlebens". Bonn, 1883 (M. Cohen & Sohn) und „Leitfaden der Psychologie". Leipzig (Engelmann).

In verfallenen Schlössern, in alten Häusern, spukt es, sagt man, allnächtlich zu bestimmter Zeit. Irgend ein „Geist" findet keine Ruhe, bis jemand ihn „erlöst". Dieser Spuk hat auch wieder sein psychologisches Analogon, das ihn als „mythologische Projektion", als „funktionales Symbol" erscheinen läßt. Das, was den „Geist" antreibt, ist, wie die Sagen meist zu berichten wissen, allemal ein Wunsch, den der Verstorbene nicht mehr ausführen konnte und dem er jetzt als Geist beständig nachkommen muß. Findet sich jemand, der diesen Wunsch erfüllt, so hört der Spuk auf und der Geist hat Ruhe. Man findet also hier zwei Wunscherfüllungen nebeneinander gestellt: die Herstellung der wunscherfüllenden Situation durch Spuk und diejenige durch die wirkliche Handlung vermöge einer Mithilfe von außen. Wenn man sich die Mühe nehmen will, die Seite 564 nachzuschlagen, wird man finden, daß dieses Verhältnis große Ähnlichkeit hat mit demjenigen der primären und der sekundären Art der Wunscherfüllung. Die primäre Methode — die halluzinatorische oder Spukmethode, wenn man will — kann noch so oft wiederholt werden, sie vermag den Wunsch nicht zu beschwichtigen; derselbe wird erst durch die sekundäre — die motorische Handlungs- oder auch Erlösungsmethode — beseitigt.

Ein beliebtes funktionales Phänomen verhältnismäßig einfacherer Natur in Märchen und Mythen ist die Projektion der Affekte und Gefühlsänderungen von der Person, in der sich diese Vorgänge vollziehen, nach außen — entweder durch selbständige Personifikation beziehungsweise Objektivierung (z. B. die Dornenhecken, von denen S. 589 die Rede war) oder durch bildmäßige Übertragung des Vorganges auf diejenige Person oder Sache, die das Objekt dieses Affektes ist. Ein treffliches Beispiel dieser Art haben wir oben (S. 583) durch Riklins Analyse kennen gelernt. Wenn wir das Froschkönigmärchen von der Seite des Prinzeßchens aus analytisch betrachten, so stellt sich die Gestaltsverwandlung des Froschprinzen in der Tat als Projektion einer typischen Affektentwicklung aufs Objekt dar. Das Märchen behandelt nämlich in dieser Auffassung eine bekannte Erscheinung aus der Entfaltung des Sexuallebens: die Verwandlung der anfänglichen Scheu in Gewährung, des Ekels in Zuneigung[1]). Der Märchenprinz bedeutet die Erfüllung eines latenten Wunsches, des Verlangens nach dem Manne. Das Mädchen empfindet jedoch vor dem Sexualobjekte,

[1]) Man lese hierüber nach: Freud, „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". Leipzig und Wien, 1905 (Deuticke).

wenn dieses sich wirklich einstellt, zunächst Scheu oder Ekel, der sich erst nachträglich in die Zuneigung und in den ungetrübten Sexualgenuß verwandelt. Diese Wandlung ist eine Gefühlsentwicklung, die sich im Innern der Märchenpsyche vollzieht. Das Märchen projiziert dieselbe nach außen, indem es das Sexualobjekt zuerst als ekelhaftes oder gruseliges Tier (mit leichter Andeutung des Penischarakters), dann aber als schönen liebenswerten Jüngling darstellt. Damit wird nicht bloß Bildmäßigkeit der Darstellung, sondern auch eine bequeme, naive Erklärung[1]) der eigentlichen Gefühlswandlung im Mädchen erreicht. Damit wird die Handlung für den Zuhörer plastischer: es ist glaubhafter und sinnfälliger, wenn eine Person vor einem Frosche (Schlange, Bär usw.) Ekel, für einen schönen Mann Zuneigung empfindet, als wenn sie ein und dasselbe Objekt zuerst verabscheut und dann liebt. Der Zuhörer fühlt im ersteren Falle sozusagen unmittelbar mit, während er im zweiten Falle sich erst in einen komplizierten seelischen Mechanismus hineindenken müßte. Das Märchen dichtet aber naiv und für naive Zuhörer. Es dichtet für seinen Dichter; das Publikum des Traumes ist der Träumer, auch wenn der Traum ein Märchen und der Träumer die Kollektivität des Volkes ist.

Der Märchen, welche das soeben besprochene Thema der Sexualentwicklung behandeln, ist Legion. Ich unterlasse eine Aufzählung, da Riklin bereits viele gute Beispiele geliefert hat und da jedermann bei der Lektüre von Märchensammlungen (z. B. Grimm) leicht die in diese Klasse gehörigen Stücke erkennen wird.

Wenn ich mich jetzt anschicke, Beispiele funktionaler Symbolik aus der griechischen beziehungsweise griechisch-ägyptischen Theomythie beizubringen, so brauche ich wohl kaum erst darauf aufmerksam zu machen, daß deren Gestalten zu ausgiebigen mythologischen Projektionen des Innenlebens benutzt werden. Lichtgötter, Sturmgötter, Erdgötter, Wassergötter, Gewittergötter: alle wurden einem ganz natürlichen Assimilationsvorgang gemäß zu Personifikationen der ihnen ähnlichen oder sonstwie assoziativ verbundenen Charakter- und Gemütseigenschaften herangezogen. Der Weg von der Erde zu den Sternen[2]) — vom Menschen durchs Dämonen- und Heroentum unter die Götter — diese Apotheosis des irdisch Gewesenen scheint mit unserem Begriffe der „Sublimation" innig verwandt zu sein, welcher hier manchmal

[1]) Vgl. nächstes Kapitel „Mythologisches Erkennen".

[2]) Man denke an die Metamorphosen von Ovidius.

gewissermaßen symbolisiert sein dürfte. Daß sich in der Daphnesage dem liebedürstenden Apoll der Lorbeer bietet, indem sich das Sexualobjekt in einen Lorbeerbaum verwandelt, das gibt gleichfalls ein prächtiges Bild für die besprochene Verwandlung (Sublimierung) des Sexualtriebes in Kulturarbeit ab. Man merke an, daß der Musaget und Seher Apoll es ist, dem die Episode widerfährt und daß nach antiker Ansicht der Lorbeer (dessen symbolischer Gehalt uns ja heute noch geläufig ist), wenn man seine Blätter kaute, die Kraft der Weisheit und der Poesie befördert haben soll.

Die Titanomachie und ähnliche Kämpfe der oberen mit den unteren Gewalten dürften — natürlich neben anderen Stoffen — starke mythologische Projektionen psychischer Vorgänge enthalten. Der Tartarus, in welchen die Besiegten geschleudert werden, kommt dem Zustande der psychischen Zurückdrängung von Vorstellungs- und Triebgruppen in die Tiefen des Unbewußten gleich; und darin, daß der Kampfplatz der Kroniden der Olympos, derjenige der Titanen der Othrys war, liegt eine räumliche Projektion der psychischen Entfernung (wenn ich wieder ein Bild gebrauchen darf) der Ψ-Systeme. Eine besonders enge Verwandtschaft mit dem Teufel, von dem wir oben sprachen, zeigt für die gefühlsmäßige Auffassung der von Zeus in den Tartarus hinabgeworfene Typhoeus.

An die psychischen Schichtungen meines oben erzählten Äthertraumes erinnert die zu der Wanderung der Seelen in Beziehung gesetzte antike Lehre der Himmelssphären; diese Beziehung zeigt übrigens deutlich, in wie enger Korrelation das Psychische und die „endopsychische Wahrnehmung" zu kosmisch-mythologischen Gebilden steht. Einen gegenseitigen Einfluß hier nicht wenigstens als Nebenfaktor anzuerkennen, erschiene wohl einigermaßen einseitig.

Dämonen leiten die Seelen herab ins Leben, hüllen sie in Körper und stehen ihnen immer zur Seite[1]). Die Bahn aber, wodurch die Seelen herab und wieder zurück steigen, ist der Zodiakus. Solange die Seele in den oberen Sphären ist, hat sie noch die Wahl zur Rückkehr, selbst wenn sie schon den Tierkreis erreicht hat, bis in das Zeichen des Löwen, wo gleichsam die Grenzmarke und Pforte des leiblichen Daseins (incunabula nascendi) ist; dann folgt das Zeichen des Krebses, wo die Pforte ist, durch welche die Seelen niedersteigen; sie wird die Menschenpforte genannt und von Dämonen bewacht; und von nun an geht es

[1]) Vgl. das S. 592, Anmerkung, über den Schutzengel Gesagte.

immer weiter abwärts, bis die Seele endlich in einen Leib kommt. Sie lebt, und weil sie während des Lebens viele Makel und Mängel angenommen, muß sie geläutert werden. Nach Verlauf von dreitausend Jahren aber, wann das große Jahr eintritt, kommt sie wieder an den alten Platz. Sie muß denselben Weg zurück. Durch die Götterpforte, die von Hunden bewacht wird, steigt sie wieder hinauf, und hier läßt sie alles Irdische zurück; sie will nicht zum zweitenmal in den bösen Kreislauf und in die Zwingherrschaft der Sinne. Die Pforte, durch die sie hinaufsteigt, ist der Steinbock. Sowie die Dämonen das Geschäft haben, die Seelen herabzuführen, so ist es Sache der Heroen, sie emporzugeleiten.

„Proclus unterscheidet bestimmt sieben Stufen aller Ordnungen (τάξεις) des menschlichen Lebens. Die erste, sagt er, ist vorzüglich dem Monde und der Mondschöpfung (ἡ ποίησις σεληνιακή) untertänig; denn in diesem Alter leben wir zufolge der ernährenden und physischen Kraft. Es ist dies die vegetante Periode des Menschen, wo das Nutritionsgeschäft das Hauptsächlichste ist; der Mond aber enthält den Grund aller ernährenden Keime; durch sein feuchtes, sanft erwärmendes Licht kommt Nahrung und Gedeihen in alle Naturen. Hier ist das Ganze zuerst physisch genommen, aber eben dasselbe auch ethisch[1]) auf eine unzweideutige Weise; denn in diesem Alter ist die Seele noch reiner und unschuldiger und noch nicht völlig abgesondert von der großen Weltseele, sie ist noch nicht ganz von der Materie umdüstert und umschlungen. Die zweite Periode unterwirft uns dem Hermes (Merkur); dann gehören wir der ἑρμαικὴ ποίησις an, als Knaben, indem sich in uns die erste Wißbegier regt und wir uns mit der Kithar, mit der Gymnastik und mit den Elementen der Wissenschaften beschäftigen. Dies alles ist des Hermes Werk; daher er auch der Vorsteher der Gymnasien ist. Mit der dritten Stufe tritt Venus in ihre Herrschaft ein; wir kommen unter die schöpferische Gewalt der Venus (ἀφροδισιακὴ ποίησις). Dann regen sich im Organismus die Zeugungskräfte, wir nähern uns der Pubertät" usw. usw.[2]).

So geht es weiter bis zum siebenten Planeten Kronos (Saturn), „der in weiter Ferne mit verhülltem Haupte schimmert. Dies ist Kronos, der unoffenbarte Gott (deus in statu non manifesto), der Kneph der Ägypter. In dieser Periode machen wir uns allmählich los vom leib-

[1]) Eine ganz hübsche Verdichtung!

[2]) Creuzer, a. a. O., I. Band, S. 401 ff.

lichen und körperlichen Dasein und wenden uns zu einem höheren, unkörperlichen Leben; jetzt ist die Zeit des Todes und der Seelenrückkehr. Nun geht es in die Elysäischen Felder. Dies war sicherlich der achte Kreis; und wer nicht die sieben Ordnungen durchlaufen hat, der muß wieder wandern und dann muß er dreimal wandern. Dann erst geht er als ein stark Geprüfter ein in die seligen Wohnungen".

Die Perioden und Zyklen, denen das menschliche Leben nach dieser astrologischen Ansicht, deren Ausgestaltung tief in die neuere Zeit hineinreicht, unterworfen erscheint, gemahnen, beiläufig bemerkt, an die Perioden, von welchen Fließ und seine Anhänger sprechen. Auch hier scheint also eine mythologische Projektion auf Grund endopsychischer Wahrnehmung im Werke gewesen zu sein.

In der Hesiodischen Genealogie zeugt Styx, die älteste der Ozeaniden — der Eisfluß — mit Pallas: *Ζῆλος*, *Νίκη*, *Κράτος* und *Βίη*. In dieser Genealogie läßt sich[1]) „folgender uralte Sinn erkennen: Sobald Pallas (männlich) sich der Styx vermählt, d. h. sobald die finstere Quelle der Natur und des natürlichen Menschen erschüttert und aufgeregt wird, steigen Passionen und starke Triebe herauf, Eifersucht und Gewalttat, die alles besiegen und sich unterwürfig machen".

Jene Pallas (Athene, weiblich), die ich S. 570 erwähnte, steht im Gigantenkampfe den Göttern erfolgreich bei. Rettung und Befreiung durch Widerstand und Ausdauer ist einer der Hauptbegriffe in der Religion der Minerva *Ἀλέα*[2]). Pallas, die Gerüstete, „wachet im Olympus, bekämpft die finsteren Kräfte, die Giganten, und als es den Titanen gelungen ist, den Zagreus-Dionysos zu zerfleischen, so rettet sie in seinem noch schlagenden Herzen die Substanz der Natur[3]). Substanz und Wesen ist in allen Dingen ihre Sorge, nicht die einzelnen Dinge selber. Darum muß auch Osiris-Dionysos als Gott der Zeitlichkeit und der Vielheit untergehen. Aber seine Seele, sein ewiges Wesen ist bei der Neith-Athenäa geborgen". — „Wir stehen hier, bei der Pallas, auf dem Gebiete einer höheren Phalluslehre. Oder stiftet sie als Isis-Neith nicht etwa den Phallus bei des Osiris Tode, bei dem Tode, dessen Feier im Tempelraume der Isis zu Sais begangen wird? Und ist

[1]) Nach Creuzer, a. a. o., II. Band, S. 437.

[2]) Creuzer, a. a. O., II. Band, S. 786 f.

[3]) Das früher psychisch Gedeutete zeigt sich hier von der kosmologischen und metaphysischen Seite. Verdichtung!

nicht das Phalluszeichen gerade in Lerna am See einheimisch gewesen, wo Dionysos in die Unterwelt hinabstieg? Ja, ohne die Retterin Minerva hätte Dionysos gar nicht geboren werden können, da erst durch das Verschlingen des Herzens von Zagreus die Semele fähig wird, den Dionysos zu gebären[1]); gleichwie Zeus erst die Metis verschlingt und darauf die Minerva hervorbringt. Es ist diese Pallas die Indische Bhavani-Durga. Als Bhavani auf dem Berge Meru ist sie die kosmische Yoni. D. h., sie ist die weibliche natura und matrix, aus deren Dreieck (τρίγωνον) sich der Phallus der Welt erhebt[2]). . . Als Durga heißt sie der „schwere Zutritt" und wacht und wehret mit Schild und Speer alle unbändigen Dämonen ab, die das Unterpfand alles Lebens, den Phallus, zerstören wollen[3])."

Es ist ungemein anziehend, zu betrachten, wie hier die verschiedenen Ideen zusammenlaufen. Deren Fäden zu verfolgen, würde hier ins Endlose führen. Eine physiologische Seite gewinnen Gallus sowie der Verfasser einer griechischen Handschrift in Heidelberg der Geburt der Athene, die aus dem Scheitel (κορυφή) des Zeus erfolgte, ab. Ersterer sucht zu zeigen, wie die Erkenntnis (Athene psychologisch gefaßt!), nachdem sie in den unteren Teilen des Leibes empfangen sei, im Kopfe ihre Reife gewinne, und vorzüglich im Scheitel, weil in diesem Teile die mittlere und wichtigste Gehirnhöhle liege. Der andere ergänzt diese Deutung dadurch, daß er den Hephaistos (der dabei mythologisch auch eine gewisse Rolle spielt) als die feinste Ausdampfung des Blutes nimmt, die durch die Arterien das Haupt des Zeus anrege und das Gehirn veranlasse, die Gedanken hervorzubringen, d. h. die Athene zu erzeugen[4]).

Athene, die Göttin, verteilt das unversehrte Leben von dem höchsten Scheitelpunkte des Himmels durch alle sieben Kreise bis auf den Mond herab; welchen Mond, als den letzten der sphärischen Körper, die Göttin mit Geist erfüllt. Durch sie „schauet der Mond

---

[1]) Man gedenke hier der vielen Märchen, wo das kinderlose Weib durch Genuß einer Speise schwanger wird. Eine „Verlegung von unten nach oben". Vgl. Riklin, S. 61 ff.

[2]) Vgl. S. 587.

[3]) Creuzer, a. a. O., II. Band, S. 667 f. — Vom historischen Wert der griechisch-indischen Parallele wollen wir ganz absehen. Er kann uns gleichgültig sein.

[4]) Creuzer a. a. O., II. Band, S. 763 f.

einerseits die intelligiblen Dinge über dem Himmel, teils schmücket er unter sich die Materie mit Ideen (Gestalten) aus und nimmt hinweg, was in ihr tierisch und unordentlich ist [1])".

Wir finden hier Athene wieder als Prinzip des zweiten Ψ-Systems[2]) kosmisch gefaßt, was alsbald noch deutlicher wird. Ich setze fort zu zitieren:

„In diesem Einigungs- und Reinigungswerk erscheinen nun die Kureten und Korybanten;" sie sind „die Ur- und Musterbilder aller wohlgeordneten Bewegung ... Ihnen stehen die Titanen, die Bilder der Vielheit und der Verwirrung[3]), entgegen. Daher sie, die Titanen, das Bacchuskind zerreißen ... Dieses titanische Unternehmen wird nun ausgeglichen durch das Bestreben der Pallas, welche als ... geistige Bildnerin der Sitten das noch schlagende Herz des Zagreus-Dionysos zu seinem und ihrem Vater Zeus hingetragen und gerettet hatte".

Am stärksten kommt der psychische Faktor der Mythologie in der Mysterienlehre zur Geltung. Es wird darin in reicher Symbolik die Rückkehr der Seelen zu ihrem Ursprung behandelt. Die bildmäßigen Projektionen psychischer Vorgänge nach außen sind hier üppig entwickelt. Auch jener Zwiespalt, den wir oben als Kampf der oberen mit den unteren Göttern gefaßt sahen, hat hier große Bedeutung. Wenn jene Harmonie[4]) erreicht werden soll, deren Erlangung das Ziel der „Rückkehr" der Seelen über die bewegte Zweiheit (*Δυάς*)[5]) zur unwandelbaren, unbewegten Einheit (*Μονάς*) war, ist ein sieghafter Kampf des regelnden Prinzips gegen das wirre, titanische Prinzip notwendig. Daher schreibt auch Creuzer[6]): „der Grundgedanke der Cerealischen Religion war, wie sich in allen ihren Formen gezeigt hat, der Satz vom Krieg und Frieden." Eine Hauptsymbolgruppe, wodurch die Wanderung und die Zustände der Seele dargestellt wurden, war die der Wandlungen des Samenkorns.

---

[1]) Creuzer, a. a. O., II. Band, S. 768.

[2]) Vgl. oben, S. 570 ff.

[3]) Auch an den Gegensatz des apperzeptiven zum assoziativen Gedankenverlauf läßt sich hier denken.

[4]) S. 569.

[5]) Wortanklänge, die bei der Symbolbildung behilflich sind, wie im Traum: *Δυάς* — *Δύη* (Unglück) — *δύειν* (untergehen).

[6]) A. a. o., IV. Band, S. 499, oben.

„... die Zweiheit widerstrebet dem Einen, die Materie, ins Viele versunken, verliert sich im Vielen; der Menschengeist, bezaubert durch das geteilte, bunte Reich des Dionysos, gefällt sich da unten und der Leib widerstrebt dem Geiste. Dieses Widerstreben stellt die Lehre der Eleusinien in Bildern dar. Darum kommt Ceres mit Messer und Sichel. Darum brennt sie am Leibe des Eleusinischen Königssohnes die Schlacken der Materie aus[1])".

V. Zur Auffassung der „mythologischen Stufe" des Erkennens. — Weitere Beispiele.

Bevor wir uns mit weiteren Beispielen beschäftigen, wird es zweckmäßig sein, das Wesen der sogenannten „mythologischen Stufe" des Erkennens etwas genauer ins Auge zu fassen.

In einem Bericht [2]) über symbolisierende Halluzinationserscheinungen (jene elementaren „autosymbolischen" Phänomene, von denen bereits oben die Rede war) merkte ich als Bedingungen ihres Zustandekommens zwei Momente an, welche zusammentreffen müssen, nämlich Schlaftrunkenheit und Anstrengung zum Denken beziehungsweise Schlaftrunkenheit und Störung des Einschlafens. Der durch das Nachdenken oder, im weiteren Sinn, durch die Störung gegebene psychische Inhalt wird infolge der Schlaftrunkenheit nicht in seiner der normalen Apperzeption entsprechenden Form aufgefaßt, sondern in ein anschauliches Bild, ein Symbol, umgewandelt und unter den entsprechenden Umständen als solches halluziniert. Diese autosymbolischen Phänomene stellten sich als Ermüdungsphänomene dar und als ein Rückschreiten von einer schwierigeren Art des Denkens zu einer leichteren, primitiveren. Dieser Vorgang, welcher nach der Freudschen Terminologie die „Regression" heißt, bedeutet eine Verschiebung von einer abstrakteren zu einer anschaulicheren Denkform und vom apperzeptiven[3]) zum assoziativen Gedankenverlauf.

Diese Verschiebung scheint, mehr oder minder deutlich, stets dann einzutreten, wann ein „Gedanke"[4]), eine „Idee"[5]) für den momen-

[1]) Ibidem, S. 549 f.

[2]) „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen", Band I, S. 513 u. ff.

[3]) Nach der bekannten Wundtschen Terminologie.

[4]) Es ist hier nicht der Ort, zu definieren, was ein Gedanke sei. Ich gebrauche absichtlich diesen allgemeinen Ausdruck.

[5]) Im landläufigen, nicht im philosophischen Sinn.

tanen Zustand des Bewußtseins, welches denselben bewältigen will, zu „schwierig" ist. Man kann sowohl im Zustand der Somnolenz als auch beispielsweise, wenn man bei dem zu bewältigenden „Gedanken" anderweitig gestört ist, häufig genug die Beobachtung machen, daß die „Idee" sich dann — offenbar weil zu ihrer Bewältigung weniger Denkenergie disponibel ist, als sie eigentlich erfordern würde, um zu normaler Auffassung zu kommen — in der erwähnten leichteren, primitiveren Fassung, sei es als hypnagogische Halluzination, sei es als Tagtraumbild usw., für das Bewußtsein verkörpert. Gedanken, die im normalen, bestdisponierten Bewußtsein ganz gut zu erledigen sind, können also bei einem veränderten Zustande des Bewußtseins demselben „zu schwierig" sein. Ein Erkenntnis, das mir bei normaler Disposition (Wachzustand und richtig eingestellter Aufmerksamkeit) möglich und vielleicht sogar geläufig ist, kann mir, also ein und derselben Person, unter anderen Bedingungen (bei herabgesetzter Disposition) zu schwierig und somit gezwungen sein, eine unvollkommenere Gestalt (z. B. die des autosymbolischen Bildes) anzunehmen. Sie senkt sich, gewissermaßen mit einem gröberen, faßlicheren, sichtbareren Gewand angetan, in mein Bewußtsein, weil ich sie in ihrer reinen Nacktheit oder Abstraktheit nicht fassen kann.

Ein Gleiches findet jedoch auch dann oft statt, wenn mir, bei guter Disposition, eine neue, noch nicht geläufige Idee einfällt. Sie erscheint nicht sogleich in der vollgültigen, scharf definierten abstrakten Gestalt, sondern zunächst in Form eines anschaulichen Bildes (oder aber überhaupt undeutlich). In diesem Stadium ist die neue Idee eben für mein Bewußtsein, selbst für das normale, „zu schwierig". Einem andern Menschen ist das ganz gleiche Erkenntnis vielleicht nicht zu schwierig, vielleicht sogar geläufig. Ich sage: vielleicht; denn es können mir Erkenntnisse klar werden, Ideen einfallen, die überhaupt noch niemandem klar geworden sind. Ich kann z. B. Naturzusammenhänge ausfindig machen, auf die bisher noch niemand gekommen ist. Wenn nun ein solcher Gedanke, der noch von niemandem gedacht wurde, sich — da er auch für den einen Menschen, dem er „einfällt", vorläufig noch zu schwierig ist — in Symbolform offenbart: so ist dieses Symbol das Symbol eines Gedankens, der als solcher nur außerhalb unser oder noch gar nicht existiert. Dieses Verhältnis durch die soeben ausgesprochenen Worte auszudrücken, klingt zwar einigermaßen paradox; es entspricht aber jenem tief in der menschlichen Natur wurzelnden Bestreben, das Gedachte zu verselbständigen. Es würde den Tatsachen vielleicht reinlicher entsprechen, den Gedanken in seiner vorhandenen

Gestalt einfach zu registrieren; ihn auf etwas anderes zu beziehen, dessen Symbol er sei, mag vielleicht, solange dieses „andere" nicht da ist, eine Kühnheit sein und ein Hinausschreiten über das Gegebene.

„Symbol" ist ein relativer Begriff. Symbolische oder mythologische Erkenntnisse sind nicht symbolisch, sind nicht mythologisch, solange sie die einzigen sind. Solange unsere Vorfahren den Blitz als leuchtenden Vogel auffaßten, so lange war diese „Erkenntnis" nicht „mythologisch"[1]). Sie wird es erst im Vergleich zu unserer Auffassung desselben Phänomens, einer Auffassung, die ihrerseits vielleicht auch einmal als „mythologisch" gelten wird. Die mythologische Stufe des Erkennens ist also nur mythologisch, insofern sie einer geringeren apperzeptiven Bewältigung ihres Stoffes entspricht als eine spätere Stufe[2]).

Infolge der Verselbständigung dieses „Stoffes", d. h. infolge jenes oben erwähnten allgemein menschlichen Bestrebens, den Inhalt der Idee oder der Erkenntnis als eine vom Denken unabhängige „Wahrheit" zu hypostasieren, stellt sich das stufenweise Vorrücken des menschlichen Erkennens (Weltanschauung) so dar, als senkten sich aus der Welt der Ideen[3]), oder wie man's sonst ausdrücken mag, die Wahrheiten nach und nach, zuerst verschleiert, dann immer reiner und unverhüllter, auf die Menschheit herab. Die „Bilder", die da „herabkommen", sind Symbole. Die stufenweise immer geistigere, höhere „Deutung" der Symbole bringt die Menschen der „Wahrheit" immer näher. Die „Herabkunft des Symbols"[4]) aber ist freilich eine Phantasie, und jene „Wahrheit", die wir als Ziel betrachten, bloß eine Idee, und zwar diesmal eine kantische, die ein Regulativ unseres Erkennens abgibt.

Das Symbol erscheint in dieser Betrachtungsweise als Mittler zwischen uns und der Wahrheit oder zwischen Mensch und Gott.

Das stufenweise Fortschreiten der Erkenntnis geht auf ein Ziel los, welches stets unendlich weit entfernt ist, nämlich auf das vollkom-

---

[1]) Vgl. Hermann Cohen, „Die dichterische Phantasie". Berlin, 1869 (Harrwitz und Goßmann), S. 44 ff. — Freud, „Psychopathologie des Alltagslebens", 3. Auflage, S. 135.

[2]) Vgl. auch G. F. Lipps, „Mythenbildung und Erkenntnis". Leipzig und Berlin, 1907 ((Teubner). Namentlich den Anfang des Buches.

Es wäre eine grobe Unterlassungssünde, wenn ich hier der Namen Schelling und Hegel nicht gedächte.

[3]) Diesmal sind die platonischen gemeint.

[4]) Im Anklang an Adalbert Kuhn, „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks". Berlin, 1859 (F. Dümmler).

mene Erkennen, oder, wenn man will, auf die Identität von Subjekt und Objekt des Erkennens. Dieser göttliche Zustand ist in einer zeitlichen Entwicklung niemals zu erreichen. Er ist jedoch sowohl zur Befriedigung des menschlichen Wissenstriebes als anderer Wünsche außerordentlich begehrenswert. Aus den Betrachtungen der pag. 565 ff. wissen wir, daß unter solchen Umständen die Phantasie gerne eine Wunscherfüllung in der Weise konstruiert, daß sie das in der Zeitreihe der natürlichen Begebenheiten Unerreichbare als etwas historisch Wirkliches in die Zeitreihe projiziert und es auf diese Weise der Erreichbarkeit näher rückt. Tatsächlich wird nun durch den religiösen Mythos der Fall, den wir soeben betrachteten, in eben dieser wunscherfüllenden Weise behandelt. Daß der Mensch die Wahrheit erreiche, daß er im Göttlichen aufgehe, ist eine Idee, deren Erfüllung in der Unendlichkeit, d. i. außerhalb jeder zeitlich erfahrbaren Reihe der Begebenheiten liegt. Der wunschkräftige Mythos aber versetzt diesen erwünschten göttlichen Zustand des Menschen in die natürliche Zeitreihe, indem er sagt: „Dieser Zustand ist schon einmal dagewesen, von ihm kommen wir Menschen her!“ („Ergo“, lautet dann der wunscherfüllende Schluß, „ist dieser Zustand auch wieder zu erreichen.“)

Hier scheint also eine der hauptsächlichsten psychologischen Wurzeln der „Religion“ zu liegen, der „Religion“, die schon durch ihre Bezeichnung anzukündigen scheint, daß sie die Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen als ein Zurückbinden — als Zurückbringung eines schon dagewesenen Zustandes — auffaßt. Daher auch die Mythen vom göttlichen Ursprung, paradiesischen Zustand und nachträglichen Fall der Menschen (die Adamsmythen der verschiedenen Religionen usw.). Über die Vorstellungen vom göttlichen Ursprung des Menschen hat übrigens Abraham[1]) interessante ähnliche Bemerkungen gemacht. Als ein hierher gehöriges, gewaltiges Beispiel einer wunscherfüllenden Projektion möchte ich jene Anschauung anführen, nach welcher das alte jüdische מְשִׁיחַ-Ideal als historisch erfüllt angesehen wird.

Die hier vorgetragene Ansicht über die Symbolik im Erkennen und über das Symbol als Mittler lassen es sogleich plausibel erscheinen, was Creuzer mit feinem Verständnis äußert:

„. . . Es ist vorerst die einfache Bemerkung, daß die, wie gesagt, überall und besonders im Altertume herrschende Anschaulichkeit

[1]) S. 39 f. und 69 seines mehrfach zitierten Buches.

und Bildlichkeit der Schrift und Rede des Denkens und Dichtens nicht als eine willkürliche und figürliche, sondern als eine an sich und schlechthin notwendige Ausdrucksart zu betrachten ist. — Da mithin dieser natürliche Beruf, dieses höhere Nötigen den Menschen in den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung stellt, damit sich in ihm, als in dem Mikrokosmus, die Strahlen aller Wesen sammeln, und er folglich alle Naturen in einer Natur erblicket, so vermag er sie[1]) nicht anders als nach den Gesetzen seiner selbst zu betrachten[2]). Was also der abstrakte Verstand wirkende Kraft nennet, ist der ursprünglichen, naiven Betrachtungsart Person. Hiermit ist aber sofort das Geschlechtliche gegeben[3]) und alle Äußerungen, die daran hängen, Liebe und Haß, Verbindung und Trennung, wovon jene Zeugung und Gebären, diese Tod und Untergang als unmittelbare Folge setzen.

„... Somit ist also, was wir Bildliches nennen, nichts anderes als das Gepräge der Form unseres Denkens, eine Nötigung, der sich auch der abstrakteste und nüchternste Geist nicht entziehen kann ... usw.

„... Will nun die Seele das Größere versuchen, sich zur Welt der Ideen aufschwingen und das Bildliche zum Ausdruck des Unendlichen machen, so offenbaret sich vorerst ein entschiedener, schneidender Zwiespalt. Wie könnte doch das Begränzte, so zu sagen, Gefäß und Aufenthalt des Unbegränzten werden? Oder das Sinnliche Stellvertreter dessen, was, nicht in die Sinne fallend, nur im reinen geistigen Denken erkannt zu werden vermag? Die Seele, befangen in diesem Widerspruche und ihn wahrnehmend, siehet sich mithin vorerst in den Zustand einer Sehnsucht versetzt. Sie möchte das Wesen erfassen ganz und unverändert, und es in der Form zum Leben bringen; aber in die Schranken dieser Form will sich das Wesen nicht fügen. Es ist ein schmerzliches Sehnen, das Unendliche im Endlichen zu gebären. Der in die Nacht dieser Unterwelt gestellte Geist möchte sich erheben und hindurchdringen zu der vollen Klarheit des Tages ...

„... Da mithin die Seele, so betrachtet, zwischen der Ideenwelt und dem Gebiete der Sinne schwebet, da sie beide miteinander zu verbinden und im Endlichen das Unendliche zu erringen strebt, wie kann es anders seyn, als daß das, was sie erstrebt und errungen hat, die Zeichen

[1]) Die Stelle hat: „sich" statt „sie". Jedenfalls ein Druckfehler.

[2]) Man erinnere sich der „beseelenden Apperzeption" bei Wundt, der „fundamentalen Apperzeption" bei Jerusalem, des „Einfühlens" bei Th. Lipps.

[3]) Vgl. Abraham, S. 13 ff.; Zitate aus Kleinpaul.

seines Ursprungs an sich trage und selbst in seinem Wesen jene Doppelnatur verrathe?

„. . . Vorerst ist jenes Schweben selbst sein (des Symbols) Loos. Ich meine jene Unentschiedenheit zwischen Form und Wesen. Es ist im Symbol ein allgemeiner Begriff aufgestiegen, der da kommt und fliehet und, indem wir ihn erfassen wollen, sich unserem Blick entziehet. So wie es einerseits in der Welt der Ideen, wie aus dem vollem Glanze der Sonne abgestrahlt, sonnenähnlich heißen kann, einen Platonischen Ausdruck zu gebrauchen, so ist es hingegen durch das Medium getrübt, wodurch es in unser Auge fällt. Und wie das Farbenspiel des Regenbogens durch das an der dunkelen Wolke gebrochene Bild der Sonne entsteht, so wird das einfache Licht der Idee im Symbol in einen farbigen Strahl von Bedeutsamkeit zerlegt“[1]).

Die Symbolik der mythischen Gebilde — auch der Märchen — ist eine derartige, daß sich an die vom Mythos gebrauchten Bilder stets mehrere in verschiedene Richtungen führende sinnvolle Anknüpfungen machen lassen. Man kann gewissermaßen von jedem Symbol aus mehrere „farbige Strahlen von Bedeutsamkeit“ ausgehen sehen, deren jeder auf einen bemerkenswerten Gedankenkomplex führt. Freud berichtet in seiner „Traumdeutung“ ausführlich von der hervorragenden Rolle der sogenannten „Verdichtung“ der Elemente mehrerer Traumgedanken zur Hervorbringung eines um so kräftiger gestalteten Symbols, das sie vertritt. Bei der Traumanalyse zerlegt man das durch die Verdichtung entstandene Bild in seine Komponenten, indem man die von ihm ausgehenden Assoziationsketten verfolgt. Bei der starken Analogie von Traum und Mythos darf man auch hier wieder korrespondierende Punkte in beiden erblicken. Das Sondern der gehaltvollen Beziehungen eines Mythos zu verschiedenen Gebieten durch dessen „Deutung“ darf ebensowenig als eine müßige Spielerei angesehen werden wie das „Deuten“ eines Traumes durch das Aufsuchen der assoziativen Wege, die zu seinen verschiedenen Wurzeln führen. So wie sich der naive Träumer nicht die Mühe zur gründlichen Deutung seiner Träume nimmt, so dringt auch das mythenbildende Volk nicht zu einer solchen vor. Es gab jedoch zu allen Zeiten kritische Geister, die sich nicht damit begnügten, an der Oberfläche der Dinge zu bleiben. Ägyptische Priester, griechische Philosophen, Dichter und Mystagogen drangen unter diese Oberfläche ein und verfolgten die geheimen Fäden, die sie fanden, in verschiedenen Richtungen. Die

[1]) Creuzer, a. a. o., Band I, S. 54 ff.

Mythendeutungen solcher führender Geister sollten auch von der modernen Mythenanalyse beachtet werden, als Wegweiser zu jenen assoziativen Anknüpfungen, welche behufs Auflösung der Verdichtungen in ihre Determinanten zu befolgen sind. Denn jene „führenden" Persönlichkeiten stehen, als Blüten ihres Zeitalters, dem Geiste desselben nahe; sie sind in Fühlung mit den Mythenbildnern, deren Erzeugnisse wir größtenteils als fertig Gegebenes empfangen. Die Wurzeln der Mythen reichen freilich weiter zurück als die historischen Zeiten der Erklärer, die ich hier meine. Die Mythenbildung wirkte aber auch damals fort, ja ihre Kräfte wirken noch immer fort.

Wenn ein Symbol oder ein Mythos im Laufe der Zeiten oder auch gleichzeitig verschiedene einander scheinbar ausschließende Erklärungen, historische und etymologische Ableitungen erfuhr, so kann es freilich sein, daß einige dieser Deutungen wertlos sind, doch ist immer anzunehmen, daß ein guter Teil von ihnen berechtigt ist und Elemente enthält, welche bei der Bildung des Mythos oder Symbols beteiligt waren. Die später aus dem Mythos ausgewickelten Gedanken lagen demselben als latente Gedanken[1]) für seinen manifesten Inhalt bereits zugrunde.

Es würde eine fehlerhafte Verallgemeinerung bedeuten, wenn wir nun erwarteten, daß jedes einzelne Erzeugnis der Folklore, jedes Kindermärchen usw. in seinem Material Elemente aufweise, die auf unendliche „religiöse" Ideen hinführten, wie es bei den großen Mythen mit kosmogonischem Gehalt der Fall ist. Es gibt genug Märchen, welche weiter nichts bieten als kindlich-mythologische Apperzeptionen irgendwelcher banaler Gegenstände. Solche Beispiele findet man u. a. mehrfach in der Grimmschen Sammlung. Als Beispiel sei das Märchen Nr. 18 („Strohhalm, Kohle und Bohne") angeführt, wo die drei als menschlich apperzipierten Gegenstände auf die Wanderschaft gehen und wo zum Schluß die an der Bohne sichtbare „Naht" damit erklärt wird, daß ein Schneider die Bohne mit schwarzem Zwirn zusammengenäht habe. Oder Nr. 175, („Der Mond"), wo der Mond als Lampe aufgefaßt wird, Nr. 147 („Das junggeglühte Männlein"), wo es zum Schluß heißt: „... darob sich die zwei, die mit Kindern (schwanger) gingen, so entsetzten, daß sie noch dieselbe Nacht zwei Junge gebaren, die waren nicht wie Menschen geschaffen, sondern wie Affen (offenbar sind abortierte Fötus gemeint), liefen zum Wald hinein; und von ihnen stammt

[1]) Siehe S. 622.

das Geschlecht der Affen her". Es gibt eine Unzahl von Mythenbildungen dieser Gattung; viele von ihnen (wie z. B. das erste der jetzt angeführten Märchenbeispiele) geben eine ganz richtige Vorstellung von der einer Wortbildung oder einem bildlichen Sprachausdrucke zugrundeliegenden mythologischen Apperzeption. (Die „Naht" der Bohne.) Deutungen dieser Art sind kleine Ansätze zu Mythenanalysen.

Man hat, wie ich glaube, der Freudschen Traumdeutung vorgeworfen, daß sie willkürlich vorgehe, indem sie Assoziationsketten, welche von den Knotenpunkten des Traumbildes ausgehen, nach ihrem Gutdünken verfolge und dann ohne Berechtigung behaupte, die so aufgefundenen Elemente seien just die bei der Traumbildung wirksam gewesenen. Ähnliches könnte man natürlich auch der Mythendeutung nachsagen. Die Kritik könnte nämlich geltend machen: „Daß man von einem einzelnen Elemente des Traumes (und Mythos) irgend wohin gelangt, ist nichts Wunderbares. An jede Vorstellung läßt sich assoziativ etwas knüpfen; es ist nur merkwürdig, daß man bei diesem ziellosen und willkürlichen Gedankenablauf gerade zu den Traumgedanken gelangen soll[1])." Wenn nun Freud dem gegenüber beweist, daß der scheinbar „ziellose" und „willkürliche" Gedankenablauf bei der Aufsuchung der Deutungsketten durchaus nicht unabhängig von jenen Gesetzen ist, die im Traum wirksam waren, sondern bestimmten Regeln gemäß zu den gesuchten wichtigen Knotenpunkten hinführt, so gilt dies wohl ebensogut für die Mythendeutung als für die Traumdeutung. Besonders, wenn sich zu einer Zeit, wo der Mythos aktuell ist, Erklärer finden, die sich, im Gegensatz zum allgemeinen naiven Glauben, einer vom Buchstaben sich entfernenden, tieferen oder feineren Deutung desselben zuwenden, läßt sich stets vermuten, daß auf diese Weise latente Mythengedanken aufgefunden werden, d. h. jene vom symbolischen Ausdrucke scheinbar verschiedenen Grundgedanken, welche bei der Bildung des Mythos (bei der Verdichtungsarbeit) beteiligt waren. Denn jene Erklärer sind im Organismus der Volkspsyche den Mythen gegenüber dasselbe, was mein kritisches Deutungsvermögen in meiner Individualpsyche meinen Träumen gegenüber ist. Solche Deutungen pflegen nicht aus der Luft gegriffen zu sein, denn sie selbst gehen gesetzmäßig vor sich[2]). Etwas Derartiges hat auch Creuzer im Auge, wenn

---

[1]) Freud, „Traumdeutung", 1. Auflage, S. 308.

[2]) Freilich werden oft auch sogenannte „sekundäre Bearbeitungen" dabei sein. Ich muß aber darauf aufmerksam machen, daß die „sekundäre" Bearbeitung

er, von den symbolischen Bräuchen der bacchisch-cerealischen Mysterien sprechend, das Folgende äußert:

„. . . Zur Andeutung des Zusammenhanges, worin das mythische Gewebe der Persephone mit Feuchtigkeit und Gewässer gedacht wird, gab man auch folgender homerischen Dichtung (Odyss. XIII, 107 ff.) von der Nymphengrotte den Sinn, daß die zur Geburt herabgestiegenen Seelen, die feuchten Seelen (Najaden), am Gewebe Lust haben. (S. Porphyrius, „De antro Nympharum", cap. 14.) Die homerische Stelle lautet nach Voss also:

Auch Webstühle von Stein sind darinnen gestreckt, wo die Nymphen
Schöne Gewand' aufziehn, meerpurpurne, Wunder dem Anblick;
Auch unversiegende Quellen durchrinnen sie. —

„Ob das homerische Bild diesen Grund hatte, lasse ich hier auf sich beruhen. So viel beweist diese Auslegung unstreitig, daß in den Mysterien diese Ideenverbindung gewöhnlich sein mußte[1])".

Schon vorher spricht Creuzer[2]) von der „Vielseitigkeit der antiken Symbolik, zumal dieser mysteriösen". Er sagt ferner, er müsse öfter von zwei Seiten sprechen, welche die Bildnerei habe, meint, es müsse das in allen Religionen der Fall sein, und führt eine Stelle des Erasmus („Enchiridion militis Christiani, Canon V.) an, wo es heißt: „Idem observandum in omnibus literis, quae ex simplici sensu et mysterio tamquam corpore atque animo constant, ut contemta litera ad mysterium potissimum spectes etc.".

Es ist durchaus nicht notwendig, daß der Mythenbildner (auch wenn wir ihn als Einzelperson voraussetzen) den feinen, den „mystischen" Gehalt seines eigenen Werkes klar verstehe. Er drückt etwas aus, dessen Regel er in sich trägt, ohne vielleicht deren geheimen Sinn klar zu erfassen. Er mag z. B. „endopsychische" Vorgänge wahrnehmen und sie symbolisch auffassen, also „mythologisch" apperzipieren und zum Ausdrucke bringen. Er ist dann gewissermaßen das unbewußte, blinde, Werkzeug einer Idee, die nach Ausdruck ringt. Ein Beispiel hierzu liefert diese Stelle aus Creuzer:

---

auch wieder ein durchaus relativer Begriff ist; das ehemals „sekundäre" wird später „primär" in bezug auf weitere Bearbeitungen. Die Mythen setzen sich eben aus vielen Schichten zusammen.

[1]) Creuzer, a. a. O., III. Band, S. 502.

[2]) Ebenda, S. 476.

„Bei der Odyssee, als Ganzes genommen, entsteht eine eigene Frage: Es haben schon die Alten jene feine folgerichtige Anlage dieses Epos nachgewiesen, und es kann noch jetzt niemandem leicht entgehen, mit welchem Verstande alle Motive künftiger Handlungen gleich von vornherein angelegt, und wie richtig sie durchgeführt sind. Darum wage ich aber doch nicht zu behaupten, daß der oder die Dichter auch die allegorische Folge in ihrem Zusammenhange verstanden haben, die innerlich und, so zu sprechen, unter der äußeren Hülle der Volksdichtung durch einen großen Teil dieses Werkes hinzieht. Es läßt, von dieser Seite gesehen, ein altes hieroglyphisches Gebilde im Hintergrunde erraten, eine Allegorie des menschlichen Lebens vielleicht [1])."

Deutlich ist diese „Allegorie des menschlichen Lebens" in der Bhagavad-Gîtâ, wo die vorkommenden Kriegshelden menschliche Seelenkräfte vorstellen.

Es war oben die Rede von der Herabkunft des Symbols und vom stufenweisen Erkennen. Dieses stufenweise Vorschreiten ist ein funktionaler Vorgang in der Psyche des Volkes und, als solcher, Gegenstand einer endopsychischen Wahrnehmung und einer Symbolik der „funktionalen" Kategorie, sobald er symbolisch nach außen projiziert wird. Er erscheint (wie ich glaube) nach außen projiziert und anschaulich gemacht in jenen mythischen Genealogien, wo derselbe Gott in verschiedener Gestalt sich mehrmals wiederholt und gleichsam eine Stufenleiter einer Vergröberung durchmacht. Als Beispiel für dieses interessante „funktionale Phänomen" auf völkerpsychologischem Gebiete will ich vor allem eine Stelle aus Creuzer[2]) anführen, welche gleichzeitig auch den Mechanismus der „Abspaltung"[3]) und der „Verdichtung" beleuchtet:

(Zuerst war die Rede von Osiris, dem wasserverleihenden Gott des ägyptischen Landes; dann wird fortgefahren:) „... da dem ganzen Osirisdienste ... auch die allegorische Anschauung des Sonnen- und Mondesjahres zum Grunde liegt, so wenden sich diese Ideen nun auch so: Die Sonne im Widder, das erste Licht des neuen Frühjahres ist Amun,

[1]) Creuzer, a. a. O., II. Band, S. 450. Derselbe meint allerdings (gemäß seiner Ansicht, die ich S. 567 mitteilte), daß Homer (oder die Dichter) die „hieroglyphischen Gebilde" aus alter Zeit her übernommen hätten.

[2]) A. a. O., I. Band, S. 289 ff.

[3]) Über „Abspaltung" siehe z. B. Abraham, S. 53.

die Sonne im Stier, das zweite Licht Osiris. Daher im Mythos auch gesagt wird, Osiris sey vom Juppiter-Ammon an Sohnes Statt angenommen . . . Wann der Sonnenstier, Osiris im Neumonde die Mondeskuh, Isis, befruchtet, dann beginnt die Vegetativkraft auf Erden. (Daher denn auch . . . Joseph in den sieben fetten und den sieben mageren Kühen ebenso viele Jahre erblickt.)

„Hier werden also Osiris und Isis zu allgemeinen Naturgottheiten und bedeuten die Kräfte der Natur. . .

„Endlich aber wird der Sohn Amuns, Osiris, selber zu Amun; Osiris wird nun metaphysisch als höchstes Wesen selbst genommen. Nämlich in der theologischen Denkart der ägyptischen Priester, sowie des ganzen Morgenlandes, ist ein Emanations- oder Evolutionssystem gegeben, in der Weise, daß das ewige, höchste Wesen nach seinen Eigenschaften nicht etwa bloß gedacht, sondern gewissermaßen in dieselben zerlegt[1]) wird, so zwar, daß jede Eigenschaft zu einer eigenen Person wird." (Bei der Herabkunft des Symbols findet also auch eine Zerteilung in eine Vielheit statt.) „Da aber jede Eigenschaft in Gott wieder Gott ganz ist, . . . so wird jede solche emanierte Person, wie Osiris, in ihrer höchsten Potenz gedacht, zum höchsten Wesen selber; oder Osiris wird eine der Offenbarungen des höchsten Wesens. Es offenbart sich aber dieses höchste Wesen: *a*) als Amun (*Ἀμοῦν*, Amon-Juppiter), insoweit es die unoffenbarten Urbilder der Dinge, die Prototypen, die Ideen, ans Licht bringt — als Allmacht; *b*) als Phthas in seiner demiurgischen Vollkommenheit, insofern es jene Ideenwelt zur Wirklichkeit bringt, . . . — als Weisheit; *c*) als Osiris, . . . als Quell alles Lebens und Segens — als Güte.

„Dieses höchste Wesen . . . hieß im allgemeinen Volksglauben Osiris; . . . im Priestersystem vielleicht bald Ammon, bald Kneph. . . . Nach dieser Voraussetzung wäre also Osiris . . . zuvörderst als Kneph, das höchste Wesen selber, *Ἀγαθοδαίμων*. In zweiter Instanz aber ist er Sonne; hier wird er Adoptivsohn des Amun, d. h. diese physische Sonne ist nur der Ausfluß des metaphysischen Lichtes . . . Ferner Osiris, als Nil, ist nichts weiter . . . als ein Abstrahl des Segens, morgenländisch als Wasser gedacht[2])."

[1]) Vgl. die obige Stelle von der Zerlegung des Sonnenstrahls in seine Farben, S. 610.

[2]) Wenn man in dieser Darstellung eine von Griechenland „gefälschte" ägyptische Mythologie erblicken sollte, wäre zu entgegnen, daß die Bearbeitung eben wieder ein Mythos ist. Ein in solcher Weise bearbeiteter Mythos ist kein

In den griechischen und anderen Theogonien zeigen und erzeugen sich bekanntlich gleichfalls wichtige Göttergestalten (z. B. die Feuer-, die Licht- und Sonnengottheit) in mehrfacher Auflage. Ich will die Beispiele nicht über Gebühr vermehren. Aber von einer Doppeldeutung des eben Gehörten soll jetzt die Rede sein. Der Stoiker Chäremon sagt von der ägyptischen Religion, sie sei materialistisch, der Neuplatoniker Jamblichus behauptet von ihr, sie sei idealistisch. Beide dürften recht haben. Nach Chäremon wären die ägyptischen Götter: die Planeten, die Zeichen des Zodiakus, deren Dekane, die Sonne, der Nil usw. Nach Jamblichus: ein *νοῦς* oder *λόγος*, eine demiurgische Intelligenz, usw. Was bei dem einen etwa feine Materie ist, ist bei dem andern Intelligenz; was bei dem einen die Ungebundenheit kosmischer Elemente, ist bei dem andern etwa die Freiheit des Willens[1]). Jeder faßt bloß einen der Faktoren ins Auge, in der Trennung voneinander, statt beide in ihrer Verbindung. Der Gegensatz Chäremon-Jamblichus hat auch heute noch nicht aufgehört. Hoffentlich ringt sich aber mit der Zeit doch die versöhnliche Überzeugung durch, daß alle Teile — einschließlich der historisch erklärenden Partei — recht haben, wofern sie nicht Exklusivität beanspruchen zu sollen glauben.

Wie fein oft Himmlisches und Menschliches, Astronomisches[2]), Irdisches und Ethisches verdichtend ineinandergreift, das läßt sich an zahlreichen Mythen bewundern. Ein letztes Beispiel soll uns zeigen, wie überaus traumbildmäßig das obenerwähnte[3]) Prädikat der Seele: „feucht" überdeterminiert erscheint.

Das Hauptthema der bacchisch-cerealischen Mysterienlehre war das Schicksal der Seelen, welche sich haben verlocken lassen, ihr himmlisches Leben zu verlassen, um sich ins irdische zu senken[4]). Diese Seelen — also diejenigen der Erdenmenschen — lieben das Feuchte und heißen „feuchte" Seelen. Die Mysterien aber lehren die Umkehr, den Rückweg zum himmlischen Zustande.

---

falscher Mythos, sondern eine Ausgestaltung, ein natürliches Produkt des Mythenwachstums.

[1]) Siehe Creuzer, a. a. O., I. Band, S. 384 f.

[2]) Eine „Abwehr" anzunehmen, die wegen sittlicher Anstößigkeit der Mythen dieselben an den Himmel projiziert, wie Rank („Mythus v. d. Geb. d. Helden", S. 10) meint, halte ich für recht überflüssig.

[3]) S. 613, wo von den Cerealien und der Odysee die Rede ist.

[4]) Vgl. S. 600 ff.

Die aus ihrer wahren Heimat herabgesunkenen Seelen haben sich durch eine Lust verlocken lassen, durch die Lust an jenem Dionysos, der (als Zagreus von den Titanen zerrissen, zerstückt wird und), im Gegensatz zur göttlichen Einheit, die Vielheit und Buntheit der Natur und des Naturlebens bedeutet. Dionysos-Bacchus ist der Gott des Weines, weiß also durch ein zauberisches Naß die Seelen zu berauschen. Den feuchten Seelen dünkt die Welt schön, obgleich sie an sich (wie Plotinus und Porphyrius sich ausdrücken) einer finsteren, feuchten Höhle[1]) gleicht.

Der Begriff des Feuchten führt weiter zu dem der Beweglichkeit des Wassers. Die irdische Seele gleicht dem Meere[2]). Im Wesen sich gleichbleibend, ist sie zuständlich wandelbar wie dieses, im Affekt. Wenn Stürme der Leidenschaft über sie hinwegbrausen, tobt sie und wirft gewaltige Wogen, wie das Meer; Wogen und Gischt zerreißen und trüben ihre Oberfläche, die im ruhigen Zustand das Himmlische zu spiegeln vermag, wie das Meer den Himmel und dessen Lichter reflektiert. Auch stellt der Meergott Poseidon das Auseinanderfahrende, Bewegliche vor. Aber auch Dionysos hat Beziehungen zum Wasser und zum Meer. Er flieht vor Lykurgus in den Schoß der Thetis und schenkt den Nereiden eine Amphora[3]). Dionysos-Bacchus ist von Nymphen, also von Quell- und Wassergottheiten, erzogen worden; seine Amme Ino soll geradezu eine Personifikation des Wassers sein[4]), was physikalisch einen verständlichen Sinn hat, da der Weinstock aus dem feuchten Boden seine Nahrung zieht. Als mütterliche Erzieherin eines Dionysos wird auch die Nymphe Maja genannt, welche vom Vater her aus dem Äther, von der Mutter aus dem Ozean abstammte und die als Führerin des Plejadenchors den Regen aus dem Schoß der Wolken vorbedeutete.

Der Regen sowie die Gestalten der Maja (Mutter) und der wachstumsfördernden Ino führen uns zur Idee der Befruchtung der Erde durch das Wasser. Die Idee von dieser Bedeutung des Wassers spielte bekanntlich in der Religion Ägyptens eine Hauptrolle, und zwar wohl deshalb, weil in diesem Lande aller Segen vom Nil abhängt. Wir haben schon oben Osiris als Nil kennen gelernt, und von Osiris zu Dionysos ist nicht weit. In den griechischen Mysterien scheint sich so manch

[1]) Creuzer, a. a. O., III. Band, S. 429.

[2]) Vgl. oben, S. 577, Ingibjörgs Seefahrt.

[3]) Homer, Ilias, VI. Gesang, 130 ff., Odysee, XXIV. Gesang, 73 ff., usw.

[4]) Creuzer, a. a. O., III. Band, S. 97, Anmerkung, 27.

altägyptisches Bestandstück zu befinden. Möglich, daß die Analogien andere Gründe als historische Übertragung haben: das ist für uns schließlich egal. Da alles Gedeihen vom Nil abhing, und vielleicht noch aus anderen Gründen, ward das Wasser das Symbol alles Naturlebens. Eines der heiligsten Symbole war also begreiflicherweise jener Wasserkrug, den bei der Isisprozession der Oberpriester in den Falten seines Gewandes trug. (Wir werden auf Wasser und Krug noch zurückkommen.) Die Wasserblume Lotos war eine heilige Pflanze; sie entsproß dem Nilschlamm; der Nilschlamm, die befeuchtete Erde, ist aber Hyle, die Urmaterie[1]). Lotos ist das nie erlöschende Naturleben, ja auch Sinnbild der (seelischen) Unsterblichkeit. So ist denn das Wasser, welches aus der toten Erde die Lotosblume hervorbringt, gleichsam das Seelische für den Körper und das körperliche für die Seele. Sowie das Wasser aus der toten Erde Lebendiges macht, so belebt die Seele den Körper, der ohne sie tot wäre.

Die Befruchtung durch das Wasser läßt jedoch auch eine sexuelle Deutung zu. Soma, der indische Göttertrank, läßt sich bekanntlich als der männliche Samen auffassen[2]). Und das „Feuchte" der Seelen, ihre „Lust am Feuchten" läßt sich gar wohl als die Freude an dem dionysischen Göttertrank der geschlechtlichen Fortpflanzung deuten, welcher sie sich ja hingeben, sobald sie ins Erdenleben sinken. Übrigens tun die sinkenden Seelen der Mysterienlehre tatsächlich einen Trunk. (Ich will die „Verlegung nach oben", die bei diesem Symbol im Spiele sein mag, als zu weit hergeholt, außer acht lassen.)

Die herabsinkenden Seelen trinken also aus einem „feuchten Dionysoskelch", der sie die höhere Natur vergessen macht[3]) und sie

[1]) Creuzer, a. a. O., I. Band, 282 bis 286.

[2]) Der Soma ist zeugungskräftig; vgl. Kuhn, a. a. O., passim; Abraham, S. 63, spricht den Gedanken deutlicher aus. — Eine weitere Brücke zwischen Seele und Feuchtigkeit ließe sich über den Mond führen. Die Mondsphäre ist die niedrigste, was den gesunkenen Seelen entspricht. Nun ist Soma = Mond, wofür z. B. in Upanischaden zahlreiche Belege zu finden sind. Die Beziehungen Seele — Mond und Mond — Wasser sind auch sonst im Mythenwesen öfter betont.

[3]) Vgl. Macrobius, In Somnium Scipionis, I, 12. „... arcani huius indicium est crater Liberi patris ille sidereus in regione quae inter cancrum est et leonem locatus, ebrietatem illic primum descensuris animis evenire silva influente significans. Unde et comes ebrietatis oblivio animis incipit latenter obrepere ... oblivionem quidem omnes descendendo hauriunt ..." etc. Man beachte das mitbestimmende astronomische Moment; wir werden alsbald darauf zu sprechen kommen.

zur irdischen Geburt hinleitet. Auch der Sexualakt läßt, wie im Rausch, alles andere vergessen und leitet zur irdischen Geburt hin. Dieser Becher und ein zweiter, der Weisheitbecher, entsprechen wieder dem demiurgischen Krater (worin die Weltseele gemischt wird) und dem kleinen oder zweiten Krater, dem dionysischen Mischgefäß der Natur.

Gefäß und Flüssigkeit haben indes noch eine andere Beziehung zur Seele. Sowie nämlich das Wasser im Gefäß, so ist die Seele im Körper. Das gröbere umgibt das feinere; zerbricht das Gefäß, so rinnt die Flüssigkeit aus. Ebenso ist jedoch die Flüssigkeit im Krater ein Bild des im Uterus aufgenommenen Spermas: aus ihm entstehen im kosmologischen Sinn Welt und Natur. Von den Krügen mit Nilwasser war schon oben die Rede, und die Amphora des himmlischen Wassermannes wird noch betrachtet werden. Im Gefäß-Symbol laufen so viele Fäden zusammen, dasselbe ist dermaßen überdeterminiert, daß es sich zu einem gegenständlichen Requisit der Kulthandlungen „verdichtete". Dasselbe könnte vom Spiegel[1]) und anderen Paraphernalien des Ceremoniells gezeigt werden, das ist jedoch unser Vorhaben nicht. Wir wollen das Gewebe des „Feuchten" aus seinen Zusammenhängen herausschälen.

Zu einer neuen Beziehung der „feuchten Seele" zum Meer wird uns die Betrachtung des Geistes als Licht führen, von der ich oben[2]) sprach. Sonne und Planeten scheinen, wenn sie ihren täglichen Lauf vollenden, im Meere unterzugehen. Das Meer ist gewissermaßen die Unterwelt, in der die Sonne verschwindet, um jeden Morgen wieder erneut daraus hervorzugehen. Auch die geistige Sonne, das Bewußtsein, erlischt allabendlich, um des Morgens frisch zu erwachen. Der Schlaf ist sozusagen die nasse Region des Bewußtseins. Das ganze Erdenleben aber — so ungefähr war ja die Ansicht der Mysterienlehre — ist, neben dem göttlichen Leben betrachtet, eine finstere Nacht (in einer Höhle!), also ein Vegetieren in der Wasserregion, fern vom lichten Tag göttlicher Erkenntnis. Sowie aber die Sonne siegreich aus dem Dunkel steigt, soll auch die Seele ihren Lichtweg neu beginnen. Damit ist jedoch die Beziehung: Sonne—Seele—Meer noch lange nicht erschöpft. Sehen wir uns ein bißchen weiter am Himmel um. Wir finden

[1]) Auch mit der Weltlust in Verbindung. Vgl. den Mythos vom Narciß, wo die Begriffe von Spiegel und Wasser im Wasserspiegel zusammentreffen.

[2]) S. 597.

da im Zodiakus (um nicht noch weiter auszuholen!) einige Zeichen, in denen das Wasserelement betont ist: den Wassermann und die Fische. Wir wissen bereits, daß die Seelen beim Auf- und Absteigen den Zodiakus und die Planetensphären passieren müssen[1]). Wir erfahren ferner aus einer interessanten Studie von Dr. Hugo Winckler[2]), daß die Wasserzeichen im Tierkreis, die dem Winter angehören, nach alter Auffassung einer „Wasserregion" des Himmels entsprechen. Der Tierkreis zerfällt nämlich in Analogie zu unserer Erde in ein Luft-, ein Erd- und ein Wasserreich, wovon das letztere auf dem Zodiakus die Unterwelt vertritt. Die Zeichen dieser unteren, wässerigen, Region sind astronomisch für die Zeit von 3000 bis 700 v. Chr. der Steinbock, der Wassermann, die Fische und der Widder. Der Südhimmel gilt als Wasserflut und da er zur Winterszeit tagsüber „oben" ist, so steht, bildlich gesprochen, im Winter die Welt unter Wasser (Sintflut). Der Wintersonnengott huldigt nach Ablauf seiner Herrschaft dem Gott der Frühlingssonne, indem er ihn, auf der abnehmenden Flut mit einem Nachen fahrend, besucht[3]). Dieser Nachen ist heute noch bekannt: es ist der car-naval (Karneval), ein Hauptsymbol des ursprünglichen Neujahrsfestes.

Da nun das Erdenleben für die Seele gleichsam den Winter oder den Aufenthalt in einer Unterwelt[4]) bedeutet, verglichen zur Tages- und Sommerregion des ursprünglichen göttlichen Daseins, so erscheint auch hier wieder der Ausdruck „feucht" für die in die Erdenregion „getauchten" Seelen ganz am Platze.

Wir sind aber noch immer nicht fertig. Eine der schönsten Determinierungen führt über das Wort *ψυχή* selbst. Einschalten muß ich noch, daß der Seele, welche die Sphären zu durcheilen hatte, in bildlicher Auffassung jenes naheliegende körperliche Symbol zukam, mit welchem auch manche Göttergestalten (z. B. Hermes Psychopompos usw.) ausgestattet waren, wenn der Sinn es erforderte; ich meine die Flügel. Zu den Flügeln gelangen wir aber für die Seele auch auf einem andern, kollateralen Weg. *Ψυχή* heißt zuvörderst Hauch, Athem und bedeutet sodann zwei hauchähnliche Wesen: die Seele und den Schmetter-

[1]) S. 601 f.

[2]) Winckler, „Himmels- und Weltenbild der Babylonier", 2. Auflage. Leipzig, 1903 (J. C. Hinrichs), S. 29 und 56.

[3]) In Babylon wurde dieser Besuch jährlich zeremoniell dargestellt.

[4]) Vgl. Thomas Taylor, „Die Eleusinischen und Bacchischen Mysterien". Wien (bei Manz).

ling; daher denn dieses leichtbeschwingte Tierchen sich wie von selbst zur sinnbildlichen Stellvertretung für die „Seele" darbot, welche dadurch Flügel erhielt. Der Schmetterling ist jedoch als Seelensymbol auch wieder mehrfach determiniert. Ich will nicht erst auf die Buntheit seiner Flügel und seine Freude an den bunten Blumen eingehen; nur seine biologische Entwicklung soll hier in Betracht gezogen werden, die ihn für die Mysterienlehre als Seelenbild besonders geeignet erscheinen lassen mußte. Er ist zuerst Raupe, macht dann einen todähnlichen Zustand als Puppe mit und ersteht sodann, wie neugeboren, in der Gestalt des vollendeten, beschwingten Schmetterlings — ein Bild der unsterblichen Seele, die nach überstandenem Erdenleben und Tod dem ewigen Licht entgegenschwebt.

Die Seele hat also ganz bestimmte Flügel: Schmetterlingsflügel. Wenn die zarten Flügel eines Schmetterlings von Wasser benetzt werden, verlieren sie ihre Flugkraft, und der Schmetterling wird zur Erde herniedergezogen. Mit den Seelen wird's wohl ebenso gehen. Tatsächlich bleiben nach der Mysterienlehre die geflügelten Seelen, welche die Geburt fliehen, vorsichtig in den höheren Sphären und sorgen, daß ihre Flügel nicht befeuchtet und beschwert werden[1]). Die Seelen, die herabsinken, verlieren ihr Gefieder. Sie müssen dann die ganze Schmetterlingsexistenz durchmachen, vom Raupenzustand angefangen. Der göttlichen Herkunft unbewußt, puppen sie sich im Dunkel ein. Aber ein Trunk aus dem Becher der Weisheit bringt sie zur Besinnung und nach mühseliger Wanderung und mancher Reinigung können sie, aufs neue beschwingt, durch die Zodiakalpforte des Steinbockes ihren Weg aufwärts nehmen: die Rückkehr in ihre Heimat[2]).

Die Bezeichnung der beiden Wege als „abwärts" und „aufwärts" statt nach räumlich anders gerichteten Gegensätzen ist übrigens ein funktionales Phänomen; denn das Bild des Aufwärtssteigens z. B. beruht auf den befreienden Gefühlen, die bei dem Steigen in immer höhere Bergesregionen auftreten, und wird symbolisch auf psychische Zustände angewandt.

* * *

[1]) Vgl. Platon, „Phädrus", Plotinus, IV, 8, 1. (Creuzer, a. a. O., III. Band, S. 428.)

[2]) Porphyrius behandelt diesen Rückweg in einem eigenen Werke: „Ἄνοδος". Zu dem ganzen Vorstellungskreise vergleiche man übrigens Platon, Timäus; Proclus, Platon-Kommentare; Porphyrius, de antro Nympharum; Plotinus, Enneaden usw.

Ich kann diese Arbeit nicht schließen, ohne auf ihre Unvollständigkeit hinzuweisen, welche sich besonders im letzten Teile geltend macht. Hier erscheint eine deutliche Bruchfläche, wo das Mitgeteilte gleichsam aus einem Zusammenhang losgerissen wurde. Ich meine die Stelle (pag. 611), wo davon die Rede ist, daß die aus einem Mythos nachträglich ausgewickelten Gedanken demselben bei seiner Entstehung als „latente Mythengedanken" bereits zugrunde lagen. In die „latenten Gedanken" wurden hier zwei Gruppen von Elementen zusammengedrängt, die eigentlich nicht so ohne weiteres zusammengehören: die infantilen[1]) verdrängten Vorstellungen des Wunschmaterials (als treibender mythenbildender Faktor) einerseits, die mythologisch apperzipierten Gedanken des Erkenntnismaterials (als materialliefernder Faktor) anderseits.

Geht man dem Inhalt des ersten Faktors nach, so bewegt man sich rückläufig auf ein unendlich fernes Ziel, den geistigen Anfang des Menschengeschlechtes, zu; geht man dem Inhalt des zweiten Faktors nach, so bewegt man sich vorwärts, ebenfalls einem unendlich fernen Ziele, der geistigen Vollendung des Menschengeschlechtes, zu. In der Mitte begegnet sich also solches latentes Material, das manifest gewesen ist, mit solchem, das manifest werden wird.

Damit wären wir glücklich wieder auf dem Gebiet der „ungedachten Gedanken" angelangt, bei einem Probleme, welches psychologisch mit demjenigen des „Unbewußten" (sowohl in der Individual- als in der Volkspsyche) mehr oder minder zusammenfällt. Dieses Thema weist indes über die vorliegende Arbeit, der ich nur enge Grenzen steckte, hinaus; vielleicht wird es ein anderes Mal zur Behandlung kommen.

[1]) Hier natürlich im Sinne der Völkerpsychologie genommen.

Die Psychanalyse Freuds.

Verteidigung und kritische Bemerkungen von Prof. **Bleuler.**

Nachdem die Tiefenpsychologie Freuds lange Zeit ignoriert worden, steht sie nun im Vordergrund einer lebhaften Diskussion; von allen Seiten wird sie angegriffen, so daß ich mich zu einer Verteidigung gedrängt fühle. Ich hoffe auch, das Befremden, das die Freudschen Theorien erregt haben, dadurch etwas mildern zu können, daß ich zu zeigen versuche, wie wenig eigentlich ihre tatsächlichen Grundlagen über das hinausgehen, was der beobachtende Psychologe schon längst gewußt hat; und last not least möchte ich sehr deutlich sagen, daß ich mit manchen Einzelpublikationen der Schüler Freuds teils des Inhaltes, teils der Form wegen nicht einverstanden bin[1]).

Nicht leicht habe ich mich zu dieser Arbeit entschlossen. Man muß ja Leuten, deren Wissenschaftlichkeit oder Leistungen auf anderen Gebieten man hochschätzt, entgegentreten und man hat die undankbare Aufgabe, mehr affektive Einwände (d. h. Glaubenssätze) als logische Gründe zu bekämpfen.

Die Abwehr.

Die affektiven Motive allerdings wirft man zunächst den Psychanalytikern vor. Friedländer, der die Angriffe auf die Psychanalyse recht sorgfältig gesammelt hat, meint, daß die Anhänger Freuds an Stelle der Belehrung und ruhigen Beweisführung Temperament und Dogma setzen. Ergänzen wir das durch eine kleine Bemusterung der Aus-

---

[1]) Ich glaube zwar nicht, daß die Auswüchse hier zahlreicher seien als bei jeder andern neuen Lehre. Sie sind aber hier um so mehr zu bedauern, als sie die einmal in die Polemik hineingetragenen Affekte unterhalten.

drücke von gegnerischer Seite, so sehen wir, daß auch sie frei sind von aller Heuchelei: „das wirkt befreiend komisch — Orthodoxie, die frei von jeder Ängstlichkeit ist — ungeheuerlichste Zumutungen in intellektueller Beziehung — Sekte — Unsinn — Maulhuren — Hokuspokus — Warnung vor Ärzten und Anstalten, die solche Wissenschaft und solche Praxis betreiben", usw.

Es wird also wahr sein, daß die Diskussion mit Affekt „besetzt" worden ist; und wenn auch das Karnikel angefangen hat, ist es gewiß unnötig abzuwägen, wer den andern an Temperament übertroffen hat; man wird dafür besser versuchen, diese unangenehme Erscheinung verständlich zu machen und damit verzeihen und begraben zu lassen[1]).

Und man müßte kein Psychologe sein, wenn man sie nicht verstehen könnte. Allen Neuerungen, die die Auffassung des eigenen Innern ummodeln wollen, stellt sich mehr als der gewöhnliche Misoneismus entgegen. Und speziell Freuds Lehre rührt nicht nur an tief in der Seele eingerostete wissenschaftliche Dogmen, sondern eben auch an Gefühle, die uns lieb und heilig sind und die mit der jetzigen Auffassung der Moral in so engem Zusammenhange stehen, daß sich Viele das eine nicht ohne das andere vorstellen können. Es sind also unter anderem sehr lobenswerte Empfindungen, die die Psychanalytiker von der intellektuellen Seite als kritiklose Phantasten und von der moralischen als leichtfertige Verderber guter Sitten beim Einzelnen wie bei der Gesellschaft ansehen lassen. Wenn nun aber solche Auffassungen herausgesagt werden, ist es gewiß selbstverständlich, daß die Anhänger des Neuen, die Jahre mühsamer Arbeit geopfert haben, um die Wissenschaft zu fördern und eine neue Waffe gegen verbreitete und schwere Krankheiten zu schmieden, solchen Vorwürfen gegenüber nicht immer die Affektlosigkeit einer Dementia praecox zur Schau stellen können, besonders da sie immer wieder sehen müssen, wie ihre eifrigsten Gegner das gar nicht kennen, was sie bekämpfen.

Da ist einer, der spricht an einem internationalen Kongresse gegen Freud; er ist aber nicht imstande, dessen Werke in der Ursprache

[1]) Daß der Affekt eigentlich ganz unnötig verschwendet wird, zeigen Kräpelins vornehme Art der Ablehnung, die sachliche und verständnisvolle Kritik Binswangers oder die Einwendungen Heilbronners, die auf eigenen Nachprüfungen beruhen. Auch Isserlin bleibt sachlich. Wenn ich gerade ihm in der Folge am meisten entgegentreten muß, so ist es eben deshalb, weil er wirkliche Einwände macht, die ich nur deshalb nicht gelten lassen kann, weil sie noch auf ungenügender Kenntnis der Lehren Freuds beruhen. Vgl. auch Näcke u. a.

zu lesen; und in seine Sprache sind nur einige Nebensachen aus der Zeit der ersten Anfänge psychanalytischer Studien übersetzt.

Ein anderer schreibt: „Wer überhaupt noch eine Empfindung für die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Feststellung hat, der wird bei der Lektüre, z. B. der Freudschen Schriften über das Wesen des Traumes den Eindruck der Phantasterei so überwältigend bekommen, daß er nicht mehr weiter zu lesen vermag. Geradezu ekelerregend und bezeichnend für die naive Sicherheit des Verfassers in seiner fast monomanischen Deutungsmethode, die schließlich alle erhabenen Erlebnisse und Konflikte des Menschen auf sexuelle Störungen und Verirrungen zurückführt, ist seine Deutung des Ödipusdramas[1])". Obschon sich der Verfasser gewiß zu denen rechnet, die noch eine Empfindung für die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Feststellung haben, wollen wir einmal zu seinen Gunsten annehmen, er habe etwas übertrieben und die Traumdeutung Freuds doch über die Ödipusstelle hinaus gelesen. Seine Sache wird aber dadurch nicht besser; denn niemand, der etwas vom Lesen versteht, wird nach diesen Worten sich vorstellen können, daß der geekelte und die ganze Art der Behandlung nur als fast monomanische Deutungsmethode betrachtende Verfasser die komplizierte und gar nicht leicht zu erfassende Arbeit noch zu Ende verstanden habe[2]). Wir finden dementsprechend nur ein absolutes Fehlen aller Hindeutung auf ein Verständnis.

Der gleiche Kritiker meint, eine Heirat mit einem Hochgestellten im Märchen stelle meist die Erfüllung des Wunsches eines armen Menschenkindes nach glänzendem Schicksale „und gar nichts Sexuelles" dar. Wer diese Auffassung vom Sexuellen hat, kann Freud, ich möchte sagen, in keinem Satze verstehen. Und was muß einer, der so was schreiben kann, für Beobachtungen im Leben gemacht haben, ganz abgesehen von dem, was uns das Märchen selbst sagt. Nichts hat er gesehen von dem Alltäglichsten. Ist nicht da die „naive Sicherheit?"

---

[1]) Foerster, Psychoanalyse und Seelsorge. Evangelische Freiheit, 1909, S. 342.

[2]) Ich selber mußte z. B. Freuds „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose" (Jahrbuch für psychoanalytische Forschung, I, 1909, S. 357) dreimal lesen, bis ich das Wesentliche — ich sage nicht: „alles" — erfaßt hatte. Der Grund liegt nicht bloß darin, daß das Studium viel Zeit erfordert, sondern vor allem darin, daß ich in der Analyse von Zwangszuständen keine eigene praktische Erfahrung habe.

Der Autor könnte sich z. B. einmal ein paar Dutzend Schizophrene mit diesem Komplexe der Standeserhöhung durch Heirat ansehen und dann wäre er vielleicht auch imstande, die gleichen Dinge in den Schlaf- und Tagträumen der Gesunden zu sehen. Aber er hat ja Ekel, sie zu sehen.

Man kann allerdings so schreiben; solche Sachen mögen sich sogar in einer theologischen Zeitschrift, wo es sich um ganz andere Dinge als um irdische Erkenntnis der Wahrheit handelt, ganz hübsch machen[1]). Aber komplexanregend ist es denn doch, wenn man die bloß von willkürlichen ethischen, ästhetischen und religionsdogmatischen Voraussetzungen ausgehenden Ergüsse als Einwände in einer wissenschaftlichen Kritik zitiert findet, die überall als besonders objektiv gerühmt wird[2]). Sie wäre aber nur dann wirklich objektiv, wenn der Kritiker nicht unterlassen hätte, hinzuzufügen, daß sich der Verfasser seine Einwände aus den Fingern gesogen hat. Wenn sonst jemand als Autorität angeführt wird, so wird vorausgesetzt, er sei eine Autorität auf dem Gebiete, um das es sich handelt, und nicht einer, der sich nicht die Mühe genommen hat, das Abc der Disziplin zu lernen, auf der er sich bewegt[3]).

Diese beiden Beispiele mögen genügen zur Illustration der chemisch reinen Farce, die mit der Wissenschaft nichts zu tun hat.

---

[1]) In der gleichen Zeitschrift (Jahrgang 10, S. 1) hat sich Pfister die Mühe genommen, den Autor in ebenso eleganter wie schneidiger Weise zu widerlegen.

[2]) Friedländer, Psych.-neur. Wochenschrift 1910, S. 437.

[3]) Den gleichen Fehler begeht der Kritiker, wenn er S. 394 sagt, daß gewisse Ergebnisse der Psychanalyse von anderen „Beobachtern" aufs entschiedenste geleugnet werden. Die meisten dieser Leugner sind allerdings Beobachter, aber nicht in bezug auf das, worauf es ankommt; hier sind sie, wie sie meist selbst konstatieren, Leute, die nicht beobachten wollen. — Ein Seitenstück zu dieser (natürlich unbewußten) Entstellung der Tatsachen finden wir angeführt in Friedländer (S. 436): „Heilbronner sprach auf Grund seiner zahlreichen eigenen Untersuchungen der Freudschen Methode und Therapie auch jede wissenschaftliche Bedeutung ab (zitiert nach Alts Sitzungsbericht)." Ich kenne nun Alts Sitzungsbericht nicht, aber im offiziellen Sitzungsbericht (S. 301) des Kongresses in Amsterdam sagt Heilbronner, daß Schnitzler in seiner Klinik Untersuchungen über die Komplexempfindlichkeit der Assoziationsmethode gemacht, und daß sich diese als viel geringer herausgestellt habe, als nach den Angaben der Freudschen Schulen zu erwarten gewesen. „Von seiten der Anhänger Freuds wäre vor allem eine derartige exakte Begründung ihrer Angaben zu verlangen; erst dann erscheint ihm die Anwendung der Prinzipien auf die Therapie überhaupt diskutabel."

Es bleibt mir noch übrig zu zeigen, daß auch die sonst ernst zu nehmenden Gegner weder die Sache aus Erfahrung kennen noch unsere Schriften so gelesen haben, daß sie wissen, was sie enthalten. Gerade da ich dieses schreibe, wird mir Hoches Vortrag in Baden-Baden[1]) übergeben. Der Autor bekämpft unseren Einwand, daß diejenigen, die die Sache nicht kennen, kein Recht haben, in der Diskussion über ihren wissenschaftlichen Wert mitzusprechen, damit, daß er eben die Freudsche Behandlungsmethode für ärztlich unerlaubt halte. Letzteres ist sein gutes Recht. Aber mit der Ablehnung beweist er nicht, daß er befähigt sei, mitzusprechen, sondern das Gegenteil. Hoche fährt fort: „wenn . . . . . irgendwo die Theorie auftauchte, daß man nervöse und psychische Zustände durch Verordnung von Onanie zu heilen vermöchte, so würde ich auch diese therapeutische Methode nicht mitmachen, ohne mir durch diesen Verzicht das Recht einer Meinung ‚wegen Mangels an eigener Erfahrung' nehmen zu lassen." Hier verwechselt der Autor das Recht, die experimentelle Prüfung einer Theorie a priori abzulehnen, mit dem Rechte, über die sich nur aus der Prüfung ergebenden Resultate derselben abzusprechen respektive über etwas zu diskutieren, das er nicht kennt. Uns scheint es selbstverständlich, daß er das Recht hat, die supponierte Behandlungsmethode durch Onanie abzulehnen; aber er hat dann nicht das Recht, sich über die Wirkungsweise der Behandlungsmethode auszulassen. Die Zulässigkeit der Therapie und die Richtigkeit der Theorien sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Es ist eine ebensolche Unklarheit, wenn man aus der Ablehnung der Freudschen Therapie die Ablehnung der Nachprüfung der wissenschaftlichen Resultate herleitet. Man kann sehr gut aus wissenschaftlichen Gründen bei Gesunden und Schizophrenen Träume respektive Wahnideen analysieren, ohne irgendwie den Bedenken zu begegnen, die bis jetzt geäußert sind. Ich selber habe keine Zeit, Nervöse zu analysieren; ich habe meine Erfahrungen aus den Analysen Gesunder und Schizophrener; allerdings habe ich angenehmerweise auch noch Gelegenheit, die Psychanalysen Anderer als Dritter zu verfolgen. Auch der Gegner der Freudschen Therapie hätte also wie ich genug Gelegenheit, sich zu orientieren, und die Ausrede, er dürfe auch ohne Erfahrung über den Wert der Sache mitsprechen, deswegen, weil sein Gewissen ihm verbiete, Erfahrung zu sammeln, hat keine Gültigkeit.

[1]) Med. Klinik, 1910, S. 1007. Eine psychische Epidemie unter Ärzten.

Es wird uns dann wieder vorgeworfen, daß wir „Freuds Rolle mit der geschichtlichen Stellung von Keppler, Kopernikus oder Semmelweis in Parallele setzen", „wobei in komisch wirkender Logik der Beweis in der gemeinsamen Tatsache gesucht werden muß, daß sie alle mit dem Widerstande der Zeitgenossen zu kämpfen hatten".

Es ist mir nun sehr unwahrscheinlich, daß schon die erste Hälfte des Satzes richtig sei. Meines Wissens habe ich einen derartigen Vergleich zuerst gebraucht[1]), aber in einem ganz andern Sinne: Ich habe gesagt, unsere Gegner benehmen sich wie die Gegner von Semmelweis, die einfach verdammten, ohne nachzuprüfen. Und dieser Vergleich ist absolut zutreffend, wie ich nun an drei Beispielen gezeigt habe und noch weiter an anderen zeigen werde. Und Jung[2]) hat geschrieben: „Freud ist wahrscheinlich vielen menschlichen Irrtümern unterworfen; das schließt aber noch lange nicht aus, daß unter der krausen Hülle ein Wahrheitskern verborgen liegt, von dessen Bedeutung wir uns noch keine genügenden Vorstellungen machen können. Noch selten ist eine große Wahrheit ohne phantastisches Beiwerk ans Tageslicht getreten. Man denke an Keppler und Newton!" Auch das ist etwas Richtiges und etwas ganz anderes als man uns vorwirft. Einen besseren Beweis für die teuflische Gewalt der Komplexe als solche Beispiele kann es kaum geben; es weiß doch jedermann, daß unsere Kritiker sonst lesen können.

Ferner bezweifle ich denn doch sehr, daß auch nur der unbedeutendste Anhänger von Freud irgend ein einziges Mal deduziert habe, daß seine Theorien deswegen richtig seien, weil sie wie diejenigen jener großen Männer von den Zeitgenossen nicht verstanden werden. In den Worten Hoches liegt dieser unberechtigte Vorwurf implizite; ein anderer Autor hat ihn direkt so kraß ausgedrückt, wie ich es eben getan. Man sollte uns aber nicht solche Sachen in den Mund legen. Ja, wenn es auch wahr wäre, daß einem mal eine solche Entgleisung begegnet wäre, so dürfte man sie denn doch nicht der ganzen Sekte in die Schuhe schieben.

„Der Sekte". Hoche erklärt die Erfolge der Therapie durch suggestive Beeinflussung der Patienten und der Ärzte. Gegen die theoretische Auffassung erhebt er gar keinen Einwand. Er stellt sie magistraliter als grotesken Unsinn und unverständlich hin. Er dis-

[1]) Zentralbl. f. Nervhk. u. Ps. 1906, 460.

[2]) Münch. Med. Wschr. 1906, Nr. 47.

kreditiert sie indes indirekt, indem er den Beweis leisten will, daß die Anhänger Freuds eine Sekte sind und daß es sich nur um eine vorübergehende geistige Epidemie handelt. Das letztere ist geistreich; aber: auch Irrsinnige können eine richtige Entdeckung machen; der Nachweis des sektiererhaften Charakters der Psychanalytiker beweist also noch nichts gegen die Richtigkeit ihrer Ansichten. Und zweitens ließen sich mit des Autors Worten die meisten unserer Gegner recht hübsch ebenfalls als Sektierer zeichnen.

Was an der Sache wahr ist, ist etwas ganz anderes als das, worauf der Autor hinaus will. Die Freudschen Ideen werden ungeprüft verworfen; Verteidigungen werden nicht angehört. Was nützt da eine Diskussion? Ist es nicht gescheiter, seine Zeit dazu anzuwenden, daß man weiter forscht, unter sich bleibt und sich die Resultate der Forschungen mitteilen läßt und diskutiert, als daß man sich Mühe gibt die schlimmsten Tauben, diejenigen, die nicht hören wollen, zu überzeugen? Ob man diese Frage mit ja oder mit nein beantwortet, ist Sache des Temperaments. Ich persönlich möchte sie verneinen, weil hier wie überall eine Entwicklung ohne Opposition gefährlich ist. Aber man braucht gar nicht ein Sektierer im Sinne Hoches zu sein, um sich unbekümmert um all die Einwendungen, die keine sind, die Zeit zu sparen, der Forschung zu leben und die Entscheidung der Zukunft zu überlassen.

Damit hängt auch zusammen der gedruckte Vorwurf, daß „diese Herren" nicht an die Kongresse kommen[1]). Könnte das nicht ganz gute Gründe haben? Zunächst ist doch das Streiten, auch wenn es sich um wissenschaftliche Fragen handelt, nichts Angenehmes und gar nicht jedermanns Sache. Dann ist es einfach unmöglich, die Fülle von zusammenhängenden und einander bedingenden Ideen der Tiefenpsychologie in einem einzigen Referat oder gar in einer Diskussion zu erläutern. Man weiß ferner, daß man doch schon fertig gebildeten Meinungen gegenübersteht; daß man mit Ansichten zu tun hat, denen man weder mit Tatsachen noch mit Logik beikommen kann; mit den Tatsachen nicht, weil man sie nicht sehen will, mit der Logik nicht, schon weil sie sich auf die Tatsachen stützen sollte. Man kann auch nicht immer von der Arbeit weg, wenn gerade eine Versammlung abgehalten wird. Trotz alledem habe ich es einmal unter Überwindung

[1]) So wie der Vorwurf geäußert wurde, ist er übrigens falsch. Auf den Versammlungen der schweizerischen Psychiater figurieren seit Jahren psychanalytische Arbeiten in den Traktanden. Aber da fehlen leider die Gegner.

nicht kleiner Schwierigkeiten möglich gemacht, einer Zusammenkunft beizuwohnen, wo ein wissenschaftlich denkender Gegner die Psychanalyse angriff. Man fand das Referat zu schön für eine Diskussion. Wäre ich letzthin nach Baden-Baden gekommen, was ich sehr gerne getan hätte, so wäre es mir ebenso gegangen. — Vielleicht wäre es besser, solche Dinge außer Diskussion zu lassen, aber sie sind nun einmal hineingetragen.

Noch ein anderer Gedanke wäre nach Aschaffenburg und anderen — ich möchte sogar auch mich selbst dazu zählen — besser nicht in die Diskussion hineingetragen worden. Sadger meinte einmal, die Prüderie der Ärzte habe in dieser Frage weniger einen prinzipiellen als einen psychologischen Untergrund; man wolle doch nicht gern sich selbst oder nächste Angehörige als hysterisch bezeichnen. Mit dieser Bemerkung hat er sich allerdings zweier Fehler schuldig gemacht, eines in der Sache nicht ganz unbedeutenden und eines nebensächlichen. Wichtig scheint mir, daß er nur einen von sehr vielen möglichen Komplexen genannt hat; man kann natürlich noch aus vielen anderen affektiven Momenten in den Streit rücken. Dann ist es nicht immer artig und nicht immer opportun, das enfant terrible zu spielen und vor keuschen Ohren alle Dinge zu nennen, die konsequente Intellekte, seien sie keusch oder nicht, als selbstverständlich denken. Allerdings liegt es wissenschaftlich gerade bei diesem Thema ungemein nahe, auch die Beweggründe zu untersuchen, welche hochachtbare Männer zu so temperamentvollen und so unwissenschaftlichen Angriffen veranlassen. Es weiß doch jedermann, daß man in abstrakten Gebieten nicht deshalb gleich als Kämpfer auftritt, weil irgendwo ein logischer Fehler gemacht wird, sondern aus Gründen, die die Persönlichkeit mehr berühren. Tausend logische Schnitzer unserer näheren und ferneren Bekannten lassen uns kalt; nur auf wenige reagieren wir, — eben weil diese mit irgend einem unserer Komplexe zusammenhängen. Es sind hochinteressante Fragen zur individuellen Psychologie und Pathologie, die Sadger da angedeutet hat: warum schreibt dieser Mediziner gerade über jene Krankheit? Warum bearbeitet ein anderer gerade jenes spezielle Gebiet? Diese Fragen sind im einzelnen, wenn man die Leute kennt, oft zu beantworten, und zwar meist nicht aus Zufälligkeiten, sondern aus den Anlagen und den Komplexen heraus. Wo, wie bis jetzt bei der Bekämpfung der Psychanalyse, fast nur der Affekt zu Worte kommt, sind selbstverständlich solche Gründe immer das treibende Moment. Nun könnte es auch die den Patienten

durch eine ungeschickte Therapie drohende Gefahr sein, die besorgte Ärzte zu einer mehr affektiven Diskussion führt. Aber zu einer *so* affektiven und *so* persönlichen denn doch erfahrungsgemäß nicht. Bei einem unserer vielzitierten Gegner kenne ich zufällig die psychologischen Gründe seiner Ablehnung sehr genau, bei zwei anderen wenigstens einen Komplex, der dabei mitspricht. Mit all diesen Dingen bewege ich mich nicht auf dem Gebiete der Mystik, sondern auf dem der gewöhnlichen Beobachtung. Wer diese nicht selbst übt, kann vielleicht überzeugt werden, wenn er den schönen Artikel Forels „Wie Ansichten entstehen", liest, der vor längeren Jahren in der „Zukunft" erschienen ist[1]).

Vergleichen wir die Bemerkung Sadgers mit der Rede von Hoche, so bekommen wir das schönste Beispiel, was für verschiedene Maßstäbe man anlegt. Dort eine nebensächliche Bemerkung von ganz selbstverständlicher Richtigkeit, die vom Standpunkte des Verfassers aus in keiner Weise einen Stachel gegen die Personen enthält, sondern nur eine psychologische Erklärung des gegnerischen Vorgehens gibt, — hier eine ganze Rede, gehalten in einer großen Versammlung von Fachgenossen und gleich nachher in einer gelesenen Zeitschrift reproduziert, die zwar relativ höflich die Psychanalytiker zunächst zu den von einer nicht krankhaften Epidemie ergriffenen Sektierern zählt, diese mildernden Umstände aber gleich im nächsten Satz wieder zurücknimmt, indem Verfasser konstatiert, daß bei ihrem „Verlust der eigenen Kritik und Besonnenheit" „der psychologische Mechanismus im wesentlichen ganz der gleiche ist wie bei der Übertragung krankhafter Seelenzustände". Gegenüber diesem Chimborasso eines ausführlichen Angriffes auf die Persönlichkeit des Gegners ist Sadgers Ausspruch, auch wenn man eine Beleidigung hineinlegt, nur ein bescheidener Maulwurfshaufe.

Dieses Beispiel ist typisch. Ich hoffe, daß das Bisherige und auch noch ein Teil des Nachfolgenden zeigt, daß, wenn auch alle Fehler, die uns imputiert werden, wirklich begangen worden wären, sie kaum an die unserer Kritiker heranreichen dürften.

Wieder auf unser Kapitel der direkten Mißverständnisse zurückkommend, möchte ich noch einen andern Vorwurf Hoches erledigen. Der Autor sagte an einem andern Orte, der Einwand: wer die Sache nicht geprüft habe, könne nicht mitreden, sei hier verfehlt, weil sie

[1]) Die „Zukunft", 1902/3, S. 1.

(die Gegner) die ganzen Voraussetzungen für hinfällig halten. Das ist aber gerade, was wir den Gegnern vorwerfen, daß sie a priori die Voraussetzungen für hinfällig halten, statt sie zu prüfen.

Genau das gleiche gilt für Weigandt. Er sagt[1]): „Wenn jemand auf Grund einer mangelhaften Färbemethode, die die Nervenzellsubstanzen oder den Kern destruktiv verändert, neue Befunde bei allen möglichen Rückenmarkskrankheiten veröffentlicht, soll man da wirklich die fehlerhafte Methode erst in allen ähnlichen Rückenmarkskrankheiten durchprobieren, ehe man ein kritisches Wort über ihre Bedeutung sagen darf?" Wieder die gleiche petitio principii. Er hat ja noch nicht nachgewiesen, daß die Färbemethode falsch ist.

Isserlin hat versucht, den Fehler zu vermeiden. Nicht allerdings, daß er bei dieser Gelegenheit etwas gegen die Richtigkeit der Grundlagen eingewendet hätte, er setzt die letzteren einfach als falsch voraus. Dagegen macht er auf diesem Boden folgende Überlegung[2]): „Wenn es mir heute einfallen wollte, mit mathematischen und physikalischen Deduktionen zu behaupten, das Zystoskop sei ein falsch gebautes Instrument, das zu trügerischen Ergebnissen führen müsse, wäre es da eine Widerlegung zu behaupten: ich verstünde nicht zu zystoskopieren." Gewiß wäre es eine Widerlegung, denn wenn er es verstünde, so hätte Isserlin seine falschen mathematischen und physikalischen Deduktionen unterlassen oder korrigiert, weil uns das Zystoskop Dinge zeigt, deren Existenz man auf anderem Wege nachweisen kann. Genau das gleiche ist der Fall mit der Psychanalyse; man kann manches, was sie ergibt, auf anderem Wege als richtig erweisen; damit ist der Beweis geleistet, daß die apriorischen Deduktionen der Gegner falsch sind.

Am häufigsten macht man sich die Diskussion durch folgende Überlegung leicht: Freud stellt unwahrscheinliche Behauptungen auf, liefert aber keine Beweise. Da ist es eine sonderbare Zumutung, wenn seine Schüler immer darauf aufmerksam machen, daß die Gegner Gegenbeweise auch nicht einmal versuchen. So könnte man den größten Unsinn behaupten und dann verlangen, daß, wer nicht daran glauben wolle, den Gegenbeweis leiste.

Hier ist die Voraussetzung falsch. Wir liefern Beobachtungen, aus denen wir bestimmte Schlüsse ziehen können. Das sind für uns

[1]) Monatsschrift für Psychologie, Nr. XXII, S. 290.

[2]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 304.

die Beweise und sie müssen auch die der Anderen sein, wenn sie die gleichen Beobachtungen machen und die gleiche Logik haben. Widerspricht aber ihre Beobachtung oder ihre Logik, so müssen sie diese Widersprüche bezeichnen und den unserigen entgegenstellen, d. h. den Fehler nachweisen können, den wir gemacht. So ist es in der ganzen Welt sonst üblich. Unsere Gegner aber lassen sich nicht bewegen, in unser Fernrohr zu sehen, genau wie die Gegner Galileis. Wer ins Zystoskop geguckt und dann bei Operationen und Autopsien die gleichen Dinge gesehen hat wie im Zystoskop, der weiß, daß die mathematischen Deduktionen Isserlins falsch sind. Wer aber die experimentelle Kontrolle verweigert und unsere theoretischen Einwendungen gegen die mathematischen Schlüsse von der Hand weist, ohne zu sagen warum, dem kann man überhaupt nichts beweisen, und der hat kein Recht, gehört zu werden.

Man wirft uns auch den Mangel an historischem Sinn und philosophischer Schulung vor. Was würde ein solcher Mangel schaden? Wenn man etwas Neues erfindet, so wird oft die Historie über den Haufen geworfen, das läßt sich nicht ändern. Und je weniger Philosophie man in naturwissenschaftlichen Dingen anwendet, um so besser scheint es mir. Doch, da man auch anderer Meinung ist, will ich anführen, daß der Psychiater, der wohl die beste philosophische Schulung hat, Sommer, sich in der Vorsicht gegenüber der Psychanalyse höchst verschieden verhält von unseren Gegnern, und ferner, daß gerade einer der eifrigsten Anhänger Freuds auch eine wenigstens für einen Psychiater ungewöhnliche philosophische Bildung besitzt.

Drei Muster von Anwendung philosophischer Grundsätze in dieser Sache, die mit Philosophie auch gar nichts zu tun hat, sind nicht sehr ermutigend.

Da schreibt ein Kollege im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte 1910, S. 575: „Wir anerkennen keinen solchen Konflikt zwischen Oberbewußtsein und Unterbewußtsein, sonst wäre ja die leitende Idee der Evolution der Untergang der Menschheit und damit sinnlos; der Schöpfer hätte den Menschen ein unerreichbares Ziel gesteckt und sich in seinen Mitteln vollständig vergriffen." Und Monatsschrift für Psychiatrie und Neuralgie, XXII. Jahrgang, S. 297, schreibt ein anderer: „Als eine Entgleisung vom Standpunkte der physiologischen Psychologie, sowohl des Parallelismus wie der Wechselwirkungstheorie, erscheint es, wenn das fragliche Toxin einmal als hoch entwickelter Körper gedacht wird, der sich überall an die psychischen

Vorgänge, besonders an die gefühlbetonten heftet." Diese Philosophie brauche ich vor dem naturwissenschaftlich gebildeten Leser wohl nicht anzugreifen; ich möchte nur zu dem letzteren Beispiel bemerken, daß es auch die Idee von Jung ganz ungenau wiedergibt.

Auch Isserlin versucht sich auf den von Hoche gerühmten Bahnen: „Sie (die Psychologie Jungs) ist eine assoziationspsychologische Modifikation, an welcher speziell französische Einflüsse recht kenntlich sind. Ihr Charakteristikum ist die Zerspaltung des seelischen Erlebnisses in Komplexe; sie steht somit im Gegensatze zu der psychologischen Grundforderung, an einem einheitlichen Bewußtsein als Grundphänomen des seelischen Erlebens festzuhalten. Ohne daß wir hier in eine Diskussion von psychologischen Prinzipien eintreten, betonen wir nur die Lebensfremdheit jeder Psychologie, welche die Beziehung auf ein Ich als psychologisches Elementarphänomen nicht beachtet. Auch die Psychopathologie wird bei der Theorie der Bewußtseinsspaltung diese Grundtatsache niemals übersehen dürfen[1])."

Wer zuerst beobachtet und dann danach die Theorien macht, wird nur antworten können: tant pis für die psychologische Grundforderung.

Einige weitere Einwände mögen so kurz als möglich erledigt sein:

Heilbronner bemerkt einmal, die Methode liefere keine Tatsachen, sondern nur Schlüsse, und andere schreiben ihm gerade das gläubig nach. Die Methode liefert aber ein so enormes Tatsachenmaterial, daß man es nie publizieren kann und daß die daraus gezogenen Schlüsse eben leider für den, der keine eigene Erfahrung hat und deshalb nicht imstande ist nachzuprüfen, schlecht oder gar nicht begründet erscheinen[2]).

Friedländer (S. 425) schreibt, was für und gegen Freud zu sagen sei, habe Aschaffenburg so ziemlich alles vorgebracht. Die Quantität des auch von anderen Leuten auf beiden Seiten Geschriebenen macht die Behauptung gewiß recht unglaublich.

Weigandt (MS. XXII, 290) erklärt, daß die Dementiapraecox-fälle auch von Freud und seinen Anhängern durchaus noch nicht

[1]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 341.

[2]) Freud selbst entfernt sich so wenig von den Tatsachen, daß er es verschmäht, alles unter einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen; es gibt keine vollständige Freudsche Psychologie, sondern nur Berichte über Tatsachen, aus denen er die nächsten Schlüsse zieht und die er einzeln zu verstehen sucht; darin liegt für das Studium seiner Schriften eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit.

lange und geduldig untersucht worden seien, „sondern die einschlägigen Publikationen erfolgten vielfach auf Grund eines oder weniger Fälle". Außer dem ersten von Freud publizierten Falle, der der Natur der Sache nach isoliert war, ist das Gegenteil richtig. Wir haben, bevor etwas publiziert wurde, jahrelang Hunderte von Fällen untersucht, und zwar recht viele davon soweit, als es eben bei der Dementia praecox möglich ist.

Weigandt bekämpft ferner unsere Auffassung der Dementia praecox in folgender Weise (MS. XXII, 298): „Jener Versuch, die Störungen der Dementia praecox als Abwehrneuropsychose, als psychisch, durch Verdrängung peinlicher Affekte bedingt aufzufassen, läßt er sich nicht am besten dadurch ad absurdum führen, daß man als seine Konsequenz auch die durch psychische Jugendtraumen bedingte Paralyse oder den etwa durch Masturbation bedingten Altersblödsinn an die Wand malt?"

Diese Deduktion ist so falsch als möglich und so recht geeignet zu demonstrieren, wohin man kommt, wenn man über unbekannte Dinge absprechen will. Im Traume, bei Nervenkrankheiten, bei der Dementia praecox, da beobachten wir Verdrängung und Symbolik. In der Symptomatologie der organischen Krankheiten spielen diese Mechanismen eine geringere Rolle als beim Gesunden; sie können nur oberflächliche Nebensymptome bestimmen. Die beiden Krankheitsgruppen sind gerade in der Beziehung, auf die es ankommt, fundamentale Gegensätze. Schließt man nun per analogiam von einem auf den andern, so führt man allerdings etwas ad absurdum, aber nicht uns[1]).

Tromner (Neurologisches Zentralblatt 1910, S. 660) erklärt, daß die sexuelle Ätiologie der Hysterie sicher nur für einen Teil der Fälle gelten könne, „zumal Hysterische meist sexuell frigid seien". Und in einer Klinik wurde bei der Vorstellung eines „Neurasthenikers" bemerkt, daß hier eine sexuelle Ätiologie ausgeschlossen sei, weil der Mann impotent sei. Ist es wirklich nötig, daran zu erinnern, daß nach der Auffassung Freuds (und der Erfahrung Vieler) die Frigidität der Frauen gewöhnlich nicht einem Mangel an Sexualität entspricht, sondern dem Mangel eines adäquaten Objektes? Außerdem wird es

[1]) Auch Isserlin übersieht die fundamentalen Unterschiede der verschiedenen Krankheiten. Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 336.

schwer zu leugnen sein, daß ein Impotenter an der Sexualität angegriffen ist.

Aschaffenburg[1]) meint, es gebe keine Methode Freuds, weil jeder etwas anders vorgeht. Die „Methode Freuds" ist aber die, daß man die verdrängten Komplexe aufsucht; wie, das ist vorläufig gleichgültig.

Weigandt erklärt (MS. XXII, S. 291): „Einen Grundzug des Traumes kann man in ihr (der Wunscherfüllung) nicht erblicken; oft genug bleibt es bei unlustgefärbten Vorstellungen, ohne daß sie im Traume überwunden werden." Hat er wirklich nicht gelesen, wie Freud sich mit dieser allbekannten Tatsache abfindet? Ebenso meint Semi Meyer (Zeitschrift für Psychologie 1909, S. 53) einen Einwand gegen Freud zu machen, wenn er erklärt, es gebe keinen abgeschlossenen Traum, weil schon die Erzählung eine Ergänzung sei. Freud kennt die Beobachtung, soweit sie richtig ist, natürlich schon lange, erklärt aber ausdrücklich, inwiefern die Ergänzung zum Trauminhalte gehöre.

Friedländer (WS., S. 406) macht zu der Ausführung Freuds, daß die Zote ursprünglich an das Weib gerichtet und einem Verführungsversuche gleichzusetzen sei, die Bemerkung: „Wenn also in Herrengesellschaft ‚Zoten gerissen' werden, so ist das ein Beweis, daß dieselbe aus Homosexuellen besteht." Freud führt aber sehr deutlich etwas ganz anderes aus.

Zwei ebenso schlimme Entgleisungen begegnen sogar Isserlin: „Auch der Druck auf die Stirn des Patienten, den Freud so sehr preist, erscheint Fernerstehenden kein völlig überzeugendes Beweisverfahren."

An einer andern Stelle ersetzt der Autor, ohne es zu merken, die Worte Jungs durch einen Unsinn. Er sagt[2]): „Jungs Behauptung, daß es mit der Freudschen Methode möglich sei, aus jedem psychischen Partikel die ganzen psychischen Konstellationen zu rekonstruieren, erscheint als ein unheimlicher Irrtum." An der von Isserlin zitierten Stelle[3]) steht aber: „Es ist daher in potentia[4]) möglich,

---

[1]) Die neueren Theorien der Hysterie. Deutsche Medizinische Wochenschrift 1907, Nr. 44.

[2]) Zeitschr. f. d. g. N. u. Ps. Orig. I., 75.

[3]) Ber. über d. I. internat. Kongr. f. Psychiatrie. Amsterdam 1907. S. 278. Vgl. auch Mschr. f. Ps. XXIII, H. 4.

[4]) Vom Ref. gesperrt.

aus jedem Partikel die Konstellationen zu rekonstruieren: das will die Freudsche Methode."

„Ganz merkwürdig ist es, wie man behaupten kann, die Ergebnisse der Psychanalyse brauchen nicht wissenschaftlich erwiesen zu werden, sondern sie kommen wie eine Erleuchtung über den Therapeuten." Und wir streiten die ganze Zeit gerade darum, daß niemand sich die große Arbeit der Nachprüfung nehmen will!

Nicht minder auffallend ist auch Hoches Behauptung, die Psychanalyse sei eine Geheimlehre. Es ist ungefähr, wie wenn ich das Russische als eine Geheimsprache erklären würde, weil ich es nicht gelernt habe. Ja, Hoche schreibt es auf unser Schuldkonto, daß Freud für seine neuen psychologischen Begriffe auch neue Ausdrücke braucht. Daß aber jeder Wissenschafter unter gleichen Umständen einen „eigenen Jargon" in diesem Sinne bildet[1]), findet man überall in der Welt für selbstverständlich, nur bei den Psychanalytikern ist das ein Zeichen von Sektiererei.

Der gleiche Autor wird „in fataler Weise" an die Zwiesprachen erinnert, die bei den Teufelaustreibungen an hysterischen Personen zwischen dem austreibenden Geistlichen und dem sich sträubenden Teufel gewechselt wurden. Was ist da Fatales? Für den, der sich in die Sache hineingedacht hat, ist eine gewisse Ähnlichkeit selbstverständlich. Hysterische sind eben Hysterische vor dem Arzte wie vor dem Exorzisten. Fatal wäre die Ähnlichkeit nur, wenn man die enormen Unterschiede zwischen beiden Prozeduren übersehen wollte.

Auch Isserlin meint uns vorzuwerfen, daß es uralte Besessenheitsvorstellungen seien, die wieder vor uns auftauchen[2]). Das ist aber in Wirklichkeit ein Lob, denn zum ersten Male werden nun die Besessenheitsvorstellungen, die bei Kranken und Gesunden so hartnäckig durch die Jahrtausende sich erhalten haben, restlos verständlich durch die von Isserlin nicht gesehene Spaltung der Psyche.

Dieser praktischen und theoretischen Unkenntnis der Spaltung entstammt auch der folgende Einwand des nämlichen Autors: „Die Komplexe werden zu mythisch gedachten Persönlichkeiten, Parasiten der Seele, welche dem Ichkomplex sein Dasein beschränken." Als eine Art unvollständige Persönlichkeiten kann man sie meinetwegen bezeichnen, wenn man will, aber wo denke ich mir etwas Mythisches?

---

[1]) Sogar die Sekte der Jäger hat ihren eigenen Jargon.

[2]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 342.

Ich beobachte (bei der Dementia praecox), daß ihre assoziative Verbindung mit der übrigen Psyche gestört ist, daß sie folglich selbständiger sind als sonst, daß von ihnen aus allerlei Erscheinungen ausgehen, deren Genese (bei Halluzinationen) und oft auch deren Existenz (Symptomhandlungen) der bewußten Persönlichkeit verborgen bleibt. Wie kann man das als „mythisch" bezeichnen?

Man sagt auch folgendes: Sätze wie die, daß die Menschen, wenn die Realität ihnen die Erfüllung ihrer sehnsüchtigen Bedürfnisse versage, „sich in die Krankheit flüchten, seien so tiefsinnig, daß bloß ein Mitglied der Sekte sie ganz zu würdigen vermöge". Auch dem muß ich sehr energisch widersprechen. Ich kenne eine Menge Laien, die teils aus eigener Beobachtung, teils durch Belehrung zu einer solchen Ansicht gekommen sind. Ja sogar psychiatrisch gebildete Leute können auf solche dunkle Ideen verfallen, und zwar auch dann, wenn sie Freud ablehnen oder nicht verstanden haben oder nicht kennen. Die Flucht in die Krankheit ist denn auch ein Begriff, der schon lange vor Freud existierte; Sokolowski z. B. benannte ihn „Blitzableiter für die Verzweiflung"[1]).

Diese Blütenlese ist zwar klein; sie wird aber genügen, um jedem, der sehen will, zu beweisen, daß man durchweg Freud bekämpft, ohne daß man sich die Mühe genommen hätte, etwas von dem zu verstehen, was er gesagt hat. Daß man uns Dinge zum Vorwurfe macht, die man sonst in der Welt als selbstverständlich ansieht, ist ein Nebenergebnis, das allerdings auch im folgenden oft wieder zutage treten wird.

Gehen wir über zu Einwendungen, die mit den Freudschen Ansichten wirklich etwas zu tun haben.

Ein Vorwurf, der gegen alle gewissenhaften Forscher erhoben wird, ist der, daß sie ihre Ansichten wechseln. Auch bei Freud ist noch recht vieles flüssig; und es ist in so komplizierten Dingen einfach nicht möglich, immer alle Vorbehalte zu sagen, ohne entsetzlich langweilig zu werden. Wer aber Freud gelesen hat, sieht klar, wie viele von seinen Ergebnissen er als vorläufige Formulierungen seines Wissens betrachtet (z. B. die ganze Neurosenlehre und die Abhandlungen zur Sexualtheorie). Der Vorwurf ist ein unberechtigter.

Einen vielgehörten Einwand hat Alt am besten formuliert: „Durch Freud sei über die armen Hysteriker wieder die Acht (des Publikums) heraufbeschworen." Dem gegenüber beweist gerade Freud

[1]) Der „Mangel an historischem Sinn" zeigt sich hier wie bei vielen ähnlichen Aussetzungen doch wohl nicht auf unserer Seite?

in allen seinen Deduktionen, daß die Konflikte, die seine Hysterien hervorbringen, moralische sind, die eben nur bei feineren, besseren Naturen vorkommen. Ein moralischer Idiot kann onanieren, soviel er will, er bekommt keine Neurose, weil er nicht fähig ist, sich Vorwürfe zu machen; die Frau, die „sündhaft" genug ist, den Mann ihrer Schwester ohne Gewissensbisse zu begehren, braucht nichts zu verdrängen und kann gesund bleiben, im Gegensatze zu der besseren, vielleicht allzu feinen Natur, die schon erschrickt, wenn nur bei Gelegenheit einmal ein solcher Gedanke einen Moment auftaucht. Nun aber kann man wirklich voraussetzen, daß mancher Laie ebenfalls nichts von Psychanalyse versteht und es zugleich als einen Makel ansieht, eine Sexualität zu haben. Solche Leute mögen nun die Hysterischen wieder etwas schlechter einschätzen, aber kaum schlechter als die vielen noch lange nicht ausgestorbenen Ärzte, die in Wirklichkeit die Hysterischen von jeher nicht besser betrachtet und nicht besser behandelt haben. Und wenn irgendwo in der Laienwelt ein Mißverständnis existiert, sollte man sich bestreben, dasselbe aufzuklären, und nicht faktisch oder scheinbar mitmachen.

Es ist also an dem Vorwurf etwas Richtiges, nur ist es kein Vorwurf. Wer hat das gleiche gesagt, als man mit dem Nachweise der luischen Ätiologie einen ebensolchen Makel wieder auf die Rückenmarksschwindsüchtigen und die Paralytiker warf? Und gehört ein solcher Einwand in eine wissenschaftliche Diskussion? Ist er ein Grund gegen die Wahrheit der Freudschen Auffassungen?

Nicht besser ist die „Entrüstung", die uns so oft entgegengeschleudert wird: „Zieht nicht unsere heiligsten Gefühle, unsere Liebe und Verehrung zu den Eltern, die uns beglückende Liebe unserer Kinder in den Schmutz Euerer Phantasien hinab durch die fortwährende Unterschiebung widerlicher sexueller Motive" (Mendel, Neurologisches Zentralblatt 1910, S. 321). Wir wollen denn doch hoffen, daß in der Wissenschaft ein solcher Appell ungehört verhalle. Ästhetische oder ethische Gründe gegen eine Wahrheit gibt es nicht, sondern nur tatsächliche und logische. Wer die Wahrheit nicht verträgt, soll von der Wissenschaft fern bleiben, und wer Wissenschaft treiben will, soll sich nicht darum kümmern, ob ihm etwas heilig oder widerlich sei, sondern einzig darum, wo die Wahrheit stecke. Solche Überlegungen, ebenso wie die über den moralischen Wert oder Unwert der Tiefenpsychologie, gehören in die Erörterungen über die therapeutische Anwendung, aber nicht in solche

über den Wahrheitswert der Theorien. Es ist bemerkenswert, daß nicht schon ein einziger solcher Satz genügt, dem Blindesten begreiflich zu machen, auf welcher Seite Religion statt Wissenschaft geboten wird.

Der „Pansexualismus".

Die heftigsten Angriffe werden gegen die Freudsche Auffassung der Sexualität gerichtet, „die geradezu groteske Formen annehmende Überschätzung des Sexualfaktors hat von Anfang an die besonnenen Elemente unter den Nervenärzten und Psychiatern abgestoßen", kurz Freuds sexuelle Anschauungen erscheinen seinen Gegnern vom intellektuellen Standpunkt aus ein Unsinn und vom affektiven aus als etwas Ekliges und von beiden als ethisch höchst verwerflich.

Ein großer Teil der Opposition gegen Freud beruht auf der Verschiedenheit der persönlichen Auffassungen sexueller Verhältnisse. Es ist deshalb nicht wohl möglich verstanden zu werden, wenn man nicht seinen eigenen Standpunkt fixiert. Unter dem Vorbehalte, daß nur ein Teil meiner Ansichten wissenschaftlich genügend begründet, das übrige individuelle Ansicht über eine dem Beweise noch nicht zugängliche Materie ist, möchte ich folgendes sagen: Einerseits: wer keinen Sexualtrieb hat, ist ein Krüppel. Es ist keine Schande, einen Sexualtrieb zu haben; es ist deshalb ein ganz unnötiger und ethisch nicht zu rechtfertigender Verstoß gegen die Wahrheit, wenn die Sitte verlangt, daß man sich den Anschein gebe, man habe keinen Geschlechtstrieb, oder man sehe es als eine Schande an, ihn zu betätigen, auch wenn letzteres in legaler Form geschehe. Die Sexualität hat für unser ganzes Sein eine unendlich größere Bedeutung, als man sich so gewöhnlich vorstellt, wenn man in der Wissenschaft nicht beobachtet, sondern die Dinge bloß nach dem, was in den Büchern niedergelegt ist, beurteilt. Die jetzige Art der Sexualverdrängung und der Sexualheuchelei ist vom ethischen und vom hygienischen Standpunkte aus äußerst verwerflich. Durch Änderung dieser Zustände kann man kaum etwas verlieren, aber sehr viel gewinnen.

Anderseits: Der ideale Zustand wäre bei unseren Kulturverhältnissen die Einehe (mit Auflösungsmöglichkeit unter bestimmten, nicht zu weit ausgedehnten Voraussetzungen) und Keuschheit außerhalb der Ehe. Was man unter sexuellem Ausleben versteht, ist ethisch und hygienisch verwerflich, auch wenn es in einzelnen Fällen nützen könnte. Keuschheit ist für Gesunde durchaus unschädlich. Auch ist ein direkter Schaden derselben für krankhafte Naturen nicht nachgewiesen. Die nervösen Beschwerden, die durch wirkliche Keuschheit entstehen sollen, sind wenigstens zum großen Teil Folgen von Begehrungsvorstellungen, d. h. Ausreden, die man sich schafft, um vor sich und anderen den Geschlechtsgenuß zu rechtfertigen (analog den traumatischen Neurosen). Bei einem andern Teil ist es in erster Linie gar nicht die Entbehrung des Koitus, als solche,

die die nervösen Symptome schafft, sondern der Mangel an Befriedigung in der sexuellen Liebe überhaupt; letztere ist ein viel weiterer Begriff und kann sogar ohne Koitus bestehen. Daß sexuelle Reizung ohne Befriedigung krankhafte Symptome, z. B. Angstzustände schaffen kann, will ich gerne glauben. Sexuelle Reizung ist aber nicht Keuschheit. Wenn die moderne Literatur neben der Anpreisung der sexuellen Ungebundenheit oft wieder im Gegensatze dazu tut, wie wenn es keine Moral als die sexuelle gäbe, und wenn sie alle Konflikte nur aus sexuellen Verfehlungen herleiten will, so ist das eine Verirrung. Sexualität und Moral haben selbstverständlich sehr vieles gemeinsam, da sie beide den gleichen Zweck, die Erhaltung des Genus haben. Aber die Moral hat noch andere Seiten als die sexuelle; die letztere hat nur das Besondere, daß bei ihr Theorie und Praxis in unseren Verhältnissen am weitesten auseinandergehen.

Der nächstliegende und scheinbar nicht ganz unberechtigte Einwand gegen die Alleinherrschaft des sexuellen Komplexes in der Pathologie der Neurosen ist der, daß Freud eben in jedem Falle danach suche und sich nicht zufrieden gebe, bis sich unter den unendlich vielen Assoziationen auch solche finden, die die Sexualität betreffen. Wir werden also den Beweis für die Richtigkeit der sexuellen Auffassung nicht darin sehen, daß man immer einen assoziativen Zusammenhang von Symptom und sexuellem Erlebnis gefunden hat, wenn man nur weit genug analysierte, sondern auf die Art dieses Zusammenhanges, die ausnahmslos folgendermaßen charakterisiert ist:

1. Die Gefühlsbetonung des sexuellen Konfliktes ist eine derartige, daß dieser und nur dieser das Zustandekommen der Krankheit genügend erklärt.

2. Es besteht ein ganz direktes logisches Band zwischen Symptom und Komplex (Kälte in den Knien, weil beim sexuellen Ereignisse die Knie kalt waren).

Wenn nun bei den analysierten Einzelsymptomen sich immer diese direkten Zusammenhänge von selbst ergeben, so ist damit die Grenze der nervösen Symptomatologie aus der Sexualität besser erwiesen als 90% der sonst in der Medizin geltenden Theorien; denn es wird niemand imstande sein, durch irgend eine andere Hypothese diese Tatsachen zu erklären, noch hat bis jetzt einer unserer Gegner gleichwertige Zusammenhänge der Krankheit mit anderen Ideen nachgewiesen.

Ich weiß, daß z. B. Frank und Bezzola Neurosen mit therapeutischem Erfolge analysiert haben, ohne auf den sexuellen Komplex zu stoßen, und auch ich bin immer noch geneigt anzunehmen, daß — zwar

selten, aber doch unter Umständen — auch andere Komplexe gleichwertige Krankheitsbilder verursachen können. Sogar Freud selbst läßt es ausdrücklich offen, ob bei den traumatischen Neurosen[1]) ein sexueller Faktor mitwirke, wenn er auch daran denkt, daß jede Abspaltung eines sexuellen Agens bedürfe. Aber bis jetzt sind asexuelle Genesen nur ausnahmsweise gefunden worden, und Frank erwähnt z. B. ausdrücklich, daß er sich nicht veranlaßt sehe, tiefer zu graben, wenn der Patient schon vorher geheilt sei. Auch Jung war anfänglich geneigt, den sexuellen Zusammenhang nicht als notwendig anzusehen, ist aber durch weitere Erfahrungen ganz auf Freuds Standpunkt gekommen.

Hier könnten also die Gegner einsetzen, wenn sie eine wirkliche Diskussion wollen. Sie müßten Beispiele bringen, in denen ebenso klare und enge, affektive und logische Zusammenhänge der Symptome mit anderen Komplexen vorhanden sind, oder sie müßten wenigstens zeigen, daß sie die einzelnen Fälle auch anders erklären können.

Die Heileffekte will man bloß der Suggestion zuschreiben. Die ist leider hier wie anderswo nirgends direkt auszuschließen; wer einmal an die Allherrschaft der sexuellen Ätiologie glaubt, mag bei der Analyse trotz aller Vorsicht doch einen hoffnungsvolleren Ton auf die sexuellen Erörterungen legen. Aber wir selbst hatten mit Frank, Bezzola und Anderen die bloß sexuelle Ätiologie zunächst abgelehnt. Wenn wir uns also nicht genügend vor Suggestion hüteten, so mußte das den entgegengesetzten Effekt haben; die Erfahrung hätte uns dann von der sexuellen Auffassung immer mehr abbringen müssen. Das Gegenteil war aber der Fall.

Wer übrigens nur eine oder zwei Analysen verfolgt hat, kann an der Richtigkeit der Beobachtung nicht zweifeln: bei jeder Idee von pathogener Bedeutung, die ausgegraben wird, sieht man eine Menge von affektiven Wirkungen; schon zum voraus Geburtswehen, aber nicht nur Sperrungen, wie Isserlin meint, sondern ein ganz anderes Befinden, Schlaflosigkeit, andere Träume, oft eigentliche Verschlimmerungen des Zustandes. Während der Entwicklung kommen neue Affekte; und nachher tritt meist Beruhigung ein, alles in so mannigfaltiger und komplizierter Weise, daß man es nicht beschreiben kann. Wer es aber gesehen hat, der kann keine andere Ansicht mehr haben. Nur darf man eben nicht a priori ablehnen, ins Fernrohr zu sehen.

Reichardt[2]) meint: „Selbstverständlich sind aber solche Erzählungen (von sexuellen Erlebnissen) „Hysterischer", d. h. größten-

[1]) Daß man ihm so oft diese entgegenhält, beruht also nur auf Unwissenheit.

[2]) Leitfaden zur psychiatrischen Klinik. Jena, Fischer, 1907, S. 178.

teils Paranoischer, Produkte paranoischer Einbildung oder Sinnestäuschungen." Wäre der Einwand nicht in dieser übertriebenen Weise formuliert, so könnte man ihn wirklich diskutieren. Man muß sich ja bei vielen Hysterischen und den Schizophrenen vor Gedächtnistäuschungen hüten und man kann nicht bei jeder einzelnen Angabe entscheiden, ob sie richtig ist oder nicht. Bei den meisten aber kann man es, wenn man etwas von Psychopathologie versteht, und man kann sich auch etwa die Mühe nehmen, sich objektive Zeugnisse, ja sogar gerichtliche Akten zu verschaffen. Würde Reichardt das kennen, was er mit so unfehlbarer Selbstverständlichkeit verdammt, so hätte er unter anderem durch die Publikation Riklins[1]) eines Besseren belehrt werden können.

Meine persönliche Erfahrung bei der Schizophrenie gibt Freud in einer Weise recht, die mich selber höchst überraschte. Von den Hunderten von Patienten, die wir analysieren, war keiner ohne sexuellen Komplex. Bei den meisten war dieser der alleinige Beherrscher der Symptome; bei einem Reste, der bei den Männern viel größer war als bei den Frauen, spielten andere Komplexe (intellektuell zu glänzen, Standeserhöhung, Macht usw., vergleiche die B. S. in Jungs „Dementia praecox"), mit, und nur in wenigen Fällen, fast nur bei Männern, treten diese ganz in den Vordergrund. Nun wird niemand, der die Schizophrenen kennt, behaupten wollen, wir hätten ihnen diese Dinge suggeriert, ganz abgesehen davon, daß wir uns in den ersten Jahren vor dieser Klippe mit großer Sorgfalt hüteten. Auch war wohl kein einziger wie viele zur Psychanalyse kommende Neurotiker zum voraus darauf eingestellt, nach sexuellen Erlebnissen ausgefragt zu werden.

Greifen wir noch einige andere Beispiele heraus. Wie Freud bei der Enuresis der Kinder, so haben wir häufig den Zusammenhang der Sexualität mit dem Bettnässen bei Schizophrenen gesehen. Das Verhältnis ist manchmal so deutlich, daß das Wartepersonal (lange vor Freud) spontan darauf aufmerksam machte (es ist ja auch bekannt, daß sexuelle Erregung bei gesunden Frauen[2]) oft mit Harndrang oder geradezu mit Urinabgang verbunden ist). Eine unserer Katatonikerinnen, von der man eben meldete, daß sie wieder eingenäßt habe, wurde gefragt: Warum machen Sie immer ins Bett? Da änderte die torpide Kranke sofort ihr Benehmen, wurde wie manisch, lachte, gestikulierte, brachte ein lebhaftes Durch-

[1]) Psychiatr.-neurol. Wochenschrift, Jahrgang 1905, Nr. 46.

[2]) Eben haben wir einen Mann zur Untersuchung da, bei dem das Nämliche der Fall ist.

einander von Worten hervor, aus dem man zunächst nur den Namen eines Arztes verstehen konnte. Auf die Frage: Was ist denn mit dem Dr. N.? kam zuerst ein groberotisches Lachen, dann: „nichts; aber wenn ich von Dr. N. träume, so brünzle (pisse) ich ihn an" (mit exquisit sexuellem Gesichte). Nun haben wir allerdings ja keinen Beweis, daß die Kranke wirklich von Dr. N. träumte, aber wenn wir hundertmal unter gleichen Umständen solche Berichte hören, so werden sie in mindestens 99 Fällen richtig sein, und jedenfalls ist richtig, daß die Patientin selbst das phantasierte Verhältnis mit dem Dr. N. in Zusammenhang mit dem Bettnässen bringt.

Nimmt man den sexuellen Ursprung des pathologischen Versündigungswahnes, so kann man a priori nicht einsehen, warum dieser nicht auch direkt aus irgend welchem nicht sexuellen Verschulden entstehen sollte. Ich weiß aber bis jetzt bloß einen Fall,[1]) wo nicht, sobald man näher untersuchen konnte, hinter der Versündigung sexuelle Vorwürfe (fast immer Onanie, kaum je bloßer illegaler Verkehr) steckten. Daß die letzteren wirklich das Wesentliche waren, daran hat noch keiner gezweifelt, der dabei war. Während Schizophrene ihre Selbstanklagen meist ohne intellektuellen Zusammenhang ganz abrupt vorbringen und dabei die Gefühlsäußerungen gar nicht organisch mit dem intellektuellen Inhalt verbunden sind, kann man mit ihnen über den wirklichen Komplex diskutieren; und vor allem entspricht dann der Affekt in allen Nuancen dem, was die Patienten sagen. Wir ersehen ferner, daß die zunächst angegebenen Gründe nur Zufälligkeiten sind, daraus, daß sie oft beim gleichen Patienten wechseln, während der sexuelle Hintergrund immer derselbe bleibt. — Ganz charakteristisch ist auch der Fall von Pfister, wo ein (nicht schizophrener) Knabe während längerer Zeit Kleinigkeiten gestohlen hatte, aber erst anfing, sich deswegen Gewissensbisse zu machen, nachdem er zur Onanie verführt worden war; dafür blieben die Selbstvorwürfe wegen Onanie aus.

Man hat auch die Behauptung unsinnig gefunden, daß bei der Hypnose eine Übertragung auf den Arzt etwas Gewöhnliches sei. Ich persönlich möchte nun nicht ausschließen, daß nicht auch andere Gefühle, wie das des Dominiertwerdens, Zuständen zugrunde liegen können, die wir eben so gut Hypnose nennen wie die gewöhnlichen mit der Übertragung (z. B. bei Kinderhypnosen); aber das Gewöhnliche scheint mir eben doch die Übertragung. Die folgenden „Gedanken über das Hypnotisieren" scheinen mir typisch, obschon in den einzelnen Fällen die Übertragung auch ganz andere Nuancen annehmen kann.

„Hypnotisiert zu werden von jemandem, den man hochachtet und von ganzem Herzen verehrt, ist beseligend. — Ich lege mich hin, im Innern voll Angst und Unruhe, dann darf ich in die Augen sehen, das heißt für mich: in der Seele lesen! Kaum wage ich es, da ich weiß, daß diese Seele

[1]) Und auch bei diesem sind Wahrscheinlichkeitsgründe vorhanden, daß es sich ebenfalls um eine Übertragung des zur Onanie gehörenden Schuldgefühls auf das „Äpfelstehlen" handelt.

Großes und Herrliches enthält. Andacht erfüllt mich, wie in der Kirche, ich wünsche, daß ich lange Zeit in diese Augen blicken dürfte. — Jetzt fühle ich die Hand auf mir und im selben Momente legt sich der Sturm in meinem Innern, um wunderbarer Ruhe Platz zu machen; ich bin — geborgen. — Kann der Gesunde ermessen, welch eine Welt von Frieden dies eine Wort in sich schließt? So, treu behütet möchte ich einschlafen, um nicht mehr zu erwachen.

Nach kurzer Zeit muß ich ins wirkliche Leben zurück, doch wandle ich wie im Traume, wo ich gehe und stehe, bin ich nicht mehr allein und abends, wenn ich einschlafen sollte, zaubere ich mir das Erlebte zurück, ich sehe wieder in die Augen und fühle die Hand. Mein ganzes Sinnen und Denken ist von der Erinnerung erfüllt und kaum kann ich es erwarten, bis ich wieder gehen darf! — um ein kurzes Weilchen mich loszulösen von allem, was mir angst und bange macht. Immer bestimmter wird mein Sehnen, immer mächtiger der Wunsch: von diesen Augen bewacht, von dieser Hand beschützt zu werden für immer!

Ist das Hypnotisieren ebenso gefährlich als wunderbar?"

In diesem ganz spontanen Erguß das Erotische übersehen zu wollen, wäre eben so falsch, als irgend etwas hineinlegen, was auch dem schlimmsten Reinlichkeitsfanatiker als unrein erscheinen könnte. Dabei wich das Verhältnis zwischen Arzt und Patientin in keiner Weise von dem gewöhnlichen ab.

Aus all diesen Gründen meinen wir, daß hinter der Auffassung von Jahrtausenden und von den verschiedensten Völkern über den Ursprung der „Hysterie" doch sehr viel Wahres sei; wieviel, das wollen wir der Zukunft zu entscheiden überlassen.

Manche Einwände gegen die Sexualtheorie wären unterblieben, wenn man den Freudschen Begriff des Sexuellen verstanden hätte. Da man aber nur verurteilte und nicht studierte, hat man nicht gemerkt, daß die Freudsche „Libido" ein ungleich weiterer Begriff ist als der gewöhnliche des sexuellen Verlangens. In gewissen Beziehungen gehört all unser Streben, soweit es positiv ist, dazu; trennt der Autor doch seinen Sexualtrieb (beim Säugling) nicht einmal vom Nahrungstrieb.

Dieser Auffassung liegt eine andere Psychologie zugrunde als die gewöhnliche. Auch ich selbst möchte den Fortpflanzungstrieb mit allen seinen Wurzeln und Ästen trennen von dem Selbsterhaltungstrieb — soweit man es kann[1]). Aber man kann es eben in der Wissenschaft

[1]) Ich bin also zurzeit noch lange nicht überzeugt, daß das Lutschen im Prinzip etwas Sexuelles sei, wenn ich auch Fälle kenne, in denen es un-

nicht immer, so wenig wie in der Vulgärpsychologie und in der Sprache, die ein Beefsteak ebenso wie ein Mädchen „liebt" und für ein Gemälde einen „Liebhaberpreis" bezahlen läßt. Die Konzeption Freuds ist also durchaus nicht unsinnig, wenn ich sie auch bis jetzt nicht annehmen möchte, und vor allem sollte niemand gegen seine Theorien Einwände machen, welche nur darauf beruhen, daß er unter den gleichen Worten etwas anderes versteht als der Autor.

Nicht zu der spezifischen Begriffsbestimmung Freuds möchte ich es rechnen, daß er von infantiler Sexualität spricht. Wer die infantile Sexualität nicht sieht, ist einfach blind gegenüber einer alltäglichen Sache. Und man kann sie nicht wegdisputieren damit, daß man sagt: ja, das, was man beim Kinde „sexuell" nenne, sei eben etwas ganz anderes[1]). Es ist psychisch objektiv und subjektiv das gleiche, wenn auch quantitativ der Detumeszenztrieb vor dem Kontrektationstriebe sehr stark zurücktritt. Der Kontrektationstrieb ist in den ersten Jahren ein durchaus körperlicher, steht also dem sexuellen Akte im engeren Sinne noch bedeutend näher als die Sexualität der Pubertät, die sich normalerweise mehr weniger mit psychischer Kontrektation begnügt. Die infantile Sexualität dokumentiert sich in einer besonderen Freude an der Berührung des andern Geschlechtes, namentlich des nackten, in Liebesverhältnissen, die meist nicht auf koitusartige Handlungen ausgehen, aber sich sonst in keiner Weise unterscheiden von denen des Jünglingsalters (unter denen viele des direkten Strebens nach Koitus ebenfalls entbehren), und drittens in einer ganz besonderen, eben der sexuellen Gefühlsbetonung des Interesses an den Genitalien des andern Geschlechtes. Wer Kinder beobachten kann, der weiß das, und wer sich an seine eigene Jugend erinnern kann, weiß es ebenfalls. Ich habe absolut sichere Erinnerungen sexueller Gefühle vom vierten Jahre an. Mit 6 Jahren kam ich zur Schule; alle 62 Mitschüler und Mitschülerinnen waren in dieser Beziehung gleich. Da man unter sich

---

zweifelhaft mit der Sexualität zusammenhing, und wenn ich auch weiß, daß ein Teil der Gefühlskomplexe beider Tätigkeiten identisch ist.

[1]) Forel machte u. a. diesen Einwand (Versammlung schweizerischer Psychiater in Zürich, XI, 1909); er hätte sich vom Gegenteile überzeugen können, wenn er nicht abgespalten hätte, was in „Ich suche meine Mutter", Geschichte eines Findelknaben (Reinhardt, München) steht, einem Buche, zu dem er selbst die Vorrede geschrieben.

ganz offen war, kann ich bestimmt versichern, daß keines onanierte; damals, und soweit ich das spätere Leben verfolgen konnte, war überhaupt niemand in irgend einer Weise sexuell abnorm. Es handelt sich also nicht um eine Ausnahme. Wer weiß, wie die Gefühle einander assozieren, und wie einmalige Kindheitseindrücke für den Gefühlston bestimmter Erfahrungen für das ganze spätere Leben maßgebend sein können, und wer namentlich in der Pathologie der Sexualität gesehen hat, wie oft bestimmte Perversionen auf solche Kindheitserlebnisse zurückgreifen, kann in keiner Weise überrascht sein von der Behauptung, daß auch die normale Sexualität schon in der Kindheit geprägt sei; und es spricht gar nichts gegen die Annahme, daß namentlich das vierte Jahr von Bedeutung für die spätere Gestaltung des sexuellen Fühlens sei, wie Freud und Frank, gestützt auf ihre Analysen, annehmen.

In den Selbstbiographien von psychologisch sich interessierenden Leuten, namentlich Dichtern, findet man in der Regel Schilderungen von kindlichen Liebesverhältnissen.

Mit der Konstatierung der infantilen Sexualität hängt zusammen die Entdeckung des Ödipuskomplexes. Sie ist allerdings der Gipfel des Unverstandes, der Pietätlosigkeit, das ekelhafte Produkt einer ausschweifenden Phantasie, so daß ein unwiderleglicher Gegenbeweis gegen die Existenz sexueller Gefühle zwischen Eltern und Kindern in dem Ausrufzeichen oder den gleichwertigen Bemerkungen liegt, die man der Erwähnung der Mißgeburt jeweilen beifügt. Aber dieser Ödipuskomplex existiert trotz dieses streng wissenschaftlichen Gegenbeweises, und zwar wird er, wenn man darnach sucht, so regelmäßig gefunden, daß die Annahme, er sei allen Menschen eigen, die von anders geschlechtigen Eltern aufgezogen sind, die wahrscheinlichste ist.

Als ich zum ersten Male davon las, hatte ich genau die gleichen Gefühle wie die meisten unserer Kritiker. Schließlich — im Laufe von zirka 4 Jahren — habe ich ihn bei mir selber in ganz krasser Form nachgewiesen, und zwar aus Zeichen, die aus der Pubertätszeit, also lange vor Freuds Publikation, datieren. Ich mußte merkwürdigerweise die betreffenden ganz klaren, in keiner Weise zu „deutenden" Träume als solche gar nicht aus der Verdrängung holen, ich hatte dieselben in anderem Zusammenhange oft erinnert, aber ich war — charakteristisch genug — so lange nicht fähig gewesen, die Vorstellung des Ödipuskomplexes daran zu assozieren.

Bei meiner Frau habe ich bewußt wichtige Ähnlichkeiten mit

meiner Mutter erst lange nach der Verheiratung entdeckt, aber bevor ich meine Ödipuskomplexe kannte. Solche Ähnlichkeiten sind bei ihr auch von anderen Leuten, die nichts von Freud wissen, ganz zufällig konstatiert worden. Und in den allerdings seltenen Träumen, in denen meine Frau kurz auftritt, ist sie meist mit meiner Mutter verdichtet. (Sie ist 12 Jahre jünger als ich.) An meinem älteren Knaben und meinem Mädchen habe ich den Ödipuskomplex vom ersten Jahre an (inklusiv) absolut sicher konstatiert (Kontrektationstrieb zum anders geschlechtigen Elter, Eifersucht[1]) auf den gleichgeschlechtigen). Bei meinem zweiten Knaben haben wir aus der geringen Ausbildung des Komplexes im ersten Jahre (sic) auf ein geringes Hervortreten der Heterosexualität geschlossen: er hat in den folgenden Jahren, im großen Gegensatze zum älteren, Eitelkeit auf Äußeres und manche anderen weiblichen Eigenschaften gezeigt. Jetzt ist er $5^1/_2$jährig und besorgt unter anderem mit Liebe die Puppe seines Schwesterchens, kurz, er ist immer noch „ein halbes Mädchen", wenn auch das Männchen mehr und mehr durchdringt.

Bei erwachsenen Gesunden und Kranken (Dementia praecox) ist der Ödipuskomplex oft sehr leicht zu finden. Was beweist gegen nur einige hundert solcher Fälle ein Ausrufzeichen? Daß der Verfasser nicht ins Fernrohr hat sehen wollen, sonst nichts.

Auch die Analerotik wird durch Entrüstung[2]) widerlegt. Nun ist sie als solche auch schon von anderen Leuten konstatiert worden und nicht so ganz unbekannt, z. B. bei der Schizophrenie und der Homosexualität. Reine Fälle aber sind allerdings so selten, daß es vielleicht noch verfrüht ist, den Zusammenhang der Anomalie mit bestimmten Charaktereigenschaften als etwas Konstantes hinzustellen, wenn auch die beiden Fälle meiner eigenen Erfahrung ganz den Voraussetzungen Freuds entsprechen.

Die Versehen der Normalen.

Weniger eifrige Angriffe erfährt die Psychologie des Alltagslebens. Glauben hat allerdings auch sie bei niemandem gefunden, der nicht eigene Erfahrung hat. Der Beweis für die Richtigkeit auch dieser Aufstellungen liegt aber nicht nur darin, daß bei Beobachtung

[1]) Die Kinder sind sonst auffallend wenig eifersüchtig; gegenüber den Neuankommenden haben sie nie eifersüchtige Regungen gezeigt.

[2]) Z. B. O. Fischer, Prag, Medizinische Wochenschrift 1910, Nr. 8, zitiert nach Mendel, Zentralblatt für Neurologie, 1910, S. 321.

des alltäglichen Versagens scheinbar irrelevanter Funktionen und eventuell anschließender Analyse alle diese „Zufälle" einen guten Sinn und logischen Zusammenhang mit vielen anderen Einzeltatsachen bekommen, sondern vor allem auch wieder darin, daß man dabei Komplexe findet, die sich auch auf andere Weise nachweisen lassen. Damit ist die Richtigkeit des Prinzips für den, der überhaupt einer Diskussion zugänglich ist, bewiesen und ich kann darauf verzichten, auf alle Einzelheiten dieser Symptomengruppe einzugehen. Ein Beispiel allein möge nur noch zeigen, daß man sogar im einzelnen Falle mit ganz anderen Wahrscheinlichkeiten rechnen muß als die Gegner meinen.

Ein Herr wollte, als von dem Unrecht die Rede war, das seiner Rasse zugefügt wird, zitieren: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor, fand aber das „aliquis" nicht. Freud glaubte nun durch eine kurze Analyse gefunden zu haben, daß das deswegen der Fall war, weil das Wort sein Unbewußtes an das Nichtfließen einer mit Sehnsucht erwarteten Menstruation erinnerte.

Dazu bemerkt Isserlin:[1]) „Tatsache ist doch nur jene (übrigens von Fragen unterbrochene) etwas komplizierte Reihe von Assoziationen, welche schließlich auf die Periode der Geliebten führt. Daß diese letztere unlustbetonte Vorstellung Ursache des Vergessens von aliquis sei, ist eine durchaus nicht bewiesene Annahme, ebenso wie es eine völlig unbegründete Hypothese ist, daß — wenn man Freuds Verdrängungsmechanismen akzeptiert — man überhaupt mit einiger Sicherheit darauf rechnen kann, mit Hilfe der zwanglosen Assoziationen den ätiologischen Komplex zutage zu fördern."

Gewiß hat der Autor recht insofern, als einem isolierten Beispiel nie eine volle Beweiskraft zukommt. Aber vielleicht wäre es doch gut gewesen, wenn er das Beispiel etwas genauer angesehen hätte, bevor er dieses schrieb. So schlimm ist denn doch die Überlegung nicht einmal dann, wenn man sie ganz für sich betrachtet.

Schon daß man gerade ein so gewöhnliches Wort wie aliquis nicht findet, ist außerordentlich und bedarf einer besonderen Begründung; noch viel auffallender aber ist es, daß das Wort in den nächsten Assoziationen in a und liquis zerlegt wird. Man versuche einmal einer größeren Anzahl von Lateinern den Vers zu sagen und sie dann zu fragen, was ihnen einfällt, wenn sie die Aufmerksamkeit auf aliquis

[1]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 335/6.

richten; es wird kaum je eine solche Zerlegung zu treffen sein[1]). Daß die Zerlegung hier vorkommt, muß also seinen speziellen Grund haben. Eine andere, wenigstens recht auffällige Tatsache ist die, daß an liquis nur Reliquien und flüssig assoziiert wird, wobei das letztere ausgesponnen wird. Liquis heißt schief und die Form des Wortes paßt gar nicht zu den verschiedenen Ableitungen des Stammes von liquidus. Das Wort oder der Begriff „liquidus" müssen also in diesem Falle irgendwie in Bereitschaft gewesen sein[2]). Millionen Menschen werden das Wort aliquis gehört und gebraucht haben, ohne an eine Verwandtschaft mit liquidus zu denken. Eine besondere Neigung zu Klangassoziationen tritt bei der Beobachtungsperson nicht hervor; immerhin könnte auch eine solche Disposition an sich den sinnlosen Kalauer nicht erklären.

Kann man also diese beiden Assoziationen Zufall nennen?, d. h. Vorkommnis, das bei beliebigen anderen Personen unter gleichen Umständen ebenso hätte geschehen können? Nehmen wir die Wahrscheinlichkeit der Teilung des Wortes in a und liquis zu 100.000[3]) und die, daß, wenn überhaupt etwas vergessen wird, gerade das gewöhnliche Wort aliquis ausfällt, nur zu einem Hundertstel, so ist schon von hier aus die Wahrscheinlichkeit des „Zufalles" ein Zehnmillionstel, die des besonderen Zusammenhanges also 10,000.000 : 1. Schon viel kleinere Wahrscheinlichkeiten rechnen wir praktisch mit Recht immer als Gewißheiten. Wissenschaftliche Hypothesen lassen wir unwidersprochen als richtig gelten, auch wenn sie unvergleichlich geringeren Wahrheitswert haben.

Es ist überhaupt viel zu wenig bekannt, wie eng begrenzt unter gegebenen Voraussetzungen unsere Denkmöglichkeiten sind. Die Geschichte der geistigen Fortschritte auf allen Gebieten wird in dieser Richtung gar nicht gewürdigt: Jahrhundetelang kann eine Idee, eine Erfindung vollständig bereit liegen, bis ihre Zeit gekommen, d. h. bis die psychische Konstellation so ist, daß sie allgemein gedacht werden kann. Auch ausgesprochene neue Ideen können jahrhunderte- und jahrtausendelang

[1]) Ich habe allerdings nie lateinische Assoziationen aufgenommen, aber unsere Erfahrungen mit deutschen Assoziationen berechtigen uns zu dieser Behauptung. Analog wäre etwa Tischwein — Ti-Schwein.

[2]) Ich habe seit bald 30 Jahren bei mir auf solche Assoziationen geachtet. Die Einzelbeobachtungen zählen nach Zehntausenden. Ich weiß deshalb, wie selten es ist, daß man den Grund der Bereitschaft nicht findet.

[3]) Ich setze diese Zahl, weil die von uns beobachteten Assoziationen sich in dieser Größenordnung bewegen.

liegen bleiben, bis sie von mehr als Einzelnen erfaßt werden. Man hat Versuche gemacht, wie groß die Wahrscheinlichkeit sei, daß man sich z. B. ein Dreieck oder einen Kreis denke, wenn man aufgefordert wird, sich eine beliebige Zeichnung vorzustellen. Das Resultat war so, daß die Wahrscheinlichkeit des zufälligen Zusammentreffens gleicher Vorstellungen bei verschiedenen Versuchspersonen eine sehr große ist, so daß man aus diesem Umstande das scheinbare Gelingen vieler telepathischer Versuche ohne weiteres erklären kann. Ja, Pseudogedankenleser, die solche Regeln kennen, können gestützt auf dieselben erfolgreiche Vorstellungen in der Öffentlichkeit wagen[1]). Ich möchte auch auf Ausführungen über die geringe Zahl der Komplexe und ihre Ausdrucksweisen aufmerksam machen (siehe unten).

Wir machen also keinen größeren, sondern einen viel kleineren Fehler, als man sonst bei jedem Schritte in der Naturwissenschaft macht, wenn wir beim Vergessen des Wortes aliquis und für seine Teilung in a und liquis die Annahme des Zufalles ablehnen und dafür annehmen, es müsse etwas in der besonderen Konstellation des jungen Herrn gelegen haben, was diesen auffallenden psychischen Vorgang hervorbrachte.

Nun führen die Assoziationen tatsächlich spiralförmig zu einer besonderen Konstellation: einerseits besteht die Furcht vor dem nicht Eintreten der Periode und anderseits das mit Rachegefühlen verbundene Bewußtsein des Unterdrücktseins. Die erste der beiden Ideen ist eine so aktuelle und wichtige, daß seine Psyche ohne dieselbe undenkbar ist. Die zweite war im kritischen Moment im Bewußtsein. Es ist also keine Fiktion, daß sie den Gedankengang beeinflussen mußten.

Nun aber, haben sie gerade das Vergessen des aliquis hervorgebracht? Mathematisch zu beweisen ist das nicht. Aber äußerst wahrscheinlich ist es. Alle die Assoziationen, die sich daran anschließen, mit Ausnahme einer einzigen, die wir nicht genügend kennen, haben direkte oder ganz nahe Verbindung zum Komplexe der Periode: Reliquie, Flüssigkeit, „Blutbeschuldigung" wegen hingemordeter Kinder, Blutwunder, ein Heiliger, der als Kind geopfert wurde, ein Artikel über die Stellung des heiligen Augustin zu den Frauen, Kalenderheilige, Flüssigwerden des Blutes an einem bestimmten Tage und der Aufruhr, der entsteht, wenn das Ereignis nicht eintritt. Alle diese anscheinend verschiedenen Fäden laufen direkt in der ausgebliebenen

[1]) Vgl. Marbe, Über das Gedankenlesen und die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens, Zeitschrift für Psychologie, Band 55, S. 241. Leipzig, Barth, 1910.

Periode zusammen. (Eine Ausnahme macht nur der Herr Benedikt, der ein Original ist; oder scheint es zu machen: denn wir wissen ja gar nicht, ob der nicht auch mit der Periode zusammenhängt). Das ist wieder zu viel, um „zufällig" zu sein. Wer das behaupten will, sollte doch einmal den Gegenbeweis versuchen, daß er mit beliebigen Assoziationen auch so nahe an den Komplex kommt. Man darf eben nicht, wie es manche tun, sich mit der Vorstellung begnügen, daß es leicht sei, von jeder Idee aus auf jeden Komplex zu geraten; kommt es doch auch darauf an, auf welchem Wege man dazu gelangt; wenn es direkte Bahnen sind, so ist der Zusammenhang notwendigerweise schon vorher gegeben. Wir selber sind genötigt, die Gegenprobe alle Augenblicke zu machen. Es sind ja so häufig bei einer Analyse die bewußten und unbewußten Widerstände so groß, daß zunächst nur ausweichendes Material zutage gefördert wird. Wir müssen nun beständig versuchen, dieses mit dem Komplexe in eben so enge Verbindung zu bringen; es gelingt aber nur ausnahmsweise mit einer einzelnen dieser Ideen, und zwar auch dann, wenn wir den Komplex bereits kennen. Die Kritiker stellen sich die Arbeit des Zusammensetzens der verschiedenen Ideen zu einem logischen Ganzen ungefähr vor, wie das Aufbauen eines Gebäudes mit dem Ankerbaukasten, wo man aus den gegebenen Steinen die verschiedensten Bauwerke konstruieren kann und die meisten Elemente durch andere beliebig ersetzbar sind, während in Wirklichkeit diese Arbeit (soweit sie nicht von den Versuchspersonen selbst getan wird) viel mehr ähnlich ist den alten Geduldspielen mit einer Menge von unregelmäßig geformten Steinen, von denen jeder mit vielen anderen in Berührung kommt, aber nur an einer ganz bestimmten Stelle, an die kein anderer hinpaßt, eingeordnet werden kann. (Hierbei rede ich von den Hauptsachen; wir werden niemals eine solche Übersicht über die menschliche Seele haben können, daß nicht Nebensachen oder einige Hyperdeterminierungen nach „Gutdünken" eingereiht werden müssen.) Wer eine kleine Ahnung hat von diesen mannigfaltigen Zusammenhängen, die sich allerdings nur zum geringen Teil mitteilen lassen, teils weil sie affektiv sind, teils weil die Arbeit eine unmögliche Weitläufigkeit verlangte, der kann nicht schreiben: „Scheint eine Annahme einigermaßen möglich, so ist die akzeptiert und erledigt und es wird dann gegen den Gegner eingewendet, die Lehren seien nicht widerlegt" (Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychologie 1907, S. 335), oder „Freud und seine Anhänger machen es einfach so, daß sie die Vorstellung, bei welcher ihnen die Möglichkeit gegeben erscheint, daß

sie die zu erklärende Erscheinung verursache, einfach als wirklich verursachend ansehen" (ibid. 336). Entsetzlich phantasiearm müssen die Freudianer sein, daß sie (bei Behandlung von Krankheiten) unter Umständen ein Jahr lang zu arbeiten haben, bis ihnen eine solche „Möglichkeit" gegeben erscheint. Merkwürdigerweise ist diese notwendige Folgerung aus den obigen Anschauungen in einem gewissen Widerspruch zu der beliebten Behauptung, es seien alles nur Phantasiegebilde. Der Periodenkomplex muß also im Falle „aliquis" als ein wichtiges konstellierendes Agens der ziellosen Assoziation aufgefaßt werden. Sollte er wirklich bei der Zitation des Spruches, wo direkt an die zukünftige eigene Nachkommenschaft gedacht wurde, nicht angetönt, nicht wirksam gewesen sein? Das wäre denn doch merkwürdig.

Nun aber hat er gerade das Vergessen bewirkt? Wir wissen, daß man Komplexe verdrängt; wir sehen, daß das Wort aliquis einen Augenblick später durch die Teilung an den Komplex assoziiert ist, also einen Bestandteil des Komplexes bildet. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß das auch schon während der Zitation des Verses der Fall war; man kann also sagen, es ist nicht nur wahrscheinlich, daß das Wort verdrängt wurde, sondern es ist sicher, daß es einem verdrängenden Widerstande gegenüberstand. Was wir supponieren müssen, ist bloß das, daß der Widerstand so stark gewesen sei, daß das Wort nicht zu finden war. Diese Supposition ist eine Kleinigkeit, nachdem sich gezeigt hat, daß das Vergessen in diesem Falle einen besonderen Widerstand voraussetzt und daß gerade dieser Widerstand vorhanden war. Jedenfalls müßte er mitgewirkt haben, auch wenn noch ein anderes Hindernis vorhanden gewesen wäre.

So ergibt die genaue Betrachtung schon des einzelnen Beispieles eine so hohe Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Deduktion, wie sie in ganzen Bänden therapeutischer Zeitschriften nur ausnahmsweise erreicht wird.

Die Wahrscheinlichkeit, daß das Vergessen des aliquis durch den Periodenkomplex bedingt worden sei, läßt sich etwa durch folgendes Beispiel illustrieren: In einem Walde wird ein Mann erschossen. Daselbst gibt es viele Leute mit Gewehren. Unter ihnen können mehrere sein, die Gründe haben, den Verunglückten zu erschießen. Nachgewiesen ist aber das letztere nur von einem. Von diesem ist ferner nachgewiesen, daß er auf den Erschossenen gezielt hat, man hat gesehen, daß im kritischen Momente sein Gewehr losgegangen ist und die mörderische Kugel ist gleich der von dem Verdächtigten verwendeten Munition. Es ist nun nicht auszuschließen, daß nicht der verdächtigte Schütze sein Ziel verfehlt, und daß im gleichen

Moment ein anderer auf das Opfer geschossen habe; aber ich möchte doch den Staatsanwalt sehen, der unter solchen Umständen nicht den Beweis der Schuld als geleistet hinstellen würde. Und da handelt es sich um ein Menschenleben. Wer allerdings nur erfahren hat, daß in dem Walde viele Schützen waren, und daß man einen als den Täter abgefaßt hat, mag den Staatsanwalt der Leichtfertigkeit bezichtigen — oder sich selber, daß er sich nicht besser erkundigt.

Das Assoziationsexperiment.

Es bleiben noch einige Worte zu sagen über die experimentellen Assoziationen, die von Jung in Verbindung mit Freudscher Forschung gebracht worden sind. Sie haben zwar weniger leidenschaftlichen Widerstand erregt, sind aber doch nicht unbeanstandet geblieben. Die Jungschen Komplexzeichen sollen nicht charakteristisch sein, weil die gleichen Erscheinungen auch durch manche andere Ursachen hervorgebracht werden können. Letzteres ist selbstverständlich richtig. Dennoch haben wir in gewiß 100.000 Assoziationen nur Bestätigung der Jungschen Auffassung gefunden. Störungen der Aufmerksamkeit z. B., die von außen kommen, muß man eben registrieren. Solche, die von innen kommen, bemerkt man z. B. an der allgemeinen Disposition der Assoziationen. Dennoch muß es wieder einen speziellen Grund haben, wenn einzelne Reaktionen normal, andere abnorm vonstatten gehen; der Grund ist meist in Komplexen zu finden. Dann ist es doch klar, daß ceteris paribus — und nur ceteris paribus darf man vergleichen, — der Zustand der Aufmerksamkeit wieder abhängig ist von dem Affektzustande, id est, von den eben regierenden Komplexen.

Für den, der ein bißchen wirkliche Psychologie kennt, ist es auch selbstverständlich, daß nicht jeder Komplex sich in jedem Momente äußert. Man kann ferner die nämliche Vorstellung mit oder ohne begleitenden Affekt haben. Man spricht z. B. häufig vom Tode eines lieben Angehörigen, ohne jeden entsprechenden Affekt; unter wenig veränderten Umständen macht die gleiche Vorstellung einen lebhaften Affekt. Ich habe einmal beim Experimente am Galvanometer versucht, die Kurve steigen zu lassen dadurch, daß ich mir lebhaft vorstellte, wie ich gerade verleumdet wurde, ohne mich verteidigen zu können; die Vorstellung blieb, wie ich nachher aus der Kurve sah, ohne Wirkung. Als aber der Versuchsleiter auf die gleiche Sache zu sprechen

gekommen war, nahm mein elektrischer Hautwiderstand sehr stark ab. Wir haben uns viel Mühe gegeben, diese Unterschiede der akademischen und gefühlsbetonten Vorstellungen genauer zu erfassen oder wenigstens zu definieren, sind aber bis jetzt zu keinem befriedigendem Resultate gekommen, wenn sich auch darüber verschiedenes Richtige sagen ließe.

Auch in pathologischen Fällen spielt natürlich diese affektive Komplexbereitschaft eine nicht kleine Rolle. Es wird zwar niemand erwarten, daß sich in einem gegebenen Versuch Komplexe oder gar alle Komplexe ausdrücken müssen, und auch dann, wenn man Komplexzeichen findet, kann man nicht immer erwarten bei einem verstockten Schizophrenen gleich herauszubringen, was für eine gefühlsbetonte Idee dahinter ist. Hingegen hilft sehr oft geduldiges Warten, indem dann in spontanen Äußerungen das Gesuchte zum Vorschein kommt.

Wenn man aber mit dem Experimente umzugehen weiß, wird man sich nicht leicht täuschen. Gerade hier kann man sich experimentelle Beweise holen, soviel es einem beliebt; und das haben wir getan und tun wir immer noch, wenn auch jetzt zu anderen Zwecken. Jeder unserer Ärzte hat Hunderte, einzelne gewiß über tausend Komplexe bei unbekannten Leuten aufgedeckt. Jung hat einmal einem Kollegen einer andern Fakultät, der sich für die Sache interessierte, nach 15 Einzelassoziationen die fünf Sorgen nennen können, die ihn beschäftigten. Der Kollege war so überrascht von der Treffsicherheit, daß er sofort seiner Frau rief, das müsse sie doch auch erleben; als sie aber erschien, hatte er schon die andere Seite gesehen, und schickte sie wieder fort, sie möge sich doch lieber nicht zum Experimente hergeben. Das ist nur ein Beispiel von vielen aber ein recht bezeichnendes.

Was will es dagegen sagen, wenn andere Leute die Komplexe in den Assoziationen nicht gefunden haben?

Die nächste Vermutung ist die, daß die meisten nicht in richtiger Weise gesucht haben. Eine zweite, die vielleicht da und dort (z. B. bei Heilbronner) zutreffen mag, ist die, daß es eben auf die Art ankomme, wie man das Experiment anpackt. Es kann ja sein, daß bei anderen Experimentatoren die Einstellung für den Versuch aus irgend einem Grunde, den wir vorläufig nicht abschätzen können, zufällig eine solche ist, daß die Komplexe nicht auf diese Weise herauskommen. Jedenfalls ist es unrichtig, wenn man glaubt, Jung habe

nur ausgewählte Fälle publiziert[1]). Wir finden prinzipiell ganz das gleiche bei allen unseren Versuchspersonen.

Ein bißchen komisch ist es, wenn man deduziert, das auffallende Vergessen der Komplexassoziationen könne nicht vorkommen, weil gefühlsbetonte Erlebnisse weniger leicht dem Vergessen anheimfallen als andere[2]). Der betreffende Autor steht auf dem Standpunkte Hegels, der aus theoretischen Gründen die Möglichkeit der Existenz vom Himmelskörpern zwischen Mars und Jupiter leugnete, nachdem die Ceres entdeckt war. Anders ist es, wenn Isserlin dieses Vergessen, trotz Suchens, nicht beobachtet hat. Wir beobachten es aber. Wo nun der Unterschied steckt, kann wohl allein die Prüfung der verschiedenen Einstellung zeigen. Ich weiß auch, daß durch eine allgemeine Konstellation das Vergessen so begünstigt werden kann, daß nicht affektbetonte Assoziationen ebenfalls vergessen werden, aber das ändert an der Tatsache nichts, daß ceteris paribus Komplexwörter besonders gerne vergessen werden.

Natürlich ist auch die umgekehrte Beobachtung, daß affektbetonte Dinge weniger leicht vergessen werden als gleichgültige, nicht falsch. Es gibt eben eine Komplexbereitschaft und eine Komplexverdrängung. Es wäre aber ein interessantes und gewiß lösbares Problem, zu untersuchen, welche affektbetonten Assoziationen abgespalten und welche besonders leicht assoziiert werden. Der Unterschied deckt sich nach unserer Erfahrung nicht ganz mit der Wirkung positiver und negativer Affekte, wenn auch natürlich nur die letzteren eine verständliche Tendenz zur Verdrängung haben.

Ein ähnlicher Einwand ist der, die Messung mit der Fünftelsekundenuhr sei nicht fein genug. Sie hat sich ja als fein genug erwiesen, und gegen die Erfahrung gibt es keinen Einwand. Viel eher möchte ich vermuten, daß die Anwendung feinerer Messungsmethoden (Lippenschlüssel!) die Einstellung so ändern mag, daß die Komplexe sich auf diese Weise nicht mehr ausdrücken können.

Ganz sonderbare Schwierigkeiten hat man bei der Tatbestandsdiagnostik finden wollen; z. B., sie sei vor Gericht nicht brauchbar,

---

[1]) Eine gewisse Auswahl hat natürlich stattgefunden, aber nicht nach der Deutlichkeit der Komplexzeichen, sondern in bezug auf die leichte Durchführbarkeit und Darstellbarkeit der Analyse.

[2]) Ich verstehe auch nicht, warum der Autor bemerkt: „Es ist jedenfalls nicht einfach so, daß Assoziationen, hinter denen sich ein unangenehmer Komplex verbirgt, regelmäßig schnell vergessen werden." Es tönt, wie wenn wir so etwas gedacht hätten.

weil sie auch täuschen könne, oder weil auch der Unschuldige einen Affekt auf die Ideen lege, die mit dem imputierten Verbrechen zusammenhängen. Zunächst ändert das an der theoretischen Bedeutung nichts, und dann werden vor Gericht noch viele andere „Methoden" gebraucht, bei deren Anwendung etwas Verstand nötig ist. Man kann eben den Versuch nur machen, wenn es einen Sinn hat, und man darf nur das aus seinen Ergebnissen schließen, was man unter gegebenen Umständen schließen darf.

Eine erwähnenswerte Geschichte passiert Heilbronner. Gestützt auf interessante Versuche in seiner Klinik, die aus uns unbekannten Gründen in der Hauptsache negativ ausfallen, schreibt er eine Abhandlung gegen die Bedeutung der Tatbestandsdiagnostik, berichtet aber im Vorbeigehen von einer wunderschönen Tatbestandsdiagnostik, die er selbst gemacht hat: Der Reagent „hatte, um sich möglichst wenig zu verraten, sich auf den Komplex eines verhafteten Diebes ‚eingestellt', mit solchem Erfolge, daß ich ihm diese Vorsichtsmaßregel unmittelbar nach Ablauf des Versuches auf den Kopf zusagen konnte"[1]).

Wir haben also auch hier zu den Einwendungen nichts zu bemerken als immer das gleiche: Wiederholt die Versuche, sagt genau die Bedingungen, dann kommt für die Wissenschaft etwas heraus; nicht aber durch Leugnen von Tatsachen, die wir so oft konstatieren können, als es uns beliebt.

Deutung und Symbolik.

Ganz besonders schlecht beleumdet ist die Symbolik und das, was man „Deutung" nennt, überhaupt. Sie wird entweder a priori als Unsinn abgelehnt oder dann in der Weise abgetan, daß man einfach ungewohnte Deutungen aus dem Zusammenhange reißt, unter Weglassung jeder Begründung nacheinander aufzählt und dann etwas bemerkt, was wörtlich oder dem Sinne nach heißt: sapienti sat. Einzig Isserlin hat meines Wissens versucht, die bei der Deutung gemachten Fehler aufzudecken. Er meint, es beruhe alles direkt oder indirekt auf der Beobachtung der Widerstände, der Sperrungen. In dieser kolossalen Täuschung rächt sich die „wahre Verkehrung aller wissenschaftlichen Maximen", die er doch wohl selber begeht, wenn er eine

[1]) Heilbronner, Grundlagen der „psychologischen Tatbestandsdiagnostik". Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, 1906/07, S. 639.

Methodik bekämpft, von deren Wesen er keine Ahnung hat, wie er in dieser Kritik beweist. Es würde zu weit führen, alle seine unzutreffenden Voraussetzungen einzeln zu widerlegen. Ich möchte im folgenden nur versuchen, eine kurze Aufzählung der beschreibbaren Tatsachen zu geben, die mit zwingender Notwendigkeit zur Anerkennung einer Symbolik im Sinne Freuds führen. Das Wichtigste kann ich allerdings durch keine Beschreibung ersetzen, die direkte Beobachtung, auf die in psychologischen Dingen schließlich doch alles ankommt.

Das, was mit dem Worte „Deutung" bezeichnet wird, ist etwas sehr vages. Deutung und Analyse lassen sich in einer allgemeinen Überschrift nicht gut trennen. Ich werde auch im folgenden die Symbolik der Träume, die der Dementia praecox, die Schlüsse von Krankheitssymptomen auf bestimmte Erlebnisse usw. nicht auseinanderhalten. Die größte persönliche Erfahrung habe ich in bezug auf die Dementia praecox, die geringste in bezug auf die Neurosen.

Stellen wir an die Spitze die tausendfältige Erfahrung, daß man durch Kenntnis der Symbolik in den Stand gesetzt wird, bei ganz fremden Personen auf Erlebnisse oder Komplexe zu schließen, die sich auf anderem Wege als wirklich erweisen lassen. Wenn ich sage „tausendfältig" so meine ich das wörtlich und übertreibe nicht. Da schicke ich Freud, der mich bis dahin bloß dem Namen nach kennt, einen Traum von mir, ohne Erklärungen, und schon in der nächsten Antwort hat er Komplexe von mir aufgedeckt, von denen außer meiner Frau überhaupt niemand etwas wissen konnte. Ich habe aus den Schriften und aus einem Krankheitssymptom eines bedeutenden Dichters, den ich fast nur vom Hörensagen kenne, die Trennung desselben von seiner Frau prophezeien können, und das zu einer Zeit, wo kein Mensch daran dachte, auch er selbst nicht, wie ich aus seinem Leben während der kritischen Jahre und durch möglichst genaues Ausholen durch einen intimen Freund mit aller in solchen Dingen möglichen Wahrscheinlichkeit feststellen konnte. Bei einem mir in bezug auf sein Zusammenleben ganz unbekannten Ehepaar, das ich gerade zu jener Zeit überhaupt lange nicht gesehen hatte, konnte ich aus dem Berichte von einem körperlichen Symptom bei der Ehefrau auf ein Zerwürfnis mit dem Gatten schließen, das die allernächst Stehenden nicht erkennen konnten, das aber drei Viertel Jahre nachher zutage trat. Die durch Deutung oder Analyse erschlossenen Erlebnisse, sogar solche aus der Jugend, werden oft von objektiven Zeugen als wirklich erhärtet, und

Riklin hat, wie erwähnt, einen Teil des Erschlossenen sogar in gerichtlichen Akten festgelegt gefunden. Auch bei der Dementia praecox lassen sich viele der durch Analyse herausgebrachten Ereignisse und Komplexe verifizieren. Bei einem beträchtlichen Teil allerdings muß man sich mit den Erzählungen des Patienten selbst begnügen. Da kann nun einmal ein Fehler mit unterlaufen; aber gewiß nicht häufig, wenn man vorsichtig ist. Gerade bei einer Analyse wird es meist so leicht, die unvollständig ausgebauten Wahngebilde von der Wirklichkeit zu untersuchen. Aber wenn auch von vielen hundert Ergebnissen einmal eines nicht ganz der Wirklichkeit entspräche, was würde das an der Richtigkeit des Prinzips ändern? Leidet kein Schizophrene an Kopfweh, weil es möglich ist — ja gewiß vorkommt — daß einer den Arzt fälschlich überredet, er habe Kopfweh? Keine Erkenntnis innerhalb der verschlungenen Wege der praktischen Psychologie ist unfehlbar, weil man nie alles kennen kann, was möglicherweise mitspielt. Und doch richten wir uns im Leben alltäglich nach psychologischer Erkenntnis — und in der Psychiatrie auch. Lese man doch die Krankengeschichten; was wird da alles den Patienten geglaubt; zum größten Teil mit Recht, zu einem andern allerdings auch aus purer Sorglosigkeit. Wir haben aber viel weniger Anhaltspunkte, einem Patienten zu glauben, der uns Kopfweh angibt, und tun es doch; und da, wo die ganze Methode den Untersucher zwingt auf der Hut zu sein und alle Mittel gegen eine Täuschung anzuwenden, da soll gar nichts erlaubt sein von dem, was sonst alltäglich Gültigkeit hat. So haben wir aus den Wahnideen und Halluzinationen eines uns vollständig unbekannten Schizophrenen auf die Liebe zu einer jungen Stiefmutter geschlossen. Die junge Stiefmutter ließ sich objektiv verifizieren wie alles, was der Patient uns über seine Verhältnisse angab. Er sagte uns außerdem, daß er in seine Stiefmutter verliebt sei; warum sollte gerade diese einzige Angabe, die nicht objektiv bewiesen ist, falsch sein? Unter gewöhnlichen Umständen wäre kein Arzt auf die Idee gekommen, die Richtigkeit zu bezweifeln. Weil aber die Tatsache zunächst durch Psychanalyse, d. h. durch Deutung von Wahnideen (Vater habe sich den Hals abgeschnitten usw.) erschlossen worden ist, und man die Richtigkeit der psychanalytischen Schlüsse anficht, überträgt man den Zweifel auf die Tatsache. Mit anderen Worten: Eine sonst ganz unverdächtige Mitteilung des Patienten wird angezweifelt, nur weil ihr Inhalt außer durch seine Aussage auch noch durch die Psychanalyse konstatierbar ist. Logisch ist das nicht, aber die Einwendungen unserer Skeptiker gehen diesen Weg.

In vielen Fällen aber haben wir es mit Gesunden zu tun. Die Ärzte des Burghölzli haben einander nicht nur die Träume ausgelegt, wir haben jahrelang auf jedes Komplexzeichen aufgepaßt, das gegeben wurde: Versprechen, Verschreiben, ein Wort über die Linie schreiben, symbolische Handlungen, unbewußte Melodien summen, Vergessen usw. Auf diese Weise haben wir einander kennen gelernt, bekamen gegenseitig ein einheitliches Bild von unserem Charakter und unseren bewußten und unbewußten Strebungen und man war ehrlich genug, die richtigen „Deutungen" als solche anzuerkennen. Da gibt es im Laufe weniger Jahre viele Hunderte von verifizierten Einzelfällen.

In jeder andern Kontroverse könnte ich mich eigentlich mit diesem Beweise begnügen; denn es gibt keinen besseren Anhaltspunkt für die Richtigkeit einer Theorie als die Möglichkeit, aus ihr auf Tatsächliches zu schließen, dessen Existenz sich nachher erweisen läßt. Hier wird es nicht angehen, da man ganz andere Anforderungen stellt als sonst. Auch ist es gut einmal zu zeigen, was alles unsere Kritiker nicht wissen wollen.

Ein weiterer Beweis der Richtigkeit der Voraussetzungen liegt in der Menge und annähernden Vollständigkeit von zusammengehörigen, sonst unverständlichen Tatsachen, die sie dem Verständnisse zugänglich machen. Jungs B. S. war 20 Jahre lang ihren vielen Ärzten ein Rätsel oder ein Beispiel vollständiger Verwirrtheit. Die Psychanalyse zeigte den logischen, respektive affektiven Zusammenhang des ganzen Kunterbunts[1]).

Wie in diesem speziellen Falle werden die Wahnideen der Dementia praecox überhaupt verständlich, und nicht nur das: nach genau den gleichen Gesetzen erklären sich die Träume, die mythologische Symbolik, vieles in der Sage, im Märchen und in der Dichtung. Die einzelnen Tatsachen sind, wenn auch unter einen einheitlichen Begriff zu subsumieren, doch sehr verschiedenartig; es ist nicht eine Wiederholung des Gleichen; auf unzählbare Vorkommnisse mannigfachster Art im Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit wird Licht geworfen.

Auf diese Weise werden in der Wissenschaft meistens die Hypothesen verifiziert. Je mehr verschiedene Vorkommnisse eine Hypothese erklärt, je weniger dazu gehörige Dinge sie unerklärt läßt, um so größeren Wahrheitswert hat sie. Die Kopernikanische Hypothese von

[1]) Einzelne Kritiker meinen, die Patientin habe die benutzten Antworten nur einmal gegeben und nur einem Untersucher. In Wirklichkeit sagte sie das jedem beliebigen, sooft man wollte.

der Bewegung der Erde um die Sonne erklärt so restlos alle Erscheinungen, die man damit in Zusammenhang bringen muß, daß sie selten mehr jemand anzugreifen wagt. Die Darwinsche Theorie läßt noch recht viele Fragen ungelöst; sie ist deswegen von Modifikanten und Ungläubigen noch viel bekämpft[1]). Bei den Freudschen Theorien über die Symbolik kennt man bis jetzt keine Lücken oder gar Widersprüche, die gegen die Anwendbarkeit des Prinzips sprechen würden.

So wird auch in dieser Beziehung in keiner Weise anders geschlossen als in jedem andern Falle, da man eine Hypothese begründet. Ich kann deshalb Isserlin einfach nicht verstehen, wenn er schreibt: „Der Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit, daß, was so vollständig aufzudecken und zu erklären scheine, nicht auch durch reelle Hintergründe gestützt sein sollte, ist so recht ein Argumentum ad hominem. Hier stützt eben ein Gutdünken das andere[2])." Das kann man auf jede Theorie anwenden. Wenn eine zusammenhängende Reihe von Tatsachen durch das ursprüngliche Gutdünken (im gewöhnlichen Sprachgebrauche „Hypothese") erklärt wird, so verliert eben die Supposition ihren ursprünglichen Charakter als Gutdünken und bekommt einen Wahrscheinlichkeitswert, der sich je nach der Zahl erklärter Tatsachen dem Wahrheitswerte zwar asymptotisch, aber doch so weit nähern kann, daß die Hypothese allgemein angenommen wird.

Oder meint der Autor vielleicht, man könne beliebige Dinge nach Freudschen Prinzipien deuten; dann kennt er eben die ganze Deutungsarbeit nicht. Weygandt gibt ein hübsches Beispiel dieser Auffassung[3]): Eine Frau hat ihren Mann beim Kohlendiebstahl unterstützt und ist in der Untersuchungshaft an hysterischen Symptomen erkrankt. „Nach Freudscher Deutekunst würde hier, wo der zugrunde liegende Komplex der Störungen doch offenbar in dem Kohlendiebstahl zu suchen ist, wahrscheinlich die Lähmung in eine innere Beziehung zu der gleichzeitigen Festhaltung des Mannes gesetzt werden. Die halbseitigen Symptome müßten sich aus der Tatsache erklären, daß die Frau in Gemeinschaft mit ihrem Manne, als dessen Ehehälfte, die Delikte beging, das Kriechen unter das Bett würde auf die Flucht

[1]) Diese Vergleiche stelle ich nicht an, um zu sagen, daß die Freudschen Entdeckungen jenen an Bedeutung gleich seien, sondern um an den bekanntesten Beispielen zu zeigen, wie verschieden die Anforderungen sind, die man uns stellen will, und die, die man sonst in ähnlichen Fällen stellt.

[2]) Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 1910, S. 69.

[3]) Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, Band XXII, S. 294.

im nächtlichen Dunkel hinweisen und die Schweißausbrüche müßten davon herrühren, daß es sich eben um den Diebstahl eines Heizmaterials, der Steinkohlen, gehandelt hat." Es wird dem Autor niemand bestreiten, daß das ein Unsinn ist. Aber er stammt nicht aus der Freudschen Sekte. Der maßgebende Unterschied liegt darin, daß die Freudschen Deutungen im wesentlichen von den Patienten selbst gegeben werden, durch eine Menge von Zusammenhängen mit den Symptomen verbunden sind, und auch darin, daß sie bis zu einem gewissen Grade von Patient zu Patient den gleichen Typus repräsentieren. Den nämlichen Irrtum begeht Weygandt, wenn er — übrigens mit anderen — meint, man könne dieselben Behauptungen wie von der Hysterie und der Dementia praecox, auch von anderen Psychosen aufstellen. Man kann es eben nicht, und wir schließen daraus (und übrigens auch noch aus andern Tatsachen), daß die Delirien bei anderen Psychosen einen ganz andern Ursprung haben. Wie die Tiefenmechanismen bei den organischen Psychosen eine durchaus untergeordnete Rolle spielen, so ist es auch bei einem Delirium tremens eines nicht schizophrenen Alkoholikers sehr selten, daß Komplexerscheinungen in den Vordergrund treten; ja, sie sind in den meisten Fällen gar nicht zu finden (während z. B. die Fieberdelirien, soweit ich sie kenne, Komplexdelirien sind). Warum ist unsere Erklärungskunst hier abgeprallt? Bloße Produkte unserer Phantasie ließen sich doch gewiß ebenso gut mit diesen Dingen in Verbindung bringen, wie mit den andersartigen. Aschaffenburg meint, in einem Falle, wo Freud das Eintauchen des Fingers in das Handtäschchen bei einem Mädchen als Zeichen von Onanie deutete, hätte das Täschchen ebenso gut den Magen vertreten können, wie die Vagina. Da soll er einmal den Beweis leisten. Uns sind ähnliche Experimente nie gelungen und wir haben es redlich versucht. Es ist gar nicht so leicht, die vielen Dinge, die bei der erschöpfenden Deutung eines Falles oder eines Traumes in Betracht kommen, alle willkürlich unter einen Hut zu bringen. Ich zweifle nicht, daß ein großer Dichter bei beschränktem Materiale auch einmal so etwas zustande bringen könnte; aber wir Naturforscher dürfen uns solcher Dinge nicht vermessen, ohne wenigstens durch den Versuch bewiesen zu haben, daß wir so genial sind. Ich habe einmal die Probe gemacht und einen Traum konstruiert, indem ich durch Einstecken einer großen Nadel in ein Lexikon eine Anzahl Worte ausloste, diese auf Kärtchen schrieb, mischte und dann von einer dritten Person mit möglichst wenigen Zutaten zu einer traumartigen Geschichte zusammensetzen ließ, welche ich als meinen Traum erzählte.

Dann ließ ich mich mehrere Stunden lang analysieren. Da die Kollegen mich genau kannten, kam natürlich auch einiges heraus, was bei mir zutreffen konnte; aber keine Spur von Zusammenhang und nichts, das mich im Sinne eines Komplexes beschäftigte. Ein andermal erzählte ich einen wirklichen Traum, mußte mich aber während der Analyse entfernen. Mit Hilfe meiner Frau wurde weiter geforscht, mit dem Erfolge, daß allerdings ein Komplex herauskam, aber einer, der teils meiner Frau, teils einem der Analysierenden, aber nicht mir angehörte, und daß von einem Zusammenhange, von einem auch nur annähernden Verstehenmachen des ganzen Traumes, von einer Einbeziehung der Einzelheiten in die Grundidee wieder keine Rede sein konnte.

Daß nicht viel mehr solcher Kontrollversuche gemacht sind, empfinde ich als eine große Lücke. Nicht daß ich dächte, sie könnten das Wesentliche der Symbolik umstoßen. Aber es ließe sich daraus noch recht viel über die Assoziationsbereitschaft der Komplexe lernen; denn was man uns entgegenhält, daß man von jeder Idee aus durch eine genügende Zahl von Assoziationen zu jedem andern Gedanken, also auch zu jedem beliebigen Komplexe kommen kann, ist natürlich richtig. Nur ist das kein Einwand, weil eben nicht beliebige Zusammenhänge benutzt werden, sondern nur solche, die gewissen affektiven und logischen Bedürfnissen entsprechen. Aber die Grenzen zwischen den Verbindungen, die wir verwerten, und denjenigen, die irrelevant sind, kennen wir immerhin noch ungenügend; es ist also ein dringendes Bedürfnis, daß solche Versuche im großen gemacht werden; aber es hat nur dann einen Sinn, wenn sie von Leuten unternommen werden, die die Methode ganz beherrschen.

Wenn ich nun sage, daß die Freudsche Symbolik in Wirklichkeit existiere, so soll damit nicht behauptet werden, daß jede einzelne Deutung als erwiesen zu gelten habe. Im Gegenteil, es ist z. B. bei einer Traumdeutung nicht möglich, alle Einzelheiten zu verifizieren, schon weil man sonst riskierte sein Lebensende zu erreichen, bevor man fertig wäre; aber auch deswegen nicht, weil mehr nebensächliche Momente sich nicht immer so klar als mitbestimmend erweisen lassen wie die wichtigeren. Man kann also eine Anzahl der Determinierungen nur als hypothetische bezeichnen. So werden falsche Annahmen in den Details nicht ganz zu vermeiden sein. Sogar in den wichtigen Dingen kann man sich täuschen, aber nur dann, wenn man eine genaue Analyse unterläßt. Auch wird der Anfänger natürlich Lehrgeld zahlen müssen.

Immerhin sind auch dann, wenn man sich auf sein Flair verläßt, die Dinge gar nicht so willkürlich, wie der Unerfahrene sich vorstellt. Es wiederholen sich ja von Mensch zu Mensch immer wieder die gleichen Symbolismen, ebenso wie in den Wahnideen immer der gleiche Inhalt wiederkehrt. Der Grundzüge der Komplexe sind wenige; sie sind fast stereotyp. Wer also Übung hat, wird sich auch dann gar nicht soviel täuschen, wenn er sich aufs Raten verläßt, kann doch der gewiegte innere Kliniker auch ohne genauere Untersuchung in vielen Fällen gleich sagen, ob es sich um eine Pneumonie oder einen Typhus handelt. Wenn man einmal etwas Erfahrung hat, findet man die Vermutungen, die man z. B. bei der Dementia praecox meist gleich im Beginne der Beobachtung aus den Symptomen erschließt, nachher zum großen Teil bestätigt. Es ist deshalb manches flüchtig Erschlossene gar nicht so selbstverständlicher Unsinn, wie man es hinzustellen beliebt. Nehmen wir z. B. an, daß ein großer Teil der von Stekel mitgeteilten Analysen nicht besser begründet seien, als aus seinen (in Wirklichkeit gewiß unvollständigen) Mitteilungen hervorgeht, so folgt daraus noch lange nicht, daß sie alle falsch seien. Sie entsprechen vielmehr so sehr den Erfahrungen, daß ein großer Teil davon richtig sein muß. Man hat sich auch lustig gemacht über meine mehr als Illustration der Konstanz wie als praktische Anregung gemeinte Äußerung, man könnte ein Lexikon anlegen, das über die Bedeutung der einzelnen Symbole orientieren würde, und über den Stekelschen Versuch, den Anfang zu einem solchen Verzeichnisse wirklich zu machen. Wer nur einige hundert Male das gleiche Symbol in der gleichen Bedeutung gesehen hat, der muß anders davon reden. Aber es ist selbstverständlich

1. daß jetzt, wo man erst angefangen hat, auf diese Dinge zu achten, noch lange nicht alles bekannt sein kann, und

2. daß ein Symbol, das viele Male immer die gleiche Bedeutung hatte, einmal bei einer weniger gewöhnlichen Konstellation eine andere haben kann.

Kann man die Träume der gleichen Person längere Zeit verfolgen, so findet man oft alle Übergänge vom einfach ausgedrückten Wunsche durch leichte Verschleierung bis zu dunkelster Symbolik. In manchen Fällen macht es den Eindruck, daß gerade das Aufdecken eines Komplexes die stärkere Verhüllung befördere. Man sieht dann die Deutlichkeit der Komplexe von Traum zu Traum im Verhältnisse zu den Aufklärungen abnehmen. Bei einem Mädchen in der Pubertät, von dem ich mir die Träume ohne Analyse und ohne jede Bemerkungen meiner-

seits aufschreiben ließ, konnte ich während des Überganges vom Mädchen zur Jungfrau sehr hübsch verfolgen, wie die zuerst sehr durchsichtigen erotischen und mütterlichen Triebe sich immer mehr versteckten, so daß nach etwa zwei Jahren ohne Analyse nicht mehr viel aus den Träumen zu lesen war.

Bei der Schizophrenie ist es etwas gar nicht Seltenes, daß die Patienten, ohne von Freud etwas zu wissen, die Deutungen der Träume selber geben, und zwar haben wir bis jetzt dabei noch nie etwas erlebt, was nicht bis aufs kleinste Detail mit den Freudschen Deutungen zusammenfiel. Es gehörte ein merkwürdiger Mut dazu, das Zufall zu nennen. Die Erscheinung ist so häufig, daß einer unserer Kollegen die gar nicht unbegründete Vermutung aussprach, man könnte sie differentialdiagnostisch verwerten: wenn ein Patient mühelos seine Träume von sich aus deuten könne, so handle es sich immer um eine Dementia praecox, auch wenn sonst keine sicheren Zeichen der Krankheit zu finden seien. Wer weiß, wie sich bei der Schizophrenie die Grenzen von bewußt und unbewußt verwischen, dem sagt das nichts Auffallendes; registriert doch der delirierende oder dämmerige Schizophrene meist die wirklichen Ereignisse ganz deutlich neben den ihnen widersprechenden erträumten. So braucht es auch bei den den Träumen durchaus ähnlichen Halluzinationen und Wahnbildungen des schizophrenen Wachens sehr oft keine Deutung von seiten des Arztes. Man muß nur die Patienten reden machen und geduldig abhören, dann werden sie oft den Zusammenhang zwischen Symbol und Komplex selber geben. Es ist nichts Außergewöhnliches, daß Jungs Paranoide B. S. auf die einfache Nennung ihrer „Kunstausdrücke" die Erklärung gab. Besäßen unsere Kritiker etwas eigene Erfahrung, so hätte ihnen eine einzige solche Beobachtung erspart, uns ungerechtfertigterweise Deutekünstelei vorzuwerfen; wir reproduzieren meist nur in kürzeren Worten, was die Patienten uns gegeben. Die Vermutungen, die man sich etwa zu Beginne der Analyse bildet, lassen sich, wenn man über haupt die Untersuchung fortsetzen kann, regelmäßig durch die weiteren Ergebnisse als richtig oder als falsch erweisen. Daraus mag man ersehen, daß die Autosuggestion des Arztes doch wenigstens nicht die Rolle spielt, die man ihr zuschreibt.

Schwieriger ist es, sich vor den Suggestionswirkungen der nervösen Patienten und namentlich vor ihrer Autosuggestion zu schützen — aber keineswegs unmöglich. Daß wir aber allen unseren Hunderten von Schizophrenen die Antworten suggeriert hätten, kann

niemand im Ernste behaupten, der den abnormen Widerstand der Dementia praecox gegen direkte Fremdsuggestion kennt.

So weisen denn auch die Kranken falsche Vermutungen meist sehr bestimmt ab, teils durch Mangel an Reaktion, teils durch offenen Widerspruch und man kann den letzteren meist ganz gut unterscheiden von der Abweisung a limine, die bei Gesunden und Kranken auch richtige Deutungen im ersten Momente zu erfahren pflegen; beschreiben läßt sich allerdings der enorme Unterschied im Tone bei den beiden verschiedenen Arten von Widerspruch nicht.

Wer übrigens sich selbst hat analysieren lassen, der kennt den Unterschied zwischen einer richtigen Auslegung und einer falschen sehr bald. Die richtige trifft bestimmte Gefühle in der Weise, daß es unmöglich ist zu zweifeln; der Gefühlston gibt der Auslegung eine subjektive unmittelbare Sicherheit. Deswegen wird der Ausdruck, den wir hier für diese Erscheinung brauchen, „die Deutung schlägt ein", von den meisten gleich verstanden. Natürlich gibt es aber noch viele andere Zusammenhänge zwischen der richtigen Deutung und dem Gedeuteten, so z. B. die häufige Gleichheit der affektiven Betonung usw.

Wie die Entstehung der Symbole kann man oft auch die Verlegungen von sexuellen Stereotypien und Halluzinationen direkt beobachten. Bei zwei katatonischen Frauen habe ich gesehen, wie im Laufe von einigen Wochen die ursprünglichen Koitusbewegungen schließlich in Bewegungen des Kopfes verwandelt wurden, indem sie immer weiter hinaufrückten; bei einem männlichen Patienten habe ich im Verlaufe von mehr als einem Jahre die stereotypen Bewegungen der Hand, die zuerst in der Nähe der Genitalien nach der Aussage des Patienten selbst Onaniebewegungen symbolisierten, zum Munde hinaufrücken sehen. Oft allerdings wird die Verlegung auch sonst ganz klar, so in zwei Fällen, wo dreijährige Kinder von dem „dick gewordenen Köpfchen" der graviden Mutter sprachen, in einem Falle wo ein Knabe ungefähr des nämlichen Alters, der die Genitalien eines Erwachsenen gesehen hatte, auf die Magengegend deutete, als er fragte, ob denn alle Männer „da einen so großen Muggel haben". Wenn, wie so oft, die Wahnkinder durch den Mund geboren werden[1]), so muß

[1]) Die Märchenkinder werden oft auch durch den Mund (durch die Nahrung) gezeugt (vgl. Riklin, Wunscherfüllung oder Symbolik im Märchen. Leipzig und Wien, Deuticke, 1908.) In einem Traume der Pubertätszeit forderte mich ein Mädchen zum „Essen" auf und erklärte die Bedeutung des Wortes auf meine Fragen als „Küssen". Ich habe aber damals schon das Wort für einen Euphemismus gehalten.

doch der Mund eine andere Öffnung vertreten; daß es sich aber um eine wirkliche Verlegung des Geburtsorganes und nicht um eine andere Vorstellung über die Physiologie der Schwangerschaft und der Geburt handelt, kann man oft daraus ersehen, daß auf einmal statt des Mundes in genau der gleichen Bedeutung die Vagina („der Unterleib") genannt wird. Überhaupt erscheinen viele Verlegungen nur als Verlegenheitsausdrücke und nicht als veränderte Vorstellung, etwa wie das alte Testament statt des Genitale die Lenden nennt: oft lokalisieren die Patienten gewisse Körperhalluzinationen zunächst in den Kopf oder die Brust, wenn man aber etwas intimer geworden ist, werden die gleichen Empfindungen glatt dem Genitale zugeschrieben. Daß auch ganz unregelmäßig Verlegung und ursprüngliche Lokalisation wechseln kann, ist bei der Psychologie der Schizophrenie selbstverständlich.

Ein besonders wichtiges Hilfsmittel der Analyse und der Kontrolle bietet die Beachtung der Mimik[1]). Es gibt allerdings noch viele Leute, die theoretisch und bewußt diese Dinge kaum beobachten und gar nicht verwerten können, obgleich im praktischen Leben jedermann von Kindheit auf nicht nur auf die Worte und Handlungen, sondern ebenso gut auf die Mimik und den Ton der Stimme in sicherer und höchst feiner Weise reagiert. Mit Säuglingen und unseren Haustieren verkehren wir in Wirklichkeit nur wenig mit Worten, vielmehr durch das Mittel des Tones und der anderen mimischen Äußerungen. Daß diese Dinge unmöglich zu beschreiben sind, ist das größte Hindernis der Geltendmachung unseres Standpunktes. Da hilft eben das Lesen von Beschreibungen nicht, sondern nur das Selbersehen[2]). Man kann mit

[1]) Mimik im weitesten Sinne. Außer den statischen und dynamischen Veränderungen in den beweglichen Teilen des Gesichtes gehören auch die des Rumpfes und der Glieder hinzu, wobei z. B. die Mimik der Füße gar nicht weniger wichtig ist, als die der Hände. Erröten, Erblassen, Zittern, Tränen, Atmungsveränderungen, Änderung der Stimme, Bewegungen und Haltungen von allen äußeren Körperteilen, alles das muß beachtet werden. Wichtig ist außerdem der Eintritt oder die Lösung von Sperrungen, von Stupor; das Verstummen, während die Finger den Stuhl bearbeiten; Drüberwegreden; Änderungen in der Ausdrucksweise; plötzliches Einsetzen oder umgekehrt Aufgeben eines besonderen Jargons oder Übergehen in eine manirierte Redeform; Eintritt stereotyper Bewegungen usw., usw.

[2]) Könnte nicht darin u. a. eine Erklärung für den von Hoche hervorgehobenen Umstand liegen, daß man als Skeptiker hingeht, um die Psychanalyse bei einem, der sie versteht, zu studieren, und als Anhänger zurückkommt. Jedenfalls liegt eine solche Erklärung näher als die Hochesche durch die suggestive Kraft dieser Forscher.

dem Worte „ja" in bestimmter Betonung ebenso sicher „nein" sagen wie mit dem Worte „nein" und umgekehrt. Eine rasche „Obenhin-Antwort" beweist, daß man bewußt oder unbewußt Grund hat, abzulehnen, ohne zu überlegen; ein gewisser für jeden Zuschauer verständlicher Ausdruck des Gesichtes bei anscheinend indifferenten Bemerkungen beweist mit Sicherheit, daß hinter diesen ein erotischer Komplex steckt usw. Alle diese Dinge haben im Verkehre der (gesunden) Menschen unter sich eine enorme Bedeutung und werden von jedermann richtig verstanden; nur die Psychopathologie ignoriert sie geflissentlich.

Wer sich auf Kunst versteht, kann vielleicht nachfühlen, worauf es ankommt. Die Kopie eines Gemäldes kann so genau sein, daß man die Unterschiede physikalisch durch Größen- und Farbenmessung kaum herausfindet; sie kann uns aber doch einen ganz andern Eindruck machen als das Original. Ein Musiker, ein Sänger kann die Technik bis zur Vollendung beherrschen und doch wirkungslos bleiben, ohne daß man in verständlicher Weise sagen kann, was ihm fehlt; wenn man von „mangelnder Empfindung" spricht, so beschreibt man die Wirkung und nicht die verursachenden Töne.

Auch solche feine Unterschiede sind für uns wichtig. Die Beschreibung scheitert aber bereits bei der Feststellung viel gröberer Dinge schon deswegen, weil nur endlose Abhandlungen der Kompliziertheit dessen, was man beobachtet, gerecht werden könnten. Wer will Änderungen der Haltung, des Blickes, der Mundform, der Bewegungen der Hände und Füße bei jedem Worte, das der Kranke spricht, zu Papier bringen? Wir können im allerhöchsten Fall etwa soviel Anhaltspunkte zur psychologischen Beurteilung geben wie ein geschriebenes Drama, aus dem die Darsteller manchmal ungefähr das Gegenteil machen von dem, was der Dichter beabsichtigte.

Auch ein Stenogramm würde niemals alles Wichtige, dafür aber sehr häufig ganz Falsches sagen. Ein „ja" kann eben nicht nur je nach der Betonung bejahen oder verneinen, noch häufiger heißt es etwa: „ich weiß es nicht recht, will aber annehmen, daß Sie recht haben" und ähnliches. Ein Lob kann je nach der Betonung einen Tadel bedeuten und umgekehrt. In all diesen Fällen kann die schriftliche Reproduktion nicht einmal den ungefähren Sinn des Gesagten wiedergeben. Die Worte sind beim Kranken noch viel häufiger als beim Gesunden nur das gleichgültige Material, das aus Gründen zufälliger Konstellation Verwendung findet, während das, was der Patient aus-

drückt — ich sage mit Bewußtsein nicht: „das, was der Patient ausdrücken will" — durch den Tonfall und durch die Mimik und alles, was drum und dran hängt, gegeben wird. Die gleiche Antwort, die der Kranke in Worten gibt, kann er auch durch ein Grunzen, ein Achselzucken, ein schnelleres Atmen geben; solche Äußerungen sind oft gerade das Wesentlichste der Reaktion; ob Worte dazu kommen und welche, ist dann ganz Nebensache. Natürlich gilt dies nicht nur da, wo es sich um „ja" und „nein" handelt, sondern noch vielmehr ist der Tonfall und die Mimik da maßgebend, wo Nuancen der Bestimmtheit oder sonst eines Grades ausgedrückt werden müssen. Das letztere ist übrigens aus der alltäglichen Erfahrung bei Gesunden schon besser bekannt. Bei Kranken, namentlich bei Schizophrenen, muß man noch sorgfältiger beobachten; so oft antworten sie in den Tag hinein; bei der Untersuchung ist oft nur ein kleiner Prozentsatz der Gegenreden als wirkliche Antwort zu taxieren; alles andere, was der Patient uns bietet, sind Worte, die für ihn keinen Sinn oder keinen direkten Zusammenhang mit der Frage haben, und von uns, wenn überhaupt, dann in ganz anderer Richtung zu verwerten sind wie als Antworten auf unsere Frage. Der geübte Untersucher merkt dieses In-den-Tag-hinein-antworten meist rasch und geht darüber weg. Die wirklichen Antworten haben andern Ton und sind, wenn es sich um die versenkten gefühlsbetonten Komplexe handelt, meist von deutlichen Zeichen eines Affektes begleitet.

Wenn eine Patientin sich beklagt, der Arzt steche sie in die Seite, und dabei mit der Hand jedesmal die Genitalgegend berührt, so kann man das zur Not noch beschreiben, wenn wir auch gewiß hier schon auf Ungläubige stoßen mit unserer Auffassung, daß diesmal „Seite" die Genitalien bedeute oder ursprünglich bedeutet habe. Wenn aber die Patientin gefragt wird, ob die Stiche nicht auch im Unterleibe zu spüren seien, und man läßt die Antwort drucken: „natürlich spüre ich sie beständig im Unterleibe", so braucht kein Leser zu glauben, daß das nicht eine bloße Gefälligkeitsantwort oder eine suggerierte Antwort auf eine Suggestivfrage sei. Wer aber gehört hat, mit welcher erlösenden Explosion die Kranke diese Worte ausgestoßen hat, der zweifelt niemals, daß die Verlegung in die Seite nur ein bewußter oder unbewußter Euphemismus war[1]). Meist hat allerdings das erotische Gesicht des Patienten gleich von Anfang an gezeigt, worum es sich handelt.

[1]) Um nicht Gelegenheit zu neuen Angriffen zu geben, möchte ich noch

So kann nur der, der dabei gewesen, ein Urteil haben, ob die Beobachtungen und die daraus gezogenen Schlüsse richtig sind. Alles beschreiben wollen, ist verlorene Liebesmühe. Ich habe ein Jahr lang die Untersuchungen nachstenographieren lassen. Kein einziges Protokoll ist an sich konkludent, nicht nur deshalb, weil die Stenographie nicht alles Nötige wiedergeben kann, sondern weil sie zu oft gerade das, worauf es ankommt, verschweigt oder entstellt. Und da will man die Methode lächerlich machen, indem man einige Sätze aus einem publizierten Protokoll herausgreift und die Schlüsse dazusetzt, die der Beobachter gezogen hat.

In der Technik der Untersuchung ist noch folgendes wichtig: Wenn man alle die Gedankeninhalte nimmt, die beim nämlichen Kranken die gleiche mimische Reaktion erzeugen, so bilden dieselben ein logisch zusammenhängendes Ganzes. Eine gewisse Mimik oder eine bestimmte Manier zu sprechen, kommt z. B. immer zum Vorscheine, wenn von einem früheren Geliebten einer Patientin gesprochen wird, eine andere, wenn man von ihrem Manne spricht, oder die Idee des Mannes nur andeutet. Man kann somit manchmal experimentell an der Hand der Mimik feststellen, was alles zum Komplexe gehört und was nicht, und kann im Verlaufe der Beobachtung die Beweise beliebig vermehren. Ein Fehlen der Reaktion erlaubt allerdings höchstens dann einen negativen Schluß, wenn der Patient deutlich auf die gebotene Idee eingeht.

Wie die affektiven, geben oft auch die intellektuellen Assoziationen bestimmte Aufschlüsse über die Zusammenhänge der verschiedensten Art. Wenn eine Patientin an die Idee des Feuers, von dem sie oft spricht, mehrfach genau die gleichen Gedanken knüpft wie an die ihres Liebhabers, so muß ein Zusammenhang zwischen beiden sein. Wenn eine andere an die Idee des Geliebten und an die Christi, und nur an diese beiden, immer die gleichen Assoziationen — sinnvolle oder sinnlose — bringt, in welchem Zusammenhange ihr auch die Idee geboten werde, so ist eine enge Beziehung der beiden Persönlichkeiten natürlich sicher. Ja, wenn etwa der liebe Gott karrierte Hosen anhat, einen blonden Schnurrbart trägt und sächsischen Dialekt spricht, ganz wie der Geliebte der Kranken, so ist doch gewiß schon durch diese Tatsache der Wahrscheinlichkeitsschluß auf eine „Identifikation" der beiden Träger

erwähnt haben, daß solche Suggestivfragen bei unseren grundlegenden Untersuchungen nach Möglichkeit vermieden worden sind, so daß sich daraus keine Täuschungen erklären lassen.

der Eigentümlichkeiten rechtfertigt. Und wenn dann die Patientin in anderen Zusammenhängen als Braut und als die Frau Gottes auftritt, so wird es immer schwerer, vernünftige Einwendungen gegen dieses Deutekunststückchen zu machen.

Man sieht, es ist doch recht viel Tatsächliches, aus dem die Freudschen Zusammenhänge deduziert werden, und die Sperrungen, auf die schließlich alles herauskommen soll, sind ein recht kleiner und ein ganz entbehrlicher Teil der Grundlagen unserer Schlüsse. Wer von all dem etwas gesehen oder gehört hat, kann vielleicht doch auf die Idee kommen, es sei besser, zuerst im Zystoskop zu sehen, ob die Theorien, die man sich über das unbekannte Instrument gemacht habe, richtig seien, als seiner im Ungewissen aufgebauten Theorie blindlings zu vertrauen.

Aber auch das bis jetzt Angeführte ist noch lange nicht alles. Jede einzelne Tatsache für sich kann allerdings dem Erfahrenen Anhaltspunkt zu einem ziemlich sicheren Schlusse werden, aber nicht zu einem absolut sicheren. Sicherheit bekommen wir erst durch den Zusammenhang der verschiedensten Tatsachen. In dieser Beziehung ist nun folgendes zu konstatieren:

1. Die verschiedensten Anhaltspunkte ergeben oft die nämliche Deutung. Mimik, Assoziationen, Stereotypien, logischer und affektiver Zusammenhang, Träume, Wahnideen, Halluzinationen der nämlichen Person weisen auf eben denselben Punkt.

2. Verschiedene Beobachter finden bei den nämlichen Patienten Identisches.

3. Die gewonnenen Regeln und Gesichtspunkte finden in den verschiedensten Fällen und unter den verschiedensten Umständen auf ähnliche Erscheinungen ihre Anwendung, aber nur auf ähnliche Erscheinungen: Während die organischen und alkoholischen Geisteskrankheiten sowie das manisch-depressive Irresein nur in Nebensymptomen Freudsche Zusammenhänge aufweisen, finden wir diese im Wach- und Schlaftraume des Gesunden, in der Symptomatologie der nervösen Krankheiten und der Schizophrenie, im Mythus, in der Dichtung.

4. Der psychologische Zusammenhang, der weiter unten noch besprochen werden soll, wird zeigen, daß die Freudschen Mechanismen nichts Besonderes sind, sondern daß ihre Bedingungen überall in der Psyche wirksam sind, so daß man geradezu aus der Kenntnis der normalen Psyche ableiten kann, daß solche Dinge vorkommen müssen,

gerade wie Griesinger vermutete, daß wir die Delirien verstehen könnten, wenn wir es unterließen, die Anforderungen des bewußten Denkens an sie zu stellen.

Punkt 3 bedarf noch einiger Ergänzung. Die Mythologie benutzt genau die gleichen Symbolismen wie der Traum und die Krankheit. Und zwar ist das nicht eine Behauptung bloß der Freudschen Schule, sondern einzelne Forscher haben das schon lange vor Freud gewußt. Vergleiche Abraham: Traum und Mythus, Leipzig und Wien, Deuticke, 1909.

In der Dichtung finden wir viele Freudsche Symbolisierungen. Es ist mir bei zwei für Poesie empfänglichen Backfischen aufgefallen, daß sie Ottegebens Worte am Schlusse von Gerhard Hauptmanns „Armem Heinrich": „nun sterb ich doch den süßen Tod" besonders schön fanden. Es stellte sich heraus, daß sie sich hinter diesem anscheinend so rätselhaften Spruche gar nichts suchen mußten. Die Worte drückten ihnen das aus, was man unter solchen Umständen fühlt. Daß es sich um einen symbolischen Ausdruck handelte, der durch das Bild des Todes die Liebe ausdrückt, kam ihnen gar nicht zum Bewußtsein. Man lese ferner einmal Mörikes Gedicht: „Erstes Liebeslied eines Mädchens" einem beliebigen Publikum vor und man wird bemerken, daß trotz des „süßen Aals" alles nicht nur richtig verstanden wird, sondern den Weg zu den Gefühlen gerade deshalb ganz direkt findet, weil die süße Unheimlichkeit der ersten Liebe in solch affektiven Begriffen geschildert wird.

Sogar für die Traumsymbolik existiert bis zu einem gewissen Grad ein natürliches Verständnis. Einen von Jung in amtlichem Auftrage untersuchten Traum eines kleinen Mädchens, dessen Folgen viel Staub aufgeworfen haben, hat die ganze Schuljugend instinktiv und ohne zu denken, daß es auch anders sein könnte, als Symbol eines sexuellen Verhältnisses der Träumerin zum Lehrer aufgefaßt. Das nämliche, was von Freud durch Deutung oder Auslegung herausgebracht wird, erschien dem naiven Bewußtsein als direkt ausgedrückt, nur vergriff sich die Skandalsucht der Kleinen und Großen insofern, als der Wunsch für Wirklichkeit gehalten wurde.

In der Dichtung ist noch eine andere Seite wichtig: die Komplexe der Dichter selbst. Alle guten Dichtungen kommen aus den Komplexen heraus[1]). Es wäre eine hochinteressante Arbeit, diese Zusammenhänge bei den einzelnen größeren Dichtern zu verfolgen.

In der Sage, der Tradition überhaupt, sind die Komplexe nicht nur insofern beteiligt, als sie die Mythen schaffen und verändern, sondern auch insofern, als sie bestimmen, was für Material von der Überlieferung erhalten und welches fallen gelassen wird.

Betrachtet man die Deutungen an sich, ohne den Zusammenhang mit den Komplexzeichen, so kann man sie in bezug auf ihre Sicherheit

[1]) Vgl. die Andeutungen in Bleuler, Freudsche Mechanismen in der Symptomatologie von Psychosen. Psych.-neur. Wochenschrift, 1906, Nr. 35/6.

mit der Entzifferung einer unbekannten Schrift vergleichen. Solange nur einzelne Wörter gelesen werden, handelt es sich um Vermutungen. Ein einzelnes Wort kann „Scheide" bedeuten, wie man probeweise annimmt, aber ebensogut „Magen". Können wir aber die Chiffern widerspruchslos nur eine einzige Periode sagen lassen, so hören bereits alle vernünftigen Zweifel auf, und wenn wir eine Seite sinnvoll lesen können, nehmen wir ruhig einige Schreibfehler in den Kauf, ohne nur daran zu denken, die entzifferte erotische Anekdote könnte in Wirklichkeit eine Abhandlung über Verdauungsstörungen sein. Wenn dann noch verschiedene Forscher, unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Untersuchungsmethoden immer wieder auf das nämliche Alphabet stoßen,so gewinnt die Deutung nicht nur soviel Sicherheit, wie überhaupt eine Hypothese je bekommt, sondern eine größere, d. h. sie verliert den Charakter als Hypothese.

Nicht leicht ist es, sich vorzustellen, wie die Symbolik eigentlich gedacht wird. Sehr wahrscheinlich ganz verschieden. Von der offenen Wortverschiebung, die den Penis Bohrer nennt, bis zur vollständigen Verschleierung vor dem Bewußtsein, die ein anständiges Mädchen bei der unpassendsten Gelegenheit in unbefangener Weise ihre sexuellen Wünsche in Symbolen ausdrücken läßt, gibt es wohl alle Übergänge. Die sexuellen Beziehungen, die sich auch bei der gleichgültigsten Begegnung mit einer Person des andern Geschlechtes gewöhnlich einstellen, kann man allerdings in fast beliebigen Worten durch den Ton und die Mimik ausdrücken, so daß man auf der andern Seite — zwar nicht immer mit dem Verstande, aber unfehlbar mit dem Gefühle — verstanden wird. Immerhin ist es die Regel, daß man ebenfalls die Worte und die Themata so wählt, daß auch sie irgendwie das gleiche ausdrücken. Auf diese Weise wird man in allen möglichen feinen und unfeinen Gesellschaften in irgend einer Richtung animiert. Wer zu beobachten versteht, kann das alle Tage konstatieren.

In den Tramwagen steigt ein erwachsenes Mädchen mit einem Kätzchen auf dem Arme. Natürlich bildet das Tierchen sofort den Gegenstand der Unterhaltung, die inhaltlich ganz gleichgültig scheint, nur einmal darauf hinzielt, daß das Mädchen auch einen Schatz haben könne, hier aber abbricht. Um so ausgesprochener erotisch war die ganze Stimmung während der zehn Minuten, da Mädchen und Katze im Wagen waren, und zwar bei allen anwesenden Personen ohne Ausnahme. Man spielte mit dem Feuer und wurde verstanden. Ähnlich, meine ich, liegt der Verständniswert des Symbols meist nicht in klaren Vorstellungen, sondern im Gefühle; das Symbol ist von den gleichen Affekten begleitet, wie die von ihm be-

zeichneten Vorstellungen. Wenn von der Schlange oder vom Absatze die Rede ist, denkt man nicht klar an den Penis, aber man hat das gleiche Gefühl, wie wenn vom Penis gesprochen würde. Ich erinnere mich aus meinem achten oder neunten Jahre, wie in der Schule von Zwetschgen die Rede war, und einer fragte, ob auch aufgesprungene dabei gewesen seien. Es wurde kein sexuelles Wort gesprochen (obschon man sich in dieser Beziehung unter sich recht frei fühlte), jeder und jede der Anwesenden faßte aber die Frage als eine Zote auf, sie wurde in diesem Tone jedem neu Hinzukommenden erzählt, und von da an weiß ich, daß die Zwetschge ein Symbol des weiblichen Genitale ist.

Die Therapie.

Die meisten Angriffe auf Freud gehen mehr oder weniger bewußt von der Therapie aus. Hier kann man wirklich diskutieren. Daß das der psychanalytischen Behandlung zugrunde liegende Prinzip richtig sei, läßt sich meines Erachtens objektiv noch nicht beweisen, aber auch ebensowenig das Gegenteil. Manches spricht allerdings für die „Methode".

Schon die erste Frage: Ist die Therapie wirksam? wagt auch Hoche nicht zu verneinen[1]). Ich selbst habe Fälle zum Psychanalytiker geschickt, die meiner Erfahrung nach durch eine andere Therapie schwerlich geheilt werden könnten, die nun aber geheilt sind.

Man erzählt allerdings auch einige Schauergeschichten von Kranken, die zum Gegner des Psychanalytikers kamen und erklärten, daß sie trotz langer Behandlung nicht geheilt oder sogar schlimmer geworden seien. Nun aber wollen viele Nervöse nur behandelt, aber nicht geheilt sein; andere sind aus anderen Gründen unheilbar; solche gehen von Arzt zu Arzt und schimpfen über die frühere Behandlung, zunächst versteckt, dann offen, wenn sie Echo finden[2]). Dies ist eine alltägliche Erfahrung; und wenn man auf solche Dinge Gewicht legen wollte, könnte man auch die angesehensten Heilmethoden und ihre Träger alle in der gleichen Weise „vernichten". Mit solchen Beweisen ist es überhaupt nichts und hier weniger als sonst. Wenn man auf die Komplexe tippt, wird ja in der Regel der Zustand schlimmer, bis alles heraus ist. Läuft der Patient in diesem Zustande aus der Behandlung, so hat er leicht schimpfen.

[1]) Wenn auch der Autor die Wirkungsweise ganz anders auffaßt als die Psychanalytiker.

[2]) Da sind nun unsere Gegner wohl diejenigen, die sich oft von den Hysterischen etwas weismachen lassen?

Die Frage: Ist die Psychanalyse eine überflüssige Methode? scheint mit beantwortet, sobald nachgewiesen ist, daß man damit Fälle heilt, die anderen Behandlungsarten unzugänglich sind. Nun hat auch der ärztereichste Nervöse nicht alle Therapien und nicht alle Therapeuten über sich ergehen lassen, bevor er zum Psychanalytiker geht. Man kann also in jedem schwierigen Falle, der erst durch die Psychanalyse geheilt wird, die Ausrede haben, auf eine andere Weise wäre es auch gegangen. Das gleiche kann man aber bei Nervösen gegenüber jeder andern Heilmethode sagen. Und wenn man eine Anzahl von vornherein recht hoffnungsloser Fälle (z. B. Zwangsideen ohne nervöse Erschöpfung und ohne melancholischen Zustand) hat heilen sehen, so möchte man gerade hier die Ausrede erst recht nicht brauchen. Ich glaube also, daß es Fälle gibt, die nur auf diese Weise zu heilen sind.

Nun aber: Wie wirkt die Methode?

Die Gegner meinen, bloß durch Suggestion und durch das Eingehen auf das Seelenleben des Patienten. Es ist selbstverständlich, daß sich diese Faktoren nicht nur nicht ausschließen lassen, sondern daß sie jeder Psychanalytiker als Unterstützungsmittel der Kur mitbenutzen wird, soweit er es kann. Oft aber sind die Leute der schon längst angewendeten Suggestion satt. Immerhin kann man weder beim Arzt noch beim Patienten Suggestion je sicher ausschließen. Aber:

1. Die Suggestion wirkt bei dem einen in dieser Form, beim andern in jener. Man könnte also froh sein, eine neue wirksame Form ihrer Anwendung zu besitzen.

2. Gerade diese Art der Suggestion (wenn es eine ist) heilt nach allem, was wir wissen, noch Fälle, die auf keine andere Weise geheilt werden können und speziell der Suggestion sonst nicht zugänglich sind.

3. Es sind denn doch neben der Suggestion allgemein bekannte Einwirkungen, die mitwirken müssen. Einer unserer Gegner verteidigt die Aussprache der Beichte — nicht wie sie ist, sondern wie er sie sich vorstellt. Was bei der Beichte wirksam ist, muß auch bei der Psychanalyse wirksam sein, verstärkt dadurch, daß aus dem Unbewußten und Halbbewußten eine Menge gerade der wichtigsten Dinge herbeigezogen werden können, die der Beichte entgehen. Warum soll die Aussprache gerade bei der Psychanalyse unnütz oder schädlich sein?

4. Es ist ebenfalls eine bekannte und unbestrittene Tatsache, daß viele Dinge, die uns schwer ängstigen, sofort ihre Schrecken ver-

lieren, wenn man sich ihnen klar gegenüberstellt, wenn man sie logisch bearbeitet und zu Ende denkt. Nun wird nicht wohl ein Nervenarzt, auch wenn er die Psychanalyse ablehnt, leugnen wollen, daß solche unverarbeitete[1]) Komplexe bei den Nervösen häufig vorhanden sind. Warum soll das Sich-offen-den-Tatsachen-gegenüberstellen nur dann nichts nützen, wenn es in der Psychanalyse geschieht?

5. Jeder Laie weiß, daß hinter dem Begriffe des Abreagierens eine alltägliche und wichtige Erfahrung steckt. Man weiß allgemein, daß Weinen und alle anderen Affektäußerungen beruhigen können, daß dagegen Affekte, die „man herunterwürgt", anhaltend schädlich wirken. Man ist ja von anderer Seite so weit gegangen zu behaupten, daß manche Erkältungskrankheit durch die heilsame Einrichtung des Niesens abreagiert, d. h. gleich im Anfange kupiert werde. Warum soll gerade bei der Psychanalyse das Abreagieren nichts nützen?

6. Wer die Psychanalyse ausübt, weiß, daß man sich oft zunächst täuscht, indem man glaubt, einem wichtigen Komplex auf der Spur zu sein, der sich aber dann als nicht pathogen erweist. Solche Entdeckungen bewirken entgegen der Vorstellung des Arztes keine Besserungen. Dagegen hat das Zutagetreten pathogener Komplexe immer einen Einfluß auf das Befinden, meist während der Geburt einen aufregenden oder beängstigenden, nach derselben einen beruhigenden. Etwas Gewöhnliches ist geradezu das Wiederauftreten oder die Verstärkung von Symptomen, die in Verbindung mit einem eben aufzuklärenden Komplexe stehen; so können sich bei der Aufdeckung eines Schwangerschaftskomplexes Graviditätszeichen einstellen. Wer das oft gesehen hat, kann an dem Zusammenhange nicht mehr zweifeln. Daß ein Komplex pathogen ist, läßt sich nicht etwa bloß aus der Wirkung des Ausgrabens, sondern vor allem aus dem direkten logischen Zusammenhang desselben mit den Symptomen erweisen; wir machen also keinen Zirkelschluß, wenn wir deduzieren, die Aufdeckung der pathogenen Komplexe und nur dieser habe unabhängig von suggestiven Einflüssen eine therapeutische Wirkung.

7. Durch L. Binswanger bin ich noch auf folgenden Umstand aufmerksam gemacht worden, den ich übersehen hatte: Wenn die gewöhnliche Suggestionstherapie wirksam ist, so suggeriert sie in der Regel den Kranken das, was sie wünschen: tuto, cito et jucunde geheilt

[1]) Ob bewußt oder nicht, ist zunächst irrelevant, doch zeigt die Analyse ihre Macht eben gerade den sonst unzugänglichen unbewußten Komplexen gegenüber ganz besonders.

zu werden, d. h. mit Umgehung der Widerstände, die auf den Komplexen lasten. In der Analyse dagegen müßte man den Patienten etwas gegen ihren Willen suggerieren, das Zugeben der Komplexe, die gerade deswegen unbewußt geworden sind, weil sie sie nicht einmal sich selber zugeben wollten. Die Suggestion steht also hier zunächst vor einer nahezu oder ganz unmöglichen Aufgabe. Der Analytiker schafft im Gegenteile immer Gegensuggestionen gegen sich.

Umgekehrt ist es eine häufige Beobachtung, daß Patienten im Beginne der Einsicht in die unbewußten Komplexe behaupten, der Arzt habe ihnen dieselben suggeriert. Halten die Kranken nun trotzdem aus, so erkennen sie, und können sie es selbst beweisen, daß sie dieselben lange vor der Kur kannten. Der Arzt muß sich also unter anderem in jedem Falle, bevor er die Kur unternimmt, darüber vergewissern, ob der Patient moralisch kräftig genug ist, sie zu Ende zu führen, wenn derselbe nicht in einer geschlossenen Anstalt ist.

Es kommt uns zwar nicht „befreiend komisch", aber doch ein bischen komisch vor, daß man uns immer vorwerfen will, wir übersehen die Suggestion. Wir haben sie im Burghölzli schon lange genau gekannt, als man an den meisten Orten noch diejenigen als ungemein weise ansah, die uns mit recht ähnlichen Worten bekämpften, wie sie jetzt die Antianalytiker anwenden. Leiden wir wirklich an Größenwahn, wenn wir nun meinen, diejenigen, die zuerst gewußt haben, was Suggestion ist, sollten nicht schlechter wissen als die anderen, was Suggestion nicht ist, und wenn wir uns wenig anfechten lassen durch die Behauptungen derjenigen, die noch nicht bewiesen haben, daß sie die Suggestion kennen, aber dafür in jedem Satze beweisen, daß sie die Psychanalyse nicht verstehen und nun proklamieren, die Ärzte suggerieren sich und den Patienten und die Patienten suggerieren sich und den Ärzten alle die von uns akzeptierten Dinge?

Die Frage: Ist die Methode gefährlich? läßt sich nur durch die Erfahrung entscheiden. Unter „Gefahr" kann man allerdings Verschiedenes verstehen. Zunächst muß damit gemeint sein, die Möglichkeit einer Verschlimmerung des Zustandes durch das Aufrühren sexueller Komplexe. A priori kann man eine solche fürchten. Man gibt sich aber den Anschein, wie wenn das sicher wäre. Die Erfahrung spricht indes bis jetzt dagegen. Jedenfalls überwindet ein geschickter Arzt die vorübergehenden Verschlimmerungen der Komplexantastung und die Methode ist auch sonst nicht gefährlicher als irgend eine andere.

Aber es besteht die Gefahr, daß die Psychanalysierten ihre Reinheit verlieren, so daß Friedländer einverstanden wäre, eine Tochter lieber lebenslang hysterisch zu haben als sie einer solchen Behandlung zu unterziehen. Wenn man unter „Reinheit" versteht, daß man die

Sexualität im Bewußtsein möglichst abspalte und sie nur im Unbewußten, in seinen Träumen und in seinen Krankheitssymptomen austoben lasse, dann haben diese Ängstlichen recht. Man kann sie weder von ihrem Standpunkte aus bekämpfen, noch ihren Standpunkt angreifen. Das ist Sache des Geschmackes, des Charakters, der Religion, der Erziehung. Ich persönlich halte eine solche Reinheit für sehr minderwertig. Mir scheint als das ungleich Höhere, zu kennen, was zu erstreben und zu vermeiden ist, und dann nach dieser Erkenntnis zu handeln. Warum ein solcher Grundsatz höchstens für Männer gelten soll, ist mir unerfindlich.

Nun aber die Gefahr, daß wirklich die Sitten durch die Psychanalyse verderbt werden. Ich sehe das nicht; ich glaube es also auch nicht. Ich kenne viel gefährlichere Therapien, gegen die man bis jetzt immer noch mit wenig Erfolg predigt, z. B. die mit Alkohol oder die rektale Elektrisation bei Kindern. Warum gerade die im schlimmsten Falle viel unschuldigere Psychanalyse mit solchem Eifer bekämpfen?

Nun hat man mir privatim gesagt, es solle vorkommen, daß ein Psychanalytiker irgend einem Fräulein das „Ausleben" geraten habe. Kann ja sein. Es ist aber schon von jeher von anderen Ärzten auch angeraten worden; eine solche Therapie entspringt den persönlichen Ansichten des Arztes über geschlechtliche Moral überhaupt, nicht aber der Psychanalyse, wenn es auch denkbar ist, daß man auf dem Wege der genaueren Seelenforschung eher dazu kommt, Mangel sexueller Betätigung an der Wurzel der Krankheit zu finden. Ich persönlich kann mir keinen Fall denken, wo ich so vorgehen würde; und Freud selbst sagt[1]): „Darum kann der Rat der sexuellen Betätigung bei Psychoneurosen eigentlich nur selten als guter Rat bezeichnet werden".

Die Psychanalyse stellt ganz besonders hohe Anforderungen an den Takt des Arztes. Taktlosigkeit wird aber immerhin unverdorbene Patienten von vornherein abschrecken, und an verdorbenen ist eben nichts zu verderben. Aber in beiden Fällen schadet der Arzt sich selbst und dem Rufe der Psychanalyse mehr als dem Patienten. Es wäre deshalb hier noch etwas mehr als bei manchen anderen therapeutischen Anwendungen gut, wenn man die Unberufenen fernhalten könnte. Aber das kann man hier halt auch nicht.

Die psychanalytische Therapie ist erst im Werden; die persönliche Erfahrung und das Geschick des Einzelnen ist noch das Wesentliche;

[1]) Sammlung kleiner Schriften. Leipzig und Wien, Deuticke, 1906. S. 217.

bestimmte Vorschriften über das Vorgehen gegenüber Einzelheiten kann man noch nicht geben. Der Kompliziertheit der Fälle gegenüber besitzen wir noch eine viel zu geringe Kasuistik und viel zu wenig gute Katamnesen. Man muß sich also ganz klar sein, daß noch Jahre vergehen müssen, bis man bestimmter reden kann, und auch dann wird es wie bei allen psychischen Behandlungen viel mehr auf das wie und wer, als auf das was ankommen[1]).

Zur Kritik.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, wie groß der Wahrheitswert ist, den ich den Freudschen Theorien zuschreibe. Wenn ich nun noch einige Einwendungen machen möchte, so kostet mich das Überwindung, nicht bloß deswegen, weil mir die nörgelnden Modifikationen einer Theorie ebensowenig imponieren, wie diejenigen einer Färbemethode, sondern weil ich zu gut die Tragweite des Umstandes kenne, daß Freud bis jetzt, soweit ich ihn nachprüfen konnte, immer recht behalten hat, auch wenn es sich um Dinge handelte, die mir zunächst unwahrscheinlich oder gar absurd erschienen. Ich meine also noch gar nicht, daß Freud unrecht habe, auch da, wo ich vorläufig anderer Ansicht bin, sondern nur, daß da seine Ansicht noch bewiesen werden müsse. Ich möchte auch ausdrücklich hervorheben, daß sich manche meiner Bemerkungen viel mehr auf einzelne seiner Schüler als auf Freud selbst beziehen. Wenn man den Meister zu lesen versteht, so muß man im Gegenteile bewundern, mit welcher Vorsicht und mit wie gewissenhafter Darlegung seines Materials er seine Schlüsse und Hypothesen aufbaut. Immerhin bedeutet auch die Anerkennung dieser Tatsache nicht das Schwören auf alle Details der vom Autor selber oft nur als Hypothese gegebenen Lehren, und es mag gut sein zu zeigen, daß man an den Freudschen Ideen soviel Richtiges finden kann, auch wenn man sich bei aller Anerkennung der Überlegenheit Freuds sein eigenes Urteil vorbehält. Vor allem aber ist es hier nötig, auch in Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten meinen Standpunkt zu fixieren, damit der folgende Abschnitt nicht mißverstanden werde. (Einige „andere Auffassungen" z. B. über den Traum werde ich dort im Zusammenhange anführen.)

Zunächst ist mehr als bisher zu betonen, daß natürlich An-

[1]) Putnam hat ungefähr 20 seiner Patienten, die schon längere Zeit von ihm behandelt worden waren, analysiert und findet nun die Resultate „in fast jedem Falle" besser als die früheren. Journ. of nerv. a. ment. Disease, 1910, S. 657.

spruch auf Sicherheit nur diejenigen Schlüsse machen, die tatsächliche Grundlagen wie die angeführten haben. Dabei kann aber nicht gefordert werden, daß in jedem einzelnen Falle alle jene Beweise vorliegen; je nach der Sachlage können einzelne oder einige wenige derselben vollkommen genügen, um den Schlüssen mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, als die meisten in der übrigen Medizin gültigen Annahmen besitzen.

Eine absolute Sicherheit läßt sich in psychologischen Dingen überhaupt nicht gewinnen — so wenig wie in den meisten anderen Wissenschaften. Aber der Wahrheitswert des einzelnen Schlusses kann und soll für uns ein höherer sein als z. B. der vieler ethymologischen Hypothesen, die die Sprachforschung unbeanstandet lehrt. Immerhin ist nicht zu vergessen, daß es gerade in der Psychologie kaum Regeln ohne Ausnahme geben kann. In dem komplizierten Maschenwerk unserer Seele sind der Wege von einem Punkte zum andern unendlich viele; wir übersehen nur gewisse Bahnen, die unter bestimmten Umständen so regelmäßig eingeschlagen werden, daß wir in Praxis und Theorie mit den Ausnahmen nicht rechnen. Es kann aber gelegentlich einmal, auch wenn man alles Menschenmögliche kennt, irgend eine Erscheinung anders zu deuten sein als in den vieldn uns identisch scheinenden Fällen. Über solche Dinge muß man sich klar sein, wenn man Anforderungen an den Wahrheitswert von Schlüssen in der Psychologie stellt.

Man wirft uns vor, bekannt seien nur bestimmte Tatsachen, alles für uns Wesentliche seien Zusammenhänge, die von uns konstruiert seien. Das ist nur ein relativer oder subjektiver Unterschied gegenüber allem andern Schließen, der bei genauem Zusehen in nichts zerfließt. Ich drücke auf den Abzug eines geladenen Gewehres. Dieses geht los. Das sind zwei Tatsachen. Daß das Abdrücken an dem Losgehen schuld sei, ist schon eine Konstruktion, wenn auch eine dem Europäer selbstverständlich erscheinende. — A nennt B einen Schafskopf. Dieser gibt ihm eine Ohrfeige oder fordert ihn. Bekannt sind nur diese beiden Tatsachen. Daß die eine die Folge der andern sei, schließen wir aus der täglichen Erfahrung, daß solche Zusammenhänge vorkommen und im psychologischen Mechanismus subjektiv und objektiv begründet sind. Bei den Tiefenreaktionen ist der Zusammenhang für die, die die Sache nicht kennen, nicht so einfach; deswegen kommt ihnen die „Konstruktion" zum Bewußtsein. Für uns, die wir an uns und an anderen die Tiefenreaktionen kennen, sind auch diese Konstruktionen zur Selbstverständlichkeit geworden. Absolut sicher

ist aber auch der Schluß, daß im obigen Beispiel das Wort Schafskopf die Ursache der Ohrfeige sei, nicht: einem Schizophrenen oder einem Schwerhörigen gegenüber wäre es ganz gut möglich, daß der Schafskopf und die Ohrfeige in gar keinem kausalen Zusammenhang stünden. Der Unterschied in unseren Schlüssen und denen der Gegner ist also kein prinzipieller; wenn die letzteren unsere Erfahrungen haben, müssen sie zu gleichen Resultaten kommen. So sind die Beweise, daß die von Ganser, Ruedin und Birnbaum beschriebenen Symptomenkomplexe Wünschen und Befürchtungen entsprechen, gar nicht zwingender als die Wunschgenese bei schizophrenen Wahnideen — vorausgesetzt, daß man die Tatsachen kenne, die in beiden Fällen zu dem Schlusse führen.

Nun existieren in der Literatur der Tiefenpsychologie nicht wenige Auslegungen, die offenbar nicht bewiesen sind; das heißt noch nicht, daß sie falsch seien; wer Erfahrung und psychologisches Geschick hat, wird auch hier meist richtig raten, so gut wie im praktischen Leben, wo man gewöhnlich (unbewußt) aus gleichen oder ähnlichen Zeichen täglich die Absichten und Charaktere der Nebenmenschen beurteilt und danach handelt[1]). In einer wissenschaftlichen Arbeit aber soll man sich aufs Raten nicht verlassen, weil es sich darum handelt, die Existenz von bestimmten Zusammenhängen erst zu beweisen. Man kann Hypothesen als solche aufstellen, indem man die Grundlagen nennt, aus denen man schließt, und damit den Leser selbst über den Wahrscheinlichkeitswert der Annahme urteilen läßt (vergleiche die hübsche Arbeit von Freud über Leonardo da Vinci). Man wird auch sonst, zur Illustration und für seinen Hausgebrauch und beim therapeutischen Handeln, wo es nicht darauf ankommt, nur mit höchsten Wahrscheinlichkeiten zu rechnen, sich auf sein Flair verlasssen, aber solche Schlüsse nicht als Beweise verwerten, solange es sich darum handelt, das Prinzip festzustellen. So hat man mir selbst schon Komplexe imputiert, die ich nach meiner begründeten Überzeugung nicht habe; es ist selbstverständlich, daß auch andere falsche Diagnosen gemacht worden sind und gemacht werden, wenn man zu wenig tatsächliches Material hat; Anfänger und Enthusiast müssen hier hereinfallen, so gut wie an allen anderen Orten. Damit kann indessen das

[1]) Außerdem ist bei der Beobachtung manches eindeutig, was in der niemals vollständigen Reproduktion nicht genügend begründet erscheint. Ein einzelnes mit schlechter Schrift geschriebenes Wort kann oft nicht entziffert werden, im Zusammenhange wird seine Deutung vollständig sicher gestellt.

Prinzipielle der Tiefenpsychologie so wenig angegriffen werden, wie eine verfrühte Typhusdiagnose die diagnostischen Regeln umstößt.

Für den, der einmal weiß, daß z. B. ein Vergreifen unter gewissen Umständen in der Regel in einem Komplexe begründet ist, ist es auch ohne weiteren zwingenden Beweis fast unmöglich, auf die Annahme eines Zusammenhanges zu verzichten, wenn einerseits das Versehen und anderseits der es erklärende Komplex nachgewiesen ist; in solcher Weise schließen wir in Theorie und Praxis alltäglich ganz ungestraft. Wenn der Richter wegen Diebstahlsversuchs einen Professionsdieb verurteilt, der sich mit Nachschlüsseln in ein Haus eingeschlichen hat, so wird ihn das schlechte Gewissen kaum plagen, obschon es theoretisch denkbar wäre, daß der Mann das Haus nur darum betreten habe, um sich zu wärmen oder der Frau oder der Magd des Hauses einen Besuch abzustatten.

Eine gefährliche Klippe für jede neue Wissenschaft sind die vorzeitigen Verallgemeinerungen. Von Groß, dessen Ansichten ich in den meisten Teilen ablehne, will ich hier absehen. Es muß aber auch noch bewiesen werden, daß das Nichteinschlafen der Kinder immer seinen Grund in sexueller Neugierde habe, oder daß die Freude der Kinder an der Eisenbahn immer auf sexuelle Gefühle zurückzuführen sei usw. Auch die Mythologie ist natürlich nicht bloß sexuell zu deuten, aber die Sexualität gibt ihren Beitrag zu deren Gestaltung so gut wie die Mondphasen und die Jahreszeiten. Das ist eigentlich a priori selbstverständlich; wie soll der Naturmensch die wichtigste Triebfeder seiner Psyche hier ausschalten können[1])?

Manches erscheint da, wo es zum ersten Male geäußert wird, durch den Zusammenhang und die ganze Art der Darstellung so präzisiert, daß niemand an etwas Falsches denken kann, der wirklich imstande ist zu lesen. Wenn aber solche Sätze in einer Kritik oder

[1]) Der Übertreibungen machen sich aber viel mehr unsere Gegner schuldig. Mehrfach habe ich mündlich den (ernst gemeinten) Einwand gehört, man könne ja nicht einmal mehr die Hände in die Hosentaschen stecken, ohne in den Verdacht einer sexuellen Symbolhandlung zu kommen. Die Leute wissen eben nicht, worauf es ankommt, können keinen Unterschied machen zwischen den Situationen, wo solche Handlungen symbolische Bedeutung haben, und denen, da sie aus anderen Gründen ausgeführt werden. Sie sind auf dem Standpunkte der kleinen Kinder, in deren Vorstellung der Papa alles kann, weil er vieles kann, was sie nicht können.

auch etwa in einer der Schule Freuds angehörenden Arbeit abrupt zitiert werden, so erscheinen sie durch den Wortlaut als Übertreibungen. An ihrem Platze sind aber solche Ausdrucksweisen notwendig, wenn man nicht den Stil durch alle möglichen Vorbehalte ganz unleserlich machen will; sie sind überall üblich und fallen nur hier auf, weil die Freudschen Ideen noch so Vielen zu neu erscheinen, als daß sie auch selbstverständliche Vorbehalte zwischen den Zeilen lesen könnten. „Was immer die Fortsetzung der Arbeit stört, ist ein Widerstand", kann natürlich sehr mißbräuchlich angewendet werden — und wird es auch etwa von einem Kritiker. Und wenn Freud im Jahrbuche für Psychanalyse (I, S. 388) schreibt: „Was aber der Erfolg einer Krankheit ist, das lag in der Absicht derselben; die anscheinende Krankheitsfolge ist in Wirklichkeit die Ursache, das Motiv des Krankwerdens", so wird niemand unter den „anscheinenden Krankheitsfolgen" alle Kleinigkeiten verstehen, die durch die Krankheit bedingt werden; sogar so wichtige Sachen, wie das Eingesperrtwerden in eine Irrenanstalt können selbstverständlich außerhalb des „Krankheitswillens" liegen, d. h. vom Patienten weder bewußt noch unbewußt vorausgesehen sein.

Am wenigsten einverstanden bin ich mit den Pathographien wie die über Kleist, Conrad Ferdinand Meyer, Lenau, und zwar aus folgenden Gründen: Um so etwas zu schreiben, müßte man das vorhandene tatsächliche Material zunächst kritisch sichten; dann würde man erst noch das Bedürfnis empfinden, neues Material zu gewinnen; denn die Lebensgeschichten auch von viel beschriebenen Leuten sind gerade in den psychologisch wichtigen Dingen nicht nur äußerst lückenhaft, sondern es fehlt oft so ziemlich alles, was man eigentlich haben sollte.

Wären indes auch die psychologischen Grundlagen qualitativ und quantitativ unendlich viel besser, als sie jetzt sind, so müßte man zu solchen Ausführungen immer noch recht viele Wenn und Aber hinzusetzen. Ohne speziell darauf gerichtete Untersuchungen am Lebenden wird man ja nur ausnahmsweise alle die tausend Einzelheiten, die man zu einem sicheren psychanalytischen Urteil braucht, eruieren können. Und außerdem ist denn doch unsere Erfahrung noch lange nicht so augedehnt, daß man sich darauf verlassen kann, wir kennen alle die überhaupt in Betracht kommenden Momente. Es ist doch im Gegenteile zu erwarten, daß da noch recht viel zu entdecken geblieben ist. Es fehlt mir also der Beweis, daß man unsere jetzigen Kenntnisse einfach

auf Fälle übertragen könne, bei denen ein spärliches[1]) Material an sich noch keinen Schluß erlaubt. Die gegebenen psychologischen Zusammenhänge können also der Wirklichkeit entsprechen, sie enthalten nichts, was man nicht in anderen Fällen wirklich beobachtet hat, aber zwingend sind die Schlüsse noch lange nicht. Es handelt sich um Möglichkeiten.

Nun haben solche Ausführungen oft dennoch wissenschaftlichen Wert und man bringt außerdem auch manchen Möglichkeiten, wenn sie gut ausgedacht sind, Interesse entgegen. Dennoch würde ich solche Arbeiten lieber nicht vor ein größeres Publikum bringen, ja, ich hätte Bedenken, es zu tun, auch wenn alles Gesagte gesicherte wissenschaftliche Wahrheit wäre. Man kann ja nicht zuerst in ein Paar Bogen auseinandersetzen, was man eigentlich mit dem, was man sagt, meint. Weise und gelehrte Leute, die meinen, die Freudschen Schriften studiert zu haben, verstehen sie noch nicht. Und da soll jeder Beliebige, dem einmal eine solche Abhandlung vom Buchhändler oder von seiner Zeitschrift geboten wird, sich ohne weitläufige Erläuterungen auskennen? Das Publikum, das die Sachen in die Hände bekommt, muß sie ja mißverstehen. Was soll der Unvorbereitete mit der Bemerkung anfangen, daß Conrad Ferdinand Meyer ein erotisches Verhältnis zur Mutter respektive Schwester gehabt habe? Er muß sich irgend etwas Ekliges im Sinne von wenigstens gedanklichem Inzest denken, weil er die Weite des Freudschen Sexualbegriffes nicht kennt, und weil er nicht weiß, daß man bei genauer Analyse in jedem solchen Verhältnis eine sexuelle Komponente finden kann. Der Autor meint aber etwas ganz anderes, etwas Hohes, das in seinem wirklichen Werte durchaus nicht verschieden ist von dem, was man unter Außerachtlassung der durch das Mutterverhältnis beeinflußten Gefühle gegenüber der Schwester etwa in die banaleren Worte fassen könnte, daß der Dichter in seiner Schwester eine ihm geistig ebenbürtige Genossin geschätzt habe[2]).

---

[1]) Spärlich in jedem einzelnen Falle im Verhältnisse zu dem, was man sonst bei einer Psychanalyse benutzt.

[2]) Ich kann übrigens nicht verhehlen, daß ich sehr verwundert war, als ich nach der Lektüre verschiedener entrüstungsvoller Rezensionen die Arbeit im Original las. Der Ton derselben verdient den Tadel denn doch nicht, und der Inhalt hat eben seinen Wert als Hypothese über und neben vielen anderen Hypothesen, die man in Literatur- und Naturgeschichte sonst unbedenklich schluckt und verdaut.

Eher befreunden kann man sich mit Untersuchungen wie die von Jones über Hamlet. Ich halte es allerdings trotz der scharfsinnigen Ausführungen des Verfassers noch nicht für sicher nachweisbar (aus der deutschen Ausgabe Shakespeares), daß Hamlet wegen seines Mutterkomplexes der große Zauderer geworden ist, wenn auch diese Hypothese von allen die einzige ist, die sein Verhalten genügend erklären könnte. Aber die anderen mir bekannten Pathographien von dichterischen Helden rechnen mit viel größeren Unwahrscheinlichkeiten, ohne daß man sie deswegen gleich als Unsinn verschreit.

Verständlich können alle solchen Arbeiten nur für den sein, der eben aus Analogie anderer Erfahrungen weiß, daß er in dieser Richtung suchen kann. Die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Erklärungen ist zum wenigsten in dem jeweilen gegebenen Material begründet, sondern vielmehr in den sonstigen Ergebnissen der Tiefenforschung. Wer solche Sachen ohne Kenntnis der ganzen Freudschen Psychologie liest, erwartet Beweise und findet statt deren Behauptungen und Deduktionen, von deren Grundlagen er keine Kenntnis hat. Die Arbeiten können einen Wert darin haben, daß sie zeigen, wie vieles sich unter Freudsche Gesichtspunkte bringen und dadurch erklären läßt. Daß aber die Erklärung im einzelnen Falle zutrifft, wird sich an historischem Materiale nur selten, an dichterischem wohl nie mit Sicherheit nachweisen lassen.

Nur in ähnlichem Sinne scheinen mir eine Anzahl anderer Arbeiten, die die Ideen Freuds an einzelnen Fällen bis in die minutiösesten Konsequenzen verfolgen, von Wert zu sein. Natürlich hat z. B. jeder Teil unserer Psyche Beziehungen zu unseren homo- und heterosexuellen Komponenten. Aber um diese Feinheiten in jedem Falle herauszuarbeiten, dazu gehört so vielerlei, daß ich die angeführten Resultate noch nicht für gesichert ansehe, und gar Verallgemeinerungen derselben, wie sie, gestützt auf einzelne Fälle, etwa versucht werden, für durchaus verfrüht halte. Ich bin z. B. nicht überzeugt, daß Sühnphantasien in der Regel Ausdruck der masochistischen Komponente seien. Es wird auch in der Menge von Einzelbehauptungen kaum mehr möglich sich zu orientieren, und gewiß ist niemand imstande, alles widerspruchslos unter einen Hut zu bringen. Dennoch enthalten solche Arbeiten eine Menge von Anregungen zu weiteren Untersuchungen, und das Verdienst, die Tragweite der Freudschen Ideen nach allen Seiten zu zeigen, kann ihnen nicht abgesprochen werden.

Etwas anderes ist es mit Arbeiten wie die Freuds über die Sexualtheorie und den Witz. Die erstere ist enorm gedankenreich und enthält ganz sicher sehr vieles, was uns über die Genese sexueller und „nervöser" Abnormitäten Licht bringt[1]). Aber es ist wenigstens für mich noch zu beweisen, daß der dort entwickelte weite Sexual-

[1]) Die Ideen beruhen denn auch meist auf Beobachtungen an Neurotischen.

begriff richtig ist, daß die Sexualität im Säuglingsalter autoerotisch und somatisch und psychisch soviel umfangreicher[1]) sei als später, daß die Abspaltungen überhaupt und damit das Unbewußte in toto auf die infantile Sexualität zurückzuführen seien usw. — Die Forschungen über den Witz bringen eine Menge neuer und sicher zu berücksichtigender Gesichtspunkte, sind jedoch nicht abschließend[2]). Beide Arbeiten aber sind durchaus ernst zu nehmende wissenschaftliche Untersuchungen, die ein hypothetisches Resultat der weiteren Forschung unterbreiten. Letztere wird entscheiden, wie viel daran richtig ist; ich vermute, nicht alles, aber recht vieles.

Ich möchte mich noch gerne davor schützen, daß diese Auseinandersetzungen falsch ausgelegt werden in dem Sinne, als ob ich einen prinzipiellen Gegensatz zwischen Freud und seiner Schule oder gar seinen Schülern konstruieren wollte und die letzteren als Prügeljungen empfehlen möchte. Obschon Freud entschieden den Durchschnitt seiner Nachfolger auch an wissenschaftlicher Vorsicht und Kritik übertrifft, so gibt es doch unter seinen Schülern Männer, mit deren meisten Arbeiten man in allem wesentlichen oder sogar auch in den Einzelheiten einverstanden sein kann.

Es scheint mir auch nötig Widerspruch zu erheben gegen die Darstellungsweise einzelner Publikationen anderer Autoren, die nur die Schlüsse aus ihren Untersuchungen anführen, ohne zu sagen, worauf sie beruhen. Für die Kenner der Sache sind solche Abkürzungen natürlich gar nicht unangenehm zu lesen; sie wissen auch, was sie daraus machen sollen und was nicht. Der Wahrheitswert derselben ist vor allem abhängig von der Zuverlässigkeit des Autors. Da aber die psychanalytische Literatur doch nicht esoterisch ist, wie man der psychanalytischen Wissenschaft vorwirft, wäre es taktisch klüger, jetzt noch auf solche Darstellungen zu verzichten. Wenn uns die Gegner lächerlich machen wollen, so stellen sie oft in Rezensionen eine Anzahl Deutungen und Auffassungen nebeneinander, ohne anzugeben, wie der Autor dazu gekommen ist und was sie eigentlich sagen wollen. Dem ahnungslosen Leser, der vom logischen Zusammenhang gar nichts weiß, müssen solche Behauptungen als rein aus der Luft gegriffener Unsinn erscheinen. Das gleiche ist der Fall bei ähnlich geschriebenen Originalpublikationen.

---

[1]) Im Sinne von Freud müßte ich eher sagen, die infantile Sexualität bestehe aus einer Anzahl von Partialtrieben, von denen ein einziger beim normalen Erwachsenen die anderen unterdrücke.

[2]) Wie klar und ehrlich Freud selber seine Hypothesen wertet, vgl. Witz, S. 151/52 und Abhandlungen zur Sexualtheorie, Vorwort zur zweiten Auflage.

Und solange man selbst solche Unvorsichtigkeiten begeht, kann man sich nicht einmal über unfaire Kampfesweise [1]) der Gegner beklagen, obschon die zwei Parteien das gleiche aus sehr verschiedenen Gründen tun.

Auch an anderen Mißverständnissen ist die Ausdrucksweise mancher Psychanalytiker nicht ganz unschuldig. So an dem Vorwurfe, was immer die Fortsetzung der Analyse störe, sei uns ein Widerstand. Wir wissen selbstverständlich, daß es auch etwa äußere und innere Störungen gibt, die nicht Widerstand im Freudschen Sinne sind; aber die Wahrscheinlichkeit, daß man auch nachweisbare andere Störungen dazu benutze, das Bewußtwerden der Geheimnisse vor sich selbst zu verhindern, ist so groß, daß man in jedem Falle gut tut, genau zu erwägen, ob nicht ein Widerstand im engeren Sinne sich hinter der Maske einer gewöhnlichen Störung verberge. Jeder Selbstbeobachter weiß, wie leicht man sich in einer unangenehmen Arbeit stören läßt.

Ganz besondere Schwierigkeiten bieten natürlich die praktisch-therapeutischen Anwendungen der Theorie und der Verkehr mit den zu Analysierenden überhaupt. Es gehört wenigstens gegenüber Gesunden und noch mehr gegenüber Neurotischen ein Takt zu dieser Art Behandlung und Ausforschung, der auch nicht jedem Arzte zu Gebote steht; und solange die bestehende Sitte sich gegen das Aussprechen sexueller Dinge (außer in der Zote und in lasziven Anspielungen!) sträubt, sind eigentliche Konflikte nicht zu vermeiden. Es besteht auch jetzt noch die Gefahr, daß dieser oder jener Arzt oder Laie in dilettantischer Weise darauf losanalysieren möchte, ohne sich die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Solange die Sache neu ist, ist sogar mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sich zunächst verhältnismäßig viele ungeeignete Elemente auf die „Methode" stürzen. Und ich selbst kenne Anhänger, die ich viel lieber bei den Gegnern sehen würde. Das ist ein Unglück für uns und manche Patienten, aber kein Beweis gegen die Richtigkeit der Freudschen Theorien.

Sehr unbefriedigend ist die psychanalytische Abgrenzung von Krankheiten, eine Aufgabe, für die übrigens auch die gewöhnliche Neurologie noch gar nichts als Scheinlösungen gebracht hat. Man kann die Begriffe der Hysterie und der Neurasthenie bestimmen, wie

[1]) Natürlich ist das Fehlerhafte in solchen Zitaten bis jetzt unbewußt, weil die Referenten die Zusammenhänge selber nicht gemerkt haben. Das primär Unrichtige liegt eben auch hier darin, daß man über Dinge schreibt, von denen man nichts verstehen will.

man will, wirkliche Grenzen findet man in praxi nicht. Dagegen findet man zwei einigermaßen auseinanderzuhaltende Symptomengruppen, die man in Anlehnung an bisherige (falsche) Auffassungen hysterisch und neurasthenisch nennen mag. Nicht weiter scheint mir die Psychanalyse zu führen, obschon sie durch Nachweis verschiedener Wurzeln für die einzelnen Symptomengruppen eine vertiefte Einsicht gestattet. Freud selber ist noch weit entfernt von der Ansicht, hier etwas Definitives geschaffen zu haben. Ich bin aber wohl noch etwas skeptischer als Freud, indem ich überhaupt noch daran zweifle, daß auf diesem Wege „Krankheiten" abzugrenzen seien. Natürlich weiß ich, daß es eine hysteriforme, angstneurotische, schizophrene usw. Bearbeitung der Komplexe gibt, und daß sich diese Fälle in den Typen scharf unterscheiden lassen. Ich konnte mich aber noch nicht überzeugen, daß sich die Unterscheidung ganz konsequent werde durchführen lassen, und glaube ich noch an Übergangs- und Mischfälle.

Es ist für uns vorläufig ganz gleichgültig, wie das Kräfteverhältnis von Disposition und Anlaß in Wirklichkeit sei. Mir scheint im allgemeinen die Disposition das Wichtigere, wenn ich auch als selbstverständlich voraussetze, daß unter gewissen Umständen ein lange anhaltendes und sehr starkes Trauma auch bei einem Nichtdisponierten zu einer Neurose führen könne. Man hat Freud einen Vorwurf machen wollen, daß er in der Therapie die Disposition nicht beseitige; wer tut denn das? Ich persönlich glaube auch, daß es neben den angeborenen Dispositionen noch andere geben könne, nach Analogie derjenigen der Dementia praecox, die hinter vielen als Neurosen bezeichneten Krankheiten steckt. Es kann irgend eine andere Störung (organische oder toxische usw.) die Tiefenmechanismen von ihren regulierenden Hemmungen befreien; ich glaube sogar, daß es ganz akute Dispositionen im Sinne Charcots gibt, so daß das Trauma auch zugleich die („hypnoide") Disposition schafft, auf der es die Krankheitssymptome hervorbringt. Ich stelle mir in jedem Falle, wo die Disposition nicht selbstverständlich ist (Neurotische, Schizophrene), die Frage, warum entfesselt die Gelegenheitsursache gerade diesmal die Tiefenmechanismen? muß aber hinzufügen, daß ich sie bis jetzt nur selten mit einiger Wahrscheinlichkeit beantworten kann.

Für mich scheint folgendes am besten dem gegenwärtigen Stand des Wissens gerecht zu werden:

Die Tiefenmechanismen sind ein integrierender Bestandteil unserer Psyche, sei sie gesund oder krank. Sie kommen in auffälliger Weise zur Geltung bei besonderen Erlebnissen oder bei besonderer Disposition der Psyche (schizophrene Degeneration, nervöse, hysterische neurasthenische usw. Konstitution). Je nach den Erlebnissen und je nach der Disposition äußern sich die entstehenden Symptome in

qualitativ und quantitativ verschiedener Weise. Ob eine Zwangsneurose oder ein hysterisches Symptom entsteht, wird also durch das Zusammenwirken mehrerer oder vieler Ursachen bestimmt, die teils dem Anlaß (frühere und rezente Erlebnisse) teils der Disposition zugeteilt werden können[1]). Bis jetzt ist es nicht gelungen, als Grundlage der Einteilung nur den Anlaß oder gar nur die (bei den eigentlichen Neurosen noch gänzlich unfaßbare) Disposition hinzustellen, unter anderem auch deshalb, weil bei manchen Patienten mehrere verschiedenartige Symptome vorkommen, was nach der obigen Auffassung zu erwarten war.

Meine Erfahrung bei der Dementia praecox zeigt nun, daß auf einer einzigen Disposition alle möglichen Freudschen Symptome erwachsen können, und daß die Diagnose der Krankheit nur aus anderen begleitenden Erscheinungen oder allenfalls aus bestimmten Färbungen der Symptome zu machen ist, die erfahrungsgemäß auf Schizophrenie hindeuten. Durch die Analyse wurde in der Regel das Bild der zugrunde liegenden Krankheit so verwischt, daß wir uns im Anfange der Studien nach einer mehrstündigen Untersuchung oft fragen mußten, ob wir wirklich einen Schizophrenen oder nur einen Neurotischen vor uns hätten oder gar einen Gesunden, von dessen Psyche ein Teil infolge starker Affektwirkung in Unordnung geraten sei[2]).

Die Psychanalyse wird also vielleicht nur insofern Krankheiten abgrenzen helfen, als sie bestimmen wird, welche Symptomengruppen vorwiegend oder ausschließlich auf welche Schädlichkeiten folgen und inwiefern durch die persönliche Reaktionsweise die Symptome bedingt und modifiziert werden können. Letzteres wird aber erst möglich sein, wenn man die Reaktionsweisen, die Dispositionen, besser gefaßt haben wird. In der Zwischenzeit, meine ich, könne man innerhalb der Neurosen gar nicht von Krankheiten reden, sondern nur von Symptomenkomplexen. Die letzteren mag man als hysterische, neurotische, als Zwangs-, Verdrängungs-, Konversionssyndrome usw. bezeichnen, um sich vorläufig zu verständigen. Was darüber hinausgeht, steht in der Luft.

---

[1]) Auch die disponierenden Momente können beim nämlichen Individuum in der Mehrzahl vorhanden sein.

[2]) Ich glaube, daß wer mehr Erfahrung an Neurotischen hat, ein besseres Auge hierfür bekommt und so aus der Art der Bearbeitung der Komplexe doch meist spezielle Diagnosen machen kann. Das Obige entspricht meinen bisherigen persönlichen Erfahrungen und darf nicht verallgemeinert werden.

Was die Ätiologie betrifft, so möchte ich doch noch besonders deutlich hervorheben, daß es nicht richtig ist, wenn man nun sexuell und nervös identifiziert oder mit Isserlin[1]) sagt: „Die sexuelle Konstitution, die infantile Sexualität und ihre Entwicklung ist nunmehr (d. h. nach Freud) der letzte Grund zur Neurose." Es braucht nicht so zu sein. Es kann irgend eine andere, nicht sexuelle Konstitutionsanomalie sein, die den sexuellen Noxen besondere Angriffspunkte bietet; oder es kann eine „nervöse" Konstitution die Wirkungen der sexuellen Komplexe begünstigen, oder es kann auf das Verhältnis von allgemeiner Konstitution und Sexualität ankommen, so daß in den Grenzfällen möglicherweise der eine der beiden Faktoren normal und bloß der andere abnorm sein kann.

Ganz offen lassen muß ich die Frage, ob es eine nicht sexuelle Ätiologie der Neurosen gebe. Einerseits scheinen die traumatischen Neurosen (die noch nicht analytisch untersucht worden sind) restlos durch die Begehrungsvorstellungen erklärbar, anderseits haben Freud und die meisten seiner Schüler bei jeder einigermaßen vollständigen Analyse gewöhnlicher Neurosen die wesentliche Wurzel der Krankheit in der Sexualität gefunden und die Vermutung liegt nahe, daß die wenigen Fälle, die von einigen Schülern als nicht sexuell bezeichnet werden, nicht fertig untersucht worden seien. Ebenso muß der Zukunft überlassen werden, zu entscheiden, ob es nicht eine gemischte Ätiologie gebe, und eventuell welchen relativen Anteil man den sexuellen und den übrigen Ursachen zuzuschreiben habe.

Anknüpfung an Bekanntes.

Ich bin also nicht in der Lage, alles, was Freud gesagt, nachzuprüfen. Einen Teil seiner Anschauungen möchte ich sogar vorläufig nicht annehmen, wobei es sich allerdings nur umNebensachen handelt. Das aber, was ich sicher kenne, läßt mich die Ergebnisse der Tiefenforschung für einen der größten Fortschritte in der Kenntnis unserer Psyche halten. Die Berechtigung zu dieser Ansicht gibt mir nicht nur die spezielle Erfahrung auf diesem Gebiete, sondern auch der Umstand, daß die Freudschen Ideen der bisherigen Psychologie gar nicht so fremd waren, wie es manchen scheinen mag, die die Psyche bisher von ganz anderer Seite zu erforschen gesucht hatten. Recht viele der Details waren eben nicht ganz unbekannt, nur hatte ihnen niemand

[1]) Zeitschrift für Neurologie und Psychiatrie, 1910, S. 62.

die Beachtung gezollt, die sie verdienen[1]). Das Geniale der Ideen liegt außer in der Methodik viel weniger in der Entdeckung der einzelnen Tatsachen als in dem Zusammenhange, den Freud hinein brachte, und in der Bedeutung, die er den Erscheinungen zu geben wußte. Manches auch braucht nur um eine Nuance anders oder gar nur mit gewohnteren Worten geschildert zu werden, und es paßt vollständig in den Rahmen dessen, was wir schon gewußt haben, oder deckt sich sogar zu einem gewissen Teil damit. Schon bisher habe ich vielfach Gelegenheit gehabt, auf solche Berührungspunkte hinzuweisen. Im folgenden soll im Zusammenhange angeführt werden, was noch nicht erwähnt werden konnte. Leider kann ich nicht auch unsere psychologischen Auffassungen in toto skizzieren, sonst ließe sich leicht zeigen, daß die Existenz von Tiefenmechanismen von einem ganz andern Standpunkt als dem Freudschen geradezu ein Postulat ist, und daß man sich nur fragen kann, wie groß ihr Einfluß in unserer Psyche denn ist.

Wenn ich Freuds Anschauung durch andere Auffassung oder andere Ausdrucksweise der gewöhnlichen Psychologie zu nähern versuche, so weiß ich, daß ich ihr zugleich unrecht tue. Seine künstlerisch einheitliche Lehre wird verwässert und verflacht. Ich glaube aber, daß der Zweck ein Mittel heiligt, das die Sache dem einen oder andern genießbarer macht, und ich meine auch, daß jede neue Doktrin schließlich mit dem früheren Wissen in logische Verbindung treten muß. Ich möchte aber auch hier wieder ganz deutlich meine Vorbehalte machen: Wenn ich z. B. den Zweck des Traumes noch nicht für erwiesen halte oder den scharfen Zensurbegriff Freuds durch die gewöhnlichen Wirkungen der Affekte ersetze, so weiß ich, daß ich lange nicht soviel Erfahrung besitze wie Freud, und daß mir manches ent-

[1]) Es ist ein Korn Wahrheit in der Ansicht von Felzmann, daß Freud eigentlich mit Ausnahme des Hinweises auf die Bedeutung der Sexualität in der Kindheit, nichts grundlegend Neues gezeigt habe. (Zur Frage der Psychoanalyse und Psychotherapie. Zeitgenössische Psychiatrie [russisch] 1909. Referat. Neurologisches Zentralblatt, 1910, S. 599.) Immerhin ist „nichts grundlegend Neues" in der Weise zu verstehen, daß auch Kopernikus nichts „grundlegend Neues" gefunden hat, denn seine Theorien waren 2000 Jahre früher auch schon geäußert worden. Die zwingenden Beobachtungen und die ordnenden Ideen haben aber nur diejenigen hineingebracht, deren Namen sich an die neue Lehre knüpft. Soweit die Parallele hier ausgeführt ist, stimmt sie; ob dabei Großes mit Kleinem verglichen werde, ist irrelevant.

gangen sein muß, was ihn zu der engeren und klaren Formulierung veranlaßt hat. Beweist er dann das, was ich nach meinem Wissen noch nicht als bewiesen betrachten kann, so hat meine Bemerkung einen Nutzen gehabt; andernfalls wird sie nicht schaden.

Die Sublimierung der Sexualität und die Verdrängung kennen die Dichter von jeher und sogar manchen Ärzten ist wenigstens die erstere bekannt, sonst würden sie sich nicht bestreben, ihren mit den Liebesansprüchen gescheiterten „Nervösen" eine Lebensaufgabe zu geben und sie dadurch gesund zu machen. Wie leicht die Sublimierung der Sexualität in Religiosität stattfindet, weiß übrigens auch das Volk ganz gut, wir brauchen nicht einmal auf den Psychiater v. Krafft-Ebing zu rekurrieren. Die Absperrung und Umwandlung von Erinnerungen ist auch Nietzsche gut bekannt[1]).

„Daß die Verdrängung schon früher eine gewisse Rolle spielte," ist auch Pick bekannt, Hellpach hält sie geradezu für das Grundprinzip der Hysterisierung[2]). Auch Kräpelin fügt der Behauptung, daß die Freudschen Auffassungen sehr weit über das Ziel hinausschießen, die Bemerkungen bei: doch sei „nicht zu bezweifeln, daß die Verdrängung von Erinnerungsbildern durch Gemütsbewegungen tatsächlich stattfinden kann[3])". Daß die Hysterie mit der Sexualität zusammenhänge, ist in ihrem Namen ausgedrückt worden, und viele sonstige nervöse Symptome werden vom Volke wie von Ärzten (Verordnung der Heirat!) jetzt noch auf die gleiche Wurzel zurückgeführt. Die kindliche Sexualität habe ich selber von jeher mit Bewußtsein gekannt, und zwar nicht bloß durch Selbstbeobachtung, die ja ein ausnahmsweises Individuum betreffen könnte, sondern bei allen meinen männlichen und weiblichen Kameraden. Ich habe etwa elfjährig in einer Weise, die ich jetzt noch für durchaus richtig halten muß, die traumatische Neurose eines Schulmädchens von dem ungeschickten Verhalten der Umgebung abgeleitet; mit 14 Jahren habe ich die „Flucht in die Krankheit", die Hoche so mysteriös vorkommt, als Ursache hysteriformer Erscheinungen gekannt; in meinem Tagebuche aus dem gleichen Jahre finde ich die Geschichte einer „Über-

[1]) „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis; so kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach." Jenseits von Gut und Böse. IV 68.

[2]) Schultz, Psychoanalyse. Zeitschrift für angewandte Psychologie, 1909, S. 486.

[3]) Psychiatrie, 8. Auflage, I, S. 126.

tragung" der ersten Liebe mit allem Bewußtsein angeführt und mit Benutzung dieses Ausdruckes. Vor 36 Jahren habe ich zum ersten Male ein klares Wunschdelir beobachtet, und vor 29 Jahren war mir der Zusammenhang gewisser Diarrhöen mit der Sexualität sicher; seit ich Arzt war, habe ich mich und andere bei jedem hysterischen Symptom gefragt: Warum hat die Patientin das? usw. Die Grundanschauungen meiner 1905 geschriebenen „Affektivität" datieren in bezug auf die Affektwirkung von viel früher und sind z. B. in einer Arbeit, die im Jahre 1894 gedruckt worden, angedeutet; und was ich in den Jungschen Assoziationsstudien über das Unbewußte sagte, war im wesentlichen schon 1896 geschrieben. Von diesem meinem Standpunkte aus ist die Existenz aller wichtigen Freudschen Mechanismen selbstverständlich; fragen kann man sich nur, wie groß ihre Bedeutung sei. Trotzdem es für mich kein Lob ist, daß ich hilflos gewartet habe, bis Freud das Ei auf die Spitze stellte, führe ich diese Beispiele an, um zu zeigen, daß außer den Dichtern (und Mythologen) auch der einfache psychologische Beobachter von sich aus auf gleiche Resultate kommen muß wie Freud. Und das ist um so bezeichnender, als meine psychologischen Grundvorstellungen von denen Freuds ganz prinzipiell verschieden sind; es kann also ebensowenig eine vorgefaßte Meinung wie eine Suggestion sein, die mich gleiche Beobachtungen machen ließ.

Notwendige Voraussetzung der meisten Freudschen Auffassungen ist die Kenntnis des Affektes als einer Quantität, die in direktem Zusammenhange mit der Energie steht, die die affektbetonte Idee besitzt. Diese Energie erkennt man aus der Stärke, mit der die Idee zur Entladung, d. h. zum Handeln, zu mimischen Äußerungen und zu anderen Affektwirkungen, wie Assoziationshemmungen u. dgl., drängt. Die Vorstellung ist nun durchaus nichts Neues. Es ist zwar selbstverständlich, daß ein (sehr kleiner) Teil unserer Energie auch abhängig ist von anderen Momenten, direkt von der Stärke der Reizwirkung, dann vom Zustande des Nervensystems überhaupt usw. Aber in unserer komplizierten Psyche sehen wir eigentlich klar nur die Affekte die Energie des Handelns beherrschen; das wissen viele Ärzte, ich nenne nur Dubois, einen Gegner Freuds. In den Übertreibungen, die die Psychosen schaffen, steht die Energie des Handelns immer im direkten Verhältnisse zur Stärke der übrigen subjektiven wie ob-

jektiven Äußerungen, an denen wir die Stärke der Affekte abmessen (Manie — Dementia praecox).

Dem dynamischen Begriff der Quantität entspricht es nun, wenn man annimmt, daß diese „Kraft" disponibel bleibe, wenn sie nicht irgendwie verbraucht, „entladen", „abgeführt" werde. Wir haben oben gesagt, daß der Begriff des Abreagierens auf tatsächlichen und bekannten Beobachtungen beruhe.

Die Affekte sind wohl die einzigen Psychismen, bei denen wir bis jetzt mit Sicherheit von einer Stärke des Vorganges sprechen können (die dynamischen Untersuchungen der physiologischen Psychologie bewegen sich unterhalb der eigentlichen Psyche; Wahrnehmung eines stärkeren Reizes muß nicht stärkerer psychischer Vorgang sein). Die rein dynamischen Auffassungen in der Psychologie (z. B. Unterschied von Empfindung und Vorstellung; die Féréschen dynamogen wirkenden Reize; Aufmerksamkeitsphänomene) stehen sonst noch ganz in der Luft und sind in der Weise, wie sie geäußert worden sind, gewiß unrichtig; es ist aber selbstverständlich, daß der Mangel einer psychologischen Dynamik nur dem Mangel genügender Untersuchungsmethoden zuzuschreiben ist.

Auch in bezug auf die Dynamik der Affekte sind wir auf bloße oberflächliche Schätzungen angewiesen. Ich bin auch noch weit entfernt von der Auffassung, daß der Affektbetrag einer Idee ein ganz bestimmtes Quantum sei. Ich nehme vielmehr als selbstverständlich an, daß auch die Affektenergie unter Umständen in dem gesamten Energieverbrauche des Gehirns (Stoffwechsel und Tätigkeit) auf andere Weise als in den uns bekannten Formen des Abreagierens untergehen könne, ganz abgesehen davon, daß (Freud selbst drückt sich hier sehr vorsichtig aus) der Affekt selber gar nicht etwas zu sein braucht, was einer Energie entspricht; es kann ja das Primäre und Wesentliche im Affekte auch nur auf der Schaltung oder Schleusenstellung beruhen, die mehr Kraftverbrauch zuläßt. Ich bin mir auch ganz klar, daß die Energievorstellung der Affekte sich noch nicht ganz widerspruchslos durchführen läßt. Wäre der Affekt ein Energiequantum, so müßte sich, sollte man meinen, dieses auch dann „erschöpfen", wenn es durch Verdrängung und Konversion vom Unbewußten aus oder nach Übertragung auf eine ganz andere Idee beständig krankhafte Symptome hervorbringt; außer man würde sich etwa einen Mechanismus vorstellen wie den der Gravitation eines Gestirnes, das in der Kreisbahn gehalten wird, ohne daß die Anziehungskraft, die bei der Instituierung der Kreisbewegung wirksam war, sich nun weiter ausgibt. . . .

Eine eigentliche Dynamik der Affekte läßt sich auch deswegen nicht so leicht schaffen, weil wir es nicht mit einfachen Verhältnissen zu tun haben, sondern immer mit einer Differenz von Kräften minus Hemmungen oder Gegenkräfte, und Kräfte wie Widerstände außerdem meist in der Mehrzahl vorhanden sind. So ist es nicht leicht zu sagen, ob in einem konkreten Falle der Sexualtrieb abnorm stark sei; geringe Hemmungen

können einem schwachen Trieb eine recht ausgedehnte Betätigung ermöglichen, während ein kräftiger Trieb von einem moralischen Menschen im Zaume gehalten wird.

Da enthält also unser Wissen noch große Lücken, deren Ausfüllung wohl an Nebensachen und namentlich an Worten in der Darstellung der Freudschen Theorien, nicht aber am Wesentlichen etwas ändern könnte.

Weniger verstanden wird die Selbständigkeit des Affektes d. h. der Umstand, daß der Affekt von seiner ursprünglichen Idee losgelöst und auf andere Ideen übertragen werden kann. Und doch ist auch diese Beobachtung nicht neu. Daß der Überbringer einer schlimmen Nachricht, der Ort, an dem zufällig etwas Schlimmes begegnet ist, gehaßt wird, ist allbekannt, meist unter dem Namen der Irradiation der Affekte. Der Zornige ist leicht geneigt, Dinge zu zerstören, die an seinem Affekte ganz unschuldig sind; die in der Ehe unglückliche Frau „läßt ihren Ärger am Dienstmädchen aus". Das alles weiß man. Schon im letzteren Beispiele drückt sich aber nicht nur eine Verbreitung des Affektes auf andere Ideen aus, sondern eine gewisse Ablösung von der ursprünglichen, den Affekt tragenden Vorstellung. Das Dienstmädchen, ja auch die zerschlagene Tasse dient oft als „Blitzableiter" für den ursprünglichen Gegenstand des Affektes. Nun kann man diesen Vorgang unter Umständen auch bloß als eine Art des Abreagierens ansehen: da man den Zorn am Dienstmädchen ausgelassen hat, ist er nicht mehr vorhanden, er ist nicht vom Manne genommen und auf das Dienstmädchen übertragen worden. Aber es gibt auch Situationen und Charaktere, wo die Übertragung sicher stattfindet; die Frau ist chronisch gereizt gegen das Mädchen, ohne den Ärger an ihm auszulassen oder wenigstens ohne ihn in entsprechendem Maße abzureagieren, sie selbst kennt die wirkliche Ursache ihrer Unzufriedenheit mit dem Mädchen gar nicht und sucht sie im Verhalten des Mädchens; und doch ist alles anders, wenn der Mann anders ist, mit dem sie doch sonst glaubte zufrieden zu sein und mit dem sie den betreffenden Affekt gar nicht in Beziehung brachte. Auch diese Tatsache ist allgemein bekannt. Wie oft hört man sagen, daß der Mann den Ärger, den ihm sein Beruf verursacht, an der Familie auslasse. All das zeigt, daß Freud auch hier nicht etwas behauptet, das Unerhörtes in unsere Psychologie hineinbrächte. Es kommt aber hinzu die alltägliche Erfahrung, daß wir beliebige affektbetonte Ideen auch ohne den entsprechenden Affekt im Bewußtsein haben können (vergleiche oben die „Aktualität" der Vorstellungen). Nun wäre es

ganz merkwürdig, wenn dieser, sicher alltägliche Vorgang der Loslösung des Affektes nicht aktiv begünstigt würde durch die immer vorhandene Tendenz, sich unangenehme Affekte fernzuhalten. Sie läßt sich allerdings hier, soweit ich weiß, außer mit der Psychanalyse nicht direkt nachweisen. Wir sehen sie aber täglich darin tätig, daß ganze Vorstellungen samt ihrem unangenehmen Affekte abgesperrt, vergessen, überhaupt dem Bewußtsein unzugänglich oder doch schwer zugänglich gemacht werden. Es ist nun allerdings richtig, daß sonderbarerweise diese psychomechanische Eudämonie nicht überall bekannt ist, wo man es voraussetzen sollte; wer aber beobachten kann, der sieht das an sich und an anderen sooft als er will.

Nun aber ist der Erfolg solcher totaler Absperrungen nicht immer ein vollständiger. Der unterdrückte Affekt äußert sich doch in irgend einer Weise. Nach einer herben Enttäuschung ist man dauernd „ein anderer geworden". Vorübergehend ist jeder Gesunde nach Unterdrückung eines Affektes in irgend einer den Umständen scheinbar nicht angemessenen Stimmung; er fühlt sich gedrückt oder gereizt oder ängstlich, und wenn er ein wenig psychologisches Interesse hat, sucht er nach der Ursache, kann sie aber zunächst nicht finden, bis eine zufällige Assoziation (oder eine zielbewußte Analyse) die Ursache aufdeckt. Oft aber, wie im Falle des Dienstmädchens, wird der Affekt wirklich mit einem ganz andern Objekt verbunden.

Sowohl die Verdrängung wie die Übertragung der Affekte ist also etwas, was die gewöhnliche Beobachtung ebensogut zeigt wie die Analyse. Nun bleibt noch nachzuweisen, daß auch die verdrängten Affekte, abgesehen von den oben erwähnten Verstimmungen, allerlei Teufeleien anstellen können. Das ist leicht geschehen durch den Hinweis, daß jedermann weiß, wie sehr „heruntergewürgte" Affekte aller Art geneigt sind, das ganze subjektive und objektive Befinden, das Gebaren eines Menschen zu beeinflussen, ihn direkt krank zu machen. Man findet es sehr natürlich, daß z. B. Gouvernanten so oft nervös oder geisteskrank werden, weil ihre Stellung sie zwingt, eigene Meinungen und eigene Gefühle fortwährend zu unterdrücken. Das Neue an der Lehre Freuds von der Verdrängung und Konversion ist also nur das, daß er eben zeigte, daß gerade die hysterischen Symptome auf solche Affekte zurückzuführen sind, und daß er die Methode erfand, im einzelnen Falle diesen Beweis zu leisten.

Die Vorstellung von den eingeklemmten Affekten, welche sich zu allerlei Symptomen konversieren, ist später zum Teil verändert worden

in die, daß der Affekt (die Libido) beständig vorhanden sei, aber durch Verdrängung auf falsche Bahnen gerät, so daß er sich in Konversionssymptomen oder Zwangsideen usw. äußert. Den beiden Anschauungen liegen ungefähr die gleichen Tatsachen zugrunde; die spätere wird aber der dynamischen Vorstellung der Affekte leichter gerecht.

Dagegen hat sie eine andere Konsequenz, die vielen nicht annehmbar erscheint: der Affekt wird also oft gar nicht als solcher übertragen, sondern nur die Quantität Energie, die er vertritt; unterdrückter Haß soll so zur Verstärkung der Liebe dienen können. Ich bin nun gegen einzelne Fälle solcher Übertragungen, die sich in der Literatur finden, recht mißtrauisch; aber eigentlich nur deshalb, weil mir in casu der Beweis des Zusammenhanges ungenügend erscheint. Das Prinzip ist auch hier unzweifelhaft richtig. Zunächst ist festzustellen, daß oft der verdrängte und der verstärkte Affekt zueinander im Verhältnisse von Gegensätzen stehen und daß Gegensätze einander psychologisch viel ähnlicher sind, als man sich gewöhnlich vorstellt[1]). Was geliebt oder gehaßt wird, kann leichter gehaßt oder geliebt werden als etwas, das indifferent erscheint. „Wo ein Weib haßt, da liebt sie, hat sie geliebt oder wird sie lieben" ist ein wahres Sprichwort; und bei den Schriftstellern ist es ein nicht seltener Trick, die Geschichte einer Verliebung hinauszuziehen und interessanter zu machen, dadurch, daß sie im Anfange der Bekanntschaft eine Abneigung zwischen den späteren Liebesleuten eintreten lassen. Auf pathologischem Gebiete, z. B. in der Hysterie und der Schizophrenie, sehen wir den Umschlag von Liebe in Haß auch ohne psychanalytische Untersuchungen fast alltäglich. Dabei ist es ganz unzweifelhaft, daß die beiden Gegensätze in ihrem qualitativen Verhalten einander ungefähr entsprechen. Eine große Liebe kann nicht in eine geringe Abneigung verwandelt werden[2]). Man kann also die Beobachtung auch so beschreiben, daß man sagt, der Energiebetrag der Liebe sei in Haß umgewandelt worden.

[1]) Vgl. Bleuler, Negativismus. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift, 1910, Nr. 1. Ferner die hübsche Arbeit von Freud, Jahrbuch für Psychoanalyse, Band II, in der gezeigt wird, wie eine ganze Sprache, das Alt-ägyptische, die Neigung hat, Gegensätze als einen Begriff zusammenzufassen und z. B. für gut und böse das gleiche Wort hat.

[2]) Bei Männern kann die große Liebe allerdings auch verschwinden, also in Gleichgültigkeit und damit auch in alle Grade von Abneigung „verwandelt" werden, das ist aber ein ganz anderer Vorgang als die Verschiebung, von der wir eben sprechen.

Hier handelt es sich nicht nur um Gegensätze, also um affektiv Zusammengehöriges, sondern zugleich um Identität des Gegenstandes, der mit dem Affekte besetzt wird.

Die Affektenergie kann aber auch auf anscheinend ganz heterogene Triebe übertragen werden, wobei dann der ursprüngliche Komplex dem, der nun die Energiebesetzung erhält, sowohl in der Idee (im intellektuellen Vorgang) wie in der Affektart ganz fremdartig ist. Meist aber ist bei der Übertragung auf eine andere Vorstellung der verstärkte Affekt dem ursprünglichen artverwandt. Jemand, der einen großen Haß hat, wird viel eher geneigt sein, diesen Affekt auf Dinge zu übertragen, die dem Bedürfnisse nach Bekämpfung oder Vernichtung von irgend etwas entsprechen können, als auf positiv betonte Komplexe. Liebe, die kein entsprechendes Ziel mehr hat, wird sich eher wieder in irgend einer Form von Liebe betätigen als in Haß. Doch sind das keine Regeln ohne viele Ausnahmen. Sicher aber ist, daß es von jeher bekannt war, wie z. B. eine verunglückte Liebe die Leute verändern kann, wie die Verschmähten sich nun mit einem ähnlichen Affektbetrag auf andere Unternehmungen stürzen, bald auf gute, in denen sie dann besonders Tüchtiges leisten, bald auf moralisch gleichgültige (Pflege von Möpsen, Katzen) oder auch auf schlimme, in denen sie verkommen.

Zum Zusammenhange von Sexualität und Religion ist noch folgendes zu bemerken: Hier haben wir eine große Ähnlichkeit der Affekte; die erotische und die religiöse Idee sind gefühlsverwandt. Einesteils hat die Liebe (bekannt namentlich beim Backfischalter) soviel Schwärmerisches, vom Körperlichen Abgelöstes, daß solche Gefühle sich bei dem Wechsel des Themas kaum zu ändern brauchen. Andernteils wissen wir, wie sexuell im engsten Sinne die Liebe zum Erlöser oder zur Jungfrau recht oft aufgefaßt wird, auch wenn man Leute wie die heilige Katharina von Siena und Zinzendorf als psychopathisch von der Betrachtung ausschließt. Drittens ist die Liebe zu Gott, wie wir allerdings in pathologischen Fällen häufiger und direkter nachweisen können als in normalen, oft nichts als ein Symbol für eine ganz bestimmte irdische Liebe; der liebe Gott vertritt dann einen konkreten Menschen; oder es wird einfach sein Name genannt, um den Pfarrer selbst zu bezeichnen. Trotz dieser engen Zusammenhänge und trotzdem bei jedem Falle von religiös angehauchter Schizophrenie, den ich einigermaßen analysieren konnte, eine der drei Genesen nachzuweisen war, glaube ich nicht, daß „die Religion allein in der Sexualität

wurzle". An ihrer Entstehung sind gewiß noch andere Triebe beteiligt; ich möchte mir aber nicht anmaßen, etwas Abschließendes darüber zu sagen.

Auch auf die Theorien, die in verschiedenen Richtungen die Ästhetik (die Künste im Ausüben und im Genießen) aus der Sexualität ableiten wollen, gehe ich nicht ein; ein gewisser Zusammenhang ist zu klar, als daß man ihn zu beweisen hätte; aber das Wesen des ästhetischen Genusses ist uns vorläufig noch so fremd, daß meines Wissens nicht einmal plausible Vermutungen darüber existieren[1]). Daß aber alle echten Dichter in den Dichtungen ihre Komplexe abreagieren, steht mir fest. So gewinnt der oft gehörte Gedanke, daß ein Dichter unglücklich lieben müsse, um etwas Großes zu produzieren, seine Wahrheit.

Wohl weil Wulffen[2]) manches von Freud akzeptiert hat, macht man es ihm zum Vorwurfe, daß er Ethik, Religion, Kunst von der Sexualität ableitet. Vor Freud haben das aber ungestraft schon andere getan, z. B. v. Krafft-Ebing.

Trotz allem dem bin ich noch nicht überzeugt, daß jede Betätigung in einer nicht direkt dem Broterwerbe dienenden Sache respektive die Begeisterung dafür ausschließlich auf sublimierten Affekten beruhe, die eigentlich der Sexualität angehören, aber von dieser auf andere Gebiete übertragen worden sind. Ich halte z. B. auch für gar nicht bewiesen, daß der Wissenstrieb eigentlich nur ein Ausbau oder ein Ersatz der einen großen Frage der Kindheit sei, woher wir kommen. Es scheint mir im Gegenteile, daß der Wissenstrieb für das Aufsteigen der Menschheit von so fundamentaler Wichtigkeit gewesen sei und noch sei, daß man ihm eine größere Selbständigkeit zuschreiben muß.

---

[1]) Einzelne Wurzeln, die der Ästhetik Säfte zuführen, kenne ich natürlich auch. In diesem Zusammenhange mag z. B. erwähnt werden, daß in Dichtung und bildenden Künsten erstrebenswerte Objekte geschildert werden, so daß man die Kunst in dieser Beziehung geradezu als eine Wunscherfüllung unseren Tag- und Nachtträumen an die Seite stellen muß. So haben die Höhlenmenschen ihre Jagdtiere gemalt. Aber warum gewisse Tonfolgen ästhetisch wirken, andere nicht, ist unaufgeklärt, trotz der Regeln, die die Physiologie der Musik und die Harmonielehre herausgefunden haben. Noch weniger weiß ich, warum gewisse Farbenzusammenstellungen, warum eine bestimmte Landschaft erhebende oder überhaupt angenehme Gefühle in mir erregt.

[2]) Ich persönlich möchte weder hier noch sonst alle Ansichten Wulffens unterschreiben.

So sehen wir ihn denn auch in der Form von Neugierde bei hoch entwickelten Tieren, z. B. bei den Vögeln, denen er gewiß bei ihren intellektuellen Reaktionen auf komplizierte Verhältnisse sehr zustatten kommt[1]).

Ich denke mir etwa folgendes: Es steht allerdings fest, daß es eine Sublimierung im Sinne Freuds gibt. Es ist aber nicht sicher, wie groß die Rolle ist, die wir ihr zuschreiben dürfen. Vor allem ist noch zu beweisen, daß die Reduktion einer normaliter in der ersten Jugend übergroßen Sexualität mit ihrer Ausdehnung auf weitere Körperzonen und ihrer Anlage zu Perversionen mit einer solchen Sublimierung einhergeht.

Da aber, wo wir eine auffällige Sublimierung der Erotik konstatieren, handelt es sich um Leute mit lebhaften Affekten und lebhaftem Streben. Sie werden also unter allen Umständen sich bei irgend einer Betätigung stark ins Zeug legen. Haben sie mehrere Bestrebungen zugleich, so hemmen diese einander in der für jeden Psychologen selbstverständlichen Weise. Von allen Bestrebungen hat die erotische ein kolossales Übergewicht; ihre Energie ist in der Regel quantitativ größer als die aller anderen zusammen. Fällt sie weg, so werden die anderen Bestrebungen von dieser allerstärksten Gegenstrebung, d. h. von den schwersten Hemmungen befreit und zugleich kann sich die psychische Energie, die immer nur einen begrenzten Betrag aufweist, nun in vollem Maße diesen anderen Zielen zuwenden.

Es kommt noch hinzu, daß der plötzliche Ausfall des Betätigungszieles ein Unlustgefühl hinterläßt, das nur auf zwei Arten vermindert werden kann: erstens dadurch, daß man aus dem Verlorenen einen Kultus macht, der einem die Wirklichkeit ersetzt, oder dann dadurch, daß man sich möglichst von der unlustbetonten Idee ablenkt, indem man sich mit aller Energie auf anderes wirft und so kräftige Konkurrenzhemmungen schafft. Dadurch wird allerdings auch in einem gewissen Sinne die erotische Bestrebung durch eine andere „ersetzt", aber es ist etwas anderes, als wenn eine Kraft, die eigentlich sexuell ist, in eine andere umgewandelt wird.

So ließe sich die Sublimierung in allem Wesentlichen aus bekannten

[1]) Immerhin muß ich erwähnen, daß ich durch Herrn Pfarrer Dr. Pfister von einem Manne gehört habe, der nur dann seine weltbeglückenden Bestrebungen treibt, wenn er Coitus interruptus übt, bei normaler Sexualfunktion aber seinen näheren Interessen lebt. Das läßt sich aber auch anders erklären.

Prinzipien erklären. Die intimere Beobachtung sublimierender Leute machte aber auf viele, nicht nur auf die Freudsche Schule, den Eindruck, daß wirklich eine Kraft, ein Eifer, der sonst für erotische Bestrebungen verbraucht würde, sich auf etwas anderes geworfen habe. Je näher man mit solchen Leuten bekannt wird, um so bestimmter wird man zu dieser Ansicht gedrängt. Sie wird also wohl nicht ganz falsch sein, obschon ich keine direkten und objektiven Beweise dafür nennen könnte.

Wird nun aber auch die ursprünglich sexuelle Libido zu künstlerischer oder wissenschaftlicher Betätigung verwendet, so heißt das noch nicht, daß die Sexualität in ganz neuen Bahnen laufe und etwas schaffe, in etwas verwandelt sei, was vorher nicht vorhanden war. Hinter manchen Aussprüchen von Schülern Freuds scheint diese Ansicht zu stecken. Ich kenne aber für sie noch gar keinen Beweis. Es ist mir im Gegenteile wahrscheinlicher, daß die wissenschaftlichen oder ästhetischen Bestrebungen primär vorhanden sind und daß erst sekundär sich die Libido ihnen zuwendet und ihnen damit die Stärke und die lebenausfüllende Bedeutung gibt.

Eine ganz besonders geartete Umwandlung der unterdrückten Libido ist diejenige in Angst. „Die Angst ist ein libidinöser Impuls, der vom Unbewußten ausgeht und vom Vorbewußten gehemmt wird." (Traumdeutung, 2. Auflage, S. 243.) „Die neurotische Angst entspricht einer von ihrer Bestimmung abgelenkten, nicht zur Verwendung gelangten Libido." (Ibid. S. 115.)

Um die Psychopathologie der Angst, soweit eben möglich, zu verstehen, müssen wir unterscheiden zwischen primärer, zunächst objektloser Angst, die sich dann allerdings sekundär ein Scheinobjekt finden kann, und der Angst um etwas, der Angst, es könnte jemandem etwas begegnen. Beide decken sich zum Teil insofern, als es sich bei der zweiten Form selbstverständlich meist um den Verlust von Personen handelt, die geliebt sind, auf die die Libido übertragen ist, und als auch eine Verdrängung stattfindet, aber nicht der Libido, sondern einer gegenteiligen Regung.

Aufklärung über die zweite Form geben uns alltägliche Vorkommnisse des Traumes und der Schizophrenie. Man liebt jemanden und haßt ihn zugleich. In der Dissoziation der beiden genannten Zustände bestehen beide Affekte nebeneinander. Während die normale Frau (wenn auch in Schwankungen) den Mann wegen seiner Trunksucht

weniger liebt, als es ohne dieselbe der Fall wäre, also eine Subtraktion der negativen von den positiven Eigenschaften mit ihren zugehörigen Affekten vornimmt, haßt sie ihn in den beiden Zuständen wegen seiner Fehler und liebt ihn wegen seiner Vorzüge zugleich. Die Konsequenz des Hasses ist, „daß ihn der Teufel holen möge", kurz, daß er ihr aus dem Wege komme. In den Dissoziationen aller Art werden Wünsche gern als erfüllt gedacht; so auch hier. Der Wunsch, der Mann möchte sterben, wird aber mehr oder weniger unterdrückt, meist ist er gar nicht im Bewußtsein vorhanden. Bewußt bleibt aber das Resultat des Vorganges, die Wahnvorstellung des gestorbenen Gatten, und da die Frau ihn auch liebt, so reagiert sie auf diese Vorstellung mit ungeheuchelter Trauer, mit wirklicher Verzweiflung.

Dies der Grenzfall. Außerhalb der tieferen Denkstörungen geht die Wunscherfüllung nicht so weit. Man weiß ja, daß der Gatte, mit dem man immer verkehrt, noch lebt, aber man *fürchtet*, er könnte umkommen, man *ängstigt sich um ihn* in einer den tatsächlichen Verhältnissen widersprechenden pathologischen Weise; man erfüllt den Wunsch wenigstens in Form der hypothetischen Vorstellung.

Die Auffassung, daß hinter *jeder* solchen übertriebenen Ängstlichkeit, hinter *jeder* traumhaften oder schizophrenen Wahnidee vom Tode eines Angehörigen ein Wunsch, ihn beseitigt zu sehen, stecke, läßt sich natürlich nicht direkt beweisen, und es ist auch gar nicht auszuschließen, daß nicht ein solcher Wahn auch einmal auf irgend einem Umwege anders entstehen könne. Daß aber die Genese wirklich so sein kann und daß sie gewöhnlich so ist, läßt sich wohl unwiderleglich dartun durch die Erfahrung, daß man hinter all diesen Erscheinungen, ganz gleichgültig, wie viele Einzelerfahrungen man besitze, regelmäßig nicht nur einen nebensächlichen, sondern einen das affektive Sein der Beobachtungsperson tief angreifenden Abneigungskomplex wirklich findet. Es muß also ein Zusammenhang zwischen dem Hasse und der Wahnidee respektive der Befürchtung vorhanden sein; und da wir den Übergang von Wunschvorstellung in Wirklichkeitsvorstellung als Tatsache und zugleich theoretisch als assoziativ-affektiven Mechanismus kennen, kann man vernünftigerweise an nichts anderes als den oben erwähnten Vorgang via Wunscherfüllung denken.

Eine Anzahl Beispiele habe ich in dem in Vorbereitung befindlichen Handbuch der Psychiatrie von *Aschaffenburg*, Verlag von Franz

Deuticke in Wien, (Schizophrenie) zusammengestellt. Hier nur noch einige Beobachtungen zur Illustration besonderer Erscheinungsweisen des gleichen Phänomens.

Wir reden in Gesellschaft von Träumen. Eine Dame berichtet, wie traurig es sei, seit einiger Zeit träume sie immer vom Tod eines ihrer Kinder. Da die übrigen Anwesenden die Bedeutung kannten, wußte man nicht zu antworten, worauf die Dame in scheinbar völlig abrupter und höchst unpassender Weise von Differenzen mit ihrem Manne zu sprechen begann. Zufällig ließ sich nachweisen, daß die Differenz mit dem Gatten und die Träume in der gleichen Zeit begonnen hatten. Ferner war das umgebrachte Kind das Lieblingskind des Mannes. Zur Erklärung ist hinzuzufügen, daß Kind und Gatte in solchen Fällen ganz gewöhnlich identifiziert werden[1]).

Ein junges Fräulein, das später an Schizophrenie erkrankte, war in unangenehmer Weise ängstlich um die Mutter. Sobald diese aus dem Hause war, mußte sie immer ans Fenster gehen, um zu sehen, ob die Mutter nicht komme, es könnte ihr etwas begegnen. Mutter und Vater harmonierten nicht gut miteinander, um so besser aber Vater und Tochter, die beide künstlerisch veranlagt waren. Die Anwesenheit der Mutter war das Hindernis für ein intimeres (ideal gedachtes) Verhältnis zum Vater.

Ich selber hatte 13 Jahre lang eine ältere Haushälterin, deren Charakter sich in schwierigen Situationen während ihres ganzen Lebens als ein absolut gewissenhafter und aufopferungsfähiger erprobt hatte. Als ich mich verheiratete, ließ man sie im Hause, behandelte sie mit aller Rücksicht, ja, man überließ ihr vollständig das Technische in der Direktion des Haushaltes. Mit großer Liebe besorgte sie meine Kinder. Schon bald zeigten sich an sich unbedeutende, aber nicht seltene und sichere Zeichen unbewußter Eifersucht. Sie fiel auch auf durch übertriebene Ängstlichkeit um die Kinder; aus einer kleinen Unpäßlichkeit machte sie eine gefährliche Krankheit; sie war sehr unzufrieden mit mir, daß ich die Kinder, trotz ihrer Krankheiten, so leichtfertig behandelte. Schließlich verließ sie uns, besorgte uns aber noch während mehreren Abwesenheiten die Kinder. Da fiel uns nun auf, daß ihnen jedesmal etwas fehlte, nichts Bedeutendes, aber es war nie soviel los, wie wenn sie da war. Ich bin absolut überzeugt, daß sie die Kinder mit tadelloser Gewissenhaftigkeit pflegte; vielleicht wirkten ihre Ängstlichkeit und ihr allzu großes Entgegenkommen (sie war vorher eine ausgezeichnete Krankenpflegerin, die aus Instinkt alles Erwünschte, aber nie zuviel machte) suggestiv in ungünstigem Sinne. So verzichteten wir auf ihre Hilfe und seitdem ist es besser.

Ein moralisch tüchtiges Mädchen aus dem Volke heiratete unter Zwang der Eltern einen Mann, dem sie einen andern vorzog. Nach der Geburt ihres ersten Kindes äußerte sie öfter ohne jeden verständlichen Grund, so daß es auffiel: „Wenn nur dem Bubi nichts begegnet." Schließlich

[1]) Sogar bei Tieren. Möbius (Geschlechter der Tiere, II, 24) erzählt von einer Störchin, die, vom Gatten verlassen, die bebrüteten Eier aus dem Neste warf und das Nest voll Rasen trug.

vergiftete sie es in einer (schizophrenen) Zwangshandlung; gleich nachher reute sie die Tat, sie versuchte das Kind noch zu retten, ohne Erfolg. Sie war nun einige Wochen lang tief unglücklich, jammerte verzweifelt, zeigte aber immer, wenn sie von dem Kinde sprach, keine einheitliche Miene, sondern (meist im unteren Teile des Gesichtes) eine direkt fröhliche Mimik, so daß man meinen mußte, sie lache, wenn man nur den unteren Teil des Gesichtes sah und sie nicht gerade laut jammerte; zur gleichen Zeit drückte die obere Gesichtshälfte größten Schmerz aus.

In allen solchen Fällen ist also die Angst das Resultat eines Konfliktes zweier Komplexe, von denen der eine den Wunsch hat, jemanden zu vernichten, den der andere liebt.

Die andere Art Angst (im Sinne der zitierten Aussprüche Freuds) hat einen Zusammenhang mit der Sexualität, den ich nicht genügend verstehe, der aber ganz sicher ist und schon seit langer Zeit mehr oder weniger bekannt war.

Anderswo[1]) habe ich kurz ausgeführt, wie unsere meisten (psychischen, motorischen, chemischen) Funktionen dadurch reguliert werden, daß zwei entgegengesetzte Kräfte einander hemmen. In der Betätigung der Sexualität sehen wir neben dem positiven Trieb die Hemmung[2]) wenigstens beim Weibchen sehr in die Augen springend. Die entgegenstehenden Affekte sind Angst und Ekel. Beim menschlichen Backfisch ist die sexuelle Libido deutlich mit dem Affekte der Angst besetzt. Auch bei Männern sehen wir Erscheinungen, die sonst der Angst zugeschrieben werden (z. B. Zittern). Bei uns gibt es ein Volkslied, das in witziger Weise den sexuell erregten Zitternden tröstet, das Haus falle nicht um. In Jakobsens Niels Lyhne (Reklamausgabe 56) trifft ein Knabe die Tante in entblößtem Zustande, die Knie zittern ihm, er hat Angst. Auch Goethe bringt in Wilhelm Meister, 5. Kapitel, Wollust und Angst in folgender Weise in Verbindung: „Die Kinder sind aufmerksam auf alle Ritzen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerk gelangen können. Sie genießen es mit einer solchen verstohlenen wollüstigen Furcht, die einen großen Teil des kindischen Glückes ausmacht.“ Daß die pathologische Angst (namentlich in Verbindung mit der Wahnidee der Sünde, die nicht verziehen werden kann) meist mit „sexuellem Reize, wenn nicht sexueller Reizung“, zusammenhängt, wußte Savage schon Anfang der Achtzigerjahre.

[1]) Negative Suggestion. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift, XII. Jahrgang, 1910, Nr. 1.

[2]) Natürlich rede ich hier nicht von den künstlichen Hemmungen der sogenannten Sitte.

Bei Zwangszuständen, zu denen sich ja, sobald man widerstrebt, meist Angst gesellt, kannte man von jeher den Zusammenhang mit Onanie (die französischen Autoren, ferner Spielmann 1855). Sogar vom Angsttraume wußte v. Krafft-Ebing (Psychopath. sexualis, 10. Auflage, S. 228), daß er sexuelle Bedeutung haben kann: bei Pollutionen in psychischer Hermaphrodisie findet er selten Träume von Männern, nie von Weibern; dafür Sterbeszenen, Angefallenwerden von Hunden u. dgl.

Daß umgekehrt die Angst sexuelle Gefühle anregen kann, ist ebenfalls eine alte und häufige Erfahrung. Sexuelle Empfindungen bis zu Orgasmus kommen vor infolge von brüsker Behandlung durch die Lehrer, bei Angst, zu spät zu einer wichtigen Angelegenheit zu kommen.

Da ist es eigentlich eine Ergänzung unseres Wissens, nicht etwas prinzipiell Neues, wenn man durch Freud erfährt, daß die Angstträume und alle möglichen anderen Angstzustände mit der Sexualität zusammenhängen. Neu war nur, daß eine sexuelle Verdrängung oder frustrane Erregung dahinter stecke, und dies wird durch die Erfahrung bewiesen, daß man diese sexuelle Ursache regelmäßig findet und daß sich der Zustand mit Beseitigung der Ursache heben läßt.

Natürlich weiß ich sehr gut, daß es auch eine Angst gibt infolge Gefährdung des Individuums. Nach v. Wyß[1]) bedeutet die Angst bei Fieberdelirien Ermattung der Herztätigkeit und hat schlimme Bedeutung. Arteriosklerose kann bekanntlich Angstzustände hervorrufen. Indirekt psychopathologisch ausgelöste Angst hat sich uns bis jetzt immer als sexuell bedingt erwiesen.

Merkwürdige Schwierigkeiten macht auch noch die Voraussetzung der unbewußten psychischen Tätigkeit, die unter Umständen in die bewußte eingreift und sie mitbestimmt. Es handelt sich da um Anerkennung von Vorgängen, die unbewußt sind, aber in allen anderen Beziehungen sich den gewöhnlichen bewußten Vorgängen identisch verhalten. In Frankreich sind die dieser Vorstellung zugrunde liegenden Tatsachen und der Begriff des Unbewußten schon längst anerkannt; Pierre Janet braucht den letzteren zu seiner bekannten Theorie der Hysterie. Bei uns ist Lipps für ihn eingetreten. Und doch wird man meist noch angesehen, wie wenn man die Existenz der Telepathie als bewiesen betrachtete, wenn man damit operiert.

[1]) v. Wyß, Beitrag zur Pathologie und Therapie der fibrinösen Pneumonie. Habilitationsschrift. Zürich 1910.

Für das Dasein unbewußter Funktionen kann ich hier nicht eintreten; ich habe anderswo[1]) eine Anzahl der Tatsachenreihen zusammengestellt, die das Dasein des Unbewußten beweisen.

Von den damaligen Ausführungen ist meines Wissens nichts widerlegt worden. Die Tatsachen aber, die zum Begriffe des unbewußten Psychismus führen, sind so alltäglich, daß ich geradezu glaube, die Leugner derselben können das eigentlich Psychologische nur ganz ungenügend beobachten. Jedenfalls haben wir uns um Leute nicht zu kümmern, die Tatsachen nicht sehen, die alltäglich vor ihren Augen stehen[2]).

Den Nachweis, daß das Unbewußte unser bewußtes Denken und Handeln beeinflusse, kann ich mir aber hier nicht ersparen. Es kommt vielen zu sonderbar vor, daß bei der Psychanalyse Assoziationen, die gar nicht vom Willen dirigiert werden und bei denen jede bewußte Direktive ausgeschlossen ist, dennoch auf ein bestimmtes Ziel losgehen sollen.

Die Mitwirkung unbewußter Konstellationen an unserem Ideengang schien mir, seit ich psychologisch beobachte, selbstverständlich. Ich habe denn auch lange vor Freuds Publikationen versucht, durch fortlaufende Assoziationen dem Unbewußten auf die Spur zu kommen, allerdings ohne Resultat.

Zunächst sollte es für keinen modernen Naturwissenschafter eines Beweises bedürfen, daß es ursachenlose Dinge in unserer Psyche nicht gibt. Auch die Assoziationen, die ohne bekannten Zusammenhang mit vorhergehenden auftauchen, müssen ihre determinierenden Ursachen haben. An physiologische (somatische) Ursachen kann niemand

---

[1]) In: Jung Diagnostische Assoziationsstudien, Band I, Barth, Leipzig oder Journal für Psychologie und Neurologie, Band VI, 1905, S. 126.

[2]) Bei Vielen handelt es sich nur um eine petitio principii, respektive um eine andere Umschreibung des Begriffes des Psychischen, indem sie annehmen, das Wesen des Psychischen liege in der Bewußtheit. Das ist natürlich nicht falsch, aber es verschließt, wie wir sehen, die Möglichkeit des Verständnisses vieler psychologischen Erscheinungen. Ganz klar ist sich von den Gegnern der unbewußten Psychismen nur Kassowitz (Allgemeine Biologie, IV. Band, Wien, Perles, 1906), und wir könnten alle seine Überlegungen mitmachen, wenn wir die kausalen Zusammenhänge, die wir innerhalb des Bewußten nicht finden, in der physiologischen Tätigkeit des Gehirns nachweisen könnten. Bis dahin bilden das Bewußte und das Unbewußte zusammen ein kausales und phänomenales Ganzes, das sich von allen anderen Dingen oder Vorgängen wesentlich unterscheidet.

glauben, der sich die Kompliziertheit der einfachsten psychischen Gebilde vorstellen kann. Wenn also nicht der sonst für diese Vorgänge angerufene Dämon die Assoziationen von außen eingibt, so müssen doch wohl die im Unbewußten liegenden Ursachen das Auftauchen bestimmen. Ich weiß nicht, wie man aus diesem Dilemma herauskommen könnte.

Die Überlegung wird durch die Beobachtung bestätigt. Überläßt man sich einem scheinbar ziellosen Gedankengang, so konstatiert man fast immer bald eine bestimmte Richtung, die in der Regel affektiv bestimmt ist: irgend etwas, was uns beschäftigt, wird weiter gesponnen, sei es ein Wunschtraum oder eine Befürchtung oder eine wissenschaftliche Kontroverse oder ähnliches. In solchen Fällen wird natürlich die Direktive rasch bewußt. Anders ist es aber, wenn wir über ein bestimmtes Thema gerade nicht denken möchten, wenn wir es bewußt oder unbewußt ausschalten wollen. Dann kann es in einer einzigen Viertelstunde vielfach vorkommen, daß der Gedankengang die Direktion gerade auf dieses Thema hin nimmt, auch wenn es uns gelingt, es für einige Zeit vollständig aus dem Bewußtsein auszuschalten. Und wenn wir dann genau zusehen, so ist es gar nicht immer so, daß eine bestimmte Assoziation das in Bereitschaft liegende Thema in gewöhnlicher Weise angeregt hat, sondern man findet bei Rekapitulation oft schon in den Assoziationen, die dem Bewußtwerden des Komplexes vorausgegangen sind, den Weg auf diesen hin. Übrigens ist der Unterschied zwischen den beiden Arten der Assoziation durchaus kein prinzipieller. Die „Bereitschaft" ist ja auch schon eine im Unbewußten liegende Konstellation; der Unterschied besteht nur darin, daß der im Unbewußten dirigierende Komplex hier gleich bei der ersten Assoziation bewußt wird; aber eben diese erste Assoziation ist von ihm dirigiert worden, bevor das Bewußtwerden möglich war. So wenn ich in einem Buche einen Namen suche, aber, durch die Lektüre gefesselt, meine Absicht samt dem Namen vergesse, bis der Name vor meine Augen tritt und er sofort die zurückgedrängte ursprüngliche Aufgabe ins Gedächtnis ruft, oder wenn man einen Brief in die Tasche nimmt, nicht mehr daran denkt, bis der Anblick eines Briefeinwurfes uns daran erinnert. Im letzten Falle ist die Wirkung der Bereitschaft eine sehr klare: der Briefeinwurf bleibt sonst von unserem Bewußtsein unbeachtet; er wird diesmal beachtet wegen der unbewußten Konstellation durch die Aufgabe, den Brief hineinzuwerfen. Überhaupt sind die durch Konstellation im Unbewußten dirigierten Assoziationen

auch den Psychologen bekannt. Ich füge als weitere Beispiele noch hinzu, das unbewußte Summen von Liedern, das oft direkt einen bestimmten Komplex verrät, die Assoziationen des pathologischen Beziehungswahnes, die am liebsten dann auftreten, wenn der Patient gar nicht an seine Komplexe denkt. Ferner die Verlesungen, deren ich gewiß nach Zehntausenden analysiert habe, und selten ohne die im Unbewußten liegende Konstellation zu finden. Ein weiteres leicht zu beschaffendes Material sind die Verschreibungen, in denen wir auch eine nicht geringe Erfahrung haben, da wir gewohnt sind, einander darauf aufzupassen. (Hier, wo ein größerer Aufmerksamkeitsaufwand Aberrationen hemmt, sind die konstellierenden Ideen meist gefühlsbetonte Komplexe, während bei den häufigeren Verlesungen, die einem begegnen, wenn man etwas geschrieben sieht, ohne daß man überhaupt die Absicht hat, es zu lesen, auch ganz gleichgültige Konstellationen in Wirksamkeit treten können. Der Unterschied ist sehr bezeichnend, wenn auch selbstverständlich.)

Eine ganz der Freudschen Methodik ähnliche Benutzung der Direktive des Unbewußten wird allgemein angewendet: wenn einem ein Name entfallen ist, so ist es am besten, sich mit dem Gegenstande nicht mehr zu beschäftigen; nach einiger Zeit taucht er recht häufig ohne jeden Zusammenhang mit dem aktuellen Gedankengang wie aus dem Nichts auf (allerdings gerne erst, wenn man seiner nicht mehr bedarf).

Bei Künstlern und Dichtern ist es eine nicht ganz seltene Beobachtung, daß die Arbeit des Schaffens im Unbewußten geschieht, so daß sie das fertige Resultat auf einmal vor sich haben. Auch mathematische Probleme sind in der Weise gelöst worden[1]). Es hat deshalb auch gar nichts Befremdendes, stimmt aber mit der Selbstbeobachtung, daß, wie Freud annimmt, auch die Schöpfung des Witzes im wesentlichen im Unbewußten geschieht.

Eine mit der Freudschen identische, aber nur bei visuell besonders begabten Personen anwendbare Methode, das Unbewußte

---

[1]) Beispiele siehe namentlich bei Carpenter, Mental Physiology. Wenn man auch einen Teil dieser Fälle dadurch erklären könnte, daß die Arbeit des künstlerischen Gestaltens in einem Momente vor sich gehen könne (es ist das nicht unsinnig), so bleibt für uns als das Wesentliche die Tatsache, daß das Resultat ohne Zusammenhang mit dem aktuellen Bewußtseinsinhalte auf einmal ins Bewußtsein springt.

bewußt zu machen, hat Urbantschitsch[1]) angewandt, indem er die Versuchspersonen bei geschlossenen Augen angeben ließ, was sie jetzt vor sich sehen; die Bilder ergaben dann oft das gewünschte Resultat. Man hat auch empfohlen, die hypnagogischen Halluzinationen in gleicher Weise zu benutzen, und kann damit Erfolg haben[2]).

Wer sich und Andere genauer beobachtet, findet recht oft, daß die bewußten Motive einer Handlung gar nicht ausreichen, sie zu bestimmen. Sucht man gründlich nach anderen, so bleibt man selten im ungewissen darüber, daß und welche treibende Kräfte im Unbewußten mitgewirkt haben; „mitgewirkt" ist übrigens nicht einmal der ganz richtige Ausdruck; denn die unbewußten Momente erweisen sich meist als die ausschlaggebenden. Ich verweise zur Illustration wieder auf Forels „Wie Ansichten entstehen" (Zukunft 1902/03, S. 1) und ferner auf Lord Mansfields feine Ermahnung an einen jungen Richter, er möge sich hüten, Motive für seine Urteile zu geben, denn die Urteile werden zwar meistens richtig sein, die Begründungen aber meistens falsch. Beobachtet man sich in jenen Fällen genau und ganz ehrlich, so sagt es einem schon das bestimmte subjektive Gefühl, sobald man die eigentlichen Motive gefunden hat. Die unbewußte Motivierung kann in den kleinsten Kleinigkeiten, aber ebensogut und (vielleicht am regelmäßigsten) in den wichtigsten Angelegenheiten eintreten. Man kann sich fragen, warum man heute auf dem linken Trottoir gehe, gestern auf dem rechten, ebensogut, wie man sich fragen kann, warum man diese oder jene Stelle annehme oder sich gerade mit dieser Person verlobe.

Zwei Beispiele aus der letzten Vergangenheit: Aus dem Anstaltsbureau führt direkt in meine Wohnung eine Treppe, die ich 11 Jahre lang beständig benutzt hatte. Nun traf ich mich eine Zeitlang oft, daß ich den etwas weiteren Weg durch den Korridor einschlug. Erst Wochen, nachdem ich diese Beobachtung Dutzende von Malen gemacht, fand ich endlich den Grund: Ich bin mit Amtsgeschäften überladen, so daß ich mir z. B. zu wissenschaftlichen Arbeiten die Zeit stehlen muß. Das hat natürlich Einfluß auf meine Geschäftsführung und auf meine private Stellung zu den Ärzten. Ich habe ein Insuffizienzgefühl, das mich (meist unbewußt) zwingt, den Ärzten zu sagen, daß ich über meine Zeit zu wenig verfügen könne. Nun hatte ich damals zum ersten Male, seit ich im Burghölzli bin, meine Zeit durch die dringlichen Geschäfte nicht ganz ausgefüllt. Ich konnte aus

[1]) Über subjektive optische Anschauungsbilder. Leipzig und Wien, Deuticke, 1907. Und derselbe: Über subjektive Hörerscheinungen usw. Ebenda, 1908.

[2]) Silberer, Jahrbuch für Phychoanalyse. 1909, S. 12. Wien, Deuticke.

dem Bureau in meine Wohnung gehen und Arbeiten nachholen, die ich lange Zeit hatte liegen lassen müssen. Der Sachverhalt stimmte für damals nicht mehr ganz mit dem, was ich sonst zu sagen gewohnt war, deshalb genierte ich mich, vor den Augen der Ärzte direkt in meine Wohnung zu gehen. Ich hatte diese Erklärung, die unzweifelhaft die richtige ist, erst gefunden, nachdem ich durch längere Beobachtung konstatiert hatte, daß der ungewohnte Weg nur dann gewählt wurde, wenn die Ärzte im Bureau waren.

Eines Tages fühlte ich mich gedrungen, mitten aus der Arbeit zu meiner Frau zu gehen und ihr zwei Grüße auszurichten, die man mir schon vor einiger Zeit aufgetragen hatte, die zu vergessen ich aber mit Bewußtsein als gleichgültig angesehen hatte. Es fiel mir auf, daß ich auf die Grüße auf einmal so viel Wert legte, und ich dachte mir, sie müßten doch eine Wichtigkeit haben, die mir jetzt entfallen sei. Später kam mir bei Gelegenheit ein anderer Gruß in den Sinn, den ich auszurichten hatte und der die den ersten zugeschriebene Wichtigkeit und den fälschlich auf sie übertragenen Gefühlston hatte.

Bloße Affektreaktionen, die nicht zum Handeln führen, Erröten, andere Stimmung usw., sehen wir gelegentlich an uns wie an Kranken, namentlich an Schizophrenen, in der Weise, daß auf gewöhnlichem Wege, z. B. durch indirektes Antönen, ein Komplex angeregt wird, der die entsprechende Mimik, Erröten, Zupfen an den Kleidern, zornigen Ausdruck bewirkt, ohne aber zum Bewußtsein zu kommen.

Am besten lassen sich die unbewußten Motivierungen in den posthypnotischen Suggestionen objektiv demonstrieren. Die meisten posthypnotischen Aufträge werden bekanntlich ohne Kenntnis der Ursache ausgeführt. In einzelnen Fällen nun haben sie den Charakter von Zwangserscheinungen, meist aber glauben die Versuchspersonen aus eigenem Antriebe zu handeln und geben bona fide dafür Gründe an, die in Wirklichkeit gar nichts mit der Handlung zu tun haben.

Gehen wir zu den psychanalytischen Untersuchungen selbst, so sehen wir ganz beständig Wirkungen der unbewußten Konstellation in den experimentellen Assoziationen, sowohl in ihrem Inhalte wie in ihren Komplexzeichen. Es gibt ja Leute, die die Bedeutung der Komplexzeichen leugnen; aber wenn man damit viele Hunderte von psychischen Diagnosen gemacht hat, die sich als richtig erweisen ließen, so fällt das für diese Frage außer Betracht. Schon vor Freud galten übrigens die mittelbaren Assoziationen vielen als ein sicheres Zeichen der Konstellation durch das Unbewußte. Alle diese Dinge haben deshalb einen ganz besonderen Wert, weil sie sich an jedem beliebigen Gesunden

wiederholen lassen und deshalb auch subjektiv verifiziert werden können.

In der „Psychologie des Alltagslebens" hat man sich darüber lustig machen wollen, daß jede „zufällig" genannte Zahl eine Bedeutung haben solle. Da es aber selbstverständlich ist, daß es in psychologischen Dingen ebensowenig wie in physikalischen wirklichen Zufall gibt, muß es durch die Konstellation eindeutig bestimmt sein, warum man eine bestimmte Zahl nennt. Es frägt sich nur, wie oft und eventuell wie weit wir diese Konstellation ergründen können. Nun haben wir oben gesehen — und die Psychopathologie zeigt das sonst noch hundertfach —, daß die Komplexe eine größere Bereitschaft haben als andere Gedanken. Es ist also ganz selbstverständlich, daß mit Komplexen zusammenhängende Zahlen verhältnismäßig häufig auftauchen müssen. Befremden mag manche Leute nur, daß sie verarbeitet sind, daß eine rasch aufs Geratewohl genannte Zahl ihre Begründung in mehreren Zahlen, ja, in komplizierteren mathematischen Verhältnissen haben könne, so daß z. B. 2467 aus dem 24. Geburtstage, dem Alter (43 Jahre) plus diesen 24 zusammengesetzt ist. Wenn man aber aus ganz anderen Erfahrungen weiß, was z. B. beim automatischen Schreiben der unbewußte Automatismus für Mätzchen zu machen gewöhnt ist, so erscheint es selbstverständlich, daß auch solche und noch viel kompliziertere Dinge vorkommen müssen. Daß nun jede durch kurze psychanalytische Prozeduren herausgebrachte Motivierung einer Zahl in allen Teilen richtig sein müsse, wird nicht zu beweisen sein, ist aber ganz gleichgültig, da das Prinzip selbstverständlich ist. Es tut dem letzteren auch gar keinen Abbruch, wenn man, wie ich annimmt, daß nicht nur affektive, sondern auch intellektuelle Konstellationen wesentlich mitbestimmend sein können, so daß mir z. B. jetzt während des Schreibens als Beispiel 365 einfällt, in erster Linie, weil ich diese Zahl meinen Patienten in dem häufigsten Rechenbeispiel vorzulegen gewohnt bin.

Auch das unbewußte, aber im Sinne irgend eines Komplexes zweckmäßige Zerstören von Dingen halte ich für ein selbstverständliches Vorkommnis[1]). Etwas, das man nicht liebt, wird man ceteris paribus

[1]) Bei allen Arten von Versehen genügt es zur Erklärung nicht, eine Zerstreutheit oder Ungeschicklichkeit oder etwas Ähnliches anzunehmen. Das genügt nur zur Erklärung, daß ein Versehen stattgefunden, aber nicht, daß gerade dieses von tausend möglichen gewählt worden.

doch weniger sorgfältig in die Hände nehmen, als etwas Angenehmes. Und daß man leicht durch unwillkürliche Bewegungen das anstößt, was einem auch nur psychisch im Wege ist, zeigt doch die Selbstbeobachtung jedem, der sie geduldig übt.

Ich bin auf diese Dinge vor 29 Jahren zum ersten Male aufmerksam gemacht worden. Ich hatte eine Anstaltsapotheke zu besorgen, in der viel unnützes Zeug herumstand, das man aber aus Pietät gegen eine verstorbene Besorgerin der Apotheke nicht gleich fortwerfen durfte. Manches davon, Glasgeschirr und andere Dinge verschwanden aber nach und nach unter meinen Händen. Gleich beim ersten Fläschchen, das ich beim Zapfenausziehen in einer Weise zerbrach, wie man es sonst nicht tut, prüfte ich mich nach Möglichkeit, ob ich so perfid gewesen sei, das Ding absichtlich zu zerbrechen. Ich fand mein ganzes Bewußtsein frei von Schuld, traute aber doch nicht. Bei späteren gleichen Vorkommnissen wurde mir die Tücke des Unbewußten immer wahrscheinlicher, aber ich wagte nicht, das sicher anzunehmen. Daß dann die Beobachtung an Anderen durch Freud und seine bestimmte Erklärung, die sich noch auf die Psychanalyse stützen konnte, mir wie eine Erleuchtung vorkommen mußte, ist selbstverständlich. Durch die Psychanalyse war nun ja der „Zufall" auszuschließen, indem man in jedem Falle, der auffällig war, den Komplex aufsuchen konnte.

Selbstverständlich gibt es auch Versehen und sonstige Fehler, die nicht komplexbedingt sind. Wenn ich etwas Größeres in der linken Hand zu tragen habe, gelingt es mir schwerer als sonst, mit der rechten die etwas diffizilen Anstaltsschlösser aufzumachen, offenbar weil meine ganze Haltung eine ungewohnte ist und ich nur für eine bestimmte Stellung eingeübt bin. Wenn ich mich im Schlüssel vergreife (Abteilung statt Wohnung oder Bureau), so finde ich ausnahmlos, daß ich eben an den Ort gedacht habe, der dem Schlüssel entspricht; er brauchte aber nicht gefühlsbetont zu sein[1]). Ich glaube also, daß in solchen Kleinigkeiten die intellektuelle Konstellation auch ohne die affektive das Versehen verursachen und in der Richtung bestimmen könne[2]). (Daß nie eine Ursache allein wirksam ist, weiß ich natürlich.)

---

[1]) Solche schwache Einflüsse können nur unter relativ gleichgültigen Umständen zur Wirkung kommen. Es ist gewiß von Bedeutung, daß alle diese nicht komplexbedingten Schlüsselversehen nur dann beobachtet worden sind, wenn ich den Schlüssel nicht gleich brauchte, sondern ihn unbewußt aus der Tasche nahm, lange bevor ich an der betreffenden Tür war. Ich habe dann auch den Fehler fast immer noch rechtzeitig korrigiert.

[2]) Damit setze ich mich nicht in Widerspruch zu Freud; ich wollte aber doch im Hinblicke auf etwas unvorsichtige Aussprüche einzelner Schüler die Einschränkung erwähnen.

Nach der Freudschen Auffassung hat das Unbewußte seine Wurzel im Infantilen. „Das Infantile ist nämlich die Quelle des Unbewußten; die unbewußten Denkvorgänge sind keine anderen, als welche im Kindesalter einzig und allein hergestellt werden" (Witz, S. 145). Ich muß gestehen, daß ich diese Annahme nicht genügend verstehe, was nicht heißen will, daß sie falsch sei. Immerhin ist sie für mich unnötig und vorläufig auch unwahrscheinlich. Das Unbewußte ist ein so integrierender Bestandteil unserer Psyche und wirkt das ganze Leben hindurch in gleicher Weise und bezieht sich ganz direkt auch auf spätere Erlebnisse, daß ich gar nicht weiß, wie Freud hat zu dieser Einschränkung kommen können. Aber nähere Zusammenhänge mit kindlichen Komplexen sind natürlich auch für mich vorhanden. Wie unten noch auszuführen, werden in der ersten Jugend viele Gefühlsreaktionen definitiv kreiert. Ferner werden manche kindlichen Erlebnisse abgesperrt, man wird also, wenn man in die Tiefe des Unbewußten gräbt, selbstverständlich auf viele Zusammenhänge mit der kindlichen Psyche stoßen müssen. Etwas ist also auch meiner Meinung nach sicher an der Freudschen Auffassung richtig.

Noch eine andere Vorstellung ist hier zu erwähnen:

Die abgespaltenen Affekte usurieren sich nicht, weil sie nicht abreagiert werden können, und zwar auch dann nicht, wenn sie in allerlei Konversionen und anderen Symptomen sich betätigen oder auf bewußte Ideen übertragen worden sind. Hier ist mir noch manches nicht klar. Daß sie sich bei der Dementia praecox nicht usurieren, weiß ich aus Erfahrung. Aber auch die Komplexe, die im Bewußtsein bleiben, können sich da von der Zeit der ersten Liebe bis ins höchste Alter erhalten. Das ist mir also kein Beweis für die Freudsche Auffassung. Und ich weiß nicht, wie man nachweisen soll, daß nicht in hundert Fällen ins Unbewußte versunkene Affekte doch nach und nach abgeflaut sind. Wir bekommen ja nur mit denen zu tun, die noch wirksam sind. Sei dem nun, wie ihm wolle, die Auffassung enthält nichts Unsinniges und die Beobachtungen deuten so sehr in dieser Richtung, daß auch Pierre Janet von seinem ganz andern Standpunkt aus dazu gekommen ist, die Usur der abgespaltenen Komplexe zu leugnen. Auch hier enthält also Freuds Auffassung im schlimmsten Falle nichts, was den auf die Bekämpfung gerichteten Affekt lohnte.

Die unbegrenzte Wirkung ins Unbewußte versunkener oder auf inadäquate Dinge übertragener Affekte läßt sich auch dadurch er-

klären, daß sie eben durch die Tatsache der falschen Verknüpfung respektive der Absperrung auf logischem Wege unbeeinflußbar sind.

Die Verdrängung, die assoziative Isolierung der Komplexe und die daraus folgende Spaltung der Persönlichkeit will ich hier nur des Zusammenhanges wegen anführen. Sie sind Erfahrungstatsachen, die sich so oft beobachten lassen, als man will. Die letztere findet sich in ausgesprochener Weise nur bei der Schizophrenie und Hysterie[1]). Ihr physiologisches Prototyp sind die „zwei Seelen", die man in der Brust fühlt, wenn sich zwei widerstreitende Komplexe nicht zu einer Resultante vereinigen wollen. Nicht selten fühlt auch der Gesunde die beiden Strebungen nicht gleichzeitig, sondern nacheinander; dann herrscht wie bei einer pathologischen Spaltung jeweilen für kurze Zeit nur ein Komplex, während der andere unterdrückt, abgespalten ist.

Gehen wir zur intellektuellen Seite der Tiefenforschung, so haben wir uns zunächst klarzumachen, daß es für die hier in Betracht kommenden Verhältnisse drei Arten des Gedankenganges, des assoziativen Fortschreitens, gibt:

1. Assoziationen als Wiederholung der durch die Erfahrung gegebenen Bahnen. Die Grundlage des logischen Denkens.

2. Assoziationen nach Ähnlichkeit. Man hat sich heutzutage geradezu die Frage vorgelegt, ob es Assoziationen nach Ähnlichkeit gebe[2]). Sie ist aber a priori mit Sicherheit zu bejahen. Wenn wir im Sinne von 1 sagen: Wir haben *a* und *b* oft beisammen gesehen. Wenn nun einmal *a* allein gesehen wird, so wird *b* assoziativ angeregt werden, — so ist das nicht ganz richtig; denn es gibt nicht zwei identische Sinneseindrücke, sondern nur mehr oder weniger ähnliche. Der spätere Sinneseindruck *a* ist also in Wirklichkeit ein Sinneseindruck a_2; und indem er dennoch *b* anregt, muß das auf dem Wege über das von a_2 aus angeregte *a* geschehen. Diese Anregung war also eigentlich eine Ähnlichkeitsassoziation. Die Unterschiede von *a* und a_2 können ganz

[1]) Immerhin ist die affektive Abspaltung von Ideen für die Beobachtung etwas so alltägliches und für die Theorie eine so selbstverständliche Folge der Affektwirkung, daß ich mich mit der Vorstellung Freuds einer ausschließlichen oder auch nur vorwiegenden Genese der Abspaltung aus sexuellen Verdrängungen noch lange nicht befreunden kann.

[2]) Vgl. z. B. Peters, Ähnlichkeitsassoziationen. Zeitschrift für Psychologie, Band 56, 1910, S. 161.

beträchtlich sein, ohne daß die Assoziation wegfällt (für den Säugling Anblick der Mutter vom Busen aus oder auf einige Meter Distanz; Mutter in anderen Kleidern usw.). Auch der Umstand, daß es einen (schwankenden) Schwellenwert für die Erkennung von Unterschieden gibt, bedingt Ähnlichkeitsassoziationen. Und wenn in Analogieschlüssen Ähnlichkeiten wie Gleichheiten behandelt werden, so muß dem Schlusse eine Ähnlichkeitsassoziation vorausgegangen sein.

Je weniger scharf nun die Unterschiede aufgefaßt werden und je weniger einzelne Unterschiede in den niemals einfachen Psychismen der Wahrnehmungen und Begriffe bemerkt werden, um so eher werden Ähnlichkeiten den Wert von Identitäten bekommen. In einem Denken mit reduzierter Zahl von Assoziationen (Dissoziation, im Traume, in der Schizophrenie) können sehr geringfügige Ähnlichkeiten und Analogien wie Identitäten behandelt werden. Die beiden Worte „Italiener" und „Bern" können, trotzdem die Unterschiede viel größer und zahlreicher sind als die Gleichheiten, von Kindern, von Träumenden, von Schizophrenen verwechselt werden. In dem Gefühle der Liebe ist etwas Ähnliches wie in der Empfindung des Feuers, etwas „Warmes"; Feuer und Liebe können in der Dissoziation der Schizophrenie identifiziert werden. Das sind Erfahrungstatsachen, die zeigen, wie das Symbol, die Identifikation, die Verdichtung entsteht.

Alle diese Dinge sind nicht neu. Nietzsche bemerkt schon, daß das Traumdenken das gleiche sei wie das „kausale" Denken früherer Zeiten (in Menschliches, allzu Menschliches), das uns jetzt zum Teil als ein Denken in Symbolen vorkommt. Einer unserer Schizophrenen erklärte spontan, das Traumdenken sei identisch mit dem Stimmenhören. Ruths (Fundamentalgesetze der psychischen Phänomene, Darmstadt 1898, S. 9) kennt die Verdichtung; die Mythologie macht von Verdichtungen und Zerlegungen von Persönlichkeiten ausgiebigen Gebrauch usw.

Die Vorgänge sind auch nichts, was sich vom gewöhnlichen Denken anders als graduell unterscheidet. Ähnliche Sinneseindrücke werden, wie dargelegt, zu dem Begriff eines individuellen Dinges (Mutter usw.) verdichtet; in der Begriffsbildung (Tisch, Haus) werden ähnliche Dinge identifiziert. Das Kind identifiziert wenigstens für die Sprachbezeichnung (nicht immer auch für seine Begriffe) Dinge, die für uns nicht zusammengehören (Ente, Fliege, Wasser, Fisch werden unter dem Namen Quak zusammengefaßt).

3. Das Denken nach affektiven Bedürfnissen. An anderer Stelle[1]) habe ich gezeigt, wie schon im ersten Lebensjahre unabhängig von der Erfahrung Reaktionen nach bloß affektiver Direktion vorkommen (ein Kind antwortet in einer Art, die dem bewußten Hohne gleichwertig ist, auf Vorwürfe usw.), und von wie großer Bedeutung auch im späteren Leben solche Vorgänge sind. Man greift an, oder verteidigt, und zwar in ganz bestimmten Nuancen (nicht nur mit den Händen, sondern auch mit Worten und noch häufiger mit dem Tone der Worte), ohne sich dessen genau bewußt zu sein; auch ganz wichtige Handlungen werden in der Geschwindigkeit rein „instinktiv", d. h. ohne Überlegung nach rein affektiver Direktion gemacht. Zuneigung verlangt eine Annäherung, Haß eine Entfernung oder einen Angriff usw.

Es gibt aber außerdem auch ein rein inneres Denken, das sich ebenfalls in erster Linie nach affektiven Bedürfnissen richtet. Uns selbst überlassen, malen wir uns leicht unsere Wünsche als erfüllt aus, oder in anderer Stimmung werden Befürchtungen als reell gedacht und in beiden Fällen werden widerstrebende Assoziationen unterdrückt. Während diese Inaktualitäten, namentlich die Wunscherfüllungen, in den Tagträumen der gesunden Erwachsenen und in ihren damit ziemlich identischen Dichtungen als unbedeutende Spielerei erscheinen, beherrschen sie den Traum und feiern sie in den Delirien der Schizophrenen wahre Orgien. In sonderbaren, aber ebenfalls durch affektive Bedürfnisse bedingten Umgestaltungen finden wir sie bei den Neurosen.

Auch das sind bekannte, nur ungenügend gewürdigte Dinge: Was man wünscht, glaubt man (Sprichwort); das Herz hat Gründe, die die Vernunft nicht kennt (Pascal). Sie sind die selbstverständliche Folge der allgemeinen Eigenschaft der Affekte, ihnen adäquate Ideen zu bahnen, entgegenstehende zu hemmen.

Die Kenntnis dieser für die Tiefenpsychologie fundamentalen Affektwirkungen ist leider noch nicht so allgemein, wie sie sein sollte. Es bleibt daher wohl nichts anderes übrig, als sie hier kurz zu beschreiben. Leider kann ich das nicht in Freudschen Ausdrücken und Freudscher Auffassung, weil ich eben in dieser Beziehung die psychologischen Vorstellungen des Autors nicht kenne. Insofern kann der Mangel auch ein Vorteil sein, als er recht deutlich zeigt, wie man von ganz verschiedenen Seiten zu ähnlichen Resultaten kommen kann (wobei ich meine theoretischen Forderungen an Wert nicht mit den tatsächlichen Entdeckungen Freuds vergleichen will).

[1]) Affektivität usw. Halle, Marhold, S. 34 f.

Die zentrifugale Seite der Affekte besteht darin, daß man das Unangenehme vermeidet und abschüttelt, das Angenehme festhält und erstrebt. Das Angenehme ist im Durchschnitte das das Individuum oder das Genus fördernde , das Unangenehme das Gegenteil. Der nächste „Zweck" der Einrichtung ist also klar. Im Speziellen wirken die Affekte unter anderem dadurch, daß sie die ihnen adäquaten Psychismen bahnen, die anderen hemmen. Dadurch wird das Handeln im Sinne der aktuellen Affekte erleichtert; das Ziel der affektbetonten Idee erscheint wichtiger, als es ist, und vor allem werden die entgegengesetzten Überlegungen und Strebungen gehemmt: Das Streben wird einheitlich im Sinne des Affektes und zugleich energischer.

Nun lebt der Mensch, vor allem der Kulturmensch nicht bloß in der Gegenwart, sondern auch in der Vergangenheit und Zukunft. Er ersehnt sogar manches, wozu kein Anlaß ist, was überhaupt nicht erreichbar ist. So beschäftigen ihn unangenehme Erlebnisse der Vergangenheit, Enttäuschungen, unerfüllte und unerfüllbare Wünsche. Das ist nur insofern zweckentspechend, als es zu neuem Handeln oder zur Vorsicht treibt. Eine Übertreibung dieser Eigenschaft ist also sehr leicht.

Es scheint mir nun sicher, daß diese Anlage, die den Menschen vorzüglich vom Tiere und weiter in ihrer stärksten Ausbildung, den Kulturmenschen vom primitiveren unterscheidet, schon in der Phylogenese wirklich etwas übers Ziel hinausgegangen sei[1]); respektive, daß die schlimmen Folgen sich noch nicht so lange und so hochgradig geltend gemacht haben, daß der Fehler durch andere Eigenschaften korrigiert werden könnte. Vor allem aber drängt unsere ganze Erziehung mit ihren künstlichen Schranken und künstlich ausgetüftelten Anwendungen der Gewissenstätigkeit in höchstem Grade zu einer funktionellen Übertreibung dieser Inaktualitäten; Gewissensbisse plagen den anständigen Kulturmenschen viel mehr und viel länger, als gut ist; eine einmalige Enttäuschung kann ein ganzes Leben unglücklich machen, „man erholt sich nicht mehr davon". Sorgen für eine bloß gedachte Zukunft nach dem Tode haben ein Jahrtausend lang die Geschicke Europas beherrscht und mehr Blut gefordert und mehr Grausamkeit hervorgebracht als der eigentliche Kampf ums Dasein der Völker und Klassen usw.

Diese teils von Natur hypertrophierten, teils im Treibhause der Kultur künstlich übertriebenen Seeleneigenschaften müssen nun oft in Konflikt kommen mit den älteren Aktualitätstrieben. Das beständige Widerkauen eines einmaligen Verlustes ist schädlich, der damit verbundene Affekt ist an sich ein psychischer Schmerz, den sich fernzuhalten die gesunde Natur verlangt. Wünsche, die materiell nicht erfüllbar sind, oder die infolge ethischer Bedenken wenigstens für die bestimmte Person unerreichbar sind, bringen beständige Konflikte zwischen Gewissen und ursprünglicheren Trieben. Überwiegt der Trieb zum Leben vor dem, sich passiv in sein Elend zu versenken, so muß der positive Affekt die unan-

[1]) Etwa analog dem Geweihe der ausgestorbenen Riesenhirsche.

genehmen Gedanken und damit die unangenehmen Gefühle ganz oder teilweise unterdrücken, absperren. Es ist das gar nichts prinzipiell Neues, denn, wie schon erwähnt, hemmen alle Affekte ihnen inadäquate Psychismen. Dagegen wendet sich die Wirkung des Mechanismus hier auf in tieferen Kulturstufen so seltene und so unbedeutende Verhältnisse, daß aus dem quantitativen Unterschiede fast ein qualitativer wird. Kurz, die auf einer niedrigeren Stufe kaum bemerkbaren psychischen Inaktualitäten schaffen eine Welt von Verdrängungen, die fast ganz als ein Novum auftritt, aber immerhin in bezug auf die dabei tätigen psychischen Mechanismen nichts prinzipiell Neues bedingt.

Natürlich sind die drei Assoziationsweisen nicht scharf getrennt und wirken sie in concreto niemals einzeln, sondern zusammen. Beim logischen Denken bestimmt die Affektivität das Ziel. Da es genau genommen niemals identische, sondern nur ähnliche Erfahrungen gibt, sind auch die einfachsten Schlüsse, die man praktisch zu machen hat, in Wirklichkeit nur Analogieschlüsse, beruhen also auf Ähnlichkeitsassoziationen usw.

Eine besondere und noch nie genügend gewürdigte Art von Ähnlichkeitsassoziationen sind die der Affektivität. Angeregte Gefühle und Affekte rufen früher erlebte ähnliche Gefühle und Affekte wieder hervor, so gut wie angeregte Ideen ähnliche Ideen assoziativ hervorrufen[1]). Immerhin besteht ein allerdings nur quantitativer, aber doch recht deutlicher Unterschied zwischen den intellektuellen und den affektiven Assoziationen: Wenn ich an Rom — Papst assoziiere, so beeinflussen beide Vorstellungen einander nur insofern, als ich mir den Papst in Rom wohnend vorstelle. Wenn ich aber bei dem Gefühlseindrucke, den mir eine eben vorgestellte Person macht, an den Gefühlseindruck „erinnert" werde, den eine andere mir früher machte, so wird nicht nur der frühere Affekt wieder mehr oder weniger aktuell[2]) werden, sondern beide Gefühle haben außerdem die

[1]) Eine sich gut beobachtende Dame erzählte mir, daß ihr, wenn sie an eine ihrer Backfischflammen erinnert werde, ihr sofort alle anderen einfallen.

[2]) Sinneswahrnehmung und Erinnerung intellektueller Vorgänge (Vorstellung) werden in Myriaden von Fällen, denen nur wenige Ausnahmen gegenüberstehen, scharf geschieden durch die Projektion nach außen, die bei der ersteren vorhanden ist, bei der zweiten fehlt. Dieser prinzipielle Unterschied besteht nicht zwischen Erleben und Erinnern eines Affektes. Wie die Erinnerung an einen Gedanken den Gedanken wieder aktuell werden läßt, so wird die lebhafte Erinnerung an einen Affekt leicht wieder zu einem Affekt, der die Stärke des ursprünglichen erreichen kann und jedenfalls demselben qualitativ identisch oder ähnlich ist.

Neigung, in einen einheitlichen Affekt zusammenzufließen; der erst erlebte Affekt wird so zum integrierenden Bestandteil des späteren ähnlichen; mit anderen Worten: Ein Erlebnis, das zum ersten Male einen bestimmten Affekt erfahren läßt, kreiert gleichsam die betreffende Affektqualität fürs ganze Leben. Alle späteren ähnlich betonten Erlebnisse schaffen nur Modifikationen des ersten Affektes. Diese Erscheinung ist wieder den Dichtern von jeher bekannt.

Natürlich sind auch die späteren (intellektuellen) Vorstellungen nicht ganz frei von Beeinflussungen durch die erstmalige Anregung der Vorstellung. Auch der Gebildetste wird wohl in der sublimiertesten Gottesvorstellung immer noch ein klein wenig von seinem infantilen Gottesbegriffe finden, und manche einzelnen Begriffe kommen sogar von wichtigen Bestandteilen, die, in der Kindheit erworben aber später als falsch befunden wurden, nie ganz los. Doch wird in der Vorstellung auch des Halbgebildeten vom (astronomischen) Himmel kaum mehr etwas zu finden sein, was an den kindlich-christlichen Himmel erinnert. Aus zufälligen Gründen hat sich bei mir die Vorstellung im Gedächtnis erhalten, die ich mir das erstemal vom Volke der Griechen machte. In der späteren Vorstellung, zu der der Grund etwa im siebenten Jahr gelegt wurde, finde ich beim genauesten Durchsuchen nichts mehr von dem ursprünglichen Begriffe. Wenn so etwas auf dem Gebiete der Affekte überhaupt vorkommt, so ist es jedenfalls äußerst selten. Die Beeinflussung des späteren Psychismus durch den ersten analogen ist also auf intellektuellem Gebiete numerisch und graduell unendlich geringer als auf affektivem.

Die Kreierung der Affekte durch das erstmalige Erleben ist von Wichtigkeit für die Psychologie überhaupt und ganz besonders für die Tiefenpsychologie. Durch sie ist, soweit ich sehe, in erster Linie die kolossale Bedeutung der infantilen Erlebnisse für das ganze spätere Leben begründet.

Auf einem Gebiete besitzt diese Erkenntnis schon längst Bürgerrecht in der Wissenschaft, und zwar bezeichnenderweise auf dem der Deviationen der Sexualität. Man nimmt schon lange an, daß das erstmalige Auftreten sexueller Gefühle dauernd ihre Richtung bestimmen könne, und streitet sich bloß noch über die relative Bedeutung dieses Mechanismus gegenüber der Anlage.

In ganz analoger Weise können wir uns das Nachwirken kindlicher Gefühle auf anderen Gebieten erklären. Wenn man sagt, daß ein nervöses Symptom, eine bestimmte sonst nicht recht verständliche Liebe, eigentlich den Wunsch ausdrücke, „sich an die Stelle des Vaters zu

setzen und mit der Mutter ein Kind zu zeugen[1])", so stößt man viele Leute so vor den Kopf, daß sie alles Folgende ohne weitere Überlegung verwerfen. Daß der Ausdruck wirklich falsch sei, kann ich nun nicht beweisen; es mag sogar Fälle geben, wo er die Tatsachen zutreffend bezeichnet. Jedenfalls aber kann er von den wenigsten Leuten im Sinne des Autors verstanden werden, und ich persönlich glaube auch, daß er für die meisten Fälle einseitig oder geradezu unrichtig sei. Man würde vielleicht besser sich so ausdrücken: Die Liebe zur Mutter war die erste Liebe (wie selbstverständlich). Sie enthielt von Anfang an oder bekam früh eine sexuelle Komponente. Die späteren sexuellen Empfindungen assoziierten und assimilierten die ursprüngliche Affektlage, so daß sie in bezug auf Qualität und Stärke eine ungefähre Wiederholung jener ersten Liebe zur Mutter darstellen müssen. Inwieweit unbewußte oder gar bewußte intellektuelle Assoziationen an die Mutter miterregt werden und die ganze psychische Situation mitbestimmen, ist für unsere Frage irrelevant, so wichtig es auch im einzelnen Falle in anderer Beziehung sein mag. Es genügt zu wissen, daß der assoziierte Affekt auch seinen intellektuellen Parallelvorgang in beliebigen Graden der Klarheit, der Vollständigkeit und der Bewußtheit mitheraufziehen kann, aber nicht muß[2]).

In gleicher Weise wird oft der Vaterkomplex das Prototyp für spätere Ehrfurchts- und Abhängigkeitskomplexe (Gott ~ Vater), der Wissenstrieb enthält als wichtige Komponente Gefühle, die sich an die infantilen sexuellen Fragen knüpfen usw.

Von dieser Erkenntnis aus kann man es sehr gut verstehen, daß man sich seine Geliebten aus Ähnlichkeits- oder Kontrastfiguren zum andersgeschlechtigen Elter aussucht, (wobei die Ähnlichkeit, respektive der Kontrast, natürlich nicht die ganze Person, sondern nur einzelne für den Liebenden maßgebende Eigenschaften betreffen muß). Es erscheint auch als ganz selbstverständlich, wenn verschiedene Geliebte eines Mannes in einer bestimmten Hinsicht sich gleichen, sei es, weil sie alle der Mutter ähnlich sind, sei es, weil die erste den Typus kreiert hat.

---

[1]) Diese krasse Ausdrucksweise stammt nicht von Freud. Vgl. Traumdeutung, 1. Auflage, S. 175 bis 183.

[2]) Féré (les émotions) leitet die Sekundärempfindungen (Farbenhören usw.) davon ab, daß Empfindungen verschiedener Sinne, die den gleichen Gefühlston besitzen, einander via Affektivität konstant assoziieren. Die Erklärung ist sicher nicht genügend; etwas Richtiges ist aber doch an der Auffassung.

Es wird ferner selbstverständlich, daß neue Erlebnisse unter Umständen einen so starken Gefühltson haben können, daß er sich von da aus gar nicht erklären läßt. Die Stärke kommt dann von dem ersten, meist infantilen, analogen Erlebnis, mit dessen Affekt die frische Erfahrung besetzt wird.

Diese Auffassung macht es auch von dieser Seite unnötig, in den Nachwirkungen der kindlichen Erlebnisse etwas Besonderes zu sehen, und z. B. die Abspaltung und das Unbewußte als solches als Vorgänge aufzufassen, die in der Kindheit wurzeln müssen.

Wie sehr sich Affekte erhalten können, auch wenn sie nicht im Unbewußten abgesperrt sind, habe ich in der letzten Zeit besonders deutlich erfahren, da meine Knaben anfangen, sich für Naturgegenstände zu interessieren. Die Gefühle, die sich an bestimmte Steine, gewisse Schmetterlinge anknüpfen, kommen bei solchen Gelegenheiten nach fast fünfzigjähriger Latenz oft mit großer Stärke wieder zum Vorscheine.

Bei den assoziativen Vorgängen der Tiefenpsyche spielt die Hyperdeterminierung eine große Rolle. So sehr sie angefochten wird, so selbstverständlich ist sie in Wirklichkeit. Keine unserer gewöhnlichen Assoziationen, auch nicht die einfachste, ist eindeutig bestimmt. Als Beispiel suche ich während des Schreibens eine Assoziation auf „Berlin" und es fällt mir ein bestimmter Kollege ein. An „Berlin" habe ich tausend andere Assoziationen zur Verfügung. Warum gerade den Kollegen? Ich habe mich dieser Tage gerade mit dem Kongresse für Irrenpflege beschäftigt; diese Vorstellung hat bewußt die Assoziation mit determiniert. Es hängen aber noch viele andere Kollegen in meiner Vorstellung eben so eng mit dem Kongresse zusammen. Dieser speziell wurde ausgewählt, weil er mit einem aktuellen Komplexe in Beziehung steht. Mit dem Komplexe stehen aber noch einige andere in Beziehung; unter diesen habe ich die Auswahl getroffen, offenbar, weil („zufällig") dieser in letzter Zeit in diesem Zusammenhange am meisten vorgestellt worden war. Natürlich sind damit noch lange nicht alle Determinanten gegeben; ich weiß nicht, warum bei einer Assoziation an Berlin gerade der Kongreß mitbestimmend sein muß und nicht ebensogut eine andere an Berlin geknüpfte Idee usw. Ein psychologischer Vorgang kann also nur durch viele Determinanten eindeutig bestimmt werden; ich möchte geradezu behaupten, daß wir niemals alle mitwirkenden Kräfte kennen können, so viele wir auch in einem einzelnen Falle aufzufinden vermögen[1]).

[1]) Bei Untersuchungen von Eisenbahnunfällen wirken oft als Ursachen

Die Hyperdeterminierung hat aber noch eine andere ebenso wichtige Seite. Wenn eine Idee einmal aus irgend einem Grunde da ist, so assoziiert sie verwandte Ideen. Ist sie eine gefühlsbetonte, gehört sie also irgend einem „Komplexe" an, so hat sie nicht nur die Tendenz länger zu verweilen und öfter wiederzukommen, sondern sie wird auch mehr anderes Material assoziieren, als wenn es sich um eine gleichgültige Vorstellung handelte (man denke an den Beziehungswahn der Gesunden und der Kranken). Dieses nachträglich mit der Idee verbundene Material erhöht natürlich die Bedeutung derselben ebenfalls, und dies um so mehr, da der Affekt, wie wir eben gesehen, von sich aus gleich betontes Material heraufzuziehen bestrebt ist. Wenn also die Analyse jeweilen eine Menge von Vorstellungen manifest macht, die anscheinend ein Symptom, sagen wir z. B. eine Zwangsidee, bedingt haben, so sind wir uns klar darüber, daß ein Teil derselben erst nachträglich mit dem Komplexe in Verbindung gebracht worden sein kann. Das ändert natürlich an der Bedeutung dieses Materials sehr wenig, soweit es chronische Fälle betrifft; denn ob es primär das Auftauchen einer Vorstellung bedingte oder erst sekundär daran assoziiert wurde, es hat doch die nämliche Wirkung, den Affektbetrag des ganzen Komplexes zu erhöhen. In flüchtigen Symptomkomplexen allerdings, wie im Traume, hat dieses zweite Material natürlich weniger Bedeutung als in der Neurose, wenn es sich auch in der Analyse in ähnlicher Weise fühlbar machen muß. Für die Erforschung der Psyche ist der Unterschied nun gleichgültig, da nur gleichsinniges Material an den Komplex assoziiert wird, aber man muß sich doch denken, daß nicht alles, was bei der Analyse herauskommt, auch mitbestimmend bei der Entstehung der Traumvorstellung gewesen sein muß.

Im ferneren ist es ganz klar, daß dieser Unterschied von nachträglich assoziierten und eigentlich determinierenden Vorstellungen gar nicht ein absoluter ist. Man kann nie ausschließen, daß auch das scheinbar später Herbeigezogene nicht doch auch mitbestimmend war. Ja, es ist positiv anzunehmen, daß ein großer Teil desselben mehr oder weniger mitbestimmend war, denn es ist unwahrscheinlich, daß eine mit einer Vorstellung assoziativ verbundene zweite Vorstellung nicht auch schon

---

so viele Fehler mit, daß nicht nur die Zeitungsschreiber sich verwundern, sondern auch das Gericht in Verlegenheit kommt, den Schuldigen zu bezeichnen; denn keiner der vorgekommenen Fehler für sich allein hätte das Unglück herbeiführen können, es bedurfte der Konkurrenz aller oder doch mehrerer. Dies zur Illustration, daß es überhaupt einfach determinierte Vorgänge selten gibt.

bei der Aktivierung der ersteren in irgend einem Grade mitaktiviert worden, also auch mitbestimmend gewesen sei. Der Unterschied ist also nur ein relativer, und was wir als zwei Arten beschrieben, sind bloß die theoretischen Grenzfälle, die in Wirklichkeit gar nicht vorkommen.

Im Traumdenken speziell sehen wir verschiedene Momente, die eine Hyperdeterminierung zum voraus erwarten lassen. Wir sehen, daß im wachen Denken des Gesunden die Tendenz zu Seitenassoziationen gehemmt wird durch die Denkrichtung. Sobald die Direktive wegfällt oder nur schwächer wird, bei der Ideenflucht, in der Inkohärenz der Dementia praecox, in Intoxikationen, so treten eine Menge Nebenassoziationen auf, d. h. Gedanken, die man bei guter Eigenbeobachtung auch an sich selber bemerken kann, aber instinktiv unterdrückt. Im Traume nun ist diese Direktive, soweit sie eine logische ist, sehr wenig wirksam. Es ist also keine Kraft da, die die Nebenassoziationen unterdrückt und unschädlich macht. Mit jedem Gedanken werden also viel leichter als im Wachen noch irgend welche andere irgendwie assoziativ verbunden auftauchen und den Gedankengang bestimmen. Eine Folge dieser Denkweise sehen wir in den Verdichtungen, die allerdings außerdem noch mitbedingt werden müssen durch die Verwechslung von Identität und Ähnlichkeit. Jeder verdichtete Begriff, jeder verdichtete Gedanke ist notwendig von verschiedenen Seiten determiniert, weil in ihm verschiedene Assoziationsfäden zusammenlaufen.

Ist es unter diesen Umständen nicht selbstverständlich, daß Freud möglichst viele Determinanten sucht und suchen muß? Und hat es wirklich etwas Befremdendes an sich, daß er nicht nur die gewöhnlichen intellektuellen Assoziationen berücksichtigt, sondern auch die affektiven und sogar die Wortassoziationen nicht verschmäht und daß er die Konstellationen auch aus dem Unbewußten heraus wirken läßt, nachdem doch einmal unzweifelhaft ist, daß alle diese Dinge den Gedankengang mitbedingen? Etwas anderes ist es, wenn man nun den Beweis leisten sollte, daß in jedem Falle jeder einzelne der möglichen oder wahrscheinlichen Faktoren wirklich mitbestimmend gewesen sein müssen. Das ist unmöglich; die Kriterien sind in Kleinigkeiten oft subjektiv. Und wenn auch bei Anfängern oder sogar bei gewiegten Psychanalytikern etwa ein Einzelzusammenhang fälschlich angenommen sein sollte, was tut das zur Sache?

Nach dem Vorausgehenden versteht sich das meiste, was wir vom Traume zu sagen haben, von selbst. Wir haben gesehen, daß

es unter gewissen Bedingungen ein Denken gibt, das nicht an die durch die Erfahrung geschaffenen Assoziationsbahnen gebunden zu sein braucht, daß dann die Affekte regieren und Ähnlichkeiten den Wert von Identitäten bekommen können. Die wichtigsten Folgen dieser Art Denken sind, daß die Affekte die Situation in ihrem Sinne umgestalten, vor allem wird das Bestreben, Unangenehmes (also auch unangenehme Affekte) fernzuhalten, die Assoziationen beeinflussen; die Hindernisse, die der Erfüllung unserer Wünsche entgegenstehen, werden abgesperrt, ja, meist die Wünsche als erfüllt gedacht[1]). Die Ersetzung mancher Vorstellungen durch ihnen ähnliche führt zu Fälschungen aller Art, namentlich auch zum Gebrauche von Symbolen, die oft behandelt werden wie die ursprünglichen Begriffe. Solches Denken finden wir angedeutet in der Poesie, schon deutlicher in der Mythologie und in unseren Tagträumen, dann in der Schizophrenie, wo es bald nur als Zugabe zu einem sonst wenig gestörten Denken auftritt, bald die Psyche ganz in Beschlag nimmt, am ausgesprochensten aber in hysteriformen Dämmerzuständen, in Fieberdelirien, in gewissen organisch bedingten Delirien, und eben im Schlaftraume. Wir finden außerdem bei Nervösen eine Menge von Einzelerscheinungen ganz gleicher Art bei sonst anscheinend gutem Denken.

Die Ähnlichkeiten und die Verschiedenheiten aller dieser Zustände in bezug auf das, worauf es hier ankommt, bedürfen noch eines besonderen Studiums. Wir müssen uns aber merken, daß die Art und Weise der Wirkung der Tiefenmechanismen je nach dem Boden, auf dem diese ablaufen, recht verschieden ist. Einklemmung von Affekten z. B. beherrscht die Symptome der Dementia praecox, tritt aber stark zurück oder fehlt in organischen Delirien, wenn sich da überhaupt Freudsche Symptome zeigen.

Aus dem unvollständigen Denken (in der Mythologie) und aus der Dissoziation der Ideen- und Begriffskomplexe (Traum, Dementia praecox) können wir wie gesagt die Symbolik solcher Zustände erklären. Bei Freud hat aber die Symbolik noch eine positive Bedeutung: der Traum stellt in „absichtlich" entstellter Form verdrängte Wünsche dar. In den Symbolen liegt ein Zweck, wie überhaupt im ganzen Traume, der als „Hüter" des Schlafes unerledigte Gedankenreste vom Tage für den Schlaf unschädlich zu machen hat.

[1]) Der Wunschbegriff muß hier recht weit gefaßt werden. Man „wünscht" im gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht, daß ein lieber Verstorbener zurückkomme, weil das unmöglich ist, aber man sehnt sich doch nach ihm.

Den genügenden Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung finde ich in den Schriften Freuds bis jetzt nicht. Ich kenne allerdings aus eigener Erfahrung Träume, die mir irgend eine Aufgabe, wegen der ich aufstehen sollte, als erfüllt darstellten und mich so weiter schlafen ließen. Ich weiß ferner, daß man nach einem Schlafe unangenehmen Ereignissen, die einen geplagt haben, oft ganz anders und dann meist ruhiger gegenübersteht als vorher, und zwar ist es nicht etwa die Kräftigung durch den Schlaf, die die Veränderung bewirkt, denn auch ein am Tage ohne Ermüdung erzwungenes kurzes Schläfchen kann den gleichen Erfolg haben[1]). Wie oft hört man den Rat, eine unklare Sache zunächst zu beschlafen. Es findet also im Schlafe unzweifelhaft irgend eine Verarbeitung von Komplexen statt, die unter Umständen nützlich sein kann. Daß diese Veränderung bloß im Traume geschehe, ist allerdings schwer zu beweisen; sicher aber kommt das vor, weil man sich etwa an die Veränderung durch den Trauminhalt erinnert. Auch ist es eine häufige Erfahrung, daß man zu bestimmten Personen, nachdem man von ihnen geträumt hat, eine Zeitlang, oft mehrere Tage, in einem andern Verhältnisse steht als vorher (namentlich in bezug auf sexuelle Gefühle). Es geschieht also sicher im Traume eine Umwandlung von affektbesetzten Vorstellungen, die im Wachen nicht vorkommt.

Dennoch bin ich noch nicht überzeugt, daß die Bedeutung des Traumes darin bestehe, den Schlaf zu hüten. Der Traum an sich, d. h. der Umstand, daß man träumt, kann für mich bis jetzt auch ein bloßes Ausfallssymptom sein. Der Inhalt des Traumes allerdings läßt sich nur im Sinne der Tiefenpsychologie erklären. Ich kann auch den Einwand eines Gegners nicht recht entkräften, daß die Traumarbeit nicht viel nütze, wenn wie so oft die unangenehmen Affekte doch an den entstellten Vorstellungen hängen bleiben[2]); und ich vermisse auch noch den Grund, warum im Wachen ganz verdrängte Wünsche im Schlafe nicht verdrängt bleiben können, wenn doch ein Widerstand (Zensur) da ist. Sollte ein direkter Zweck des Traumes fehlen, so ist auch nicht nachzuweisen, daß es eine „Rücksicht auf die Darstellbarkeit" gebe. Dieser Begriff kann ersetzt werden durch die Vorstellung, daß eben dargestellt wird, was die uns unbekannten Traumvorgänge darzustellen erlauben.

[1]) Ein direkter Einfluß des physischen Schlafvorganges auf die Gedankenentwicklung ist natürlich undenkbar.

[2]) Im Fieber und in der Melancholie fürchtet man sich oft vor dem Einschlafen, gerade deshalb, weil man träumt.

Nach meiner Vorstellung liegt also die Neigung zu Symbolen, d. h. zum Setzen von Ähnlichkeiten an die Stelle von Identitäten, in dem Schlafmechanismus, der das Denken unscharf macht, und aus den durch die Erfahrung gegebenen Bahnen herauszutreten erlaubt. Aus dem letzteren Grunde muß auch die Logik zurücktreten. Daß Wünsche als erfüllt dargestellt werden, ist direkte Folge der Affektmechanik, welche das Feld beherrscht, sobald die Logik ihre Macht verliert. Daß gerade verdrängte Wünsche leichter durch Symbole dargestellt werden als direkt, ist wohl selbstverständlich, weil die Symbole nicht so leicht assoziativ den Grund der Verdrängung aktuell machen. Die unverhüllte Erfüllung des Wunsches muß eben oft schon in statu nascendi auf diesem Wege verdrängt werden. (Die Jungfrau, die einen moralischen Abscheu hat, den Mann der Schwester zu heiraten, den sie doch liebt, kann sich auch im Traume nicht leicht vorstellen, daß sie mit ihm verheiratet sei, ohne den moralischen Widerstand zu erwecken; durch irgend eine Verhüllung mag aber der Widerstand umgangen werden.)

Selbstverständlich findet auch die Erinnerung an die Traumerfüllung des Wunsches weniger Widerstand, je besser diese hinter einem Symbol versteckt ist. Warum die Wünsche, die beim Erwachsenen den Traum beherrschen, meist ambivalent[1]) sind, kann ich nicht befriedigend erklären, wenn es auch selbstverständlich ist, daß gerade die unerledigten Konflikte uns stark beschäftigen müssen, wenn die Affekte das Feld beherrschen. Aber auch die Freudschen Erklärungen scheinen mir ungenügend.

Ich weiß ferner nicht, warum das Unbewußte nur wünschen und nicht auch abweisen oder befürchten soll[2]). Das Fürchten scheint mir so primär wie das Begehren (der im Käfige aufgewachsene Singvogel fürchtet den Habicht). Ich weiß ferner noch nicht, warum der Traum-

[1]) Ambivalent: von entgegengesetzten Gefühlen zugleich betont. Man träumt nicht leicht, daß ein Feind, den man nur haßt oder wenigstens nur aus dem Wege wünscht, gestorben sei. Der Traum bringt meist Leute um, die man zugleich liebt und haßt. In den Halluzinationen und Wahnideen der Dementia praecox finden wir fast nur ambivalente Komplexe.

[2]) Auch Dubois führt alle Strebungen auf das positive Begehren zurück. Wenn man indes sagt, in jeder Befürchtung liege der Wunsch, daß etwas Unangenehmes fernbleibe, so kann man natürlich nichts dagegen einwenden. Aber dann liegt außerhalb der Freudschen Psychologie kein Grund mehr vor, darüber überhaupt zu diskutieren, denn auf diese Weise können alle affektiven Bedürfnisse als Wünsche aufgefaßt werden.

wunsch immer ein infantiler sein muß. Daß man in der Regel infantile Wünsche bei der Traumanalyse finden muß, scheint mir nach dem, was oben über die Assoziation der Affekte gesagt wurde, auch ohne jene Auffassung selbstverständlich. Die aktuellen Wünsche sind eben in der Regel bewußt oder namentlich unbewußt mit gefühlsverwandten infantilen Wünschen assoziiert und diese müßten analytisch zum Vorschein kommen, auch wenn sie nicht das eigentlich treibende Moment wären. Ich möchte auch nicht behaupten, daß die starke Affektivität, mit der ein aktueller Komplex, der den Trauminhalt bedingt, besetzt ist, immer aus dem Infantilen stamme.

Es fehlt mir ferner noch der Nachweis, daß alle Träume nach Freud zu deuten seien. Ich wenigstens scheitere manchmal bei der Analyse, indem ich keine Assoziationen an den Trauminhalt bekomme. Das kann daran liegen, daß der Analyse zu große Widerstände entgegengesetzt werden, und wird wohl meist so sein, muß es aber nicht in jedem Falle. Mir fehlt somit noch der Beweis, daß nicht die analysierten Träume eine Auslese darstellen und daß es daneben noch Träume gebe, bei denen diese Erklärungen nicht mehr im gleichen Maße gültig sind. Andere Arten wird man erst ausschließen können, wenn man genauer weiß, wie die Träume zustande kommen.

Bei dem jetzigen Zustande unseres Wissens möchte ich auch nicht den Satz unterschreiben, daß der Schlafzustand die Traumbildung ermögliche, indem er die endopsychische Zensur herabsetze (Traum, 2. Auflage, S. 323). Dieser Begriff der Zensur scheint mir überhaupt noch etwas zu scharf. Er ließe sich wohl ersetzen durch den allgemeineren der Hemmung durch widerstrebende affektive Bedürfnisse. Die Vorstellung, daß die eine Bewußtseinstufe die andere zensiere, ist vielleicht doch nicht überall durchzuführen. Bei der Schizophrenie sind oft Strebung und Widerstand gleichmäßig im Bewußtsein und sogar die Bedeutung der Traumsymbolik kann vom Träumer primär verstanden werden.

Sehr gut kenne ich die Macht der Affekte beim Vergessen; ich weiß auch, daß die Analyse zeigt, wie gern gerade die wichtigen Dinge vergessen werden. Dennoch darf man wohl nicht übersehen, daß das Vergessen des Traumes außerdem noch einen andern Grund haben kann: die ganze psychische Schaltung ist im Wachen eine andere; von der veränderten Konstellation aus müssen die Traumassoziationen natürlich schwieriger zu finden sein (das gleiche nach Dämmerzuständen aller Art, Rausch usw., wo die Erinnerung im Normalzustande un-

möglich ist, aber im nächsten ähnlichen Zustande sich einstellt). Bei mir werden Träume meist um so leichter vergessen, je rascher ich erwache; das kann seinen Grund darin haben, daß dann die Traumvorstellungen ungenügend Zeit haben, sich mit den Vorstellungen des Wachens zu assoziieren.

Diese Bedenken bezeichne ich ausdrücklich als vorläufige; ich äußere sie, um zu zeigen, daß ich gegen Lücken nicht blind bin und doch die Traumdeutung im wesentlichen für eine der sichersten Errungenschaften der Tiefenpsychologie halte. Ich weiß aber sehr gut, daß ein Teil der Lücken Freud so gut wie mir bekannt ist und daß ein anderer Teil möglicherweise nur in meiner geringen Erfahrung begründet sein mag.

Von der Sexualität und ihrer Alleinherrschaft nur wenige Worte. Wir haben zwei große Triebe, zu denen alle anderen Strebungen im Verhältnisse von Teilsymptomen stehen: den der Erhaltung des Individuums und den der Erhaltung der Art. Der erstere wird in der Natur aus begreiflichen Gründen immer dem letzteren untergeordnet; beim Kulturmenschen verliert er außerdem noch enorm an Bedeutung dadurch, daß sein wichtigster Partialtrieb, der Nahrungstrieb, verkümmert ist; das Nahrungsbedürfnis wird sehr indirekt und ohne die ursprüngliche Triebfeder des Hungers relativ leicht befriedigt; ja, die Gesellschaft erhält das Individuum, auch wenn es nichts dafür tut und sogar gegen seinen Willen. Wir haben also einzig den Sexualtrieb als großen Instinkt erhalten. Seine Bedeutung für das Gemütsleben wird außerdem dadurch erhöht, daß die Kultur Forderungen an seine Beherrschung stellt, denen der Durchschnitt der Menschen nicht gewachsen ist. Deshalb muß der Trieb immer unser inneres Verhalten beeinflussen, wie ein wundes Glied alle unsere Bewegungen modifiziert, und deshalb führt er zu beständigen äußeren und inneren Konflikten.

Im Speziellen möchte ich einzig auf den Begriff der Bisexualität eingehen. Auch er ist nichts Neues und ihm liegen Beobachtungen zugrunde. Unter bestimmten Umständen (Fremdenlegion, Schiffsmannschaften, Internate aller Art), wo das andere Geschlecht fehlt, kann auch der normale Mensch dazu kommen, sich homosexuell zu betätigen und bis zu einem gewissen Grade wirklich homosexuell zu fühlen, der eine mehr, der andere weniger ausgesprochen. Bei der Psychanalyse stoßen wir bei Gesunden und Kranken häufig auf homosexuelle Strebungen, ja, ich möchte geradezu sagen, bei jeder fertigen

Analyse. So muß man annehmen, daß vom absolut Heterosexuellen, der vielleicht gar nicht existiert, alle Übergänge durch die psychische Hermaphrodisie bis zur (reinen?) Homosexualität vorkommen. Die Stärke der beiden Komponenten läßt sich bei genauer Untersuchung oft (relativ) abschätzen. Es gibt ferner eine Anzahl Triebe, die man mit ziemlich viel Recht spezifisch männlich oder weiblich nennt, ohne daß sie direkt mit der Richtung des sexuellen Fühlens zusammenhingen: so Sadismus, Herrschsucht, anderseits Masochismus, Neigung sich zu unterwerfen usw.; auch diese Gefühlskomponenten sind von Individuum zu Individuum sehr verschieden verteilt und werden in dem Begriffe der „homo-" respektive „heterosexuellen Komponenten" mitgefaßt.

Diesen Tatsachen wird der Begriff der Bisexualität gerecht. Bei Freud kommt noch die Vorstellung hinzu, daß die „homosexuelle Komponente" wie die anderen abnormen Sexualtriebe, die im normalen Menschen schlummern, alle in der Säuglingszeit vorhanden seien und daß beim Gesunden nach und nach eine Beschränkung auf die normale Sexualität stattfinde, daß aber diese Rückbildung gewöhnlich keine absolute sei. Wenn ich auch die letztere Hypothese noch nicht für bewiesen halte, so weiß ich doch, daß die Neurosenforschung nach dieser Richtung zu deuten scheint. Andere Hypothesen brauchen wir hier nicht; es gibt auch keine mehr, die integrierende Bestandteile der Freudschen Psychologie bilden. In dem ausgeführten Sinne aber enthält der Begriff der Bisexualität weder etwas Mystisches noch etwas Unvernünftiges, sondern er ist einfach der Ausdruck bestimmter Erfahrungstatsachen.

Es war natürlich nicht meine Absicht, den ganzen Schwarm von Einwendungen zu widerlegen noch alle Einzelheiten der Freudschen Lehre in meiner Auffassung zu besprechen. Wenn der Leser von diesen Stichproben sich nicht überzeugen läßt, so wird ihm eine erschöpfende Darstellung auch nicht weiter helfen. Ich hoffe aber immerhin, da und dort jemanden, dessen Komplexe nicht bereits fixiert sind, davon überzeugt zu haben, daß es sich lohnt, Freud zu studieren; tut er es, so mag er selber sehen, inwieweit Freud recht hat und wie weit man ihn und seine Anhänger unverdient angeschwärzt hat. Jedenfalls aber möge er den Ausspruch Aschaffenburgs beherzigen: „Um das Gesamtbild eines Menschen zu gewinnen, darf uns kein Ereignis zu

geringfügig sein; es kann uns vielleicht den Schlüssel bieten zu vielem Rätselhaften" (Deutscher Juristentag; Band 2 Sonderausgabe,, S. 18).

Resumé.

Außer etwa den Untersuchungen Heilbronners kenne ich bis jetzt keine Angriffe auf die Freudschen Lehren, die wirklich die Sache treffen. Die meisten beruhen auf theoretischer und praktischer Unkenntnis der Tiefenpsychologie. Die Angriffe auf die Therapie haben zum größten Teil ihren Grund in der Stellung Freuds zur Sexualität, die man unwissenschaftlicherweise mit ethischen Motiven bekämpft. Wenn die Freudsche Schule in Darstellung und Polemik Fehler gemacht hat, so wird sie in dieser Beziehung von ihren Gegnern weit übertroffen.

Ein großer, ich möchte sagen, der wesentliche Teil der Freudschen Lehren stützt sich in logischer Weise auf sichere Tatsachen, so daß man sie als richtig annehmen muß. Es ist auch manches, was in der Darstellung Freuds die Leute verblüfft, in Wirklichkeit gar nicht so neu, sondern nur in einen neuen Zusammenhang gebracht. Wenn man die Tätigkeit der Affektivität in unserer Psyche gut kennt, erscheinen die meisten Freudschen Mechanismen geradezu als ein apriorisches Postulat; man kann sich nur noch fragen, wie groß ihre Wirkung in Wirklichkeit sei. Der übrige Teil der Freudschen Psychologie ist nicht Unsinn, sondern diskutable Hypothese, die sich als sehr fruchtbar erweisen kann. Daß in der Kleinarbeit der ganzen Schule noch manche Einzelheit problematisch, zu früh verallgemeinert oder direkt falsch ist, kann nicht befremden. Es wäre merkwürdig, wenn auf diesem frisch geackerten Felde und in der unendlichen Komplikation unserer Psyche nicht ebensogut falsche Schlüsse gezogen würden wie auf jedem andern Gebiete.

Bericht über die II. private psychoanalytische Vereinigung in Nürnberg am 30. und 31. März 1910.

Referate von **Otto Rank** (Wien).

I. Prof. Dr. **S. Freud** (Wien):

Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie.

Von drei Seiten her ist eine Steigerung der psychotherapeutischen Chancen zu erwarten:

1. durch den inneren Fortschritt unserer Erkenntnis;
2. durch den Zuwachs an äußerer Autorität;
3. durch die allgemeine Wirkung der psychoanalytischen Arbeit.

ad 1. ist insbesondere die Ausgestaltung und Vervollkommnung der psychoanalytischen Technik gemeint. Die Kur setzt sich aus zwei Leistungen zusammen: erstens aus dem, was der Arzt dem Kranken sagt, und zweitens aus dem, was der Kranke mitteilt. Je mehr nun der Arzt dem Kranken zu sagen weiß, desto mehr kann dieser aus seinem Unbewußten zutage fördern. Nun wissen wir lange noch nicht alles, dessen man zur Übersetzung des vom Kranken Vorgebrachten bedarf. Eine Bereicherung unserer Kenntnisse steht insbesondere noch bevor in betreff der Symbolismen des Traumes und des Unbewußten, wovon mehrere Beispiele gegeben werden. Andere Fortschritte beziehen sich auf die Auflösung der Widerstände, denen in der heutigen Technik die Aufmerksamkeit vorwiegend gilt. Es scheint, als ob bei männlichen Patienten die wichtigsten Arten des Widerstandes vom Vaterkomplex ausgingen. Noch andere Verbesserungen der Technik betreffen den Arzt selbst. Dieser darf seine eigene Übertragung auf den Patienten, die sogenannte „Gegenübertragung", nicht übersehen, sondern muß sie jedesmal restlos auf-

zuheben trachten. Überhaupt scheint die Vorbedingung für eine erfolgreiche Anwendung der psychoanalytischen Technik zu sein, daß der Arzt seine Erziehung zur Analyse mit einer Selbstanalyse beginne. Endlich wird jede Form der Neurose einer besonderen Abänderung der Technik bedürfen, wie z. B. eine vertiefte Einsicht in das Wesen der Phobien eine solche dem Charakter dieser Erkrankungsform angepaßte technische Änderung bereits ergeben hat. Auch wird die Technik je nach den Trieben des Kranken abzuändern sein (ein Masochist wird z. B. anders behandelt werden müssen wie ein Sadist); die Behandlung darf dem verdrängten Trieb ein gewisses Maß von Befriedigung bringen.

ad 2 werden die Chancen der psychoanalytischen Therapie bedeutend günstigere werden, sobald sie die allgemeine Autorität, die noch gegen sie gerichtet ist, auf ihrer Seite haben wird. Es wird auf die Bedeutung der Autorität für die große Mehrheit der Menschen hingewiesen, sowie auf die Suggestion, die von der Autorität ausgeht und betont, daß alle bisherigen Erfolge der Psychoanalyse gegen diese Autorität errungen werden mußten.

ad 3 darf man erwarten, daß mit Bekanntmachung des geheimen Sinnes der Symptome die psychoneurotischen Erkrankungsformen ihre Existenzmöglichkeit verlieren werden. Die Kranken müßten sich andere, noch nicht durchschaute Formen der Verhüllung schaffen, die jedoch mit Hilfe der vervollkommneten Technik auch bald erraten würden.

Die ausführliche Wiedergabe des Vortrages ist im ersten Heft des „Zentralblattes für Psychoanalyse“ (Oktober 1910) zu finden.

II. Dr. **Karl Abraham** (Berlin):

Psychoanalyse eines Falles von Schuh- und Korsettfetischismus.

Der Fetischist zeigt eine auffällige Herabsetzung der sexuellen Aktivität. Er begnügt sich — abgesehen von autoerotischer Betätigung — im wesentlichen mit der Betätigung des Schautriebes, der jedoch in eigentümlicher Weise umgewandelt ist. Der Schautrieb ist spezialisiert auf eine bestimmte Körpergegend oder mehrere solche, ist verschoben vom nackten Körper auf dessen Bekleidung und ist idealisiert, insofern als der Fetischist meist übergroßen Wert auf ästhetische Qualitäten bei seinem Sexualobjekte legt.

Diese Umwandlung kommt durch einen eigenartigen Ver-

drängungsvorgang zustande. Von diesem werden besonders die sadistische Komponente des Sexualtriebes, die Schaulust und die koprophile Riechlust betroffen. Von großem Belange ist ferner die Verdrängung und Sublimierung der Analerotik. Die Analyse ergibt ferner, daß der Fuß auf Grund verschiedenartiger Determinierungen die Bedeutung eines Genitalersatzes erlangt hat.

Eine ausführliche Mitteilung folgt im „Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen".

(Autoreferat.)

III. Dr. **J. Marcinowsky** (Haus Sielbeck in Holstein):

Sejunktive Prozesse als Grundlage der Psychoneurosen.

Die Bedeutung des sexuellen Traumas in der Entstehungsgeschichte einer Neurose ist nicht die eines krankmachenden Faktors, denn diese Form der Sexualität ist Allgemeingut auch aller Gesunden; aber selbst als krankheits auslösendes Moment hat es nur bedingte Geltung. Die Sexualität ist vielmehr nur das von der Neurose ergriffene Gebiet, weil sie den natürlichen Tummelplatz für jene angeborene Neigung zu Empfindungskonflikten und Zwiespältigkeiten abgibt, die das eigentliche Wesen der Neurose ausmacht, welche also in einer angeborenen Neigung zur Sejunktion, zu Bewußtseinsspaltungen, kurz in einem zur Dissoziation veranlagten Charakter besteht, einem Charakter, der als Lockerung des zentralen Ichverbandes zu bezeichnen ist, also als eine gewisse in jeder Richtung bestehende Minderwertigkeit des nervösen Organismus. Die Lehre von dem Bestehen ausgesprochen infantiler Sexualität wird als erwiesene Tatsache hiervon nicht berührt.

(Autoreferat.)

IV. Dr. **A. Stegmann** (Dresden):

Psychoanalyse und andere Behandlungsarten in der nervenärztlichen Praxis.

Wer die Psychoanalyse in der nervenärztlichen Praxis als therapeutisches Hilfsmittel verwenden will, muß sich in erster Linie vor Übereifer hüten und muß sorgfältig die für diese Art der Psychotherapie geeigneten Fälle auswählen. Ist dies geschehen, so bleiben aber noch mancherlei Hindernisse zu überwinden, die leicht unterschätzt werden und die doch oft genug das Zustandekommen der Kur vereiteln.

So ist es zunächst meist schwer, das Vertrauen der Kranken zu gewinnen, zumal wenn sie durch zahlreiche vorausgegangene Kuren an ein Übermaß von örtlicher Behandlung gewöhnt sind und die Be-

deutung der psychoanalytischen Besprechungen nicht gleich zu verstehen vermögen. Noch schwerer gelingt es, die Angehörigen davon zu überzeugen, daß eine Kur wirksam sein könne, deren wichtigster Bestandteil einfache Unterredungen sind, und nicht selten wecken sie durch ihre unverständigen, wohl auch durch falsche Empfindlichkeit geleiteten Reden das Mißtrauen des Kranken von neuem, nachdem es eben mühsam überwunden war.

In solchen Fällen, ferner aber auch bei sehr lebhaften Beschwerden ist die Verwendung unterstützender Kurmittel neben der eigentlichen Psychotherapie unerläßlich, und je erfahrener der Arzt ist, um so sicherer wird er im Einzelfalle das Richtige finden, ohne in Polypragmasie zu verfallen oder das eigentliche Ziel aus den Augen zu verlieren.

Als Überleitung zur psychoanalytischen Behandlung sind u. a. besonders diätetische Vorschriften sowie die Regelung von Arbeit und Ruhe durch bestimmten Tagesplan verwendbar und sehr oft gebraucht man mit Vorteil die ärztliche Suggestion im Wachzustande oder in Hypnose. Vortragender glaubt die Hypnose überhaupt als therapeutisches Hilfsmittel höher einschätzen zu sollen, als Freud es tut; er macht auch während der psychoanalytischen Kur von ihrer beruhigenden Wirkung Gebrauch und verwendet sie gerne, um am Ende der Behandlung einen gewissen Abschluß zu erzielen und die Rückkehr in die alte Umgebung zu erleichtern.

Die Wirkung der Allgemeinbehandlung haben Freud und seine Schüler zwar stets betont, ihre Hervorhebung scheint aber gerade jetzt besonders geboten, da die Psychoanalyse in größerem Umfange in die ärztliche Praxis einzudringen beginnt. Anderseits dürfte die Kenntnis der Freudschen Lehren für das therapeutische Handeln jedes, auch des in der allgemeinen Praxis stehenden Arztes ungemein nutzbringend werden, während freilich die Anwendung der eigentlichen Psychoanalyse nur in der Hand des besonders geschulten Psychotherapeuten ihren Zweck erfüllen wird. (Autoreferat.)

V. Dr. **J. Honegger** (Zürich):

Über paranoide Wahnbildung.

Vortragender legt das ausführliche Wahnsystem einer paranoiden Demenz vor. Die psychoanalytische Betrachtung desselben ergibt, daß es entstanden ist durch ausgiebige Projizierung der eigenen Komplexe auf die nächste Umgebung und auf das ganze Weltall. Es lassen sich dabei eine ganze Reihe von Neuschöpfungen uralter mythologischer

und philosophischer Vorstellungen nachweisen, von denen Patient, ein Kommis mit einfacher Sekundarschulbildung, keine Ahnung gehabt haben konnte. Erwähnt wird die Idee der ewigen Wiedergeburt der Welt, die Generatio acquivoca, die vollständige Identifizierung des Weltalls mit Gott (d. h. mit dem Patienten), die Idee der Selbstausbrütung (Phoenix oder Scarabäussage), die Vorstellung, daß die Gottheit ursprünglich weiblich war (vorderasiatischer Mutterkultus), der Mond als Samenbewahrer (asiatische Mythologie), die Versetzung der Toten an den Himmel als Sterne, eine Variation der Seelenwanderung, eine Modifikation der Vampyrsage. Wichtig ist, daß Pat. trotz genauer Kenntnis der modernen Weltauffassung wieder zum ptolemäischen Weltsystem zurückkehrt: Die Erde ist flach und rings vom unendlichen Meer umflossen. Es lassen sich im wesentlichen zwei Denkformen konstatieren: 1. die symbolisch-mythologische, das Traumdenken, 2. die dialektische, die als eine Denkübung zur Kompensation der symbolischen Denkweise aufzufassen ist. Das autochthone Wiederaufleben antiker Mythen, philosophischer Vorstellungen und Weltanschauungen stellt sich als eine Regression dar, die nicht nur bis auf die Kindheit des Individuums, sondern auf die der ganzen Rasse zurückgeht. Sie läßt sich auf anatomischem Gebiete den Mißbildungen vergleichen, die einen ontogenetischen Rückschlag auf Vorstadien der Phylogenese darstellen. Ursache der Regression ist die Introversion der Libido. Zahlreiche Übereinstimmungen zwischen Traum- und Wahnsystem werden aufgedeckt und die Behauptung aufgestellt, daß auch die scheinbar unsinnigsten Wahnideen theoretisch restlos analysierbar sein müssen, wenn wir uns nicht durch Werturteile der analytischen Arbeit entheben wollen.

Eine ausführliche Darstellung des Falles wird demnächst in diesem Jahrbuch erscheinen. (Autoreferat.)

VI. Dr. **L. Löwenfeld** (München):

Über Hypnotherapie.

Referent bespricht zunächst die einzelnen hypnotherapeutischen Methoden, von denen in erster Linie der Schlafzustand Erwähnung verdiene (Wetterstrand), obwohl er in Deutschland wenig Verwendung finde und man große Dinge davon nicht erwarten dürfe. In großer Ausdehnung bediene man sich dagegen der gesteigerten Suggestibilität und als dritte Methode komme in Betracht die Ausnutzung der gesteigerten Reproduktionsfähigkeit in der Hypnose,

die jedoch nicht nur zur Reproduktion vergessener Vorstellungen benutzt wird, sondern auch solcher, die im Unterbewußtsein existieren oder existiert haben und die einen großen Einfluß auf den Zustand des Patienten ausüben. Diese Art Kausalanalyse (Psychoanalyse) ist jedoch an eine gewisse Tiefe der Hypnose gebunden, kann dann aber auch, wie Muthmann gezeigt hat, zur ausgedehnten Analyse schwerer Fälle von Hysterie verwendet werden.

Von den Neurosen wird zunächst die Neurasthenie besprochen, deren Grundsymptome als nicht besonders günstige Objekte der Hypnotherapie bezeichnet werden.

Bedeutende Erfolge lassen sich dagegen bei den Störungen der sexuellen Sphäre (Onanie, Ejakulatio praecox, Pollutionen) erzielen. Eine besondere Rolle spielen für die hypnotische Behandlung die sogenannten Perversionen (wie Homosexualität, Fetischismus), bei denen sich oft, namentlich bei den sogenannten Bisexuellen, günstige Erfolge ergeben.

Die Störungen der Gemütssphäre, die man bei Neurasthenie, Hysterie, Zwangsneurose, melancholischer Verstimmung usw. findet, stellen die geeignetsten Objekte für die Hypnotherapie dar, in der man auch ein Machtmittel gegen die affektive Übererrregbarkeit hat.

Bei der Hysterie ist zu bemerken, daß sich die Erwartungen, die man in den Achtzigerjahren an die glänzenden Erfolge Bernheims knüpfte, nicht erfüllten. Trotzdem lassen sich auf hypnotischem Wege, nicht nur durch Suggestion, sondern auch durch Kausalanalyse des Unterbewußtseins, einzelne Symptome beseitigen und dadurch der Gesamtzustand heben. Besonders gilt das für die Hyperästhesien, hysterischen Schmerzen, Lähmungserscheinungen und Schwächezustände, weniger für die Spasmen, Kontrakturen und Anfälle. Bei den letzteren sind jedoch die Resultate sehr verschieden, was uns verständlich geworden ist, seit wir durch die Analyse die komplizierten Mechanismen kennen, die dabei ins Spiel kommen.

Für die Zwangsneurose sind die Bedingungen günstiger als für die Angstneurose und es ist bemerkenswert, daß die oft überraschenden Erfolge nicht variieren nach Grad und Ausbreitung des Leidens. Bei der Angstneurose, wo die ätiologischen Momente häufig sexueller Natur sind, läßt sich wohl durch Hypnotherapie die Angst einschränken, aber nicht der Einfluß dieser ätiologischen Momente ausschalten.

Die Phobien mit flottierendem Vorstellungsinhalt (Topophobie,

Agoraphobie, Klaustrophobie) lassen sich, jedoch nur bei noch nicht langem Bestande, günstig beeinflussen. Schwierigkeiten bieten dagegen die Situationsphobien, während die Funktionsphobien (Schauspieler, Sänger, Studenten usw.) günstigere Objekte bilden. Die Zwangserscheinungen der motorischen Sphäre sind keineswegs leicht zu beeinflussen, während die Tics, die sexuellen Zwangshandlungen (Onanie, Exhibition) und nicht zu sehr eingewurzelte Zwangsimpulse im allgemeinen günstige Objekte sind. Auch die verschiedenen Zwangsaffekte sind nicht selten Gegenstand der Hypnotherapie.

Endlich bei den kurzdauernden periodischen Depressionszuständen, die bei verschiedenen Neurosen vorkommen, läßt sich durch Analyse in der Hypnose nicht selten die veranlassende Vorstellung eruieren.

Referent kommt zu dem Schluß: Wenn auch die Hypnotherapie der aufsteigenden Entwicklung der Psychoanalyse gegenüber schon etwas außer Fasson gekommen ist, so berechtigen uns die derzeitigen Erfahrungen doch nicht, sie gänzlich zu vernachlässigen. Um so weniger, als die damit erzielten, wenn auch manchmal nur vorübergehenden Besserungen verhältnismäßig rasch und ohne besondere Schwierigkeiten erreicht werden. In Zukunft wird es sich allerdings als notwendig erweisen, um das zwar radikalere aber entsprechend langwierige und kostspielige Verfahren der Psychoanalyse allgemeiner anwendbar zu machen und auch auf kurzem Wege doch wesentliche und dauernde Erfolge zu erzielen, die Hypnotherapie mit der Psychoanalyse zu verbinden.

VII. Dr. **C. G. Jung** (Zürich):

Bericht über Amerika.

Vortragender schildert eine Reihe von Eindrücken, die er auf zwei Reisen in Nordamerika gesammelt hat. Die psychologische Eigenart der Amerikaner weist Züge auf, die der psychoanalytischen Betrachtungsweise zugänglich sind. Es sind Züge, die auf energische Sexualverdrängung hindeuten. Die Gründe für die Verdrängung sind im spezifisch amerikanischen Komplex, nämlich dem Zusammenleben mit niederen Rassen, besonders den Negern zu suchen. Das Zusammenleben mit barbarischen Rassen wirkt suggestiv auf die mühsam gebändigten Instinkte der weißen Rasse und zieht nach unten. Daher sind stark entwickelte Abwehrmaßregeln nötig, die eben in jenen besonderen Zügen der amerikanischen Kultur zutage treten. (Autoreferat.)

VIII. Dr. **Alfred Adler** (Wien):

Über psychischen Hermaphroditismus.

Eine eingehende Untersuchung der Neurosen in bezug auf hermaphroditische Züge ergibt folgende Resultate:

Körperliche Erscheinungen des gegensätzlichen Geschlechtes finden sich auffallend häufig. Ebenso gegensätzliche sekundäre Geschlechtscharaktere, insbesondere aber Minderwertigkeitserscheinungen an den Genitalien, denen sich Minderwertigkeitserscheinungen an anderen Organen hinzugesellen.

Diese objektiven Erscheinungen geben vielfach Anlaß zu einem subjektiven Gefühl der Minderwertigkeit, besonders dem Vater gegenüber. Dadurch werden diese Kinder in eine Rolle gerückt, die ihnen unmännlich erscheint. Der Verzicht auf Männlichkeit ist aber in der kindlichen Wertung gleichbedeutend mit Weiblichkeit, so daß das Kind — wie zum Teil auch unser Kulturbewußtsein — alle Formen der Aggressionshemmung als weiblich, der Aggression selbst als männlich ansieht.

Diese Wertung der weiblichen Linien im Sinne eines Kinderfehlers führt bei Verstärkungen des psychischen Hermaphroditismus auf dem Wege zwangsmäßig erfolgender Überkompensation zu einem männlichen Protest, aus dem jede Form von innerem Zwange bei Normalen wie Neurotikern abzuleiten ist (z. B. Onaniezwang). Die Neurose zeigt die vielfach verschlungenen Linien der weiblichen Tendenzen durch Kompromißbildung maskiert und durch Sublimierungen überbaut (Symbolisierung usw.) im Dienste hypertrophisch männlicher Wünsche und Bestrebungen. Darin liegt aber nicht nur der Keim des Mißerfolges, sondern auch die Prädestination zu den genialen und künstlerischen Leistungen. Die Neurose setzt ein durch das Scheitern des männlichen Protestes auf einer Hauptlinie.

Damit gerät auch das Traumleben unter die Herrschaft des männlichen Protestes und jeder Traum zeigt bei der Analyse die Tendenz, von der weiblichen Linie zur männlichen abzurücken. Besonders deutlich die enuretischen Träume (urinieren wie ein Mann oder ein Erwachsener); die Pollutionsträume, Alpträume und Angstträume zeigen stets Spuren der männlichen Gegenwehr.

Exhibitionistische und narzissistische Züge werden begünstigt durch die Tendenz, sich als Mann zu zeigen, im Fetischismus kommt neben der weiblichen Linie (weibliche Kleidungsstücke usw.) stets der männliche Geltungs- und Eroberungsdrang zum Durchbruche.

Das Kind bedient sich zur Darstellung seiner verschiedengeschlechtlichen Tendenzen der Züge seiner Eltern. Im Gefolge des männlichen Protestes, worin das Kind den Vater zu übertreffen sucht, kommen sekundär jene Züge zustande, die auf die Mutter gerichteten Begehrungsvorstellungen entsprechen (Ödipusmotiv).

Sache der Pädagogik und Neurosentherapie ist es, diese Dynamik bewußt zu machen, wodurch die Erscheinungen des aufgepeitschten Trieblebens verschwinden.

Der Vortrag ist in den „Fortschritten der Medizin", 1910, Nr. 16 erschienen.

IX. Dr. **Alphonse Maeder** (Bad Kreuzlingen):

Zur Psychologie der Paranoiden.

Redner beschränkt sich auf den Zusammenhang zwischen Elternkomplex und den Wahnideen in einem Falle von paranoider Form der Dementia praecox (ausführliche Mitteilung in diesem Jahrbuche, II. Band, 1. Hälfte). Der Größenwahn enthält zuerst eine Genealogie des Patienten; nur die Mutterseite wird anerkannt. Sämtliche Ahnen von Abel bis Philipp von Orleans, von Prometheus bis Jesus Christus lassen Züge erkennen, welche der Mutter des Patienten gehören. Der zweite Teil ist die Schilderung des Patienten als Helden. Sämtliche unbefriedigte Wünsche seiner ganzen Vorgeschichte bis zur Jetztzeit gehen in Erfüllung, in einer maßlosen, korrekturlosen Form. Der Größenwahn entsteht durch Introversion der Libido (Übertragungsunfähigkeit der Dementia praecox), es kommt zu einer Regression, welche das Infantile des Wahnes erklärt, eine Regression, welche mit sekundärer Bearbeitung des „ursprünglichen Familienromans des Neurotikers" kompliziert ist; in dieser Zeit entstehen auch die Erinnerungstäuschungen. Eine besondere Form der Projektion des eigenen Körpers, die Exteriorisation genannt wird, wird beschrieben.

Der Verfolgungswahn läßt sich auf den Vater und auf die Ehefrau (Vatersurrogat) zurückführen. Sämtliche Züge der Verfolger sind den beiden entlehnt. Der größte Teil des physikalischen Verfolgungswahnes des Patienten ist eine homosexuelle Verfolgung, verbunden mit Geburtsphantasien.

Neben dem Freudschen Mechanismus der Verfolgung durch Projektion des eigenen Wunsches mit negativem Zeichen wird eine neue Form skizziert, wo das Hindernis zur Erlangung irgend eines Objektes beseelt, belebt wird und als aktiver Widerstand, als Ver-

folgung, vom Patienten empfunden wird. Anlehnung an den Animismus der Primitiven (Tylor), an Kinderpsychologie. Entweder das erwünschte Objekt oder irgend ein Hindernis zur Erlangung desselben werden zur Verfolgung, im ersten Fall unter dem Einflusse der Verdrängung, im zweiten wegen des empfundenen (passiven) Widerstandes. Beide Fälle kommen jedenfalls kombiniert vor. (Autoreferat.)

X. Dr. **Wilhelm Stekel** (Wien):

Vorschläge zur Sammelforschung auf dem Gebiete der Symbolik und der typischen Träume.

Referent geht von der Deutung eines rezenten eigenen Traumes aus, der einen Beitrag zur Farbensymbolik liefert. Im Anschlusse an die Ausführungen Honeggers bespricht er die kosmische Symbolik und erwähnt den Hinweis Freuds, wonach in zwei Fällen die Sonne für den Patienten im symbolischen Sinne den Vater bedeutete. Nach dem Prinzipe der Bisexualität bedeute sie aber auch die Mutter. Referent verbreitet sich nun des weiteren über die Symbolik von Mond, Sterne und Erde. Von der Erde kommt er auf die Symbolik des Fußes und des Gehens, das in vielen Sprachen beiwohnen bedeutet (coire). Dabei wird zum ersten Male das Prinzip der symbolischen Gleichungen des Neurotikers erwähnt. So ist z. B. Penis = Fuß = Busen = = Schenkel = Finger = Podex. Eine zweite symbolische Gleichung wäre: Milch = Urin = Samen = Wasser = Blut = Eiter = Schweiß = = Schleim = Luft = Sprache = Geld = Gold = Kot; das sind für den Neurotiker adäquate Begriffe, die füreinander gesetzt werden und auch als Symbole der Seele und des Lebens überhaupt dienen. Diese Gleichungen werden an einer Reihe von Beispielen belegt. Von der Milch kommt Redner auf die Amme und weist darauf hin, daß alle Kletterträume, Träume vom Heraufheben, Gehobenwerden sich auf Ammenphantasien beziehen. Bei der Symbolik der Eisenbahn wird auf deren Beziehungen zum Tode (abfahren; Vorfahren, Nachfahren) sowie zur Onanie (Zug — ziehen; reisen — reißen) aufmerksam gemacht.

Nachdem Referent so die Notwendigkeit einer genauen Kenntnis der Symbolik an einzelnen Beispielen belegt hat, wird über seine Anregung ein dreigliedriges internationales Komitee zur Anlegung einer großen Sammelforschung auf dem Gebiete der Traum- und Neurosensymbolik gewählt. Im Interesse dieser Sammelforschung werden alle Mitarbeiter gebeten, diesbezügliches, entsprechend belegtes Material,

das ihr geistiges Eigentum bleibt, an einen der drei genannten Herren gelangen zu lassen:

Dr. Wilhelm Stekel, Wien, I., Gonzagagasse 21;
Dr. Karl Abraham, Berlin, W., Rankestraße 24;
Dr. Alphonse Maeder, Konstanz, Bellevue.

XI. Dr. **S. Ferenczi** (Budapest):

Referat über die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses der Anhänger der Freudschen Lehre und Vorschläge zur Gründung einer ständigen internationalen Organisation.

Referent überblickt zunächst die Geschichte der Psychoanalyse, in der er drei Perioden unterscheidet. Die erste, „heroische Periode", in der Freud ganz allein, von seinem ursprünglichen Mitarbeiter verlassen, die grundlegenden Werke schafft. In der zweiten Periode, gekennzeichnet durch die Mitarbeiterschaft zunächst der Wiener, dann der Züricher Anhänger, wird in einer Art „Guerillakrieg" — ganz unorganisiert — das ungeheure wissenschaftliche Terrain erobert. Endlich eine dritte Periode, die gegenwärtig ihren Anfang nehme, die der Organisation.

Bei aller Anerkennung der bisherigen Vorteile des „Guerillakrieges" scheint doch angesichts der gänzlich veränderten Verhältnisse sowie des wachsenden Einflusses der psychoanalytischen Richtung in der Psychiatrie und Neurologie, bei gleichzeitig entschiedenem Rückgange der anatomischen und experimental-psychologischen Richtung, der Vorschlag zur Gründung einer „Internationalen psychoanalytischen Vereinigung" zeitgemäß. Referent skizziert die Richtungslinien der Tätigkeit einer solchen Vereinigung. Er gibt einen Überblick über die monotonen ethischen und logischen Einwürfe der Gegner und weist die Widersprüche in deren Kritik nach. Er findet eine weitgehende Übereinstimmung des Widerstandes neurotisch Kranker mit dem der Neurologen, die sich so benehmen, als stünden sie sämtlich in Behandlung. Der „Internationalen psychoanalytischen Vereinigung" fiele es zu, diese Behandlung zu systemisieren und nicht dem Zufalle zu überlassen. Weitere Aufgaben wären: die Kontrolle der verkappten und sich unberechtigterweise so nennenden Psychoanalytiker; die Schaffung einer Zentrale und mehrerer Zweigvereinigungen; Systemisierung der Kongresse; Gründung eines Korrespondenzblattes usw.

Referent schließt mit einem Hinweise auf die günstigen Aussichten einer Vereinigung, deren Mitglieder durch ihre psychoanalytische Einsicht und Selbstbeherrschung die üblichen Mängel des Vereinslebens vermeiden könnten, und legt schließlich einen Statutenentwurf vor.

XII. In der anschließenden Diskussion spricht sich die Mehrzahl der Redner im Prinzipe für die offizielle Vereinsgründung — jedoch nicht als Kampforganisation — aus. Stekel (Wien) kündigt neben dem bereits bestehenden Jahrbuch und dem zu gründenden Korrespondenzblatt die Herausgabe eines Periodikums für kleinere Arbeiten an. Jung hebt im Sinne des Vorschlages ausdrücklich hervor, daß die Bewegung nicht auf das medizinische (therapeutische) Gebiet beschränkt werden könne, und betont die Vorteile einer Organisation auch als Informationsstelle für Überweisung von Patienten. Abraham weist auf die Notwendigkeit ärztlicher Kurse über Psychoanalyse hin usw.

Nach Abschluß der Diskussion konstituiert sich die „Internationale psychoanalytische Vereinigung" und nimmt nach Ablehnung eines Gegenvorschlages (Adler, Wien) den vorgelegten Statutenentwurf nach gründlicher Durchberatung im Plenum mit einzelnen Veränderungen an. Zum Präsidenten der „Internationalen psychoanalitischen Vereinigung" wird auf Vorschlag Freuds und auf Antrag Steiners (Wien) Dozent Dr. C. G. Jung (Zürich-Küsnacht) gewählt, der als Sekretär Dr. Franz Riklin (Zürich) nominiert.

Zur Kritik über Psychoanalyse.

Von Dr. C. G. Jung.

Es ist eine dem Psychoanalytiker wohlbekannte Tatsache, daß Laien, auch relativ geringer Bildung, das Wesen und die Vernünftigkeit der Psychoanalyse ohne zu große Verstandesschwierigkeiten zu erfassen vermögen. Ebenso geht es Gebildeten, seien es nun Gelehrte oder Kaufleute oder Journalisten oder Künstler oder Lehrer. Sie alle verstehen die Wahrheiten der Psychoanalyse. Sie verstehen auch sehr wohl, warum Psychoanalyse nicht in der gleichen Weise überzeugend dargestellt werden kann wie ein mathematischer Lehrsatz. Denn der gemeine Menschenverstand weiß, daß ein psychologischer Beweis notwendig anders aussehen muß als ein physikalischer und daß jeder wissenschaftlichen Materie eine nur ihr eigentümliche Evidenz des Beweises zukommt. Es wäre interessant zu erfahren, welche Art empirischen Beweises die uns applizierte Kritik erwartet, doch offenbar den Beweis durch die empirischen Tatsachen? Existieren diese Tatsachen? Wir weisen auf unsere Beobachtungen hin. Unsere gegnerische Kritik sagt dazu einfach nein. Was sollen wir denn beibringen, wenn unsere tatsächlichen Beobachtungen mehr oder weniger unverhüllt schlechthin negiert werden? Unter diesen Umständen sind wir doch gezwungen zu erwarten, daß unsere Kritiker in ähnlicher vertiefter Weise (ich sehe dabei von der psychoanalytischen Methode ganz ab) die Neurosen und Psychosen studieren und uns über deren psychologische Gesetzmäßigkeit Tatsachen von wesentlich anderer Art aufzeigen. Wir warten darauf seit mehr als zehn Jahren. Das Schicksal hat sogar gewollt, daß alle Forscher auf diesem Gebiete, die unabhängig vom Entdecker der neuen Lehre, aber in ähnlich vertiefter Weise gearbeitet haben, zu gleichen Ergebnissen

wie Freud gelangt sind, und daß diejenigen, die sich die Mühe genommen haben, einige Zeit darauf zu verwenden, bei dem einen oder andern Psychoanalytiker die nötigen Kenntnisse zu erwerben, sich ebenfalls den Zugang zum Verständnis erobert haben.

Im allgemeinen kann man bei Medizinern und Psychologen den heftigsten Widerstand erwarten, in erster Linie wegen der wissenschaftlichen Vorurteile, die ihre Existenz einer mit Zähigkeit festgehaltenen andersartigen Denkweise verdanken. Unsere Kritiker haben gegen früher den Fortschritt gemacht, daß sie versuchen, ernsthafter zu sein und einen ruhigeren Ton anzuschlagen. Sie begehen aber den Fehler, die psychoanalytische Methode zu kritisieren, wie wenn sie auf aprioristischen Prinzipien beruhte, während sie doch in Tat und Wahrheit rein empirisch ist und einer endgültigen theoretischen Bearbeitung noch durchaus ermangelt. Was wir von ihr wissen, ist eigentlich bloß, daß sie den kürzesten Weg darstellt zur Auffindung der für unsere Psychologie wichtigen Tatsachen, deren Kenntnis man sich, wie die Geschichte der Psychoanalyse zeigt, auch auf anderen, wenn auch mühsamen und umständlichen Wegen verschaffen konnte. Wir wären natürlich froh, wenn wir eine analytische Technik besäßen, die noch rascher und zuverlässiger zum Ziele gelangte als die jetzige Methode. Unsere Kritiker werden aber wohl kaum imstande sein, durch Bestreitung unserer Befunde uns zu einer geeigneteren und zugleich den Voraussetzungen der bisherigen Psychologie besser entsprechenden Technik zu verhelfen. Solange die Frage der Tatsachen nicht erledigt ist, steht die Kritik der Methode gänzlich in der Luft, denn über die letzten Geheimnisse der Assoziationsvorgänge wissen unsere Gegner ebenso wenig wie wir. Das dürfte jedem ruhig erwägenden Kopfe einleuchten: es handelt sich einzig und allein um die Erfahrungstatsachen. Beschränkt sich die Kritik auf die Methode, so könnte sie eines Tages leicht auf den Standpunkt geraten, die Existenz von Tatsachen zu bestreiten, weil die Methode ihrer Auffindung gewisse theoretische Mängel aufweise, womit man glücklich ins tiefste Mittelalter zurückgerutscht wäre. In dieser Hinsicht begeht die Kritik schwere Irrtümer. Es ist die Pflicht der Einsichtigen, darauf hinzuweisen, denn Irren ist menschlich.

Gelegentlich nimmt aber die Kritik Formen an, welche das Interesse des psychologischen Forschers in höherem Maße wachrufen, indem die wissenschaftliche Bemühung des Kritikers in überraschender Weise von Symptomen persönlicher Anteilnahme in den Hintergrund ge-

drängt wird. Solche Kritiken bilden einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis persönlicher Unterströmungen sogenannter wissenschaftlicher Kritik. Wir können es uns nicht versagen, ein derartiges „Document humain" auch einem weiteren Publikum in extenso zugänglich zu machen.

Referat von Kurt Mendel [im Neurologischen Zentralblatt 1910] **über eine Darstellung Freudscher Anschauungen**

[im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte, 1910].

„Referent, der viele Arbeiten Freuds und seiner Schüler gelesen und sich auch selbst praktisch mit der Psychoanalyse beschäftigt hat[1]), muß gestehen, daß ihn vieles in dieser Lehre, insbesondere die neueren Anhängsel bezüglich der Analerotik und der Sexualität des Kindes, direkt anwidert. Nach Lesen der Arbeit des Verfassers trat Referent an das Bettchen seines jüngsten, unschuldig daliegenden Kindes und sprach also: „Armer, kleiner Bubi! Ich wähnte dich rein und keusch, nun weiß ich aber, du bist lasterhaft und voll Sünde! ‚Vom ersten Tage deiner Existenz an führtest du ein sexuelles Leben' (S. 184); nun bist du (S. 185) ein Exhibitionist, Fetischist, Sadist, Masochist, Analerotiker, Onanist, kurzum ‚polymorph pervers'. ‚Es gibt kaum einen Don Juan unter den Erwachsenen, dessen erotische Phantasie sich mit den Produkten deines Kindeshirns messen könnte' (S. 185). Wie konnte es aber auch anders kommen? Denn du bist schwer belastet. Von deinem Vater rühmt man, daß er besonders ordentlich und sparsam sei, die Freudianer halten ihn aber für eigensinnig, weil er ihre Lehre durchaus nicht voll anerkennen will. ‚Besonders ordentlich, sparsam und eigensinnig!' Also ein schwerer Analerotiker! (s. Freud, Charakter und Analerotik; Psych.-neur. Wochenschr. IX, Nr. 51). Deine Mutter aber macht alle vier Wochen Großreine. ‚Das Reinemachen, noch besser das Großreinemachen ist die spezifische weibliche Reaktion auf unterdrückte Analerotik' (s. J. Sadger, Analerotik und Analcharakter; Die Heilkunde, 1910, Februarheft). Also bist du von Vaters und Mutters Seite aus analerotisch belastet! Hast du doch auch vorhin vor dem Schlafengehen ‚den Darm nicht entleeren wollen, als man dich auf den Topf setzte, weil du aus deiner Defäkation noch einen Lustnebengewinn beziehen willst und darum an der Stuhlzurückhaltung Vergnügen findest'. Früher sagte dein Vater einfach in solchem Falle zu Muttern: Der Junge ist verstopft; gib ihm etwas ‚Brustpulver!' Pfui! Wie war ich doch damals schamlos pervers, ein wahrer Kuppler und Verführer zur Unzucht! Einen Gutenachtkuß bekommst du nicht mehr wie früher, denn eine solche Liebkosung meinerseits würde ‚deine Sexualität erwecken' (S. 191). Bete mir auch nicht dein sonstiges Abendgebet vor: ‚Ich bin klein, mein Herz ist rein!'; denn dann lügst du; du bist verdorben, bist ein Exhibitionist, Fetischist, Sadist,

[1]) Von mir gesperrt.

Masochist, Analerotiker, Onanist, kurzum ‚polymorph pervers' — durch mich, durch deine Mutter und durch dich selbst! Armer kleiner Bubi!"

— —

Freudianer! Des öfteren habe ich ausgesprochen, daß die Freudsche Lehre nach mancher Richtung hin wertvolle Anregungen gegeben hat. Laßt aber nun endlich ab von euren maßlosen Übertreibungen und sinnlosen Phantastereien! Bringt uns statt Wortwitze Beweise! Statt Arbeiten, die sich wie die „Fliegenden Blätter" lesen, ernste und ernst zu nehmende Mitteilungen! Beweist mir eure unreine, lästerhafte Behauptung (S. 187): „Es existiert nur eine Form der Liebe und das ist die erotische!" Zieht nicht unsere heiligsten Gefühle, unsere Liebe und Verehrung zu unseren Eltern, die uns beglückende Liebe unserer Kinder in den Schmutz eurer Phantasien hinab durch die fortwährende Unterschiebung widerlicher sexueller Motive! Eure ganze Beweisführung gipfelt in dem Satze: „Freud hat es gesagt. Also ist es so!" — Ich sage aber mit Goethe, dem Sohne eines Analerotikers (s. Sadger l. c.):

„ein Mensch, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide."

Buchanzeige.

Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen: Der Sexualverbrecher. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte. Mit zahlreichen kriminalistischen Originalaufnahmen. 1910. Verlag Dr. P. Langenscheidt. Berlin-Groß-Lichterfelde. 717 Seiten. Brosch. Mark 18·—.

Wulffen gibt eine weitausgreifende Schilderung des Sexualdelikts, die sich nicht bloß auf kriminalistische Kasuistik beschränkt, sondern auch den psychologischen und sozialen Fundamenten des Verbrechens nachzugehen sucht. Etwa 250 Seiten allein sind der allgemeinen Sexualbiologie, Sexualpsychologie und — Charakterologie und allgemeinen Sexualpathologie gewidmet. Im Kapitel über Sexualpsychologie wird Verfasser gewiß selber auch das Fehlen der psychoanalytischen Gesichtspunkte beklagen. Die weiteren kriminalistischen Kapitel sind, nicht zum mindesten deshalb, weil sie von einem erfahrenen Kriminalisten geschrieben sind, von hohem Interesse und gewähren dem Forscher auf diesem Gebiete reiche Anregung. Die Abbildungen sind durchgehends gut, zum Teil von großem psychologischem Wert.

Für eine zukünftige psychoanalytische Durchforschung dieses Gebietes dürfte Wullfens Buch neben den Sammlungen des Pitaval eine schätzenswerte Quelle sein.

Jung.

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY BERLIN

Schriften zur angewandten Seelenkunde.

Herausgegeben von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien.

I. Heft: **Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

II. Heft: **Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.** Eine Studie von **Dr. Franz Riklin,** Sekundararzt in Rheinau (Schweiz). Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

III. Heft: **Der Inhalt der Psychose.** Von **Dr. C. G. Jung,** Privatdozent der Psychiatrie in Zürich. — Preis *M* 1·25 = *K* 1·50.

IV. Heft: **Traum und Mythus.** Eine Studie zur Völkerpsychologie. Von **Dr. Karl Abraham,** Arzt in Berlin. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

V. Heft: **Der Mythus von der Geburt des Helden.** Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Von **Otto Rank.** — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VI. Heft: **Aus dem Liebesleben Nikolaus Lenaus.** Von **Dr. J. Sadger,** Nervenarzt in Wien. — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VII. Heft: **Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci.** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

VIII. Heft: **Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf.** Von **Dr. Oskar Pfister,** Pfarrer in Zürich. Preis *M* 4·50 = *K* 5·40.

IX. Heft: **Richard Wagner im „Fliegenden Holländer".** Ein Beitrag zur Psychologie künstlerischen Schaffens. Von **Dr. Max Graf.** Preis *M* 1·80 = *K* 2·—.

Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen.

Herausgegeben von **Prof. Dr. E. Bleuler** in Zürich u. **Prof. Dr. S. Freud** in Wien.

Redigiert von **Dr. C. G. Jung,**
Privatdozenten der Psychiatrie in Zürich.

I. Band: 1. und 2. Hälfte. Preis à *M* 7·— = *K* 8·40.

II. Band: 1. Hälfte. Preis *M* 8·— = *K* 9·60.

Die Suggestion und ihre Heilwirkung.

Von **Dr. H. Bernheim,**
Professor an der Faculté de médecine in Nancy.

Autorisierte deutsche Ausgabe von

Dr. Sigm. Freud,
Dozent für Nervenkrankheiten an der Universität in Wien.

Zweite, umgearbeitete Auflage, besorgt von Dr. Max Kahane.

Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Poliklinische Vorträge

von **Professor J. M. Charcot.**

I. Band. Schuljahr 1887—1888.
Übersetzt von **Dr. Sigm. Freud,**
Privatdozent an der Universität in Wien.

II. Band. Schuljahr 1888—1889.
Übersetzt von **Dr. Max Kahane**
in Wien.

Preis pro Band *M* 12·— = *K* 14·40.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Introjektion und Übertragung.

Eine psychoanalytische Studie

von **Dr. S. Ferenczi,**

Nervenarzt, Sachverständiger des Kön. Gerichtshofes in Budapest.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Freud's Neurosenlehre.

Nach ihrem gegenwärtigen Stande zusammenfassend dargestellt

von **Dr. Eduard Hitschmann.**

Preis *M* 4·— = *K* 4·80.

Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen.

Von **Dr. C. G. Jung,**

Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Über Konflikte der kindlichen Seele.

Von **Dr. med. et iur. C. G. Jung,**

Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung.

Von **Dr. Oskar Pfister,**

Pfarrer in Zürich.

Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

Spezielle gerichtliche Psychiatrie

für Juristen und Mediziner.

Von **Professor Dr. Alexander Pilcz.**

Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Lehrbuch der speziellen Psychiatrie

für Studierende und Ärzte.

Von **Professor Dr. Alexander Pilcz.**

Zweite verbesserte Auflage. — Preis *M* 6·80 = *K* 8·—.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.